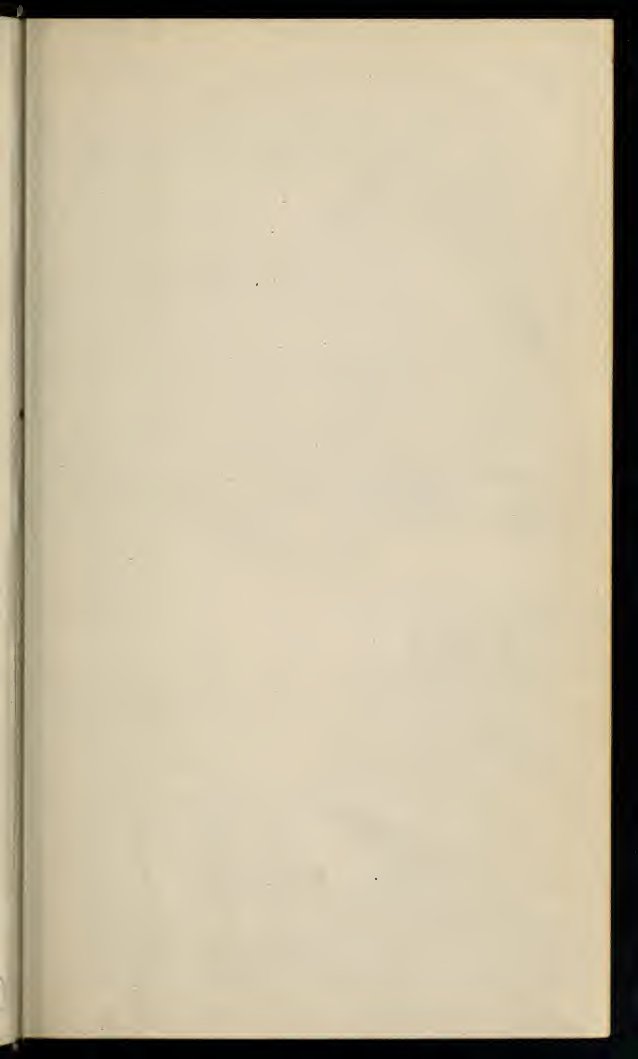
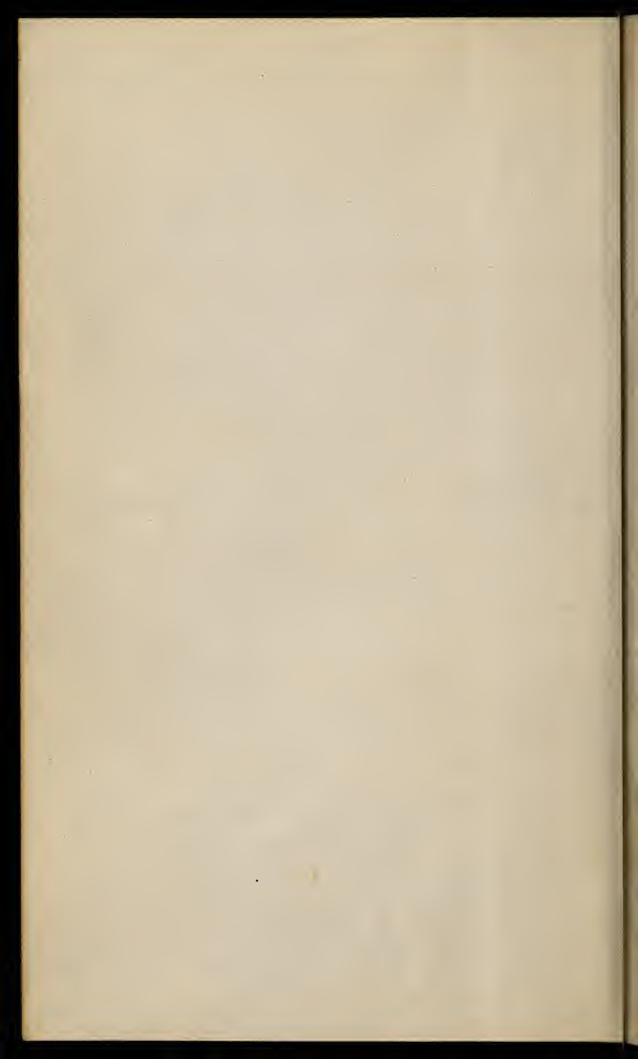








Christianens Denkmal.

Ein Stück Familienchronik

aus dem

ersten Drittheil unseres Jahrhunderts.

Als Manuscript gedruckt.


UNIV BIBL
TÜBINGEN

Es ist schon eher vorgekommen, daß sich die Hinterbliebenen nach einem schwertreffenden Todesfalle befragten, was auch mit all den Briefen und andern Denkmälern eines nun abgeschlossenen Lebens zu thun wäre. Man schwankt zwischen raschem Vernichten und sorgfältigem Aufheben; wer die Gabe dazu hat, setzt wohl auch aus all den Trümmern etwas Ganzes zusammen, indem er scharf unterscheidet zwischen Vergänglichem und Bedeutenderem. Wer aber diese Gabe nicht hat, kann vielleicht den Versuch wagen, das Aufzuhebende in einen mäßigen Raum zusammenzudrängen, und sich streng an die Zeitfolge zu halten; so entsteht dann eine Familienchronik, in welcher die Nachkommen wenigstens gern „stieren" mögen, wenn sie dieselbe auch nicht durchzulesen vermögen. Der vorliegende Versuch einer solchen kündigt sich zunächst als „Brief eines 19jährigen Sohnes an den Vater" an; selbst erst im Beginn der Wanderung begriffen und ihres Ziels noch nicht gewiß,

hatte der junge Chronist auf „eine berichtigende väterliche Antwort“ gehofft, welche namentlich die inneren Erlebnisse in ein sichereres Licht stellen, auch fühlbare Lücken ausfüllen würde. Es ist nicht dazu gekommen, und nun wir in das letzte Drittheil des Jahrhunderts eingetreten sind, ist jede Aussicht auf wesentliche Nachbesserung des jugendlichen Versuchs verschwunden. Als Stückwerk kündigt sich darum derselbe an; er ist es in mehr als einem Sinne.

Erstes Kapitel.

Christianens Jugend.

Versetzen wir uns ein wenig in jene friedlichen Zeiten altschwäbischen Familienlebens zurück, wie sie von ein paar greisen Ueberlebenden noch immer gerühmt werden. Im Mittelpunkt des häuslichen Kreises die vielgeehrten Eltern, die Kinder unterthänig und gelehrig, leicht heranzuziehen mit dem mäßigen Ererbten, welches von ihnen mehr zu Rathe gehalten als bedeutend vermehrt werden sollte; ringsum ein längstgewohnter Kreis von Nachbarn, denen wenig verborgen bleibt, und eine in Alles eingeweihte, durch Besuche und Geschenke immer aufgefrischte Verwandtschaft. So war man's gewohnt seit Jahr und Tag, und so gedachte man's zu halten mit Kind und Kindeskindern.

So hatte auch ein 32jähriger Kaufmann Jonath. Heinr. Enßlin am 31. Mai 1790 in Stuttgart ein Hauswesen gegründet, indem er sich mit einem schönen Landkinde vermählte, der Anna Barbara Müller, die von einer kinderlosen Kaufmannsfrau (der Commerzienrath Schüle) aufgenommen und erzogen worden war. In der Kirchgasse stand sein Haus und Laden; Specerei und Eisenwaaren konnten hier am besten von den Handwerkern und Bauern eingekauft werden, wenn sie vom Markte der Residenzstadt zurück nach ihren Dörfern heimkehrten. Er war ein wohlgemuther Sanguiniker, der gern lebte und leben ließ, mit allerhand Späßchen seine Kunden bediente, und dann Abends gern ein frommes Lied auf der Harfe anstimmte, wenn ihn nicht gerade irgend welche lustige Gesellschaft im Wirthshaus festhielt. Fand er sich nicht immer zur eintönigen Arbeit aufgelegt, so konnte er sich darauf verlassen, daß seine Gattin mit unveränderlicher Rührigkeit und Treue neben dem Hauswesen ihm auch den Laden besorgte.

Sie durfte zwei Söhne und drei Töchter heranziehen. Am 1. März 1791 erblickte ihr Erstgeborner Carl Heinrich das Licht der Welt; am 1. September 1792 das erste Töchterlein, Christiane Louise. Die übrigen Kinder machten ihre Erscheinung noch ehe das Jahrhundert abgelaufen war. Dasselbe sollte übrigens auch im stillen Württemberg nicht behaglich zu Ende gehen; die ängstigenden Botschaften vom Westen wälzten bereits schwere Ahnungen einer neuen Zeit ins „Ländle" herüber. Um so fester hielten darum die Eltern an der alten Sitte, die Bürger am alten Zusammenleben, vor allem die Erzieher an der alten Strenge; wie bedauerte man die Kinder, welche der Zügellosigkeit der Neuzeit entgegenreiften!

Die ersten lebhafteren Erinnerungen unserer Christiane giengen auf die Erscheinung der Neufranken zurück, welche im Juli 1796 unter Moreau das erstemal in Stuttgart einquartierten. Verwundert und scheu blickte sie in das bewegte Treiben der Welt hinein. Offen für jedes geistige Element, gewandt und rege, es sich anzueignen, war sie bei großer körperlicher Zartheit immer schüchtern, sich auszusprechen und ihr Innerstes geltend zu machen. Gehorsam war ihr heiligste Pflicht, aber die Menge eigener Gefühle und freier Gedanken erschwerten ihn ihr von frühe an. Sie fand sich nicht leicht in die Art der Eltern; der Vater hieng gar zu sehr von seinen Launen ab, der tüchtigen Mutter mangelte der Sinn für ideale Bedürfnisse. Sie selbst hatte eine überaus harte Jugend gehabt; so lieb sie das wunderliche Töchterlein hatte, meinte sie ihm doch früh mit strammem Befehl den Willen brechen und stärken zu müssen. Ein strenges Wort nun war sicher, Christianens Thun zu bestimmen: dafür aber zogen sich die verscheuchten Gedanken und Wünsche ins Innerste zurück und erstickten das Vertrauen zu den Eltern. Auffallend wurde dieses stille Wesen, nachdem die Blattern sie im vierten Jahre dem Tode nahe gebracht hatten. Seltener brach sie in lauten Schmerz, oder in große Freude aus. In sich gekehrt, liebreich, wechselnd zwischen stillem Frohsinn und tiefer Gemüthsbefangenheit begann sie beim Erwachen des Verstandes die Fertigkeiten der Kinderjahre einzuüben.

Schon beim Strickenlehren mußte die Mutter manchmal be-

merken, wie ihr Nanele auf die Worte „sieh' doch drauf" — zum blauen Himmel aufschaute und eine Masche um die andere fallen ließ; und dieselbe Indifferenz für das Mechanische schien sich auch bei den übrigen weiblichen Fertigkeiten zu zeigen. Mit stiller Sorge schickte sie sich drein, immer sich abmühend zwischen dem Geschäft des Gehorsams und der vollen Gefühlswelt. Mehr und mehr befestigte sich der Gegensatz zwischen der innerlichsten freien Liebe und der äußeren Schranke unendlicher Ehrfurcht. Und wenn letztere noch unübersteiglicher wurde durch die ehrwürdige „Taute," welche die strenge Oberaufsicht der Erziehung leitete, so nährte sich die erstere durch einen stillen Bund mit dem ältern Bruder Heinrich. Alles Schöne und Große, alles Unaussprechliche wurde mit ihm besprochen oder doch zusammengefühlt, und eine erst stille, mit der Zeit aber bewußte Opposition gegen das derbe behagliche Treiben der ganzen Gegenwart bildete sich bei den zwei begabten Kindern aus, indem sie zwar gewissenhaft allen äußerlichen Gehorsam leisteten, aber sonst ihr eigenes Leben für sich behielten.

Christiane war eine ungeschickte Tochter; daher klagten ihre Altersgenossen, selbst die jüngere, in allem Hauswesen wunderbar gewandte Schwester Friederike (geb. 1794) sammt der besorgten Mutter, wie es eben „im Schaffen" so gar nicht vorwärts wolle — beim besten Willen; während die Lehrer, der hochgeachtete Informator Flatt, der verehrte Schulmeister Gundert und der treue Klavierlehrer Merz immer die freundlichsten Lobsprüche spendeten. Bei denen war sie meist die Erste; und einmal mußte sie, was für die höchste Schulehre geachtet ward, am Maientag in der Allee einen eigenen Aufsatz vorlesen, zu welchem der alte Herr Schulinspektor recht behaglich nickte. Sie schrieb fertig, hatte, wenn Fragen gegeben wurden, schon eine Menge Hergehöriges vorausgelesen, und brachte es im Rechnen, Auswendiglernen, Bibelaufschlagen zu großer Fertigkeit. Dieses glückliche Verhältniß ermunterte sie auch, in der Schule, wo die streng gezogenen häuslichen Grenzen sich ihr zu erweitern schienen, recht keck zu antworten. Als aber die neidischen Gespielinnen sich ihr entfremdeten, stimmte sie, tief verletzt und eingeschüchtert, den freien Ton herab und bat noch in späten Jahren ihre

Kinder, nur nie vorlaut zu sein, denn das habe ihr die bittersten Stunden ihrer Kindheit bereitet.

Es war dieß um ihr zehntes Lebensjahr: da schien auf einmal viel zu erwachen, und manche blitzende Worte stachen stark ab gegen die bisherige stille Schüchternheit. Von da an suchte sie wohl auch im häuslichen Dienste mit der jüngeren Schwester zu wetteifern, aber die rechte Lust fehlte doch; am liebsten gieng sie zu ihren Büchern oder Noten zurück. Die Eltern trugen auch treue Sorge, keine ihrer Anlagen, wenn sie sich geäußert hatte, ungepflegt zu lassen. Mit Eifer wurde das Französische begonnen: auch zeichnete sie bald Blumen und Naturgegenstände, deren Composition für die nie ganz gestillte Sehnsucht, aus dem Häusergewimmel hinaus zu kommen und der freien Gotteswelt frei zu genießen, als Surrogat dienen mußte. Im Klavierspiel und Gesang, worin sie sich zu ziemlicher Fertigkeit und vielem Ausdruck heranbildete, fand sie ein Mittel, der Menge von Gefühlen Leben zu geben, die sich in ihrer Brust drängten. Mit dem höchsten Interesse suchte sie die Singstücke jener Zeit, besonders Zumsteegs zusammen, und übte ihre reine Stimme unter Leitung geachteter Lehrer und durch leidenschaftliche Theilnahme an Oratorien und anderer Kirchenmusik.

Auch sonst strebte ihr Geist rastlos nach höherer Bildung; sie wollte nicht als Fremde in ihrer Zeit stehen. Wo aber eine Gefühl und Geist gleich ansprechende Lektüre finden, mit der sich die Lücken ihrer Bildung ausfüllen ließen? Da es sich mit der Sinnesart der Eltern nicht vertrug, daß Romane und Gedichte im Hause gelesen wurden, so lange es noch so viel besseres zu fassen gab, so verbarg sie die Bücher, die ihre heiteren Freundinnen borgten, den Tag über im eigenen Strohsack, und las sie vor Schlafengehen bis tief in die Nacht hinein. Bücher aber, die sie selbst zu besitzen wünschte, verschaffte sie sich durch Ersparung am Morgenbrod. Freier betrieben wurde diese Beschäftigung erst, als der vielgeliebte Heinrich durch dringende Bitten der Lehrer dem Kaufmannsstande abgehandelt, aus seinem Seminarium reichlichere Nahrung für das jugendliche Gefühlsleben in die Vakanz heimbrachte. Wenn er auch da und dort trauliche Bitten, sie in Geographie und Geschichte zu unter-

richten, in mannhaftem Bewußtsein verspottete („lern du Küchengeographie“), so war er doch zärtlich genug, ihr keines seiner Gefühle zu verbergen, und mit ihr über Schillers Tod zu weinen. Durch seine Vermittlung wurde sie auch immer auf dem Laufenden erhalten in allem, was die Zeitbildung betraf.

In Einem aber war sie nicht das Kind dieser Zeit; je allseitiger ihre Kräfte geweckt und gemehrt wurden, desto ängstlicher beugte sie sich vor dem Widerspruch, den solche Bestrebungen bei den treuen Eltern und der alten Sitte hervorriefen. Und das nicht aus bloßer Furcht; sie schwärmte auch für die Religion. Frühe empfand sie ein tiefes Gefühl, wie wenig doch alles Irdische dem Bedürfniß des Herzens biete; wer im Licht des Christenthums alles Denken und Wollen der Menschen überschauen und beurtheilen könnte, wie glücklich schien ihr ein solcher Mensch! Daß sie das rechte Gleichgewicht nicht besitze, daß sie einen starken Zug zur freien Welt und zu ihren Gütern habe, daß aber Christus nicht nur ein Nothbehelf, sondern die Sonne und Quelle ihres ganzen Lebens sein sollte, das erkannte sie früh, und härmte sich mit bitterem Schuldgefühle ab, daß ihr so manches noch lockend schien, dessen Lug und Trug sie doch ahnte. Da schärfte sich ihr Gewissen zu einem verdammenden Richter, und es überkam sie eine wahre Angst vor den erlaubtesten Vergnügungen, die Manchen geradezu lächerlich schien; die seligsten Stunden durchbrach oft die Sorge um die Reinheit und Lauterkeit ihrer Gesinnung; die rechte Liebe, welche die Furcht austreibt, wollte sich eben nicht einstellen.

Mit unendlichem Vertrauen hieng sie an C. A. Dann, dem Lehrer und väterlichen Freunde ihres ganzen Lebens, einem Manne, dem es wie Wenigen gegeben war, sich edler junger Gemüther anzunehmen und wesentlich zu fördern, nur daß er nicht gerade die Lehre von der freien Gnade Gottes in Christo trieb. Ihm lag gar viel an jeder Tugend, und mit lavaterischem Eifer leitete er zur schärfsten Selbstprüfung an. Seit 1800 predigte er als Diakonus an der Hospitalkirche, und sein Vorbereitungsunterricht für die Confirmation bildete einen Vereinigungspunkt für Mädchen der besten Art. Da wurden Freundschaften geschlossen, die auch mit dem Tode nicht auf-

hörten. Im Grunde aber war dieser Unterricht nur der Schlußstein zu einer längere Jahre fortgeführten Religionsstunde für strebsame Töchter; und auch nach der Confirmation blieben die Jungfrauen mit dem Lehrer aufs Innigste verbunden. Die Confirmation war für D. eine überaus wichtige Bundeshandlung; und Christiane hat an diesem Tage, 13. April 1806, Gottes Züge mächtig empfunden, jedoch auch an den übernommenen Gelübden zeitlebens schwer getragen. Sie besonders sah an Dann wie an ihrem irdischen Schutzgeist hinauf; legte auch den reichen Schatz seiner Mittheilungen für immer besseres Verständniß in einem treugeführten Tagebuch nieder, welches dann ihr „Dann zu Hause“ ward. Ihm selbst hat sie es nie ganz sagen können, mit welcher Anhänglichkeit und Ehrfurcht sie an ihm hinaufblickte; um so freier sprach sie sich gegen die Mitschülerinnen aus. Zu diesen gehörten besonders die drei Schwestern Nast; auch mit den Riegerschen und Camererschen Töchtern knüpften sich innige Bande. Den Herrn Jesum und das Heil der eigenen, wie anderer geliebten Seelen zu suchen, wurde nun die Aufgabe, die sich die Treuverbundenen beständig vorhielten. Es war, wenigstens in geistiger Habe, Allen Alles gemeinsam; freilich ebenso auch die Mängel und Leiden der Einzelnen. Der Seelenverkehr wurde mit fast übertriebener Genauigkeit gepflegt. D. forderte wohl auch die Jungfrauen auf, an seine Freunde, an Antistes Heß oder Prof. Sailer frischweg Briefe beizuschließen. Denn von confessioneller Färbung war hier nichts zu spüren; die Glieder dieses Kreises wurden in einen weitumfassenden Geisterbund eingeführt, in welchen immer tiefer hineinzuwachsen und Andere einzuführen ihnen heilige Pflicht wurde.

Hieher gehört auch der Anfang einer bis zum Tode gewährten Verbindung mit Friederike Liesching, in deren Natur sie eine tiefe Verwandtschaft mit der ihrigen entdeckte. Als ein 17jähriges Landmädchen war diese im J. 1807 in die Stadt gekommen, die weibliche Ausbildung zu vollenden. Da bemerkte sie bald in der Unterrichtsstunde fürs Kleidernähen ein zartes Mädchen, das zu den jüngsten Schülerinnen gehören mußte. Gleich in der ersten Stunde, erzählt sie, habe es ihre ganze

Aufmerksamkeit auf sich gezogen, wie es aus seiner Fensterecke das große seelenvolle Auge so frei und doch so schüchtern an Himmel und Erde habe herumlaufen lassen. Sie verfolgte die Kleine auf dem Heimweg und bemerkte zu ihrer großen Freude, daß die beiderseitigen Wohnungen nur wenige Schritte auseinander lagen. Da habe sie vor der nächsten Stunde mit der Enßlin ausgemacht, jedesmal mit einander zur Näherin gehen zu wollen, und dieß und jenes Gespräch angeknüpft. Bald wurde aus der Bekanntschaft eine innige Vertraulichkeit, die nach allerlei Huldigung, Eifersucht und Wiederversöhnung sich auch auf die religiösen Bedürfnisse erstreckte und dem Dann'schen Cirkel ein neues Glied erwarb. — Uebrigens gieng es in der Nähstunde nicht gerade erbaulich zu. Die Näherin mochte gerne elegante Mädchen um sich sehen, und hielt streng darauf, daß die Kleider immer nach dem neuesten Schnitt, wie ihn das kaiserliche Paris vorschrieb, gefertigt wurden. Nun kamen gerade weit ausgeschnittene Kleider auf, und die unschuldigen Kinder wurden insgesammt genöthigt, sich der Mode zu fügen. Christiane aber, die sich viel Gewalt anthun mußte, dem strengen Befehl zu gehorchen, hatte dann zunächst das Urtheil der Eltern und bald auch die herbsten Rügen Danns zu vernehmen, und wußte sich am Ende kaum mehr zu rathen und zu helfen.

Eine andere schwere Lernstätte war der Römische Kaiser; dort lernte man kochen. Aber wie schauerlich man da den Täublein &c. den Kopf abschnitt, daß die blutigen Rümpfe noch herumflatterten! Es kam sie ein wahrer Graus vor dem Fleischessen an, so fühlte sie das Sehnen und Aengsten der Creatur um sie her. Zu dem allgemein üblichen Gänsestopfen mußte man sie zwingen.

Wie gerne hätte sie sich auch vor aller Welt verborgen! Der Vater aber dachte sich nichts natürlicher, als daß sein ältestes Mädchen, die in lebhaften Stunden absonderlichen Verstand verrieth, nach dem Ende der Schuljahre eine rechte Kaufmannstochter werde. Daher war es das nächste nach der Confirmation, sie in den Laden einzuführen, im Detail der Specerei &c. zu unterrichten und ihr mit gutgemeintem Witze Freundlichkeit gegen Kunden und Nachbarn anzuempfehlen. Damit wollte es

sich aber nur gar nicht geben. Ihr graute vor dem derben Alltagsleben, das nun mit Kaufen und Gaffen, Schwatzen und Schmeicheln auf sie eindrang. Das Sehnen nach Jugendglück, nach Ruhe, Liebe und geistiger Mittheilung blieb ungestillt; ihr wars immer mehr, als sei da keines, das sie verstehe. Bald wurde die Nacht mit ihrer Einsamkeit ihre liebste Zeit; und die fortdauernde Gemeinschaft mit dem Dann'schen Kreise brachte auch manchen Trost in einen Zustand, den sie doch selbst eine erträgliche Verzweiflung nannte. Verwies man ihr dann ihre übermäßige Weichheit, so daß sie selbst sich ihrer schämte, so half sie sich wohl auch durch jugendlichen Leichtsinn und irgend eine rasche That. So blieb es den Geschwistern in gutem Andenken, wie einmal ein junger Frankfurter Handelsfreund von ihr abgefertigt wurde. Er hatte über das Mittagessen seine stille Nachbarin in ein witzelndes Gespräch zu verwickeln gesucht, ihr beharrliches Schweigen für Unverstand gehalten, und sein anmaßendes Wesen immer unverhüllter an den Tag gelegt. Als man aufstand, trug Christiane schnell ab, und schüttete dem Gast, wie er die erste Treppe hinunter war, eine volle „Schapfe" Wasser über den Kopf. Der schrie gewaltig: „sie hat mich gekriecht — weiß Jott, sie hat mich gekriecht." Christiane aber hörte mit gesenktem Haupte den Tadel des lachenden Vaters an, und hängte das Corpus delicti an seinen Ort.

Ihre Noth stieg noch höher, als mit dem Wachsthum der Jungfrau die Hinweisungen auf eine bald anzutretende, durchaus neue Lebensweise sich mehrten. „Was will daraus werden, wenn du einmal Frau bist?" hieß es schon bei mehr als einer Veranlassung. Wie man aber Frau wird, darüber war keine Täuschung möglich; das machten die Eltern für die Töchter aus. Mit wachsender Angst mußte sie scherzende Andeutungen des Vaters hören, der allmählich durch den Wirthshausbesuch den Geschäften sich entfremdete, und zur Vermehrung der Behaglichkeit, welche der Gesundheitszustand zu begehren schien, das Bedürfniß eines Schwiegersohnes und Associé bei sich ausbildete. Christiane galt für eine gar nicht zu verschmähende Partie, der Vater für einen häbigen Gesellschafter, die Handlung für solid, der Familienkreis für angenehm. Es drängten sich bekannte

Gesichter von Nachbarssöhnen im Laden; der und jener kam wohl auch aufs Comptoir und Christiane hörte manches Gelächter und Geflüster, das nach der ganzen Richtung der Mienen ihr gelten mußte. Wie ein angeschossenes Reh, zürnend und jammervoll, eilte sie dann wohl hin und her, suchte sich in Geschäften zu verlieren, und beneidete die Landmädchen, denen sie den Zucker reichte. Die Angst wuchs, als der Vater manche Abende länger ausblieb, von der angenehmen Gesellschaft dieses und jenes lustigen Freundes sprach, bis sich am Ende alle Gedanken und Andeutungen in einem vermöglichen Nachbar vereinigten, der frühe die Welt gesehen, im Jugendrausch alle ihre Blüthen gepflückt hatte, und nun selbst verblüht, nichts als eine abgeriebene Gesellschaftlichkeit in die beschränkte Vaterstadt zurückbrachte. Mit leichten Anspielungen begann er selbst den Angriff, nachdem er den arglosen „Schwiegerpapa" völlig gewonnen hatte, und da Christiane, die ihn verabscheute, kein absolutes Nein entgegenzusetzen schien, vielmehr mit scheuer Ergebenheit die einzelnen vorbereitenden Wünsche des Vaters erfüllte, schien der Partie nichts mehr im Wege zu stehen und der Vater träumte von der heitersten Zukunft.

Je näher die Entscheidung schien, desto verschlossener wurde die Tochter. Kein Kinderglück, kein Jugendglück genossen zu haben, das schien ihr erträglich, aber dienstbar und verkauft zu werden, an einen Sklaven der Sünde, für eine Lebenszeit, dagegen sträubte sich der Geist in seiner tiefsten Wurzel. Rettung von außen schien unmöglich, auf ihr Wort kam Alles an. Dem Vater entgegenzutreten durfte sie kaum wagen; verstummte doch auch die Mutter vor ihm, namentlich wenn er getrunken hatte. Da nahm sie ihre Zuflucht zum Gebet; sie erhielt die Kraft, ihre innerliche und äußerliche Lage dem treuen Dann mitzutheilen, der mittrug, strafte und tröstete, und, auch wo nichts zu hoffen war, zu Glauben und Hoffen ermunterte. Mit dumpfem Zagen harrte sie der Zukunft.

Zweites Kapitel.

Verlobung mit Ludwig.

Es war im Sommeranfang 1810, als ein junger Mann in den Laden trat, freundlich, doch kurz angebunden, einigen Schnupftabak einkaufte, und ungenirt die Tochter des Hauses betrachtete. Er schien nicht vom Zufall hergeführt; zu mehreren Malen sah man ihn gerade dieser Tage die Straße wandeln. Bekannt war er wohl, — so aus früher Kinderzeit; er war ja der dritte Sohn vom alten Schulmeister Gundert, und ein Theil der Achtung, die man dem Vater zollte, war immer auch auf den Sohn übergegangen. Christiane besonders wußte noch gar gut, wie der ernste junge Mann, vom Liesching'schen Comptoir herüber, einmal in die Schule getreten war, mit dem Vater einige Worte zu sprechen: sie hatte ihm damals ein ehrerbietiges Compliment gemacht. Und noch besser mußte dem Kaufmann Enßlin im Gedächtniß stecken, wie er an seines Naneles Freudentag, im Mai ihres sechsten Jahres, mit dem Schulmeister von seinen Kindern gesprochen hatte. Hatten damals nicht beide Väter mit innigem Vergnügen dem hüpfenden Mädchen zugesehen, ihre Talente besprochen und von zukünftigen Elternfreuden gescherzt! Hatte nicht der heitere Kaufmann mit Interesse nach den Gundert'schen Kindern gefragt — und besonders nach den Söhnen — nicht zwar nach dem ältesten, dem Schmerzenskinde Christian, denn der war ja wie verschollen, nachdem er ins östreichische Heer getreten; aber nach dem Theologen Simeon, und vor allem nach dem Ludwig (geboren den 13. August 1783), der in Leonberg seine Lehrzeit so treulich benütze! Hatte nicht der schnurrige Herr ein Schnippchen geschlagen: „der wird einmal mein Tochtermann und Associé!" — Der Ludwig wußte freilich nichts davon, hatten es doch auch die Alten so ziemlich vergessen!

Gar gerne hätte der Ludwig studirt, aber das ließ des Schulmeisters Beutel nicht zu, der unter dem vieljährigen, räth=

selhaften Siechthum seiner Frau, einer glaubensstarken Kreuzträgerin von altem Korn und Schrot, an beständiger Schwindsucht laborirte. Ein Jahr noch durfte er das obere Gymnasium besuchen nach der Confirmation, an der ihn eine neue Weste, das einzige neue Kleidungsstück, in Entzücken versetzt hatte; dann dachte man an eine Chirurgenlehre, denn verbinden und heilen schien dem Jungen ein überaus nützliches Geschäft. Dagegen zeigte sich, daß er nicht gut zusehen konnte, wenn Blut floß, und der Chirurg schickte ihn mit Lachen fort. Nun wurde eine Kaufmannslehre in Tübingen versucht; sechs Wochen dauerte dieser Anlauf. Der Lehrherr stieß sich aber an der kindischen Gewissenhaftigkeit des Burschen, der sich durch keine Winke belehren ließ und endlich, als ihm eine kleine Unwahrheit aufgetragen wurde, sich weigerte, sie nachzusprechen. „Geh nur heim," hieß es, „aus dir wird nie ein Kaufmann." Mit Thränen lief er die sieben Stunden Wegs nach Hause; denn ach! was wird der Vater sagen, wenn sein Ludwig zu gar nichts taugt. Ein unheimlicher Geselle, der sich zu ihm machte, vertrieb ihm die Thränen durch die Angst, die seine nur allzu deutlichen Absichten auf das kleine Bündelein, das der Junge trug, erregten. Eine Viertelstunde lang marschirte er weiter unter stillem Schreien zu dem Gott seines Vaters, dann kamen Leute und der Geselle sprang in den Wald zurück. Und nicht nur die kranke Mutter, auch der Vater schien ganz froh, den Ludwig wieder zu sehen, so wenig der ernste Mann gewöhnlich von Herzensbewegungen merken ließ; „sei nur getrost," sagte er ihm, „du kriegst gewiß was Besseres." Und lange lag ihm der Ludwig nicht auf dem Brod; der junge Herr Josenhans, der in Leonberg eine Handlung anfangen wollte, konnte einen Lehrling brauchen. Das war nun ein entschieden frommer Mann und welch ein sanftmüthiger Meister! Am ersten Morgen wachte Ludwig in Leonberg etwas spät auf und eilte möglichst rasch hinab, den Laden zu öffnen. Welch ein Schrecken für den gewissenhaften Jungen! Der Lehrherr war vor ihm aufgestanden und hatte schon einige Schlösser und Riegel beseitigt. Aber wie er um Verzeihung bittet und alles Aufschließen allein und rasch besorgen will, sagt ihm der Meister freundlich: „das können wir ja wohl

mit einander machen!“ und da fühlt ers bis in die Zehen hinab, daß er allerdings etwas Besseres gekriegt habe. Die beiden sind eng verbundene Freunde geblieben bis an ihr seliges Ende.

Oft durfte nun Ludwig an Sonntagen zu der Mutter eilen, die gekrümmt wie ein S im Bette lag und unter unsäglichen Schmerzen doch Kraft fand, für alle Bedürfnisse ihrer Kinder sich zu interessiren, besonders aber für ihre geistliche Gesundheit. Da traf er wiederholt an ihrem Bette einen jungen Kaufmann, den Joh. Jak. Häring, der ihm später bekannte, bei dieser Dulderin sei er in die Schule gegangen, um die rechte Weisheit, nach der er dürstete, die Weisheit für Leben und Sterben zu lernen. Auch dieser Häring wurde mit der Zeit ein inniger Freund Ludwigs. Am 15. Nov. 1801 hatten endlich die Leiden der Mutter Regine ihr Ende erreicht und mit Verwunderung sah der Sohn an dem vielgeprüften Vater hinauf, der keine Thräne vergoß, sondern in großem Frieden mit Lob und Dank den Triumph seiner Lebensgefährtin mitzufeiern schien.

Ludwig konnte nun dem Vater etwas näher treten; er war Commis im Liesching'schen Haus, einer angesehenen Tuchhandlung in Stuttgart, geworden, und von der Hirschgasse hatte er nicht weit in die Schulgasse, wo der Vater mit seinen beiden Töchtern aus erster Ehe wohnte. Auch innerlich trat er ihm näher, wenn gleich die hergebrachte Ehrfurcht den Mund noch schweigsam erhielt. Ungern, doch ohne zu murren, hatte er als Knabe sich zu den Erbauungsstunden eingefunden, die sein Vater zu halten pflegte; jetzt schloß er selbst einen Bund mit einer schönen Anzahl gleichgesinnter Jünglinge, unter denen ihm wohl der milde, durchaus lautere J. Metzger (der die andern alle überleben sollte), und der Stiefsohn seines Prinzipals, J. H. Enßlin am nächsten standen. Sie verbanden sich zu ernstem Streben nach der wahren Gottseligkeit, glaubten aber doch, sich auch heitere Ausritte und andere Abweichungen von der strengen Sitte der älteren Pietisten gestatten zu dürfen. Nicht Dann, sondern Rieger und Moser waren die Prediger, an welche diese Jünglinge sich hielten. Indessen war und blieb Ludwig ein ziemlich stilles Glied dieses Jünglingsvereins, wie er überhaupt

sein Lebenlang eine gewisse Scheu vor öffentlichem Auftreten nicht überwinden konnte. Einmal drang ihn sein volles Herz, in der Versammlung selbst auch laut zu beten. Da er aber nachher mit Regungen der Selbstgefälligkeit zu kämpfen hatte, fand ers gerathener, wie er sich ausdrückte, fernerhin das Maul zu halten. Hie und da mußte er sich auch fragen, ob ihn seine Freunde wirklich verstünden, wenn er je sich ausspräche über alle Fragen, die ihn im Innersten bewegten; und sich auszusprechen, hatte er eben selbst noch nicht gelernt.

Einer seiner liebsten Freunde im Liesching'schen Hause war der junge Pregizer. Der bekam so wunderbare Briefe von seinem Vater, dem bekannten Pfarrer Pregizer; alle so heiter und lobesvoll, viele ganz in Knittelversen geschrieben, und diese theilte er gerne mit. Wer da mitthun könnte! hieß es oft in Ludwigs Innerstem; aber er fürchtete sich fast vor solcher Sicherheit der Rechtfertigung aus dem Glauben. Da erkrankte der Freund; Ludwig wachte ihm wiederholt, als er im Nervenfieber dalag und Nächte hindurch sich in aufgeregten, wunderlichen Reden ergieng. Plötzlich kam das Ende. Ludwig fürchtete den Eindruck, den das auf den zärtlichen Vater machen werde, allein siehe da! der ist völlig im Reinen und kann seinem Gott nur danken. Das Gedicht, welches er dem vielgeliebten Sohne nachsang, ist L. unverwüstlich im Gedächtniß geblieben. Er selbst wurde nicht sobald mit dieser Heimsuchung fertig. Das Nervenfieber ergriff nun ihn, und wenn er auch den Tod nicht fürchtete, das fühlte er doch, daß ihm des Lebens Räthsel noch nicht gelöst war. Eine gewisse Reizbarkeit, die er nach der Genesung an sich wahrnahm, bewog ihn, mit jeder Aeußerung nur noch mehr an sich zu halten.

Vielen schien er nun wohl geradezu melancholisch; doch wenn die Mädchen seiner nächsten Umgebung über ihn zu klagen hatten, daß er so gar taub und unempfindlich sei, waren der Vater und der edle Prinzipal um so zufriedener mit ihm. Im Frühjahr 1809 hatte er mit dem Sohn des Hauses eine etwas mißliche Reise nach Böhmen (Pilsen) gerade während der ersten Bewegungen des östreichischen Kriegsheers glücklich zu Ende gebracht und das volle Zutrauen des alten Liesching erworben.

Dennoch schien sich eben jetzt eine Lösung des bisherigen Dienstverhältnisses vorzubereiten. Der liebste Freund war geschieden, und gesteigerter in jeder feineren Empfindung durch dieselbe Krankheit, die jenen hinweggerafft, fühlte Ludwig das Ungenügende seiner Lage in einer Weise, die ihm eine Aenderung nahe legte. Der junge Sohn des Prinzipals, ein wirklich genialer, etwas unberechenbarer Mensch, hatte dem ganzen Brüderkreis das traute „Du" statt des dummen „Sie" angetragen; der vorsichtige Gundert aber hatte gegen die herablassende Begrüßung am alten Tone festgehalten, und die angeborne Selbständigkeit beider Charaktere führte dann und wann zu Reibungen. Harsche Worte vom jüngern Samuel brauchte sich ein Mann nicht gefallen zu lassen, dem noch die ganze Welt offen stand. Dazu kam nun, daß Ludwig mit dem Vater über eine schon längerher still gehegte Neigung zu Rathe gieng; dieser schüttelte den Kopf. Ohne alle Mittel zu heirathen, in dieser Zeit, schien den Freunden geradezu unrecht.

Also faßte der junge Mann seinen Entschluß. Auf den 1. Juli 1810 wollte er austreten; nach Amerika hatte er schon in der Lehrzeit seine Gedanken wiederholt laufen lassen, und der Druck der Fremden wie des eigenen Fürsten war gerade auf den höchsten Grad gestiegen. Er müsse fort, er halte es hier nicht länger aus, erklärte er dem Vater. Allein der greise Schulmeister hatte darauf immer die eine Antwort: „Wart du nur — du wirst hier Associé!" und eine pfiffige Schwester hatte bald entziffert, was sich der Vater so lange her hinters Ohr geschrieben. Das war nun für Ludwig freilich befremdlich; allein er hatte keine Romane gelesen, die ihm das Festhalten und Nähren des eigenen Wunsches trotz aller Gegenwünsche des Vaters zur Pflicht gemacht hätten. Er versprach also, er wolle suchen, seine eigenen Gedanken umzudenken. Und hatte der Vater Schullehrer seine einstige Prima nie vergessen können, so meinte der Sohn, nachdem er die großgewachsene ein paarmal beschaut hatte, es könne ihm vielleicht — mit der Zeit — eben so gehen.

Darüber vergieng nun natürlich einige Zeit. Den Schulmeister hat es zuletzt etliche Tage und Nächte herumgetrieben,

es müsse etwas gethan werden, und unser lieber Gott verlange irgendwo Succurs; — als der Sohn, der schon auch für sich beten und Gottes Stimme hören konnte, ihm den bestimmten Entschluß mittheilte, sich um die Enßlin zu bewerben. Das war Freude nach langer banger Zeit, und die Männer triebs mit unwiderstehlicher Gewalt zu schneller That. Der alte Hausfreund, Christianens erster Informator, Jeremias Flatt, wurde ins Geheimniß gezogen, und übernahm, mit stillem Behagen, die erste Rolle.

Im Enßlin'schen Hause war wieder einer der gewöhnlichen Vormittage herum, man saß am Essen, sprach von Bruder Heinrich in Tübingen und stichelte auf die gehörig vorbereiteten Ereignisse, die nun bald losgehen sollten; — als der liebe Hauslehrer im Sonntagsrock mit dem langen Stab und dem dreieckigen Hut ins Zimmer trat, die zujauchzenden Kinder allmählich entfernte, und mit dem ihm eigenen milden Lächeln anhub: „Spott und Schande bin ich ja gewöhnt, kanns daher wohl wagen, wieder einmal unverrichteter Dinge abziehen zu müssen.“ Die Erwartung war aufs höchste gespannt, als er von seinem alten Freunde Gundert und dessen Sohn zu reden begann; und der aufmerksamen Mutter wurde es wohl und weh ums Herz, als eine so viel sicherere Aussicht für ihr Nanele sich aufthat. Dem Vater aber wars, er wußte nicht warum, wie wenn er ein, vielleicht auch zwei und mehr Dinge zu bereuen hätte, und als gäbe es gerade hier die geschickteste Gelegenheit, zu zeigen, daß er auch ein weiches Herz habe und mit sich reden lasse. Natürlich verfehlte Flatt nicht, sein durchdringendes Auge auf das Verhältniß zu richten, das sich gerade anknüpfen wollte, und mit scharfem Lichte dasselbe zu beleuchten. Das Ergebniß war, man wolle den jungen Leuten Annäherung gestatten; und mit der Sicherheit eines Propheten konnte Flatt beim Hinausgehen die begegnende Schülerin grüßen und segnen. Dieser sagte ihr Herz, daß Etwas für sie geschehen sei, und als die Eltern ihr freundlich das Besprochene mittheilten, flehte sie, freilich noch immer in stiller Angst, Gott möge doch hiemit die Lösung des Knotens vorbereitet haben.

Auf den Peter- und Paulstag (29. Juni 1810) war eine

Zusammenkunft bei der Commerzienrath Schüle, dem ängstlich verehrten Familienhaupte beschlossen. Von beiden Seiten fehlte es nicht an Vorbereitungen. Dem Schulmeister schiens nicht gerathen, den Sohn in eine solche Familie und besonders zu der scharfblickenden Großmutter in der Brille gehen zu lassen: der aber meinte, er lasse es darauf ankommen; der Plan möge scheitern, wenn einer Brille so viel Kraft inwohne. Doch gab er sich endlich her, ohne Brille, was für ihn hieß — „ohne Augen" hinzugehen. Ihrerseits befahl die Mutter Christianens, sie müsse schönere Kleidung anlegen denn gewöhnlich; sie mußte aber der Tochter zuletzt den Willen lassen. Bruder Heinrich, auf Besuch von der Universität eingetroffen, neckte unaufhörlich: „jetzt führt man sie zur B'schau." — Zuerst traf der Werber ein; er hatte sich wohl vorbereitet, versprach sich dann aber vor der hohen Frau: „weil Sie so frei gewesen sind, zu erlauben;" er faßte sich jedoch rasch, lachte selbst mit über die verfehlte Rede, und harrte kurze Zeit, bis sein Nanele kam. Sie erschien in äußerst einfacher Kleidung, aber frei und leicht, wie schon lange nicht. Die ersten Worte freilich fielen beiderseits kurz aus, man suchte an Bekanntes anzuknüpfen. Aber was Ludwig sah, ließ ihn den Mangel der Brille nur schmerzlicher empfinden: daher kam es ihm recht geschickt, wie Mutter und Großmutter über Heinrichs langes Ausbleiben klagten, und aus dem Fenster des Nebenzimmers nach ihm schauten. Er trat mit Christiane an ein Fenster, und besah sie sich in der Nähe, während sie auf der Straße nach dem Bruder suchte. Die Einsamkeit gab Beiden Muth; mit Ernst und Herzlichkeit legte er ihr seine Wünsche vor, in stiller Ergebenheit hörte sie ihn an. Auch von der eigenen Stellung sprach er, und wie er so gar kein Wohlleben versprechen könne. Da sah sie ihm ins Auge: „das sei's ja nicht, was sie beide wollen: an Frieden und Ruhe sei's genug." — Bald kam Heinrich nach: es wurde gescherzt, gespielt, gesungen; Nanele begann mit „Allah gibt Licht in Nächten." Frauen und Männer waren sich schon vertraulich näher gerückt, als Ludwig um vier Uhr aufbrach, und sich dem Wohlwollen aller, „besonders dem Ihrigen Jungfer Enßlin" empfahl. Das geschah an einem Freitag.

Am Sonntag, hieß es, solle er wieder kommen, — und nun gleich ins Enßlin'sche Haus. In diesem wurde mittlerweile viel gedacht, gesprochen und gerüstet: man überlegte die Richtung, die dem früher angezettelten Verhältnisse etwa zu geben wäre, und schwankte zwischen Zögern und schneller Entscheidung. Wie aber vom Hinhalten die Rede war, faßte sich die Tochter ein Herz und sagte: „o Mutter, machen Sie es ihm doch nicht so schwer!" und verbarg das erröthende Angesicht, indem sie die Messingschlösser der Möbel auf den morgigen Festtag ins Reine rieb. Der Vater aber hatte seine helle Freude daran und neckte unaufhörlich: „was putzst denn so, Mädle? — schwätz nur — was gibts denn morgen?" Der Morgen kam auch bald genug; es war ein heißer Sommertag, darum schiens räthlich, die Fensterläden zu schließen, besonders die, welche nach eines gewissen Nachbars Hause schauten. Ludwig ließ nicht lange auf sich warten, er trat keck ein, mußte mit dem Herrn Vater auf und abgehen, die Brille aufsetzen, von Handel und Wandel hin und her sprechen, während er immer nach der Tochter schaute, die oben am Klavier stand. Nach einer Viertelstunde juckte es aber den Vater in allen Gliedern; „hören Sie," meinte er, „wir wollen die Sache kurz machen, von mir haben Sie das Wort." Handschlag und Kuß der Eltern folgten: Ludwig aber trat zu Christianen, die fest und bleich ihren Stand behauptete: „und was sagen denn Sie, Jungfer Enßlin?" — „Im Vertrauen auf Gott," flüsterte sie, „sag ich Ja." — Da hat sie denn später dem Gemahl oft vorgeworfen, wie er so keck und ungefragt sie alsbald mit Kuß und Du bestürmt habe. — An die Stelle der ängstlichen Spannung war bald ungezierte Heiterkeit getreten; es wurde nach Kirschen geschickt, und die zwei jüngeren Schwestern heraufgerufen. Der scharfsichtigen Friederike blieb wenig zu erklären, dem zehnjährigen Lottle (geb. 1800) aber mußte der Gast erst auseinander setzen: „Sieh Lottle, jetzt bin ich also dein Schwager." — Ja, was ist denn das? — Ungefähr das Nämliche, was ein Bruder. Da sprang sie voller Freuden auf: „Ah so, dann ist ja der Herr Schulmeister mein Herr Schwiegerpapa!"

Noch auf denselben Abend wurde ein Spaziergang auf den

Bothnanger Weg beschlossen, auf welchem von Gerlingen her der Vicarius Simeon Gundert erwartet wurde. Ludwig mußte voraus, um ihm das Geschehene mitzutheilen. Beiden Brüdern sind die röthlichen zitzenen Kleidchen noch lange in gutem Andenken geblieben, denen sie damals die Staig herab entgegeneilten. Dem Vikar fiel nun die Aufgabe zu, die jüngere Schwester zu führen; er hat auch vier Jahre an der Erinnerung gekaut, bis er endlich aus der rüstigen, thatkräftigen Schwägerin eine Frau Helferin und zuletzt eine Frau Speciälin machte. In der Allee vor der Stadt mußte geschieden werden. Dem ernsten Kaufmann sah aber auf dem einsamen Heimweg der Bräutigam dergestalt zu allen Fugen heraus, daß ein aufmerksamer Freund, an dem er vorbeistrich, sich hoch und theuer vermaß, dem melancholischen Gundert müsse was Extra passirt sein. —

Das war denn auch der Fall in mehr als einem Sinn: und jedes der Betheiligten hatte Mühe, sich in die plötzlich errungene Gegenwart zu finden. Die Mühe wurde erleichtert durch das Zutrauen, mit welchem der Reihe nach alle Verhältnisse der jüngsten Vergangenheit und der zu ordnenden Zukunft zu gemeinschaftlichen gemacht wurden. Zunächst blieb der Bräutigam in der bisherigen äußern Stellung; die Abende aber, die bisher dem alten Vater geschenkt wurden, fielen größtentheils der jungen Braut zu. Und Morgens stellte er sich regelmäßig ein, die schönsten Frühstunden zusammen im Freien zu genießen. Schon am zweiten Tage hatten sich die Verlobten ihre letzten Erfahrungen ehrlich und treu mitgetheilt; und wenn es auch bei den Berathungen über die nächste Zukunft viele Anstände zu beseitigen gab, so blieb doch bei jedem Punkte das Schlußwort, so wollen wir's eben mit einander tragen.

Wir haben wenig zu sagen, wie die Liebe und die Gewißheit der Herzen täglich wuchs, und welchen Einfluß auf beide Theile — bei so verschiedenen Charakteren — die innige Vereinigung übte; ebenso gut können wir übergehen, mit welchem Eifer die Frauen an der stattlichen Mitgabe, die Männer an der beschlossenen Geschäftsvereinigung arbeiteten. Wir eilen unsere Vorbemerkungen zu schließen, und die guten Leutchen

zusammen zu geben. — An Jacobi gieng die feierliche Verlobung vor Zeugen vor sich. Die Hände der Liebenden tauschten Geschenke aus, Uhr und Kette, mahnend an Zeit und Ewigkeit. Ein bald darauf wiederkehrender Freudentag, das Geburtsfest des Bräutigams, gab Veranlassung zu einigen schriftlichen Zeugnissen der neuen Epoche, mit denen wir die beabsichtigte Urkundensammlung beginnen wollen. —

„Am 13. August 1810.

Mein erst Gefühl sei Preis und Dank
Erheb ihn, meine Seele,
Der Herr hört deinen Lobgesang,
Lobsing ihm, meine Seele!

Dieß, mein Theuerster, ist gewiß auch deine Empfindung an diesem für uns Beide so frohen Tage. Gott, der dich und mich bisher so väterlich geleitet hat, er wird auch ferner mit uns sein und uns glücklich hinüber ins Vaterland des Friedens führen. Wir wollen uns seiner und seines lieben Sohnes, unseres Erlösers, Leitung ferner kindlich und ohne ängstliche Sorgen übergeben. Alle Sorgen wollen wir auf Ihn werfen, denn Er sorgt für uns. — Meinen herzlichsten Glückwunsch zu deinem Geburtstag, mein Lieber! Du weißt, daß ich dich liebe; darum brauche ich dich nicht zu versichern, daß ich dich gewiß lange, lange glücklich und zufrieden sehen möchte. Aber das ist nicht so ganz unnöthig, daß ich dich heute wieder um Nachsicht und Geduld mit mir bitte. Ja sogar um die Fortdauer deiner Liebe bitte ich dich, weil es mir heute erst so recht anschaulich ist, wie unglücklich ich wäre, wenn du mir deine Liebe entziehen würdest. Aber nein, das wirst du nicht. Nicht nur für diese, sondern hauptsächlich für jene Welt lieben wir uns: und uns dort am Throne des Mittlers wieder zu finden, muß Seligkeit des Himmels sein. Deine Nane.

„Betrachte beiliegendes Gedichtchen nur als ein Zeichen von meinem und meines lieben Heinrichs gutem Willen. Wir hätten beide so gern dir auf deinen Geburtstag eine kleine Freude gemacht.

Die Lieben nahn wieder mit jubelnder Freude,
Und danken dir, daß sie dein Dasein erfreute:

Sieh, wie dich darunter ein Neues begrüßt,
Dem du von dem Lieben das Liebste bist.

Und denkst du zurück der entflohenen Stunden,
Die einsamen Jahre sind nun dir verschwunden;
Und siehst du entgegen dem Strome der Zeit,
Gesellige Jahre beginnen heut.

Wir wandeln dahin, in der Rechten die Rechte,
Und ziehen entgegen dem fernen Geschlechte.
Nicht ängstet uns alles, was um uns bricht,
Die stützende Rechte sie wanket nicht.

Und nahten auch einem die letzten Schmerzen,
Getrost! bald brechen sie beide Herzen;
Ein stärkender Schlummer im kühlen Grund
Der gibt uns wieder auf immer gesund."

Der gute Bräutigam hätte bald Gelegenheit gehabt, Revanche zu geben: denn am 1. September trat sein Nanele ihr neunzehntes Jahr an. Wir haben aber nichts derartiges auffinden können: auch scheint uns fast erwiesen, daß es zu keiner poetischen Gabe kam, indem er selbst erzählte, wie der ältere Bruder fast bei jedem lateinischen Verse ihm habe helfen müssen. Habe er dann die Disticha dem Hrn. Oberpräceptor Roth gebracht, so habe der sie nur rasch überlesen und gesagt: „Hör, Kerl, es ist wieder kein Fehler drin, aber auch gar kein Genie!" Weiter wurde der Braut gar bald kund, daß selbst vielgepriesene deutsche Verse wenig Anklang bei Ludwig fanden. Sie soll einsmals vorgeschlagen haben, ob er nicht etwas „Schönes" mit ihr lesen wolle, etwa Hermann und Dorothea, oder Voßens Louise: auf sein ruhiges „ja, ich halte schon auch mit," sei sie aber mäuschenstill geworden. Erst später wurde ihr klar, welcher Vortheil ihr dadurch zufiel, indem ihre eigenen kunstlosen Reime eine um so reinere und unverkümmertere Aufnahme bei ihm fanden. Bei gutem Lichte besehen war übrigens der Ludwig nur äußerlich ein so ganz unästhetischer Barbar; für das treffende Wort in Poesie und Prosa hatte er eine tiefe, durchaus gesunde Empfänglichkeit, daher sich sein späterer Nachbar Albert Knapp oft das Vergnügen machte, seine eben entstan-

denen Verse von ihm kritisiren zu lassen, und dann fand, wie sicher der alte Freund Gemachtes und Gewachsenes unterschied.

Noch im September nahm der Schwiegervater den angehenden Associé auf die Frankfurter Messe mit, um ihn dort mit den Handelsfreunden bekannt zu machen und mit diesem feierlichen Akte seine eigene Kaufmannsthätigkeit so ziemlich abzuschließen. Für diese Zeit wurde die Braut in den Laden confinirt, wo sie aber doch ungeachtet des Botentages Zeit fand, zwischen die Besuche hinein ein Blättchen nach Frankfurt auszufertigen.

8. Sept. 1810.

„Lieber theurer Ludwig! Sieh nur, kaum bist du einen Tag von uns entfernt, und da sitze ich schon, um dir einen kleinen Beweis meines Andenkens zu geben — heißt das nicht recht brav Wort gehalten? Doch ich darf mich nicht so gar groß machen, sonst könnte der scharfsichtige Herr Bräutigam im Augenblick entdecken, daß eine gewisse Art von Eigennutz, der sich durchs Schreiben schadlos halten will, unter diesem Worthalten verborgen liege; ich bin also mäuschenstille. — Wie geht es dir denn, mein Lieber, hast du auch schon Vergnügen auf deiner Reise genossen und bist du doch gesund? Meiner Ricke und mir stattet nur dann und wann der unwerthe Gast, der Husten, eine Visite ab, was man auch zu ertragen lernen muß; du weißt wohl, nicht jeder Besuch ist so angenehm wie der andere. — In unserem Lande gibt es auch Gottlob so ziemlich zu schaffen, und ich bin so fleißig, daß du mir des Sonntags gewiß mein, leider nun aufgehobenes, Sechsersalarium ersetzen würdest. — Nun auch noch ein ernsthaftes Wörtchen. Du weißt es, mein Theuerster, ohne daß ich dich deßhalb lange zu versichern brauche, daß mir während deiner Abwesenheit die Zeit lange wird, hauptsächlich vermisse ich dich des Abends. An einem solchen kommt mir nun ganz natürlich der Gedanke: wie, wenn diese kurze Trennung Bild einer dauernden (die Thoren ewig nennen) sein sollte, wenn Gott dich aufmerksam machen wollte, daß auch hier die Liebe zu Ihm alles überwiegen müsse, weil Menschen Menschen, weil sie Staub sind, wenn Gott aus Liebe mir meinen Ludwig nehmen wollte, damit ich erkennte, daß aus seiner Hand Alles, Glück und Unglück kömmt, wie dann?

Würde ich dieß so wohlverdiente Kreuz mit Ruhe und Geduld tragen können? — Sieh, Lieber, das sind meine Ansichten des Morgens, wenn ich aufstehe, und Abends, wenn ich mich niederlege, und daß sie nicht schädlich, daß sie vielmehr sehr zweckmäßig sind, das erfahre ich stündlich. — Lebe wohl, Gott sei mit dir. Grüße den lieben Vater herzlich von uns allen. Es umarmt dich deine treue Nane."

[Auf einem Beiblatt.] „Nun nur ein paar Worte im Vertrauen! Der Brief deines verehrungswürdigen Freundes hat eine sehr wehmüthige, vielleicht heilsame Stimmung in mir hervorgebracht. Der gute Mann glaubt so viel Gutes von mir, und ich — ach, was bin ich für ein elender sündiger Mensch! Sieh nur, da meint er, daß ich unsern Erlöser von Herzen lieb habe, — ja ich liebe ihn; aber ist es Beweis einer ächten Liebe, wenn ich ihn täglich mit meinen Sünden, namentlich der Eitelkeit, Selbstliebe, Trägheit zum Guten so viel betrübe? — Du glaubst nicht, wie sehr mich das beugt! Den einen Tag ist mein Herz für jeden guten Eindruck offen, und ach, wie empfänglich ist es nachher jedem bösen Gedanken, wie wenig kämpfe und ringe ich um den Sieg! — Was mich seit einiger Zeit hauptsächlich beunruhigt, ist, daß ich viele rechtschaffene Christen kenne, die einen gewissen Zeitpunkt zu nennen wissen, von dem an es augenscheinlich besser mit ihnen wurde, die nach vielem Ringen und Kämpfen, Zittern und Beben um ihre Seligkeit, ihrer endlich gewiß wurden und, Gottes Frieden im Herzen, ihre Bahn nun ruhig fortpilgern. Wie ganz anders ist es bei mir! Ich weiß keine Zeit, wo mir die Angst um mein — ewiges — Wohl schlaflose Nächte gemacht hätte, ich lebe in den Tag hinein und könnte am Ende wohl gar noch — daß es Gott verhüten wolle! — ich könnte noch eine Heuchlerin werden! Aufrichtigkeit, Redlichkeit soll er mir schenken, der treue Heiland, damit ich mich und andere nicht betrüge. — Ach bete für mich, daß mir unser Erlöser ein neues Herz und einen neuen Geist schenke, damit ich ihn doch nimmer so oft betrübe. Bete für mich, Ludwig, so wie ich stündlich für dich zu Gott flehe, daß er dich segne und es dir nach Seele und Leib wohl gehen lassen möge. Lebe

wohl, du Theurer, ich kann nicht mehr, Thränen verhindern mich, zu schreiben, behalte mich lieb." —

Auf den heißen Samstag folgte ein freundlicher Sonntag, an welchem sich eine willkommene Gelegenheit anbot, in hergestellter Ruhe dem Geliebten zu schreiben. Nachdem sie dringend um Bericht über „Alles, was ihr am Herzen liege, hauptsächlich ihres lieben Vaters Befinden" gebeten, beeilt sie sich, die tröstlichen Worte der schönen Vormittagspredigt mitzutheilen. Sie hofft, daß sie auch dem Geliebten in einer trüben Stunde Erquickung gewähren; „und der trüberen Stunden gibt es ja so manche. Möchten nur alle eine wohlthätige Wirkung auf unser Inneres haben, und aus ihnen etwas zum Lobe der herrlichen Gnade Jesu Christi erwachsen, so könnten wir doch am Ende rühmen „du hast nicht ohne Frucht betrübt!" (9. Sept.)

Die historische Treue verlangt übrigens noch einen Zusatz zu unserer Schilderung der kurzen Brautschaft. Die Freundinnen Christianens fühlten sich bewogen, ihr mit einigem Bedauern Glück zu wünschen zu der hoffentlich segensreichen Verbindung mit ihrem Ludwig. Ganz das, was sie eigentlich bedürfe, sei er freilich nicht; wohl ein solider, gediegener Mann, jedoch etwas einseitig, daher die feineren Saiten ihrer Seele kaum je völlig mit seiner zusammenklingen werden. Sie hätte eigentlich einen Repetenten haben sollen, mit dem sich auch Gänge in die klassische Literatur anstellen ließen; zu schweigen von dem Vortheile, der aus einer intellectuelleren Auffassung des Christenthums, gegenüber der traditionellen des krassen Pietismus erwachsen würde. Die gute Braut, so eifrig sie ihren Gundert vertheidigte, blieb doch solchen Einflüsterungen nicht ganz unzugänglich; sie hatte sich viel zu sehr in eine ideale Welt eingelebt, als daß sie nun durch die sehr reelle Gabe, die ihr geschenkt worden war, auf einmal ganz und gleichmäßig befriedigt gewesen wäre. War bei ihr auch, gerade zum Anfang, Lob und Dank weit überwiegend, es brauchte doch Jahre, bis ihr völlig klar geworden war, daß sie an ihrem Gatten gerade diejenige Stütze erhalten habe, deren sie bedurfte. Wie es mit dem Maße von Befriedigung in ihrem Innersten und im Kreise ihrer Vertrauten eigentlich bestellt sei, das ahnte schon der Bräutigam,

noch mehr erkannte es der Gatte; er hieng aber — seiner realistischen Natur gemäß — solchen Gedanken nicht nach, war froh, daß er sein Nanele hatte, und blickte hoffnungsvoll in die Zukunft.

Drittes Kapitel.

Erste Ehejahre. 1810—1816.

Am 14. Oktober 1810 — es war ein Sonntag — wurde die Trauung vollzogen. Der Braut war es ein schwerer Tag, Morgens noch Arbeit im Laden, dann allzu lang verschobene Zurüstung, darauf überfüllte Zimmer, lebensfrohe Gäste, Aufmunterungen und Glückwünsche — und immer im Herzen den übermächtigen Wunsch nach Stille, um zu weinen und zu beten. Beide Eheleute haben später den Kindern von dem Tage erzählt, der Vater mehr die Mutter neckend, wie sie so bleich und gedrückt das leise Ja gesprochen, die Mutter aber den Kleinen malend, was für einen starken Vater sie haben, und wie er mit seinem Ja der ganzen Welt Trotz geboten.

Es gehörte auch eine gute Zuversicht zu diesem Anfang, denn, reiflich überlegt, schien die Gegenwart nur geringen Hoffnungen Raum zu geben. Der Druck der napoleonischen Zeit lag schwül auf dem ganzen Lande; die Besten riethen von jeder neuen Verbindung mit dem alten Boden ab, und wiesen finster übers Meer; der Handel besonders war durch das Continentalsystem vernichtet, oder beschränkte sich auf einen ewig gleichen Prozeß von Kaufen und Verkaufen kleiner Vorräthe, der bei geringfügigem Kapital auch eine Familie nur spärlich nährte. Verargen wir's daher einem nahen Verwandten nicht, wenn er noch nach Jahrzehnten diese Heirath „die erste Nummer in der langen Liste der Familien-Dummheiten" betitelte! Finanziell betrachtet war die Bemerkung richtig. An Deutsch-

land zwar hatte der neue Hausvater noch nie verzweifelt; was Arndt und Görres hofften, klang in seinem Herzen wieder, er hoffte ein Aufleben der Nation; aber er verbarg sich auch nicht, daß nur durch gewaltige Kämpfe, durch die gewagteste Preisgebung von Gut und Blut eine Befreiung und Erneuung derselben zu hoffen sei. Schlug er aber dann seine Bücher auf, so bewiesen diese mit unumstößlichen Zahlen, daß ein Geschäft wie die neue Firma Enßlin und Gundert in möglichst guten und stillen Jahren nur eine Familie, die sich weder mehrt noch krank wird, ordentlich ernähren konnte. Das nun durfte er auch seiner Gattin nicht verschweigen; er malte ihr die ganze Zukunft, so weit sie der Berechnung unterlag, mit aller Nüchternheit vor, nicht um zusammen zu zagen, sondern damit man wisse, wie man daran sei: die Liebe einmal solle nicht darunter leiden.

Das neue Paar wohnte zunächst in einem Zimmer mit Alkov, neben den Schwiegereltern. Ludwig warf sich mit ganzer Kraft in die kleinlichen Geschäfte, um, wenn es nöthig werde, auch allein sie fortführen zu können. Christiane that sich die Gewalt an, selbst auch am Detailverkauf Theil zu nehmen, bis die Sorge für ihre Gesundheit sie auf immer freisprach. Dabei blieb ihr noch manches, was zur Provinz der Hausmutter gehört, zu lernen übrig. Das holte sie mit ängstlicher Anstrengung und wachsendem Erfolg nach, indem sie oft die Gefühle und die Bücher verwünschte, die früher sie von mancher Händearbeit abgehalten hatten. Im Frühling 1811 wurde dann der obere Stock des Hauses neu eingerichtet, und nun erst begann eine völlig getrennte Haushaltung. Die Jungen sollten auch bald genug ganz auf eigene Füße gestellt werden.

Ein halbes Jahr nach der Trauung hatte der ehrwürdige Schullehrer Gundert sein Tagewerk zu Ende gebracht, fröhlich in seinem Gott, dem er seiner Kinder Zukunft anheimstellte, verschied er am 22. April 1811. Da von ihm gar wenig gesprochen werden konnte, und sonstige schriftliche Erinnerungen nicht vorliegen, stehe hier ein Brief, den er in der letzten Zeit seines Lebens an eine eben verheirathete Tochter seiner Schwägerin schrieb. Damit wird dann auch eines andern Zweigs der

Familie wenigstens Erwähnung gethan. Es sind dieß die Ziegler von Winnenden, welche andere Zweiglein nach Murrhard und Tübingen aussandten; die Neuvermählte ist Katharina, Gattin des Schlosser Uz (im Glauben entschlafen Oct. 1834, geläutert durch viele Leiden). Der Brief lautet also:

„Liebe Frau Baas!

„Anbei überschicke Ihro die von C. H. Wenneg in G. mir heute überbrachten 50 fl. Cap. und 2. 30. Zins, thut 52. 30. welches ich Ihro sogleich übersenden wollte. Und wünsche Ihr Gottes reichen Segen dazu, welcher das meiste ausmacht in unsern Haushaltungen, und darum will Er aber auch angerufen sein, und uns angewöhnen, Ihme als dem rechten Vater unser ganzes Zutrauen zu schenken. Wie geht es denn, liebe Frau Baas, mit dem Hausen? Sorgt Sie sich auch schon brav ab, was werden wir essen? — was werden wir trinken? — womit werden wir uns kleiden? — Der Heiland sagt, das schicke sich nur für die Heiden, Christen aber haben solches nicht nöthig! Aber da ist die Vernunft gleich da, und macht große Augen, und spricht: O das ist für uns Handwerksleute nicht möglich, wo würde es mit uns hinkommen, wie würde es uns in dieser harten und drückenden Zeit ergehen, und dergleichen. Aber liebe Katharine! Unsere Tage, die wir hienieden zu leben haben, die gehen vorüber, wir mögen uns an Gott halten, — oder nicht! Halten wir uns an Gott, so sind unsere Tage heiter, verlassen wir uns auf etwas Irdisches, so werden wir selten fröhliche Tage haben. — 2) Wie geht es mit dem vierten Gebot, du sollst deinen Schwiegervater ehren? Hier darf der Geiz nichts zu schaffen bekommen! Versteht Sie mich wohl! Ja, spricht der großäugige Geiz, so kann man zu nichts kommen, man kann nichts ersparen. Ja macht denn der Geiz, daß man zu etwas kommt, und für sich bringt? Nein, man glaubt der heiligen Schrift, die sagt uns: der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels. Nun ists genug gepredigt, wirst du denken. Ja! es ist genug! Grüße mir deinen lieben Mann, und seinen Vater; wie auch deinen lieben Vater, und den Herrn Schwager David, den Leonhard Müller und seine Frau. Ich und meine Töch=

ter, wie auch der Ludwig grüßen Euch alle herzlich und ich verbleibe

Ihr

wohlmeinender Vetter

Joh. Chr. Gundert, Schullehrer."

Stuttgart, 13. Febr. 1810.

Gegen das Ende desselben Jahres folgte dem guten Schulmeister Christianens Vater in die Ewigkeit (6. Nov. 1811), nachdem er sich noch einige Monate am ersten Enkelkinde erfreut hatte. Bald entschlief auch die Großmutter Louise Schüle, bisher das geistige Band des Enßlin'schen Hauses (7. Oct. 1812). So hatte das neue Paar früh genug die Aufgabe übernommen, allerhand Lücken auszufüllen, während die bisherigen Stützen weggerückt wurden. Für Christiane war es dann auch ein Schlag, der fast einem Todesfalle gleichkam, daß Dann nach 18jährigem Wirken in der Residenz beim König in Ungnade fiel und nach Oeschingen versetzt wurde.

Man hatte ihn schon lange als staatsgefährlich betrachtet; denn wie freimüthig redete er z. B. gegen französische Moden, wie lächerlich schien es ihm, daß Deutsche ihre Dränger in jeder Kleinigkeit nachäffen mochten. „Wenn die Franzosen," konnte er sagen, „uns eine neue Mode zugeschickt haben, so kommen sie selbstverständlich nach einiger Zeit über den Rhein, um uns den Schneider auszuklopfen." Nun bat ihn ein sterbender Hofschauspieler, in der Leichenrede es auszusprechen, wie es ihm viel zu schaffen gemacht habe, sein Leben verscherzt, d. h. mit eitel Scherzen zugebracht zu haben. So schonend auch die Rede ausfiel, der freimüthige Prediger mußte bei einbrechendem Winter (1812) aus der Hauptstadt fort. Und der Nachfolger hatte die schriftliche Erklärung abzugeben, daß er kein Pietist sei. Alle Christen waren tiefbetrübt.

Dann hat unter dieser Trennung so schwer gelitten, als seine Schülerinnen. Doch schien ihm das Adventsfest, an dem er seine Antrittspredigt im rauhen Oeschingen hielt, ein recht freundlicher, heiterer Tag; „das enge, baufällige, unansehnliche Kirchlein wandelte sich in einen Tempel geistiger Art." Während er nun die Verbindung mit den Schülerinnen schriftlich

und durch freundlichen Empfang gar mancher Wallerinnen fortsetzte, deren eine, Ludovike Nast, ihn bald in einem gefährlichen Nervenfieber verpflegen durfte, hatte er doch auch mit sich ins Gericht zu gehen. „Fahren Sie fort," schreibt er den Freundinnen, „die Unterrichtsstunden, die Sie ehemals bei mir besuchten, zu Stunden des Nachdenkens und Betens zu machen, so wird Er Sie seine Nähe empfinden lassen. Werden Sie nur immer einfacher, kindlicher, evangelischer! O wie habe ich mir in jüngeren Jahren durch Vervielfältigung, durch knechtischen Sinn, durch unevangelische Behandlung des Geschäfts meiner Besserung, durch fruchtlos-ermüdende Selbsthilfe geschadet! Wollen wir denn mit dem Arzte als Gesunde in Bekanntschaft stehen? Völlige Genesung erlangen wir freilich nicht hienieden im Lazareth. So schicken Sie sich ins Kranksein, freuen Sie sich der werdenden Genesung und geben sich Ihm täglich hin, seines Rathes wartend."

Auch in den folgenden Jahren hat sich der treue Mann doch nie in seinem Dorfe heimisch gefühlt. Wenn er z. B. in Stuttgart einen Besuch gemacht hat, so kostet es ihn „keinen geringen Kampf," wieder in seine „größtentheils geistlose Atmosphäre sich schicken zu lernen. Der HErr ist heilig und gut! ich, sein Zögling wohl einer von denen, die einer schärferen Zucht bedürfen." — „Kampf ist es, und wirds wohl auch bleiben, was ich in Hinsicht auf den größeren Theil der Oeschinger zu übernehmen habe. Gestern in meiner Sonntagsschule habe ich angefangen, ihnen den Brunnen in Sichar nahe zu bringen, durch den Gegensatz ihrer gewöhnlichen Brunnenunterhaltungen. Mir war es darum zu thun, ihnen Geschmack an andern Erquickungen beizubringen; und wir selbst sollen ja Quellen für andere werden!" (Nov. 16.) — Am Ende veranlaßt er die besten seiner Dorfmädchen, einen Briefwechsel mit den Stuttgarter Mädchen anzufangen; und läßt dieselben wohl auch einmal einen Besuch bei den Schwestern Städterinnen machen, um sie in ein geistigeres Element einzutauchen. Natürlich bangt er etwas wegen des Aufsehens, welches das ungewohnte Erscheinen von einem halben Duzend Steinlacherinnen in der Residenz hervorbringen konnte, und empfiehlt größte Vorsicht. Das neue Kirchenjahr

war ihm dann (Dec.) eine ernste Aufforderung, seinen Wunsch „daß es einmal Tag werden möchte in Oeschingen, stärker auszusprechen. Es war gerade ein sehr heiterer Morgen, was den Vortrag noch eindringlicher machte." — Aber alles das verfängt doch nur bei Wenigen. Und tief empfindet er besonders einen immer zunehmenden Kopfschmerz seiner Gattin, „der Leidenverbergenden. Es gehört zu den einer jenseitigen Aufklärung bedürfenden Seiten meiner Versetzung, daß die Unschuldigen am meisten darunter zu leiden bekamen." Schon im Sommer 1817 verlor er die edle Dulderin durch den Tod; sie hatte seit der Versetzung beständig zu leiden gehabt.

Die Firma Enßlin und Gundert bestand fort, indem die kräftige Mutter Christianens mit dem Schwiegersohn nun in schweren Zeiten unermüdet fortarbeitete. Den tiefen Schmerz über so manche Verluste milderte das Aufblühen des ersten Kindes, des innigen Ebenbilds der Mutter, nach welcher es (24. Aug. 1811) Christiane Louise getauft worden war. An seinem freundlichen Lächeln lebte die junge Mutter sich in ihre erste Kindheit zurück, und der Gedanke an die kommenden Jahre wurde ihr um vieles erleichtert durch die süße Pflicht, die sie sich auferlegt hatte. Was ihr nicht geworden war, eine unverkümmerte Kindheit, das wollte sie der Tochter in vollem Maße gewähren; dieß konnte ihr auch nicht schwer werden, sie brauchte nur sich zurückzurufen, was sie einst gefördert und was sie gehemmt hatte. Auch ein Sohn wurde ihr geschenkt, zur Zeit des großen Gottesgerichts. Denn in den ersten Wintertagen, in welchen (Mittwoch 2. Dec. 1812) ihr Ludwig geboren wurde, langte die Nachricht vom Untergang des napoleonischen Heeres aus Rußland an. Man ahnte, daß die bisherige Weltordnung zusammenfallen werde. Damit begann dann die jahrelange Krise für den deutschen Handelsstand, und die Sehnsucht eines jeden patriotischen Gemüths nach Herstellung des bitter vermißten alten guten Rechtes. Der allgemeinen Aufregung konnte sich auch der Vater nicht entziehen; mancher, bisher heilig geachtete, religiöse Skrupel schwand vor der unabweisbaren Anforderung der großen Zeit. Doch war es bedeutungsvoll, daß eben jetzt die große englische Bibelgesellschaft auch in Stuttgart

einen Zweigverein gründen durfte: unter den Namen der ersten Mitglieder findet sich neben Josenhans, Häring und Enßlin bereits auch der des späteren Bibelsekretärs.

Aus den letztbesprochenen Monaten besitzen wir noch Reste einer fortdauernden Correspondenz Christianens mit einer jüngeren Freundin. Ihre Briefe an Friederike Liesching, mit der sie zuerst inniger verbunden war, wurden in Krankheitsjahren verbrannt, der jüngeren Schwester Louise sollte sie erst allmählich näher treten; zum Anfang läßt sie sich etwas lehrhaft vernehmen.

„Liebe Louise," schreibt sie am 29. Nov. 1812. „Alles, was du mir über den Zustand deines Herzens sagtest, habe ich mit Aufmerksamkeit gelesen. Gebe Gott, daß ich, durch seinen Geist geleitet, dir wahre und bleibende Trostworte ins Herz rufen möge. Was dich am meisten quält, klagst du, ist daß dein Herz leer und kalt gegen Jesus ist. — Ei so gehe doch zu ihm und sag ihm deine Noth, wie liebevoll wird er dich aufnehmen und erquicken! Versetze dich recht oft nach Golgatha, wo du deinen Erlöser für dich bluten und sterben siehst, erwäge eine solche Liebe, die sich für den Geliebten zu Tode martern läßt, und stärke dich in dem Vorsatze, den wieder zu lieben, der dir so hohe Proben seiner Liebe gibt. Auch das ängstet dich, daß du glaubst, nicht zum ewigen Leben erwählt zu sein. — Liebe Louise! und eben diese Furcht möchte ich als gegründeten Beweis ansehen, daß Gott auf dich ein besonderes Augenmerk richten, daß er eben dich für sein Reich bilden wolle, wenn du im anvertrauten Gute Treue beweisen werdest. Folge doch nur jener inneren lichtvollen Stimme: und wenn es Nacht wird vor deiner Seele, so denke an die nachtvollsten Stunden, da Christus am Kreuze uns vorgeleuchtet hat. Durch solche Nacht gehts zum Licht, das sind die Resultate, die aus der ganzen Schrift und dem ganzen Leben des Herrn und seiner Apostel hell in die Seele leuchten, die uns ermuntern, auszuharren im Leiden, und anfeuern zur innigsten Liebe gegen unsern Erlöser. — Gerne lege ich dir ein Büchlein bei, das letzte Geschenk meines unvergeßlichen Lehrers (Dann). Lies es langsam, und so, daß du in jeder Zeile den Zustand deines eigenen Herzens erkennst. Mir ist es so unschätzbar geworden."

Am 1. Dec. war noch eine kleine Nachschrift beigefügt worden voll freudiger Theilnahme an neuen Berichten der Freundin, mit der Bitte „bleibe treu der empfangenen Gnade.“ Den Tag darauf wurde der Sohn geboren, der zwar des Vaters Namen, aber mehr von der Mutter Natur empfangen hatte und bald unter dem strengen Winter zu leiden begann. Die Mutter mußte eine schwere Krankheit beider Kleinen abwarten, ehe sie die freundliche Belehrung fortsetzen konnte. Den 17. Jan. 1813 schreibt sie: „deine letzte Erklärung, du fürchtest dich vor dem Rückfall in vorige Thorheiten, war mir sehr angenehm, denn solche Furcht ist das Werk des sehr geschäftigen Geistes, der uns vor der Sicherheit bewahren will, die manchen schon weit geförderten Christen zu Falle bringt. O die emsigen, dauernden Rückblicke auf die alten Schwachheiten machen es einem leicht, so von Herzen demüthig zu sein, wie es der Herr fordert. Und aus Demuth allein entspringen die Werke des Glaubens. Ebenso freute es mich, daß du dich beim Aufsteigen böser Gedanken immer zutrauensvoller an unsern Heiland wenden, und dabei dich immer glücklicher fühlen kannst. Weiß er doch alle unsere Mängel, ohne sein Mitleid zu ändern; so mögen wir wohl auch an uns die Wahrheit erfahren: „Ich vermag Alles — durch den, der mich mächtig macht, welcher ist Christus.“

Aber die eigene Glaubensfreudigkeit sollte eine schwere Probe bestehen. Den Februar hindurch mußte die Mutter das Bett hüten, während die dienstfertige Schwester Ricke das Hauswesen besorgte, den Kranken assistirte und an den Kleinen sich zu mütterlicher Pflege ausbildete. Als der März die ersten heiteren Tage brachte, und die Kinder wieder rothe Wangen zeigten, machte sich's die genesende Mutter zur Aufgabe, recht oft die Frühlingsluft zusammen zu genießen. Ihr Nanele besonders schien täglich an Körper und Geist zu wachsen, und streckte dem Frühling recht gebieterisch die zarten Aermchen entgegen. Ihre Innigkeit schloß sich schon in Worten und Thaten auf; dem kranken „Büdeje“ stopft sie den Mund voll, ehe sie selbst sich sättigt „sie müsse Bod gebe.“ An einem Sonntag (21. März) luden zwei Freunde, Salis und Kinzelbach, zu gemeinschaftlichem

Spaziergang ein: der Mittag war wunderschön, alle voll Vergnügen. Den Berg hinauf gibt der Vater sein Weib an einen Freund ab, trägt dafür sein Nanele, die ihn mit Scherzen liebkost. Wie aber der Weg eine kleine Anhöhe hinab führt, muß sie abgestellt werden, läßt sich dafür unter beide Arme greifen, und springt jauchzend hinab. Oben stand ein häßliches altes Weib, das die Hände zusammenschlägt über „das schöne, herrliche Kind," und die unbekümmerten Worte mit einem bitteren Gelächter schließt. Salis fühlte einen Stich durchs Herz; als hätte man der Freuden zu viel genossen, eilte man stiller heim. Nanele allein blieb gleich heiter, ihre Wangen glühten; den Morgen darauf mußte sie ins Bettchen gesprochen werden, der Arzt fand Indicien eines Scharlachfiebers, — schon am Samstag (27. März 1813) war sie ganz gesund.

Die Mutter wollte sich nicht mehr trösten lassen, ihr war es, als ob alle Keime des eigenen neu aufblühenden Lebens für immer zerschnitten wären. Mitleid strömte von allen Lippen, aber der Trost kehrte langsam ein. Auch ihres Heinrichs Worte verhallen ohne Anklang. Er schrieb von Tübingen (31. März 1813): „Liebe gute Nane! Daß uns dein lieber Engel so bald wieder entrissen worden ist, hat mir so weh gethan, daß ich anfangs gar nicht daran dachte, wie viel mehr du und dein lieber Mann dabei leidet. Es hat mich tief ergriffen, daß ich mich an dem liebevollen Herzen und dem ganzen lieblichen Wesen unseres unvergeßlichen Lieblings nur immer auf so kurze Zeit erfreuen durfte und daß ich ihn jetzt nimmer zu Hause antreffen soll! Doch Gottlob für die Freuden, die das gute Kind dir und uns allen gemacht hat. Gottlob, daß sein liebevoller Sinn überall mit Liebe erwiedert wurde, daß kein körperliches Leiden sein Ende ihm wünschenswerth machte, daß sein letztes Leiden fast sein erstes gewesen ist. Aber freilich, seitdem unser Haus reicher an Freuden geworden ist, müssen wir, wie wir seit einigen Jahren lernen, auch viel Bitteres empfinden." — Daß die bittere Wunde schneller verwachse, wurde der Mutter ein Besuch bei Dann in Oeschingen anbefohlen. Ohne eigenen Wunsch eilte sie hinauf: aber die ermunternden Gespräche, die treuste Freundschaft, Nichts schien

zu haften; Tagelang saß sie auf dem frisch erblühenden Kirchhof und weinte. —

Nach ihrer Rückkehr zu äußerlicher Fassung bat sie Dann um regelmäßigeren Briefwechsel. Er wurde in den zehn Jahren, die Dann in der Ferne zubrachte, nie unterbrochen, und umfaßte alles, was ihrem geistigen Wachsthum angehörte. Eben darum hat es Dann in späteren Jahren für Pflicht gehalten, die Briefe alle zurückzugeben; und sie, fast gepeinigt von dem Bewußtsein, ihr zweites Selbst in einem, Andern zugänglichen, Papierhaufen auferbaut neben sich zu haben, vernichtete das Paket. Aus Danns Briefen läßt sich jedoch manches schöpfen, was auf Berichte der Schülerin schließen läßt.

„Theuerste Freundin;“ schreibt er 17. Mai 1813. „Die Beschreibung, die Sie mir von dem letzten Confirmationstag in Stuttgart machen, war mir interessant. — Jawohl, wie Sie bemerken, werden wir manchmal wieder confirmirt, d. h. nach Anfechtungen in der Erkenntniß, Liebe und Freude aufs Neue in Ihm befestigt. Und in der That, eine solche aus dunkeln Erfahrungen hervorgegangene Erleuchtung ist um so stärker, je mühsamer sie erkämpft wurde. Sie haben mich bei Ihrem Hiersein tiefer in Ihr Herz blicken lassen, und wußten wohl nicht, daß, indem Sie mir Ihr Inneres aufgeschlossen, mir mein eigenes Ich vor Augen gestellt wurde. Das kann wohl nicht anders sein, die Kranken haben alle eine traurige Aehnlichkeit miteinander, die sie des einen Arztes bedürftig macht, der jede unserer Krankheiten trug und jede Wunde sich schlagen ließ, um uns heilen zu können.

Wollen wir nicht unserer früh Entschlafenen von Herzen gönnen, daß sie ins gesunde Reich unseres Herrn aufgenommen wurde, ehe sie die ganze Last der Krankheit zu fühlen bekam, die uns niederbeugt? — Vorgestern eröffnete ich meine neue Kirche: ich dachte ans Einsammeln der Garben in Gottes Schenne! Der Herr sei mit Ihnen und Sie mit ihm.“ —

11. Juni 1813. Oeschingen: „Leidende sind gleich den Knospen. Bis zum auffallendsten Verkanntsein ist öfters verborgen, was in ihnen liegt: erst die Morgensonne der Ewigkeit entfaltets. Für den sonst so lieben Heinrich that es mir sehr

leid, daß er sich in den Strudel der Thorheiten mit hineinziehen ließ.*) Was ists doch um einen Studenten. Ich! ich war auch einer. Nur meine natürliche Schüchternheit oder Unbeholfenheit hat mich von dergleichen Dingen abgehalten. — Ihre Kinderaufsätze liegen vor mir, bald werden sie, wie ich sagte, neben mir liegen, um sie zu ergänzen. Aber was können Sie von mir erwarten? Ich bin im Abnehmen, andre um mich im Wachsen. — Wie groß steht manchmal ein aufgeklärter Seminarist neben dem dunkeln Dorfpfarrer. Mein bischen Einfalt thut mir dann manchmal die Dienste, wie dem David seine Schleuder gegen den Riesen. Denken Sie aber nicht hiebei an Ihren Heinrich. Diesen kenne ich besser." Er wurde noch im selben Jahre Vikar in Böblingen und befragte D. eifrig nach der rechten Predigtweise 2c., wie wir aus dessen Antworten sehen.

Die Schreiben des theuren Lehrers wurden oft an eine oder die andere Freundin weitergesandt, z. B. in Begleitung anderer an die ganze „Gesellschaft" adressirter, wie D. gern seine Schülerinnen „oder lieber Mitschülerinnen" nannte. Solche hat auch Christiane oft copirt und gelegentlich mit einigen Zeilen begleitet. Z. B. am 12. Juni. „Wie schnell entflieht die Zeit mit ihren Freuden, ihren Leiden! Dem gegenüber ewige Freuden, ewiges Leiden! Laß uns mit Furcht und Zittern trachten nach der ewigen Seligkeit! — Heute war ich wieder am Grabe meines Kindes, wir pflanzten Blumen darauf. Aber ich kehrte mit schwerem Herzen von der Stätte zurück, die den Liebling meines Herzens einschließt. Wie wünschenswerth erscheint mir am Grabe des entflohenen Engels die schnelle Flucht der Zeit. Wenn die Stunde kommt, die auch meine letzte sein soll, dann, o dann werd ich nie mehr von ihm getrennt. Dank dem Allerbarmer,

*) Er half öfters von Tübingen aus an Communionstagen in der Oeschinger Kirche, und Dann schrieb von ihm, „er wäre mir vor Allen lieb, wenn ich einen Vikarius bedürfte: er ist auf der rechten Spur." — Daß er in diesem Frühling, dem letzten seiner Universitätszeit, ein Pereat auf Napoleon ausbrachte und darüber in Untersuchung gerieth, nehmen wir ihm nicht übel. Ein Stammbuchblatt von L. F. Heyd, „Freund und sympoliticus" enthält den Zuruf: „Gedenke an den 8. Mai 1813 im Stift! und an die Gefilde von Leipzig, und rufe noch einmal: Pereat!" Im Oct. 1813.

daß er dazu unsere Schmerzen auf sich geladen hat, uns Alle zu seiner Seligkeit zu sammeln!" —

So giengen bittere Monate herum. Auf einen „tief beherzigten Brief" antwortet D. (4. August 1813): „Was Sie mir schreiben, das, denke ich, gehöre nun zu dem, was dahinten ist. Sehen Sie sich nur nicht immer wieder um nach den plagenden Dämonen, sondern sehen Sie auf zum Herrn, von welchem allein Licht kommt. — Betrachten Sie Ihr sel. Kind nicht sowohl nach dem, was es Ihnen war, sondern nach dem, was es ist, und ewig auch Ihnen sein wird. — Die thörichten und unartigen Vorwürfe, die Ihnen gemacht werden, (als habe sie das Kleine verzogen) sehen Sie an als Mücken, die man ohne Umstände wegscheucht. Gesetzt sogar, Sie hätten bei Ihrer Erziehung gefehlt, so ists ja nur dem Erzieher der Geister eigen, nicht zu fehlen. — Sie sind wohl zufrieden, wenn ich meine weitere Unterhaltung mit Ihnen in Gebet verwandle."

Die Prüfung wurde nicht über Vermögen verlängert. Die Pflege des erstarkenden Söhnleins wurde allmählich leichter und belohnender; und bald lenkte die Gewißheit, daß ein neuer Pflegling ihrer mütterlichen Liebe warte, ihren Blick mehr aufs Kommende. Auch die große Zeit half ihr sich aufzurichten; mit steigender Hoffnung harrte sie ihrem Stündlein entgegen. Druck und Gewalt schienen von Gott selbst gerichtet zu sein; eine Welt der Freiheit, nicht blos für die Großen, sondern für die Hütten war im Anzug. List und Gewaltthat waren ihrem ganzen Wesen gleich sehr zuwider; daher graute ihr ordentlich vor Napoleon, dem sie am Ende, wie manche Württemberger, wohl zutraute, daß er sich noch als Antichrist entpuppen könnte. Nicht Einen Menschen wünschte sie ihm gegenüber, sondern die vereinten Anstrengungen der Kleinen und Verachteten, damit in ihnen der lang verborgene, von Vielen vergessene Gott sich wieder kund thue. Und wenn Ein Volk dazu fähig sei, so mußten es die Deutschen sein, von denen sie so manche kräftige Gestalt, manchen unbeugsamen Willen, bei festem Gottvertrauen um sich her erblickte. Hatte der innere Schmerz ihr Auge vom Anfange der ewig denkwürdigen Volksthaten abgezogen, so lenkte nun die Hoffnung auf ein weiteres Glied der sich erneuenden

Welt ihre Aufmerksamkeit immer mehr auf die Entscheidung, welche ja immer näher rückte. Dazu kam, daß ihr Gundert, sobald das nächste Vaterland seine bisherigen Verbindlichkeiten gegen den allgemeinen Feind abgebrochen hatte, den lang gehegten Wunsch äußerte, seine Verpflichtung als wehrfähiger Bürger im nächsten Feldzug nachzuholen. Der Soldatenstand war ihm zuwider: er war froh genug gewesen, als ein Vetter Armeechirurg ihn wegen dicken Halses von der Conscription befreit hatte. Aber hier handelte es sich von mehr, als von Verfechtung fürstlicher Händel: jeder konnte und sollte beitragen, daß das Recht eines Jeden erkämpft und fürs Zukünftige festgestellt werde. So bedurfte es langer Bitten der schwangeren, später auch erkrankenden Gattin, und mancher ernsten Berathungen mit den Freunden, bis die Ausführung vor der Hand hingehalten wurde.

Um diese Zeit schreibt Dann (13. Dec. 13): „Die vergangenen Erfahrungen unseres Lebens sind der Schlüssel zu den künftigen. Diese Eindrücke kommen mir zunächst aus Ihrem Briefe entgegen. Ich freue mich mit Ihnen des Lichts, das Ihnen nach mannigfacher Dunkelheit wieder geworden ist. Der Stand, worin Sie sich gegenwärtig befinden, berechtigt Sie zu dem kindlichsten Vertrauen auf Ihn, der der rechte Vater ist. Das Kind, das unter Ihrem Herzen so ruhig schlummert, erinnere Sie oft und eben jetzt an die Worte: Thu als ein Kind und lege dich in deines Vaters Arme! Der große Kinderfreund segne Mutter und Kind mit dem ganzen Segen seines Verdienstes! — Sie leben jetzt gleichsam zwiefach. All ihr Denken, Empfinden, Beten, Genießen, Leiden — Ihr ganzes äußeres und inneres Leben hat Einfluß auf das edle Geschöpf, das Ihnen anvertraut ist. Wie ehrwürdig ist Ihr Stand! Die gewöhnliche Redensart „in der Hoffnung sein" vergeistige sich in Ihrem Gemüthe durch das Wort: seid fröhlich in Hoffnung! — Und wenn nun wieder eine Dunkelheit Sie anwandelt, so halten Sie sich nicht lange in der finstern Kammer auf, sondern schnell ans Licht — benützen Sie die ehemaligen Erfahrungen zu Trost- und Beruhigungsgründen fürs Zukünftige und suchen Sie nur nie in der Finsterniß Erleuchtung. — Ich hatte schon

Zeiten, wo mein ganzes Denken Zweifel und all mein Empfinden Unruhe war. Ich war so thöricht, aus den Zweifeln Gewißheit, aus der Unruhe Ruhe herausstöbern zu wollen. Jetzt nehme ich kurz und gut meine Zuflucht zu Ihm. — Und Sie sagen viel zu wenig, wenn Sie schreiben, „Sie haben nicht vergeblich gelitten."

Er konnte auch heitere Mittheilungen machen, z. B. 10. Jan. 1814. „Von Einquartierung sind wir jetzt Gottlob! frei; bei uns, in unserem Hause ists ohne Mißhandlung abgegangen. „Die gute Mutter," wie die Kosaken meine Frau immer nannten, hat die „Kinder" mit Liebe und Ernst in Ordnung zu halten gewußt. Am Klavier mußte ich sie manchmal unterhalten, freilich mit einer mir etwas fremden Musik, mit Märschen und andern lustigen Stückchen, die ich dann aus dem Stegreife manchmal machen mußte. Was muß man nicht alles lernen! Das Christusbild leuchtete dem Kosakenkapitän sehr ein. Ich mußte es in sein Schlafzimmer „marschiren lassen," wo er dann ohne Scheu seine Andacht vor demselben, besonders noch beim Abschied sehr sorgfältig verrichtete. Daß ein wilder Kosake vor dem Gekreuzigten Respekt hat, ist doch merkwürdig."

Am 4. Februar 1814 wurde Christianen's zweiter Sohn geboren; er erhielt in der Taufe (14. Febr.) zum Andenken der Tage, in welchen er noch unter dem Mutterherzen schlief, den Namen Hermann, welchem er auch bald durch gesundes Wachsthum Ehre machte. Schwester Ricke war wieder getreue Wärterin; das letztemal bei fremden Kindern: denn Schwager Simeon, der Vikar von Gerlingen, war bereits (1812) Pfarrer in Ilzhofen geworden, und hätte vielleicht gerne seinen Haushalt eingerichtet, wenn die Kriegsaffairen ihm nicht die Zeit für den Umgang mit dem alten General Camerer in Anspruch genommen hätten. Doch das gab sich: es wurde Frieden, und als die Zeit erfüllet ward, mußte sich auch ein freundliches Helferat in Weinsberg aufthun, für welches sich bald eine getreue Helferin verschaffen ließ.

Die andere Schwester, Lotte, die in diesem Jahr confirmirt wurde, verdient gleichfalls dankbarer Erwähnung. Wie sie ehemals sich des Schwiegerpapa's Schullehrer gefreut hatte, so fühlte sie sich jetzt dermaßen erhoben von ihrem Tantenthum,

daß sie sich keine Mühe verdrießen ließ, die lieben Knaben durch Zimmer, Straßen und Spaziergänge zu tragen und zu ziehen, bis sie unzertrennlich an sie geknüpft waren. Die Mutter weiß auch in einem Briefe an die Freundin nur zu rühmen (20. März 14), wie glücklich das Wochenbett vorüber gegangen sei, der Hermann gedeihe zu allgemeiner Freude, und auch Ludwig lege jetzt sichtlich zu. Außer einem Anfall Husten, und dem gewöhnlichen Zahnen befinde er sich recht wohl. „Welcher Anlaß, dem großen Arzte von Herzen dankbar zu sein!"

Schon wird auch beiläufig der Quäker Grellet erwähnt, den Gundert manchmal bei seiner Anwesenheit in Stuttgart gesprochen habe. So wenig Einzelnes wir von dem Einflusse wissen, den Gr. damals auf G. geübt hat, so erscheint uns dennoch bedeutsam, daß er gerade um diese Zeit ihm zum erstenmale näher kommen mußte. Es war ein merkwürdiger Mann; geboren 1773 in einer vornehmen katholischen Familie wurde er im 18ten Jahre Emigrant; von den Franzosen gefangen und zum Tode verurtheilt, entrann er nach Amerika, wo er Christum fand und sich an die „Freunde" anschloß. Gewaltig ergriffen vom Geist des Christenthums, dessen ewige Verheißungen er in der anbrechenden Völkerzeit theilweise verwirklicht zu sehen erwartete, bereiste er wiederholt den Continent in anspruchsloser Einfachheit, zu sehen, wie weit die Zeit gekommen sei. Den Kleinen und Armen an Geist näherte er sich in Gemeinschaft des Lebens und Gebets: vor die Großen, Minister, Papst, Fürsten, Könige und Kaiser trat er fragend, bittend, mahnend, zeugend, selten ohne einigen Erfolg. Mehrere, wie Alexander von Rußland schenkten ihm ein unbeschränktes Vertrauen; gesprochen hat er nicht davon, erst nach seinem Tode (1855) ist Näheres über sein Leben bekannt geworden. Einer zwischen dem unsichtbaren Ewigen und den gewaltigen Zeitbewegungen noch hin und her schwankenden Seele, wie es deren gerade unter den Christen jener Tage so viele gab, konnte er als ein Ideal der Vereinigung beider Richtungen, ja als der Prophet der Epoche erscheinen.

Auf längere Zeit schwindet uns der Vater wieder aus dem Gesicht, wie es das Stückwerk unserer Erinnerungen mit sich bringt. Im Scherze könnte man es die gerechte Strafe dafür

heißen, daß er so wenig über sich in die Welt versendet, und, wo er ja ein Denkmal von Hinterlegtem auffand, es gleichgültig vernichtet hat. — Die Mutter aber finden wir geschäftig mit ihren Kleinen, bald auf und abgehend auf dem sonnigen Kirchplatz, bald dem Aelteren erzählend, den Jüngeren säugend, bald auch am Pulte sitzend, um von Fortschritten und Hindernissen zu berichten. Auf einen Brief der Art schreibt Dann: (Oesch. d. 1. Juli 14) —

„Ihr lieber Ludwig ist oft der Gegenstand Ihrer mütterlichen Sorge. Wie soll Ernst und Liebe bei der Erziehung, mit weiser Rücksicht auf körperliche Schwächlichkeit, ihr Geschäft verrichten? Diese Frage wünschen Sie einigermaßen beleuchtet. Die Thränensprache ist die rührendste, daher bedienen sich die Kinder so gern derselben und sie verstehen, dem Weinen einen Accent zu geben, wie sie ihn für ihre Zwecke bedürfen — „jetzt sucht er uns mit seinen Thränen zu erweichen, einstmal wird er uns mit seinem Trotz bestürmen," sagte mir einst Jemand, da ich eine Nachgiebigkeit gegen seinen Knaben äußerte. Das Wort drang mir tief ein. Weisheit, Treue und Geduld, dieß Kleeblatt der Erziehungseigenschaften, hat der Herr in Ihr mütterliches Herz gepflanzt, und er wird die edle Pflanze pflegen. Der väterliche Ernst mit der Mutterzärtlichkeit in der rechten Mischung gibt eine Arznei, die dem l. Ludwig wohl bekommen wird. — Ach ich armer Zögling, wie mache doch ichs, daß die Erziehung recht bei mir anschlägt?!"

D. schreibt einmal (7. Juli): „Die prophetischen Christen wollen jetzt nach Rußland ziehen; ich dächte, sie zögen lieber in ihr eigenes Herz hinein; denn dies wird, wenn nicht durchs Evangelium kultivirt, ihnen in Rußland wie in Württemberg genug zu schaffen machen." Sonst kam man im Sommer wenig ans Correspondiren, bis nach der Verlobung Simeon Gunderts mit Friederike Enßlin (17. Juni) auch die Trauung und Begleitung des neuen Paars durch die Geschwister (Aug. 14) berichtet werden. Weinsberg wurde nun öfters besucht und in einen dieser ersten Besuche scheint eine Kindererinnerung zu fallen. Es wurde ein Spaziergang auf das Jägerhaus bei Heilbronn veranstaltet; die Magd, die den Hermann trug, verirrte

im Wald, und kam bei einbrechender Nacht in große Noth. Vater und Mutter suchten und riefen, lange umsonst; bis endlich der Vater die weinende Magd mit dem schlafenden Knaben zurecht geleitete. Der kleine Ludwig erinnerte sich noch lange des dämmernden Neckarthales, und des ersten Sonnenuntergangs, den er dort gesehen, und behielt vom Jägerhaus einen ebenso freundlichen Eindruck, als sein Brüderchen es sich geheimnißvoll und grausig anziehend ausspinnen lernte.

Am 14. Sept. beantwortet Dann zwei Briefe, in denen, wie er sagt, Lichter und Schatten das Ganze vollenden. „Trennungsschmerz, gemildert durch die Ansicht der glücklichen Lage, in der sich die Getrennten befinden, Erinnerungen aus Ihren früheren Jahren, liebliche Eindrücke aus der herrlichen Natur, die Sie umgibt, eine ländliche Kirche [das ist wohl die oft besuchte Filialkirche in Ellhofen], einfacher herzlicher Sinn um Sie her, — dieß Alles und noch mehreres bildet ein Gemälde, woran sich das Herz sein eigenes Vergnügen und eine lehrreiche Unterhaltung zu verschaffen weiß. — Gerne hätte ich Ihrer l. Friederike (es müsse die volle Bedeutung dieses Namens ihr immer mehr fühlbar werden!) an ihrem Hochzeittag geschrieben; aber ich weiß nicht, ich war zu arm und zu gedrückt, daß ich nichts hätte geben können. [Ein Hochzeitgeschenk hat er wenigstens geschickt.] Auch jetzt gleich' ich wieder einem ausgetrockneten Schwamm, und muß warten, bis der Herr mich begnadigt."
29. Sept. 14. Meine Schülerinnen werden, seit ich hier bin, meine Lehrerinnen, was ich billig unter den Gewinn meiner Versetzung zu rechnen habe. Auch Ihr neuster Brief gehört unter die interessanten Lehrstücke: denn er enthält Selbstbeobachtungen, die mir mein eigenes Selbst mit erneuerter Beleuchtung darstellten. In Ihrem Herzen fand ich das meinige. — Unser Heiland thut den bedenklichen Ausspruch, wer sich selbst erniedriget, der wird erhöhet werden: damit erklärt er, daß Selbsterhöhung unsere Hauptkrankheit sei. „Ihr werdet Gott gleich sein" — von dorther schreibt sich die Vergiftung unseres Wesens. Und dieß Gift, das die schimmernde Schlange ausgespieen hat, hängt am zäheſten an unsern edelsten Theilen. Die Frage der Apostel „wer ist größer?" wiederholen wir täglich und stündlich,

auf dem Umweg, der das tückische Herz zu dem Resultate führt, ich bin der Größeste, ich der Beste, ich der Demüthigste. Selbst während ich von Demuth an Sie schreibe, bin ich der Gefahr ausgesetzt, auf die mitgetheilten Gedanken stolz zu sein. O du unendliche Liebe, die sich unter Barabbas setzen ließ, und zwischen zween Uebelthätern den ersten Platz erwählte — wann werde ich dein Knecht zur Ehre, sein! — Ja, lehrreiche Freundin! Alles, was Ihr Brief mit kindlicher Offenheit darlegt, Alles erfuhr und erfährt Ihr Geistes-Verwandter in Oeschingen."

Ueber dieses Schreiben des gemeinschaftlichen Lehrers unterhält sie sich dann mit der Freundin (23. Okt. 14): Sie will sich gern darauf legen, es mit der Selbsterniedrigung immer ernster zu nehmen, hofft aber davon schon für die Gegenwart das verheißene Steigen in der Kraft Christi. Sie schließt: „wärest du nur eine Stunde bei mir und sähest das Treiben und Toben meiner lustigen Knaben, so würdest du begreifen, wie schwer ich an das Schreiben komme. Ich weiß nicht einmal, ob ich dir so bald Weiteres zusagen kann!"

Um diese Zeit stellte sich für Christiane eine Prüfung neuer Art ein. Bruder Heinrich hatte bereits seine Studienzeit getreulich beendet, sein Eintritt in die praktische Laufbahn schien zu den besten Hoffnungen zu berechtigen, denn man sah es seinem ganzen Treiben an, daß ein sorgfältiges Zurückgehen in die Tiefen des eigenen Herzens den Mannesernst vor der Zeit gereift hatte. Bei aller Fassung aber, in die er sich zu setzen wußte, hatte er doch vom Vater leicht erregbare Nerven geerbt und die Erinnerung an seine Kindheit haftete krankhaft an seinem Wesen. Die große Zeit hatte ihn im Innersten ergriffen; nun traten Ereignisse ein, welche seine geistige Gesundheit tief erschütterten. Die nächst stehende Schwester, eng verbunden durch treugenährte Seelenverwandtschaft, litt darunter unsäglich. Es war im Dezember, um Mitternacht, daß Heinrich von dem Orte, wo er vikarirte, hereingeeilt, an Gunderts Bett trat und ihn hastig aufforderte, zu wachen und sich zu sputen: „wir müssen zusammen nach Wien: Napoleon ist eben von Elba zurückgekehrt!" Es bedurfte vieler Kraft und Liebe, den Nerven-

reiz, der aufs Höchste gestiegen war, zu beschwichtigen und eine zwar erfolgreiche, doch langwierige Kur einzuleiten.

Am 20. Dezember. 14 schreibt Dann: „Ach was soll ich Ihnen, tiefgeprüfte Freundin, und Ihrer von herzdurchbohrenden Schmerzen verwundeten treuen Mutter sagen? Was ich letzthin bei einem schweren Fall meiner Gemeine sagen mußte: deine Gedanken sind sehr tief! Aber es ist keine furchtbare Tiefe. Nein, aus dem tiefsten Grunde herauf schimmern Perlen, die dem Geprüften zum belohnenden Schmucke bestimmt sind. Er der Demüthige, dem eben oft seine Leiden neue Demüthigungen bereiten, wagt es freilich nicht, sich das zuzueignen, was ihm die Liebe Gottes bereitet. Aber erhebe dich zum Anschauen des Mundes der göttlichen Liebe, zu dem Eingebornen, der in die Welt kommt, allen, allen Jammer zu stillen. Schütte dein Herz vor ihm aus, dem erbarmungsvollen Freund, Retter, Heiland, der der Weg, die Wahrheit und das Leben ist. Halte an mit Gebet vor seinem Thron, bis ein Schimmer wenigstens von seiner Gnadensonne in deine Seele fällt. Glaube, liebe, hoffe, bete, dulde! Er wirds wohl machen! Mehr vermag ich nicht zu schreiben, Ihr armer D."

Am 26. Februar 1815 schreibt Christiane ihrer Freundin: „Gottlob, wir sehen mit dem kommenden Frühjahr freundlicheren Zeiten für unseren Heinrich entgegen. Meine Rike von Weinsberg war vor kurzer Zeit bei uns und ihr Besuch wirkte äußerst wohlthätig auf den unglücklichen Bruder. Er begleitete sie in Gesellschaft meines Vaters wieder nach Weinsberg, wo er seit 14 Tagen alle Hoffnung zu baldiger Wiederherstellung gewährt. — Die unruhige Oekonomie, des Bruders traurige Krankheit, und eigene Unbäßlichkeit hindern meine Rike zu schreiben. Alle ihre Freundinnen beklagen sich mit dir darüber, und sie selbst verliert, wie sie sagt, am meisten dabei. Indessen ist sie voller Hoffnung, und freut sich unbeschreiblich kindlich auf ein Kind." — Im Juni endlich kann Dann der Schülerin und „respektive Lehrerin" antworten: „Was Sie mir von Ihrem l. Bruder schreiben, das will ich als Morgenröthe eines für Sie Alle erfreuenden Tages ansehen. Er ist nun Vikarius in Rommels-

hausen bei einem meiner Compromotionalen. Ich bitte Sie, beiden mein freundschaftliches Andenken zu schreiben!"

Je mehr aber der Bruder sich zu erholen schien, desto tieferwirkend zeigte sich der Einfluß, den seine Zerrüttung auf die Schwester gehabt hatte. Von der ersten Kindheit innig verbunden, hatten sie sich in späteren Jahren oft genug gesagt, wie ähnlich ihre Charaktere seien. Der Bruder hatte aber doch Gelegenheit gehabt, früher in die verschiedenen Verhältnisse des Lebens einzutreten, und den Geist an der Welt der Erkenntniß groß zu ziehen. Was wollte ich nicht werden, hatte sie wohl auch dem Studiosus bemerkt, wenn mir solche Mittel zu Gebote stünden, mich selbst zu verlieren und das Wahre zu gewinnen! — Nun aber dieser Geist bis in die Grundfesten erschüttert war, quälte sie die Frage: und was bewahrt denn mich? Vielleicht ist sie, die Schwester, nur darum nicht so tief gesunken, weil sie zerstreuter, weniger lauter und redlich war? Eigentlich hätte sie geisteskrank werden sollen, und er hat, wie so oft, tragen müssen, was ihr gehörte. Damit war eine weite Wüste eröffnet zu nächtigem, jammervollem Grübeln und Grämen. Brachte Gottes Wort eine Unterbrechung in die strenge Selbstdurchsuchung, so verwarf sie wohl auch diesen Trost als eine unberechtigte Anmaßung, und sah darin nur eine Heuchelei weiter.

Es war eine kaum zu schildernde schwere Zeit, eben die Monate, in welchen sie ihr viertes Kind unter dem Herzen trug. Ihr schien, daß Niemand sie verstehe, selbst der alte Lehrer nicht mehr ganz. 12. Juli 1815 schreibt Dann: „Auch Ihr neuster Brief sagt mir, daß Sie ihn betend schrieben: denn die redlichen Selbstbekenntnisse, die Sorge, anders zu scheinen, als Sie sich fühlen, ist ein Beweis, daß Sie in der Nähe des Herrn sich befanden, und was ist beten anders, als sich in der Nähe des Herrn denken!" — Solche Worte mochten für den Augenblick gute Wirkung haben; Chr. aber mußte sich zu Zeiten fragen, ob sie nur auch noch sich Andern verständlich zu machen vermöge.

In einem kurzen Aufsatz über ihre ehelichen Erfahrungen lesen wir: „Den 24. Juli 1815 wurden wir durch ein Töch-

terchen hoch erfreut; es erhielt in der Taufe den Namen Emilie. Gott versetzte auch diese Blume bald in sein himmlisches Reich: sie entschlief nach langen Leiden 18. März 1816."

Bald nach der Entbindung wurde Christiane zur Erholung in ein Bad geschickt. 29. Aug. 1815 schreibt sie an Louise: „Ich gehe übermorgen ins Wildbad und habe jetzt ziemlich unruhig — aber dein volles Zutrauen kann ich nicht unerwiedert lassen. Auch ich bin gleich untreu, erkenne und bereue meine Untreue ebenso wenig. Laß uns wachen und beten! In eben der Gemüthsstimmung, in der du deine Reise nach Tübingen antratest, gehe ich an einen Ort, wo gewöhnlich der Leichtsinn seinen Sitz aufgeschlagen hat. Gott hat mich durch schwere Leiden sehr gedemüthigt — wie wenn ich nun seine Winke verachtete, und meines Gottes vergäße! Möge auch dein Schreiben mir eine Aufforderung sein, der auf viele Erfahrungen gegründeten Ueberzeugung treu zu bleiben und den mannigfachen Versuchungen zu widerstehen!" Ueber ihr innerstes Leiden mochte sie augenscheinlich keine Mittheilung machen. Die gesuchte Erholung und Ruhe fand sich im Bade nicht; vielmehr verzehrte sich die Kranke dort in Selbstanklage und Selbstverdammung. Auch nach der Rückkehr litt sie noch längere Zeit leiblich und seelisch. D. schreibt 4. Oct. 15: „Ach was sind wir außer Jesu: dürftig, jämmerlich und arm! Und warum überläßt Er uns zu Zeiten uns selbst? Nicht deßwegen, damit das Verlangen nach ihm desto stärker erwache? Ihre Briefe, auch den aus dem Wildbad habe ich richtig erhalten. Durch das Aufblicken zum HErrn werden dergleichen Blicke wohl gleich beim Empfange beantwortet, aber bis es zum Schreiben kommt, da steht es oft lange an. Was Ihre neueste Erfahrung aus Gelegenheit der Lektüre der „Nachfolge Christi" betrifft, so bemerke ich, daß Ihr Gemüth einen Hang hat nach dem Außerordentlichen, eine Krankheit, die mir aus eigener Empfindung bekannt ist. Es gieng mir gerade wie Ihnen; jene seltenen, ja die seltensten Erscheinungen machte ich mir zu Originalien, die ich nachbilden mußte. Da gerieth ich auf gefährliche, meine Gesundheit, ja mein Leben bedrohende Abwege. O meine Freundin! Einer ist unser Meister. Er soll auch unsere Alltagsgeschäfte veredeln, nicht stören (1 Kor.

10, 30. 1 Tim. 4, 5). Wie viel leichter könnte ich mit Ihnen über solche Gegenstände reden als schreiben. Vielleicht führt uns die gute Hand des Herrn einmal zusammen. Beruhigen Sie sich auch damit, daß eben dieselben Leiden, die Sie drücken, auch über Ihre Brüder in der Welt ergehen! Vor Allem aber erquicke Sie der HErr mit seiner friedsamen Nähe!"

Im November hatte sie, wie Ludwig einem nun bald zu erwähnenden Freunde schreibt, keinen ganzen freien Tag. „Doch waren die Anfälle milder und hatten nicht mehr das Schwarze, Schreckbare, wie früher." Besuche von zwei Friederiken, der Schwester und der Freundin, brachten wenigstens einige freudige Tage in die lange Wartezeit, auf welche Danns Briefe fortwährend hindeuten. Er schreibt z. B. 27. Nov. 15: „Im HErrn theuer geachtete Freundin! Nicht unwillig, sondern schüchtern könnten mich Ihre Briefe machen, schüchtern, weil eine so ganz eigenen Leiden unterworfene Freundin einen geschicktern Arzt bedarf, als ich einer bin. Einem Gliederweh-Kranken bot jüngst sich ein dienstfertiger Verwandter an, Nachts zu wachen: der Krankenwärter, vielleicht aus übertriebener Dienstfertigkeit empfahl sich so wenig, daß man seinen Dienst nimmer verlangte. Eine solche ungeschickte Berührung ist mir an Ihnen begegnet. Ich schrieb: unser HErr überlasse uns bisweilen den Kräften unserer Natur, um uns recht fühlbar zu machen: unsere Macht ist lauter Ohnmacht in dem müden Lebenslauf; Ihr Brief gab mir zu dieser Bemerkung Anlaß. Mit einer gewissen Heftigkeit antworten Sie: „Nein, nein! er läßt mich nie mir selbst über!" Wie ungeschickt habe ichs also gemacht. Es ist schwer, eine tief leidende zarte Seele recht zu behandeln. Einfalt und Ruhe schenke Ihnen der HErr! Ihre Phantasie gleicht einer reich besetzten Gemäldegallerie. Es wäre wohl gut, wenn diese Gallerie ein wenig gemustert würde! — Ich denke, Ihr letzter Abendmahlsgenuß habe dazu beigetragen, dem Einen Bilde, in welchem allein Heil ist, die Oberhand in Ihrem Innern aufs Neue zu verschaffen und Ihnen in den Eindruck hineinzuhelfen:

In meines Herzens Grunde
Dein Nam' und Kreuz allein
Funkelt all Zeit und Stunde,
So kann ich fröhlich sein!

Der HErr sei Ihnen und Ihrem ganzen Hause innig nahe!" —

Am Anfang des neuen Jahres (4. Jan. 16) heißt D. die beiderseitige Last erträglich — es sei eben eine Schule: „Was Sie mir über Ihren Abendmahlsgenuß schreiben, ruft mir die alten Liederworte zurück: „ich geb's, so gut ich's geben kann!" Auch unsere Selbstbeobachtungen, wenn sie aus der evangelischen Einfalt heraustreten, können uns hinderlich sein. Wir beichten an Jesu Kreuz, nicht vor seinem Richterstuhl." Später (18. Jan.: „Ach ich ungeschickter Lehrling, daß ich in etlich und fünfzig Jahren*) den Rath meines Erlösers noch so wenig verstehe und nicht bei jeder Probe von Herzen ihn genehmige. Ihr Brief zeigt mir in Ihnen und Ihrer theuersten Frau Mutter verständigere Zöglinge. Sie sind durch den Kampf zur Ruhe, durch Zweifel zur Ergebung durchgedrungen. Nun höre ich mit Vergnügen, daß sichs mit dem l. Bruder gebessert. Der HErr lasse auf die liebliche Morgenröthe einen erfreulichen Tag folgen! Es muß ein bewundernswürdiges Werk im Plane des Meisters liegen, daß er so ganz eigene unerklärliche Vorkehrungen trifft! Ohne Beweisführung sollen wir dem Wort „Gott ist die Liebe" glauben, bis uns die ewige Anschauung beglückt!" — 22. Febr. 16: „Auch die Abwechslungen in ihrem Innern befremden mich nicht. Haben wir doch seit der Kindheit oft bekannt: der Glaube ist bald groß und stark, bald klein und schwach. Die Wolken, die da hin und her ziehen, verdunkeln wohl die Sonne auf eine Weile, aber an ihrem Lichte mögen sie nichts ändern. Sehen Sie dabei die Jünger am Oelberge, noch viel mehr den HErrn selbst in Gethsemane. — Innigen Antheil nehme ich an den Erfahrungen, die Sie an sich und Andern über die gefährliche Kraft der Phantasie machen! Beständig vergaffen wir uns, auch ich leide darunter, in ihre

*) Dann war geb. 24. Dec. 1758 und starb 19. März 1837.

Bilder, weil sie solche ganz nach den Wünschen unserer Sinnlichkeit mit zauberischen Reizen geschmückt, folgen läßt. Und auch im Heiligsten zerstreut sie sich unvermerkt aufs Sinnliche und heftet sich an irgend ein Schönes, bis es vom Feinen schnell ins Gröbere abwärts geht! Möge bald das gewaltige Bild des durch Leiden zur Herrlichkeit gelangten Heilandes alle falsche Luftbilder aus uns verdrängen."

Am 29. Jan. 16 endlich schreibt Christiane an Salis: „Die neu geschenkte Gesundheit ist mir eine Quelle mannigfacher Freuden, besonders deren, die ich im Hause des HErrn genieße. Ich sage mit David: HErr, ich habe lieb die Stätte deines Hauses und den Ort, da deine Ehre wohnt. Auch ist es mein aufrichtiger Wunsch, das erneute Leben mit neuer Treue nach seinem Wohlgefallen einzurichten. Bei vieler bitterer Beschämung bleibt mir die glaubensvolle Hoffnung auf das reinste Land, wo keine Sünde mehr ist, zu tröstender Stütze. Einmal doch werde ich frei werden vom Druck der Sünde, den ich so oft und schmerzlich empfinde; einmal doch wird mein Wille fest und mit dem des Heiligsten unzertrennlich Eines sein; einmal doch wird mir der Gedanke in seiner ganzen Fülle wahr werden: „Die höchste Freiheit ist die höchste Seligkeit."

Frei wurde sie doch erst nach dem Heimgang ihres leidenden Kindes, an dessen verunglücktem Leben sie sich die Hauptschuld beimaß; darnach lernte sie sich allmählich wieder im Heilande fassen.

Erwähnen wir hier noch, daß Chr. gerade in dieser Zeit in die Nachtseite des menschlichen Lebens nur allzuviel eingeweiht wurde und sich über Gebühr auch in fremde Leiden vertiefte, wo sie weder trösten noch helfen, sondern nur mittragen und mitweinen konnte.

So muß von einer Dannischen Freundin hier wohl auch die Rede werden, obwohl Chr. sie mehr nur aus der Ferne bewunderte, als sich keck an sie hinwagte. Jette Rapp, eine Nichte Danneckers, in dessen Atelier sie aufwuchs, war wohl die künstlerisch begabteste Jungfrau des gesammten Kreises. Ihre ganze engelgleiche Gestalt und Art übte einen gewaltigen Zauber auf Alle, die sie nur sahen; wer aber ihre Stimme

hörte, stellte sie in dieser Gabe den als einzig gefeierten Sängerinnen geradezu gleich. Sie heirathete (15. Okt. 1811) den berühmten Kupferstecher Müller, der, wie Heß ihr schrieb, „selbst etwas von Johannes Charakter haben mußte, weil er ihn so rein und wahr im Bilde darstellte." Heß wünschte nur, daß er auch versuchen möchte ein Christusbild darzustellen, weil er noch keines gesehen, das ihm so genügte, wie die glückliche Zeichnung des Johannes. Jette kam nun allmählich in andere Kreise, während doch ihr Herz mit kindlicher Liebe an dem theuren Lehrer hing. Wie treu er sie auf dem seinigen trug, ließe sich nicht leicht schildern. Wie interessirt ihn nur z. B. die Taufe ihres Karl (Herbst 1813), der ja später ein bedeutender Maler geworden ist. „Ein Wiegenlied soll ich machen," schreibt Dann, „und bin doch so gar kein Dichter. So lang lassen Sie mir wenigstens noch Aufschub, bis die liebe Marie ihrem Brüderchen ein Wiegenlied singen kann; das wird sie bald können." Das Liedchen mit Noten dazu geht wirklich im Jan. 1814 ab. Er ahnt aber wohl, daß die gefeierte Mutter dem eigentlichen Kreuzesgeheimniß entrückt zu werden Gefahr lief. Darum bemerkt er gelegentlich (1814): „Der theuren M. ist Gott die Liebe, weil sie in einer so vergnügten Ehe lebt, zwei liebenswürdige Kinder hat, mit ihrem Talent zur Musik so manche Stunde verschönern kann, eine gute Gesundheit und gar mancherlei kleine Freuden genießt. Sie lebt in Umgebungen, wo man es doch darauf anträgt, der flüchtigen Welt so viel Genuß abzugewinnen, als man kann, um nicht zu kurz zu kommen." — Bald zog ein glänzender Ruf den Künstler nach Dresden, immer schöner schien sich das Leben für die Freundin gestalten zu wollen, als die gesteigerten Kräfte des Künstlers über der Darstellung des Bildes Christi, zu welcher sie zweifelsohne ihn mit beredete, plötzlich zusammenbrachen. Er kam sich selbst als Jesus vor und mußte in eine Irrenheilanstalt gebracht werden. Schon vorher sorgte Dann möglichst für die Gattin; er fühlt, „daß sie dort für ihren christlichen Sinn nicht hat, was sie in Stuttgart genoß," und schickt ihr eine geistliche Stärkung um die andere. „Freilich, wenn der Hr. Prof. M. das Original in die ganze Liebe seines Herzens aufnimmt,

dann wird der Christuskopf eine gelungene Arbeit werden," äußerte er im Febr. 1816. Der Ausbruch der Geisteskrankheit aber erregt sein ganzes Mitgefühl. „Es ist wohl nicht Mißbrauch Ihrer vertraulichen Eröffnungen," schreibt Dann April 1816, „wenn ich dem würdigen Antistes Heß in Zürich einiges von der traurigen Lage unserer Freundin in Dresden mittheilte, und ihn um ein Wort des Trostes, das ich gegenwärtig selbst nicht habe, für die gute Seele bat, die freilich unaussprechlich leiden muß. Die Krankheit hat durch ihre Veranlassung etwas Originelles, ich möchte sagen einen edlen Charakter. Christus, dieß unerreichbare Ideal alles Großen und Guten, hat den Künstler so ergriffen, daß seine Phantasie überwältigt von dem Anschauen des Höchsten, alle Seelenkräfte mit sich fortriß und eine Revolution bewirkte. Abgeschnitten das Ueberspannte, die Auswüchse, die sich an das herrliche Gewächs hängen, ist die Empfindung im Gemüth des Künstlers ganz richtig. Ach wie oft sage ichs mir: die Phantasie bedarf vor Allem der Leitung des göttlichen Geistes." M. verschied in Folge von schweren Leiden, nachdem er zuletzt noch als Christus seiner Gattin das Abendmahl gereicht, das diese in kindlicher Einfalt und Rührung genoß. Im August nennt Dann sie „die tiefgebeugte, doch auch sanft getröstete."

Alle solche Prüfungen der Freundinnen mit durchzukämpfen, war einmal für Chr. eine Aufgabe geworden, der sie sich weder entziehen wollte, noch — ihrer innersten Natur nach — entziehen konnte. Ihr Ludwig merkte wohl, daß er sie, womöglich, aus diesem Zauberkreis herausreißen, oder ihn wenigstens lockern sollte. Dazu fand er aber das Geschick noch nicht; er mußte mehr nur zuwarten und auf Gottes Hilfe harren, die auch nicht ausblieb; zunächst aber hatte er auch seine eigenen Kämpfe zu bestehen.

Viertes Kapitel.

Verkehr mit Salis.

Die Aufregung, in welche auch ihn der Weltkampf gegen Napoleon versetzt hatte, war durch dessen glückliche Entscheidung nicht erloschen. Das Nächste war, daß, nachdem in der großen Welt durch die Anstrengung der vereinten Völker die Sache des Rechts und der Freiheit gesiegt hatte, ein Jedes nun in seine Heimat zurückgekehrt, sich dort wohnlich einrichte und dieselbe Sache im engern Kreis verwirkliche. Mit Unwillen und Besorgniß mußte man nun an manchen Orten sehen, wie von oben her so wenig Anstalt gemacht wurde, der Billigkeit ein Opfer zu bringen, auch wo, wie in Württemberg, das Recht klar vor Jedermanns Augen lag. So beschäftigten denn auch unsern G. die vaterländischen Angelegenheiten nicht wenig, während doch zugleich seine Aufmerksamkeit auf das Ganze des großen Umschwungs, auf die Bedeutung dieser Epoche und den Gedanken Gottes, der ihr zu Grunde lag, gerichtet war. Bengel und Stilling waren ihm von seinen Jugendjahren her wichtig geworden; das Streben, diese Weltbegebenheiten mit der Offenbarung zu vergleichen und zu beleuchten, steckte auch ihn an. Was bedeutete auch der neu auflebende Jesuitismus? was wird wohl aus der heiligen Allianz herausspringen? Was will Gott durch den neugeweckten Sinn für die große Reichsarbeit, durch die neu erstehenden Bibel- und Missions-Anstalten zu Stande bringen? Dem Kirchenthum war er nicht hold, sowenig als die andern Pietisten, die König Friedrichs despotisches Verfahren in kirchlichen Dingen miterlebt hatten. Dann wirkte auch noch eine Familientradition nach: sein Ahn, wohl der Schneidermeister G. war wegen Privaterbauung gemaßregelt worden; er hat aber seine Bibel mit aufs Rathhaus genommen und sich mit dieser Waffe so kräftig vertheidigt, daß die Herren ihm doch nicht beikommen konnten und ihn endlich ungeschoren

ließen. Unser G. nun sah in der neuen Bewegung des freiwilligen Geistes die Keime einer Religionsrepublik, die sich über die ganze Welt verbreiten werde; an aller äußern und innern Mission frei und eifrig Theil zu nehmen, schien ihm die klare Aufgabe jedes Jüngers Jesu Christi. Vorerst that er von Herzen mit bei der Gründung solcher Gesellschaften im Vaterlande, und freute sich, durch Schreibergeschäfte — theilweise bis tief in die Nacht hinein — ihren Zwecken zu dienen. Bekam er doch auch dafür die vertraulichen Mittheilungen zu lesen, die nun von England und Basel, bald auch von weiter her eintrafen und erfreuliche oder doch anregende und nachdenkliche Einblicke in die Arbeit am Reiche gestatteten. Ohne daß er darauf losarbeitete, hatte er bald mehr als ein Aemtchen in dieser Republik zu übernehmen. In der nächsten Zeit aber erleidet unter solchen Bestrebungen das patriotische Interesse noch keine Beeinträchtigung.

Im September 1815 finden wir einen Mann, etwas jünger als unser Gundert, in wachsender Freundschaft mit ihm. Es ist ein natürlicher Sohn des bekannten Graubündner Freiherrn Ulysses von Salis-Marschlins. Sein Vater hatte im Verein mit dem berüchtigten Bahrdt erst ein Philanthropin gegründet und dem Geist des 18. Jahrhunderts auch sonst in mancherlei Weise gehuldigt, war aber durch allerhand Einflüsse, wohl auch durch die Verbindung mit einer Herrnhuterin, immer christlicher geworden, ehe er auf der Flucht vor den Franzosen starb. Unser Salis nun, eine ungestüme, romanisch anmuthende Natur war in Herrnhut erzogen, dann aber vielfach umhergeworfen worden; er hatte sich in den mannigfachsten Umgebungen bewegt, Gefahren jeder Art bestanden, bis er endlich als Handlungsdiener in Gunderts Nähe kam. Diesen zog sein Schicksal, und die Biederkeit, mit der er sich drein ergab, um so mehr an, als bei den bisherigen Freunden die Gesichtskreise doch durchweg ziemlich eng gezogen waren, daher manche ältere Bande sich eben damals lockerten. Als S. von Stuttgart sich entfernte, um einer Wollenspinnerei im nahen Berg als Reisender zu dienen, begann ein eifriger Briefwechsel.

Am 18. September 1815 meldete z. B. Gundert, wie ein

schlagartiger Anfall an ihm vorbeigegangen; „Schwere im Kopf, Mattigkeit in den Gliedern, und Hitze mit Schwindel lassen mich nicht viel arbeiten: doch konnte ich nicht umhin, ein Mitglied der Danksagungs-Deputation an den Magistrat zu sein. Kapff an ihrer Spitze hat eine freimüthige, wahrhaft deutsche Anrede an ihn gehalten.“ —

28. Sept.: „Herzlichen Dank für deine Wärme, es ist so wohlthuend, einen Freund zu haben, besonders für mich, der ich keinen weiß, der so mit mir fühlt, und genießt, und leidet, wie du.“ Seine Chr. leide wieder viel an Krämpfen, fügt er dem theilnehmenden Freunde bei, mit dem er doch lieber über Männerangelegenheiten als über häusliche Nöthen verkehrt. 19. Okt.: „Sieh hier meine Ueberzeugung: Es ist eine gerechte Sache, was die Völker wollen, was Württembergs Volk will, und, wenn anders der Despotismus dem Reich des Abgrunds entquillt, — aus einer andern Quelle geflossen, aus Gott! Nicht wir selbst sind gegen die Obrigkeit aufgestanden, sondern Gott hat die Epoche herbeigeführt, in der das Volk sich sicher stellen kann gegen künftige Gewaltthat. Darum soll aber nimmer mehr der gute Zweck auf schlechtem Wege erreicht werden. Wenn daher der König die Steuern nicht gesetzlich ausschreibt, bezahle ich sie nicht, und stelle Alles dem anheim, der da recht richtet. Anders wäre ich Verräther an mir und meiner Familie, wie an meinen Mitbürgern. So handelte auch der große deutsche Mann Luther, dem wir mittelbar auch unsere Verfassung verdanken. Er hat die Manneswörte gesprochen: hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir! So spreche auch ich, so sprechen unsere Repräsentanten. Will mich der König zwingen — ich lasse ihn Gewalt brauchen à la bonne heure und gebe nicht nach. Ich nehme es als Trübsal aus Gottes Hand, werde nie die Waffen ergreifen und fleißig beten, aber noch einmal, ich gebe nicht nach. Wer aber mit bewaffneter Hand sein Recht erstürmen will, Fleisch für seinen Arm hält, und den Ausgang nicht Gott überläßt, der mag dann auch die Früchte seiner Arbeit essen, ich bin nicht dabei. — Wäre ich nicht Gatte, Vater und Hausvater, so ließe ich Deutschland auf dem Rücken und würde eine Landschaft suchen, da ich im Schweiße meines

Angesichts mein friedlich Brod verzehren kann: nun aber bleibe ich, und erwarte den Ausgang. Würden die Christen in Würtemberg so glücklich sein, ihre alte Verfassung von Gott zu erbeten, ehe der Sturm in D. losbricht, so würden Fürst und Volk, stark und reich in sich selbst, ihm zusehen dürfen wie einer auf hohem Berge mit Ruhe unter sich dem Gewitter zusieht, das die schönsten Fluren vernichtet. Ist aber der Rathschluß Gottes, daß auch wir mit in den Wirbelwind hineingezogen werden sollen, so geschehe sein Wille. Der Ausgang ist gut, doch gilts der ernsten Zeit, festzustehen im Glauben." — In den Antworten auf solche Ergüsse scheint S. entschieden die überirdische Seite der verhandelten Frage vertreten zu haben.

Uebrigens scheint frühe auch ein irdisches Element in der neuen Bekanntschaft zu Tage gekommen zu sein. Lottchen, die jüngste der Enßlin'schen Töchter, durch ihr kindliches Gefühl und naive Besonnenheit der Liebling des Hauses, blieb von dem Freunde nicht unbeachtet. Am 1. Nov. findet es G. gerathen, ihn schriftlich zu bitten, nur gegen Lotte möge er etwas weniger herzlich sein, weil sie eben in den schlüpfrigsten Jahren stehe (sie war geboren 15. Febr. 1800.) Er scheint dadurch tief verletzt, und klagt, wie er nach einem vielgetäuschten Leben auch hier, in einem Kreise, da er sich schon halb einheimisch gedäucht, nun wieder neben hinaus zu treten streben müsse. Mit herzlichen Worten, seiner Nane zulieb, bittet G., er möge doch wieder kommen. Er tritt ein, bleibt aber eiskalt. Christiane versteht ihn und antwortet mit bittenden Zeilen; er ließ sich auch erbitten und wurde immer wärmer. Christiane schreibt: „Tiefgebeugt durch Ihr gestriges Betragen tröstete uns die zuversichtliche Hoffnung, daß eine Freundschaft, die auf den Felsen der heiligen Liebe Gottes gegründet ist, durch keine Windstöße vernichtet werden kann. Sie wird auch aus dieser Uebung reiner und geläuterter hervorgehen!" — Das war der Fall; G. redet ihn zu Zeiten an: Mein Jonathan. Die Freundschaft wurde treu gepflegt während der längeren Geschäftsreisen, deren eine S. am 10. Nov. antrat. Ueberlegte Briefe ersetzten nun die leidenschaftliche Gegenwart. —

23. Nov. 15 (Chr.). „In einem Herzen, das treu die

empfangene Gnade nützt, lebt Alles, auch was erstorben schien, von neuem auf, wie der warme Frühling, der auf den kalten Winter folgt. — Vergessen wir den Winter! Die freundliche Mittheilung Ihrer Ansichten über Erziehung ist äußerst belehrend für mich, und so viel ich verstehe, auch anwendbar für meine Kleinen. Sie haben Beide aus einem völlig richtigen Gesichtspunkt beurtheilt, konnten folglich auch in ihrer Behandlungsart nicht irren. Um so mehr finde ich beim Ueberdenken Ihrer Bemerkungen, daß uns die Weisheit zur Erziehung der edelsten Gottesgabe von Oben herab werden muß. Die unerleuchtete Mutter würde den weichfühligen, zur Schwermuth und zu einem weinerlichen Wesen geneigten Ludwig mit Schärfe behandeln, indeß sie den munteren freien Hermann durch allzugroße Freundlichkeit verhätschelte. Wie sehr neige ich noch zu dieser Schwachheit! Wie schwer wird es mir, gerecht gegen meine Kinder zu sein! Aber, wem Weisheit fehlt, der bitte! Mit innigem Vergnügen verweilte ich an diesem Blatte, wenn nicht eine merkliche Schwäche des Kopfes und der Glieder mir aufzuhören geböte."

Am 24. Nov. schreibt Gundert: „Du kennst mich wie auch die übrigen besuchenden Freunde, und urtheilst nicht auf Eigenliebe, wenn ich sage, daß die übrigen wenig gaben und viel nehmen wollten, da ich doch selbst wenig besitze. Daher die baldige Auflösung der Gesellschaft. Du gibst und nimmst, und beides thut mir wohl, auch in dieser Entfernung. So nimmt im Gebet das Geschöpf von seinem Schöpfer Gnade um Gnade, und läßt dafür seinen Geist in Dank und Lobgesang sich wieder zu Gott erheben, auf daß das Göttliche, das von Gott in den Menschen ausgieng, wieder zu Gott zurückkehre, um auf den bedürftigen Beter mit erneuten Segnungen auszufließen. — Mittel der Wiedervereinigung mit Gott sind die Leiden, der Hobel für jedes Unheilige unseres Temperamentes. Doch wie Holz immer Holz bleibt, sei's auch gehobelt, geschliffen und polirt, so bleibt auch unser Temperament immer was es ist, nur geheiligt durch Leiden. Möchte ich immer weniger hartsinnig sein!" 16. Dec. 1815 (Chr.) „Es war ein wahrer Christabend, an welchem wir Ihre gütigen Zuschriften erhielten.

Wechselseitig theilten wir Ihre Geschenke und wurden immer froher. Wenn Abends am Hause geläutet wird, heißts ganz treuherzig „es ist unser Salis," und dann „wie freuen wir uns, bis er wieder kommt." Ihrer Bemerkung, daß die Kleinen ihre Mutter über Alles schätzen müssen, wenn anders ihre Erziehung gelingen soll, stimme ich vollkommen bei. Mir ist es unendlich schwer, mich meiner Kleinen so recht zu versichern. Doch, da ich meine Armuth kenne und den Ort weiß, wo die mannigfachsten Schätze gesammelt werden können, verzage ich nicht. Auch das errathe ich nur schwer, wie ich meine Kleinen beglücken kann. Sie haben recht, daß man diesen großen Zweck nicht auf Einem Wege erreichen kann, sondern gemäß der verschiedenartigen Temperamente. Ludwig ist sehr reizbar, er kann schnell in tiefe Trauer, und ebensoschnell wieder in die höchste Freudigkeit versetzt werden. Ein schwieriger Charakter, der, wenn er nicht gehörig geleitet wird, Quelle unsäglicher Leiden für den theuren Liebling werden kann. Ich weiß aus eigener Erfahrung, was uns ein ungeregeltes Temperament zu schaffen machen kann. Die Lieblingsneigung meines Ludwigs geht auf das Anhören schöner Geschichten; auch mit Bilderbüchern und gehöriger Erklärung kann er angenehm unterhalten werden, da hingegen mein l. kleiner Wildfang, Hermann, nur immer den Soldaten im Kopfe hat. „Soldat will ich wedden," wiederholt er mir oft in seiner gebrochenen Sprache, „die Flinte nehmen, und die Trommel und tirumtumtum machen. Ich will kein Pfarrer werden!" Dabei lernt mein H. so gerne, und der alte L. hat im Augenblick genug, und will sogleich wieder etwas anderes treiben. Wie soll die Flatterhaftigkeit des Aeltern unvermerkt zu einer Beständigkeit geleitet und das allzu wilde Wesen des Kleineren gedämpft werden? Beide waren bedeutend krank, besonders lag H. in starkem Fieber, doch sind sie wieder ganz hergestellt. Ich selbst schreibe mit ruhiger Hand, und Gottlob auch mit ruhiger Seele, Gott ist die Ruhe." — Den 27. Dec. 15. „Mit meiner Gesundheit geht es über all mein Hoffen gut. Ich kann nun wieder ruhig ausgehen, unter vielen Leuten sein, kann ohne widrigen Erfolg die Kirche besuchen und habe schon seit vier Wochen, unbedeutende Zufälle ausgenommen, keine

Convulsionen mehr bekommen. Auch erstarkt mein Geist allmählich, ich kann angreifende Vorfälle ohne nachtheiligen Einfluß auf meine Gesundheit ertragen, welches alles überwiegender Beweis von gründlicher Besserung ist. Ich erkenne, daß ich unwerth bin aller dieser Treue und Barmherzigkeit, die Gott an mir thut. — Die Feiertage waren für uns Tage des Segens wie noch an keinem der früheren Weihnachten. Am Christfest sprach Dr. Steinkopf aus London von einem dreifachen Entschluß, den wir fassen wollen. Wir wollen uns nicht fürchten, denn wie den Hirten, so hat uns der Engel vom Himmel verkündet, fürchtet euch nicht; wir wollen uns freuen, weil auch uns ein Heiland geboren ist; wir wollen mit den Engeln schon auf Erden in den Lobgesang einstimmen: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und an den Menschen ein Wohlgefallen!" — Steinkopfs Anwesenheit wirkte auf G. besonders belebend; er schreibt in Eile: „Laß uns Missionäre werden, Missionäre an unsern Mitchristen durch Wort und Wandel! Sie sind alle unsere Geschwister, die Menschen, für die Jesus Christus starb. Immer mehr abgelegt, was andern an uns nicht gefällt, immer mehr getragen, was uns an andern mißbehagt! Immer mehr gehts zum Ziele, der HErr ist nahe!" Und am 20. Jan. 16: „Komm bald zurück. Dann kriegst du die englischen Missionsberichte! Herrliche Strahlen der Morgenröthe im Osten! Und den herrlichen Morgen, Freund, wollen wir nicht verschlafen: Frühaufstehn und Wachsein soll unser Tagewerk auch im sittlichen Verstand verschönern. Wie michs freut, daß vis-à-vis dem aufgewärmten Jesuitismus und Papismus Bibel- und Missionsgesellschaften sich kräftig emporarbeiten! Und auch wir dürfen kleine Flick- und Zwicksteinlein zum Bau des Reiches Gottes beitragen. Welche Gnade ist dieß und welche Treue erfordert es!" 29. Jan. 16. Christiane: „Meine Kinder gewähren mir hier die süßesten Freuden. Neulich kam mein Ludwig freundlich zu mir her, und sagte in seiner einfaltsvollen Art: „Liebe Mutter, ich bete." „„Was denn, mein mein Kind?"" — „Gib mir ein frommes Herz, bilde mich nach dir, lieber Heiland." — Erfreulich ist für mich jeder kleine Keim des Guten, jede Belohnung für mein Pflanzen und

Begießen; die zarte Seele Ludwigs faßt so gern die Lehre von Jesus auf. Aber bei meinem guten Hermann muß ich etwas sorglicher zu Werke gehen. Er haßt von Herzen jede Aufforderung zum Gebet — er will seinen freien Willen haben: Ich will einmal nicht beten, sagte er mir in der Frühe, wie ich die Kleinen aufmerksam darauf machte, daß Gott sie in der vergangenen Nacht vor allem Bösen bewahrt habe und daß wir ihm dafür danken wollen. Lange war ich besorgt, wie ich dem Kinde Liebe gegen Gott einflößen könne, ohne das traurige Gegentheil mit meinem Wohlmeinen zu bewirken. Jetzt lasse ich den H. nur zuhören, mit der Aeußerung, er sei noch zu klein, ich wolle allein mit dem Ludwig beten; und seit ich das thue, sagt er mir jedesmal, sobald das ganz kurze Gebet vollendet ist: Hermann hat auch gebetet, welche Aeußerung ich stillschweigend und freundlich anhöre. — Die Mittheilung Ihrer gefahrvollen Reisebegegnisse [in den Alpen und den italienischen Grenzlanden] ist mir Bild unserer gemeinschaftlichen Wanderschaft. Auch bei uns gehts oft durch Mangel und Entbehrung über hohe Berge und an schroffen Abgründen vorbei. Aber nach anhaltender Dürre finden wir auch wieder ein frohes frisches Thal, in dem wir ausruhen und uns zu weiterer Ausdauer stärken können. Wie freue ich mich, daß ich wenigstens wieder Ein Hügelchen erstiegen habe!" — Am selben Tage schreibt der Vater: „Du meinst, ich lebe ganz in Missionsgeschäften, so ists doch nicht: nur weil ich mich etwas mehr im Englischen umthun will, lese ich Morgens und Abends die neuesten Berichte, die Steinkopf uns geschenkt hat, das einzige Hilfsmittel, das ich habe. Daß mich dann die großen Thaten Gottes unserer Zeit, erinnernd an der Apostel Tage, stark interessiren und mich veranlassen, den ganzen Schauplatz zu übersehen, das Regen und Treiben im Großen und Kleinen zu betrachten, die Theile zum Ganzen zu halten 2c. ist doch wohl natürlich. Nicht als wenn ich mich immer darin herumtriebe; nur weil unser Briefwechsel so viel möglich die mündliche Unterhaltung vertritt, schreibe ich ganz aus der Fülle meines Herzens, wie ich auch so rede! — In Beziehung auf deinen

Trieb, Missionär zu werden,*) frage ich, Bruder, was hältst du für schwerer, in deiner Umgebung auf dem Comptoir oder auch auf den Reisen Missionär zu sein, oder unter den Indianern? Dem Leibe nach letzteres, für Geist und Herz ersteres. In unserem lieben Hauslehrer Flatt sehe ich einen eifrigen Missionär unter Christen: denn die Liebe Christi dringt ihn. Wie kann er so weislich bei dieser und jener Gelegenheit in fröhlichen und traurigen Lebenstagen ein Wörtlein der Ermahnung, des Trostes, der Aufmunterung fallen lassen, das der Nächste, getrieben durch den heiligen Geist, sich bewahrt. Das ist Treue. Und diese schenke du mir, Vater Jesu Christi und auch unser Vater! — Ich werde wieder öfter von einem Gewissen eingeladen, ihn zu besuchen, mich nicht so ganz von der Sache des Vaterlandes zurückzuziehen und was dergleichen Einladungen mehr sind. So freundschaftlich auch immer der Mann ist, so kann ich ihm doch nicht folgen, da ich ihn für Mitglied einer Gesellschaft halte, in deren Grundsätze ich nicht eingehe. Die Sache unseres Vaterlandes hat durch einen neuen Befehl des Finanzministeriums, die Steuern ohne Schonung einzutreiben, und durch eine kräftige Adresse der Stände dagegen wieder einen etwas kritischen Standpunkt erhalten. Ich mische mich in nichts, außer daß ich mein Anliegen vor Gott bringe. Er regiere Alles nach seinem Wohlgefallen! Uebrigens kann die Herrschaft der Gewalt nie zu lange dauern: deß tröste ich mich!"

Mit dem Ende des Winters nahte sich auch das Schicksal des Töchterleins, auf welches die Leiden der Mutter übergegangen waren, seiner Entscheidung; 8. März schreibt Chr. an Louise: „Letzten Montag schien meine einzige Tochter dem Tode nah, Gottes Erbarmen erhielt sie uns. Nun sie die trauervolle Periode überstanden hat, ermuntert der Arzt zu neuer Hoffnung. Schon seit vier Wochen leidet sie namenlos an Husten und Gichtern. Der heutige Tag ist der erste erträgliche." Zehn Tage darauf an Salis: „Erfreut und geängstigt zugleich durch

*) Salis ist wirklich noch 30 Jahre später methodistischer Reiseprediger in Texas geworden.

Ihre gütige Zuschrift, in der Sie mich so gefällig von Ihren Reise-Abenteuern unterhalten, versichere ich Sie, daß Ihr Andenken unverletzt in unsern Herzen lebt, und daß wir täglich für Sie beten. Auch Ihres Gebetes bin ich mit den Meinen versichert. Ich bin desselben benöthigt mehr als je. Die Krankheit meines Töchterchens, der zärtlich geliebten, ist nun gehoben. Sie hat ausgelitten. Gestern Mittag schlug die erflehte Stunde ihrer Erlösung (18. März 1816). Namenlose Leiden giengen dieser wehmüthig frohen Stunde voran. Doch ist sie ja frei und froh. Meine Gesundheit ist zwar unter diesen Stürmen erschöpft worden, doch stärkt mich der treue Gott zusehends und alle vereinigen sich, mir meine jetzige Lage zu erleichtern." G. 19. März 16: „Nach vielem Stöhnen und Aechzen der letzten Woche gieng unsere kleine Dulderin gestern um 12 Uhr ein in das gesunde Reich. Daß meine Gattin der Last ihrer Gefühle nicht unterliegt, dafür danke ich dem lieben Vater im Himmel recht innig. Für sie fürchtete ich viel beim Gedanken an den Heimgang der l. Kleinen." 20. März 16. „Gottlob, auch diesen Morgen ist die ewige Güte neu über uns: meine l. Nane hat wohl geschlafen und ist ruhig aufgestanden. Heute wird der kleine Liebling in den Schooß der Erde gelegt, um den großen Prozeß der Zersetzung und Reinigung durchzumachen, daß auch sie einst neu hervortreten möge in einen bessern Körper. Des Christen Hoffnungen sind nicht kühn, er ist seiner Sache gewiß, weil er einen großen Vorgänger hat, der einst auch in Schwachheit und Unehre gesäet wurde und in der Kraft und Herrlichkeit des unverweslichen Körpers hervorgieng aus dem Grabe!" — 30. März: „Meine Nane fängt erst jetzt an, schmerzlicher die geschlagene Wunde zu fühlen; um so erwünschter kam dein l. Brief, gerade eine Stunde vor ihrer und der Kinder Abreise nach Weinsberg; dort soll sie nach Leib und Seele sich erholen. Was mich unter so manchen Widerwärtigkeiten nicht ermatten ließ, ist allein der Glaube an Gottes Vaterliebe, und eng damit verbunden die Vereinigung mit meiner geliebten Gattin, eine Verwebung der Geister, wie ich sie mir im Körperleben nie möglich dachte. Um so mehr freue ich mich, bis nichts mehr diese gedoppelte Vereinigung stört. Und der Grund,

warum hier noch die Störungen eintreten — mein Wille und Gottes Wille sind noch nicht eins! O wär ich drüben in der Heimat! Doch mein Körper ist zu schwach, ich werde gleich bis zum Weinen wehmüthig und breche ab; die Krankheit und der Heimgang meiner Emilie haben stark auf mich gewirkt, Geist und Körper sind sehr gedrückt, deine Briefe sind Arznei. Wir wollen ringen einzudringen! Doch solcher Aeußerungen erwehre dich in deinen Briefen, daß die Meinen nicht in Unruhe kommen. Aufs Frühjahr wird sichs schon geben."

Der letzte Brief wurde dem rückreisenden Freunde von Chr. geschrieben 24. April: „Herzlichen Dank für den Brief, und den Eigennutz vergebe ich Ihnen, daß mir auch wieder vergeben werden möge! Ists doch eigen, daß jede That, jedes Wort, jeder Gedanke wenigstens etwas Unlauteres an sich trägt. Beinahe nie verrichte ich eine, vielleicht unscheinbar gute Handlung, ohne von einem geheimen Etwas unangenehm überfallen zu werden. Ich trete dann rüstig ins Gewehr, um mit dem Gewaffneten zu ringen: aber der schlauere Feind weiß sich so trefflich zu verstecken, daß ich ihn für überwunden halte, sicher werde, um durch eine plötzliche Niederlage seine furchtbare Größe zu fühlen. Sehr anmaßend ist es aber von mir, daß ich gerade in dieser Rede übers Unlautere ganz allgemein von dem Verderben der Menschheit sprach. Sehen Sie, das ist mir leid, und ich muß es immer mehr durch mich selbst glauben lernen, was ich früher schon behauptete, daß mein Geschlecht noch viel weniger ins Allgemeine sieht und verdorbener ist als das Ihrige. Wenigstens schäme ich mich oft in die Seele hinein, wenn ich meinen guten L. so offen und unbefangen sehe, wo ich die lautere Verstecktheit bin. Ich scherze nicht! Sie sehen leicht ein, daß Sie durchaus keiner Verzeihung, auch in der gütigst von Ihnen berührten Hinsicht bedürfen. Wie sollte diejenige, die an sich selbst nie fertig werden kann, über Anwandlungen von Trübsinn bei ihren Freunden sich beschweren können? Mitleiden gegen Sie fühlte ich damals, aber gewiß nicht Unwillen. — Nun ja, so kommen wir zum Schluß, wo wir uns wieder vereinigen! Wenn Jesus Christus uns Alles in Allem ist, so werden uns weder widrige Schicksale, noch der Kampf mit uns selber, noch die Lust der

Welt mehr von ihm trennen können: dann werden wir Ihm zu Liebe Alles verlassen können, um ganz uns ihm zu weihen! — Ich meine das nicht in jener Hinsicht, die wir mit Recht als schwärmerisch erkannten (Mission). Doch wie brauchte ich Ihnen den Sinn meiner Rede zu entziffern! Ich grüße Sie mit meiner Mutter und Schwester (die heute nach Weinsberg abgereist ist) herzlich und bin mit unveränderter Gesinnung Ihre ergebenste Freundin C. G." —

Die Zeit zwischen der ersten und zweiten Reise des Hausfreundes wird von einem Ereigniß ausgefüllt, das für Chr. von besonderer Bedeutung war. Ihre Jugendfreundin Rike Liesching, mit der sie bis dahin in der innigsten Verbindung gestanden hatte (G. heißt sie „Naneles Salis") wurde von ihr getrennt. Sie sagte einmal später: „Wir sind uns gar zu ähnlich, und haben darum so viel für einander zu leiden gehabt." Im Merz noch hatte Chr. an Schwester Louise geschrieben: „Mein Herz ist gegen dich immer gleich liebend gesinnt, wenn gleich äußere Umstände, anhaltende innere Leiden, und wie ich offen gestehe, eine gewisse Sorglosigkeit mich hindern, diese aufrichtige Gesinnung durch Mittheilungen zu äußern. Ich fühle mich oft so gedankenleer, so matt und gedrückt, daß ich es nicht wage, eine Feder anzurühren: wie oft schon habe ich meinen guten Herrn durch diesen unchristlichen Trübsinn beleidigt! — Daß unsere Rike neuerdings wieder an Brustkrämpfen leidet, bewegt mich tief. Aus eigener Erfahrung weiß ich ja, daß Leiden, welche von allzugroßer Reizbarkeit der Nerven herrühren, die allerdrückendsten sind, die uns in diesem Leben der Demüthigung auferlegt werden können. Um so inniger ist meine Theilnahme an den erneuten Leiden der trauten Freundin, deren Liebe und Treue mir schon so viele heitere Stunden gewährt, schon so manche trauervolle Augenblicke in ruhige umgeschaffen hat! Möge auch hier der hochgeliebte Arzt seine Treue erweisen!" — Später wird uns Besserung berichtet. Auf einmal aber heißts in einem Artikel des Denkmals: „11. Juni 1816 wurde die Trauung meiner innigst verbundenen Freundin, Friederike Liesching, mit Professor Kind aus Chur vollzogen. Sie reiste den darauf folgenden Tag, Mittwoch den 12. Juni, mit ihrem

Gatten an den Ort ihrer neuen Bestimmung ab." — Dadurch war eine vielleicht wohlthätige Trennung eingeleitet, von Seelen, die sich fast zu nahe standen, um an einander Lücken ausfüllen zu können.

Louise, die jüngere Schwester, damals im Flattischen Hause in Tübingen, ein durchaus praktischer Charakter, nimmt nun die nächste Stelle ein. Die Erinnerung an die hoch entwickelte Empfindung ihrer Friederike half Chr. dazu, den nüchternen Sinn ihrer Louise nie zu trocken zu finden, und die letztere fand an Christianen einen Ersatz für die ferne Schwester.

Der erste Gast, der bei Friederike in Chur einkehrte, war der Hausfreund Salis auf seiner Reise nach Triest. 8. Juli 1816 schreibt Chr. an Louise: „Von unserer Lieben in Chur habe ich vor Kurzem die interessantesten Nachrichten erhalten. Salis hat ihr mein Schreiben überbracht und ist von ihr und ihrem Manne gütig aufgenommen worden. Er wundert sich nun nicht, warum wir beide uns so verstehen, und schildert mir ihre Lage auf die angenehmste Art. Sie selbst ist voll Dankes gegen den Geber ihres reinen Glücks." — Am 9. Juli an Salis „dankbar für Ihre umständlichen Berichte von dem Ergehen meiner Freundin und die gütige Mittheilung Ihrer eigenen Familienangelegenheiten (in Marschlins) greife ich zu der ersten freien Stunde. Ihre Briefe bringen Mannigfaltigkeit in unser einförmiges Leben. Auch läßt sichs am eigenen Heerd einem friedlichen Cirkel recht angenehm erzählen von großen Reiseabenteuern: wir hören mit gespannter Aufmerksamkeit und sind froh, daß wir so behaglich daheim sitzen, ungefähr wie bei starkem Regen die Leute, die im Trockenen sitzen, sich dehnen und großthun, daß sie doch nicht so durchnäßt werden. Doch nicht ganz so ist es. Denn der gute Wandersmann ist uns zu werth geworden, als daß wir an seinem Ergehen nur so im Vorbeigehen Theil nehmen könnten. Vielmehr theilen wir Ihre Wünsche, Sie bald nach glücklich vollendeten Geschäften in unserer Mitte zu sehen. — Sie sind gottlob gefaßt auf so manche Widrigkeiten. Warum? so fragen wir oft in trauervoller Stille: Einst werden wir nichts mehr fragen! — Meine Schwester in Weinsberg ist am 27. Juni von einem gesunden Knäblein über

Erwarten glücklich entbunden worden. Am 10. Juli wird er getauft. Er soll den Namen Eduard erhalten. Schwester Lotte wird den Kleinen pflegen. Wir alle sind so gesund, als es bei abwechselnder Witterung sein kann. — Dem fragmentarischen Briefe theile ich einiges aus einem segensreichen Besuch Danns mit, damit Sie doch meinen guten Willen sehen." — L.: „Nächstens erwarten meine hiesigen Freunde etliche Engländer mit dem jungen Mannhardt, auf die ich sehr begierig bin. Es sind Quäker: einen von ihnen, Luke Howard, hat uns Steinkopf besonders empfohlen. (Grellet ist zu Haiti beschäftigt, eine Colonie von Freunden zu gründen für Ausbreitung des Reiches Jesu Christi unter diesen Insulanern; da hat er wohl einen leichtern Posten als im finstern Europa!) Solche Gäste geben mir allemal einen neuen Impuls, die Sache Gottes nicht zu verlassen und zu widerstehen den feindseligen Wesen, die mit verstellt wohlmeinender Miene vom ungebahnten Weg auf die schöne Chaussee weisen, auf der es nie an Gefährten mangelt, die doch auch keine Thoren sind. So hast auch du mir vor einem Jahr in einer ähnlichen Zeit der Aufregung den Ausgang des betretenen Weges gezeigt und mit freundlicher Hand mich zurückgeführt. Der Vergelter lohne dir dafür, wenn auch dein Fuß wanken will: dann komme er dir selbst entgegen und stärke die matten Füße! Bald ist die Reise vollendet. Dann wollen wir ihn loben und lieben ohne Aufhören. — Herzlichen Dank für deinen Reisebericht und für die zwei schönen Alpenblumen. Das eine ist von der Gattung der Gentianen, das andere, wie ich glaube, eine Soldanella: sie waren mir sehr interessant und meine Nane war hocherfreut darüber." — 31. Juli. „Dein Aufenthalt in Triest ist gewiß auch in den Plan deines Erdenlebens gezeichnet, so unangenehm er dir in manchem sein mag. Ich bin sehr begierig, wie sich der Knoten deiner Laufbahn lösen wird; oft wünsche ich den Vorhang ein wenig zu lüpfen, oder durchs Schlüsselloch zu gucken. Du bist mir eine der merkwürdigsten Erscheinungen auf meinem Gange, und bist mit ein Zahn, der in das Triebwerk der Räder meiner äußern und innern Mechanik eingreift. — Du schreibst mir neulich! gebt Acht, ihr müßt mich noch ganz

behalten. Darüber will ich bloß das sagen, daß ich den scheinbar nur so hingeworfenen Gedanken nicht unbeschaut liegen lassen kann. Ich habe ihn aufgehoben, besehe ihn täglich, und bete um helle Augen, ihn im wahren Lichte sehen zu können. Mündlich hierüber ein Mehreres." — 1. Aug. Chr.: „Es sind vierzehn Tage, daß eine der angesehensten Frauen in Stuttgart, die Mutter von zehn Kindern, in ihrem dreizehnten Wochenbette gestorben ist. Ihre seltenen Eigenschaften, ihre Liebe und Freigebigkeit, ihre Verstandes- und Herzensbildung machten sie selbst und ihre Umgebung unbeschreiblich glücklich. Sie lebte in großem Wohlstande, ihr Gatte verehrte und liebte sie, ihre Kinder wollten der Mutter Willen in ihren Augen lesen. Diese würdige Frau (erzählte ihre hochbetagte fromme Mutter) hatte von früher Kindheit an die trefflichsten Anlagen des Geistes und Herzens gezeigt. Jede Tugend durfte in ihr nur geleitet, nicht geweckt werden. Die edlen Eltern sorgten dafür, daß nichts dem Wachsthum der sich selbst entfaltenden Blüte zu nahe trete, und ihre Wachsamkeit krönte Gott mit Segen. Die Tochter verlebte glückliche Tage auf Erden und wirkte viel für den Himmel. Eine arme Kranke, deren Wohlthäterin sie war, hörte ich bei meinem Besuche ihre Lebensgeschichte erzählen. Diese Leidende schien mit wenig natürlich schönen Anlagen von Gott ausgestattet. Die Erwähnung ihrer früheren Verirrungen hatte ein so eigenes Gepräge eines heftigen leidenschaftlichen Temperaments und ihre Duldung schien weniger kindliche Hingebung, als Fügung in die Nothwendigkeit zu sein. 31 Jahre leidet sie an schweren Krankheitszufällen; denn mit sich selbst, klagt sie in rührender Offenheit, mit sich könne sie eben nicht fertig werden. — Wohl traue ich, daß für jede Menschenseele von dem, der sein Werk kennt, die passendste Erdenführung gewählt wird. Doch durchkreuzen sich Dunkelheit und Licht wunderbar. Wir hoffen auf Erhellung dieser Dunkelheiten in einem klareren Leben. Dafür wird uns aber gewiß die wonnevolle Durchschauung der ganzen Gestaltung gegeben. Aber meine Sprache ist zu arm für solches. — Herzlich dankt Ihnen meine Mutter für die Folgsamkeit, die Sie ihr immer noch leisten. Sie sollen fein brav bleiben, muß ich Ihnen von ihr vermelden. Nun ja, so bleiben Sie

denn fein brav, fügen Sie sich mit uns in Geduld, in die weite, wills Gott, nicht lange anhaltende Entfernung, muthen Sie Ihrer Gesundheit nicht allzuviel zu, und schreiben Sie bald wieder! Gott aber rüste Sie aus mit Entschlossenheit im schweren Berufe und führe Sie bald und glücklich wieder zu uns!"

Der Sommer 1816 ist noch nicht vergessen. Ein allgemeiner Miswachs brachte eine furchtbare Theurung hervor. Vom Monat Juni begann sie allmählich zu steigen, bis sie im December ihre schrecklichste Höhe erreicht hatte, indem nun das hilfreiche Einschreiten des neuen Regentenpaares sich fühlbar zu machen begann. Wilhelm I. mit seiner Katharina hatte ja in der schweren Nothzeit (30. Oct. 1816) den Thron bestiegen. Zu dieser kam für den Handelsstand das Sinken und Schwanken der Preise, die Ungewißheit der Staatenverhältnisse, die fortdauernde innere Sperre, und die Zerrüttung des Kredits, alles Folgen des Umschwungs der Dinge. Schon im Dec. schreibt G., da Salis einen Conditionsantrag erhielt: „Unser Auskommen ist so kärglich, als nur immer möglich ist. Ich sage dir ins Herz hinein, daß ich große Lust habe, mich zu separiren, und daß ich suchen will, entweder ein eigenes kleines Geschäft anzufangen, oder als Commis irgendwo einen guten Platz zu suchen. Ich trage wirklich die Last allein, und sie will mir und meinem Weiblein fast zu groß werden. Und warum soll ich denn allein Alles tragen? — Sage mir doch auch deine Ansicht in einem besonderen Blättlein, da ich noch keinem Menschen von dem Gedanken gesagt habe, als meiner Nane. Zwar ein eigenes Geschäft müßte ich mit Schulden anfangen, aber ich hoffe auf Gott. Zu ihm bete ich oft: lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen! Die Meinen wünschen auch dir heitern Sinn, der aus dem Glauben kömmt!" — An Chr. wiederholte sich hier die regelmäßige Erfahrung, daß sie mit zunehmendem äußern Druck sich innen leichter fühlte. „Ich lebe," schreibt sie der Freundin (Nov. 1816), „in sehr erträglichen Umständen. Wenn gleich meine Gesundheit schwankt, so habe ich doch wenig Schmerzen, und bin troz der drückenden Zeit und der für mich insbesondere bedeutungsvollen Zukunft des nächsten Jahres ruhig

wie ein Kind, das seinen liebevollen Vater kennt. Der bisher meine Hilfe war, wird mir auch ferner helfen." Man aß nun Abends nur Kartoffeln mit Butter; die Mutter zeigte den Kindern, wie man Grüblein drein machen und den Butter drin verstecken könne, und man war mäßig vergnügt auch bei kärglichem Brode. Eines Tags aber wurde Chr. schwer erschreckt durch ein Geschrei auf der Straße. Ein Wahnsinniger, dem sein Kind am Hungertyphus gestorben war, faßte ihren Hermann in die Arme und wollte mit ihm, als wäre es sein wiedergefundenes Kind, davon eilen. Seine Jammerrufe, als man ihm den Knaben entriß, waren herzdurchschneidend. So erlebte man viele erschütternde Einzelfälle der allgemeinen Noth.

„Am 3. Januar 1817, Nachts um $^3/_4$10 Uhr, wurde uns ein Knabe geschenkt, der den 13. Januar von Bruder Heinrich getauft wurde und den Namen Theodor erhalten hat. — Gabe Gottes." „Nun in der That," schreibt der geladene Bruder (10. Januar) „das nenne ich eine ganze Wöchnerin, die ein paar Tage nach der Entbindung eine Correspondenz auf eigene Faust übernimmt! Dein Brief hat mich, wie du mit Recht verlangst, so sehr gefreut, daß ich Anfangs meinen Augen nicht traute. Daß du es übrigens nur weißt, um die Taufe deines Theodors würde ich dich selbst gebeten haben, wenn es dir nicht eingefallen wäre. Muthe dir nur nicht so viel zu, wenn du dich so gesund fühlst." — Hören wir nun auch den Vater: (11. Januar 17) „Vor allem Beantworten die Nachricht, daß wir am 3. dieß mit einem Knaben beschenkt wurden; er wie die Mutter ist wohl, sie hält diese Entbindung für ihre glücklichste. Der HErr hat mich sehr beschämt: ich war voll Unruhe und Sorge, fürchtete immer den Verlust meiner Gattin und nun hat Gott so herrlich geholfen. Und ich? — auch du rathest zum Warten! Nun ja denn — so will ich dulden und schweigen, bis Gott Wege schafft. Wenn es oft finster wird in der Seele, so will ich schweigen, und die Lampe wieder anzünden an der Quelle des Lichts. Ich werde ja doch nur erzogen, wenns gegen meinen Willen geht. — Ich habe keinen Umgang außer dem Hause. Nur die Bibel- und Traktätchengesellschaft

geben mir Gelegenheit, mit achtungswürdigen und verständigen Männern zusammenzukommen, bei denen mein Herz sich so oft schon wieder aufgerafft hat, mit glaubigem Muthe der alten Bürde sich wieder zu unterziehen!"

So verzogen noch mehrere Monate: die Mitgabe der Eltern war eingebüßt, eine für beschränkte Umstände bedeutende Schuld lastete auf dem Geschäft. Auch der junge Sohn ängstete durch seine zarte Bildung. Im März hatten gichtische Anfälle den höchsten Grad erreicht. Da rieth eine Weingärtnersfrau, die die ersten Frühlingsgewächse ins Haus verkaufte, Goldkraut zu sammeln, die Blüthen und die zartesten Blätter zu zerstoßen und den ausgepreßten Saft mit Zucker zu reichen. Mit des Arztes Erlaubniß wurde das Mittel angewandt, der Vater suchte selbst mit den älteren Söhnen auf den Bergen, und das Mittel wurde kräftig gesegnet.

Sonst aber war alles im Statuquo geblieben. 17. April schreibt G. an S.: „Oft sehe ich keinen Ausgang mehr, auch jetzt durchaus keinen. Da stehe ich, sehe weder vorwärts, noch rechts, noch links, wie sich der Weg um die Ecke wenden wird; und den steilen Berg hinauf bin ich sehr, sehr müde geworden. Ach! ich wünschte oft recht, mein Abend käme und mein HErr möchte mir in einem andern seiner Häuser ein Tagewerk anweisen. Aber ich fühle es wohl, es ist nicht das wahre Heimweh, sondern die Lust, es nach meinem Sinn gut zu haben, was mir meine Lage so schwer macht. Kleinglaube mehrt die Schwere. Ich möchte gerne sehen, wie Thomas. Ach HErr hilf mir! Bete für mich, lieber Bruder! Vorzüglich aber bete du für mich, vollendeter Hoherpriester Jesus Christus, stärke mich und hilf mir!" — 22. April: „Ich habe dir Geliebter am Sonntag vor deiner Abreise gesagt, daß ich mich separire bis primo Juli. Mein Schwager Gottlob, erst 20 Jahre alt, fühlt sich noch nicht fähig, die Direction mit der Mutter zu übernehmen, und wenn auch seine Gesundheit sich herstellt, will er auswärts Stellen annehmen. Meine l. Mama braucht also nothwendig einen wackern Gehülfen — du kennst unsere Einrichtung von Innen und Außen — einen Mann, wie du bist. Uebernimm die Stelle, möchte ich dir gerne sagen; denn ich

kenne dich, Geld ist nicht dein Götze, aber wir sind ängstlich, dich einzuladen, da wir — was wir so gerne möchten — die Belohnungen anderer Häuser zu bieten unvermögend sind. Sage mir deine Ansicht, wie sie dir im Angesichte Gottes wird. Die Verhältnisse kannst du ohne weitere Nachricht überdenken, — aber mit offenen Armen der Freundschaft, alter Freundschaft wird man dich empfangen, besonders ich, dem es in deinem Umgang schon so oft wohl ward. Unserm gemeinschaftlichen Freunde — er heißt Jesus Christus — stellen wir die ganze Sache anheim, und in dieser Gesinnung bitte ich dich um deine brüderliche Antwort. Tobias Engel sei auch dein Begleiter."

Das sind die letzten Briefe an den Wandersmann. Mit Freuden trat er in die lang gewünschten Verhältnisse. Schon im Anfang August verlobte sich Schwester Lotte mit dem Hausfreund Ulysses Salis. „Gott begleite sie auf der weiteren Wanderung!" Vorerst wurde dann Lotte zu weiterer Ausbildung nach Weinsberg geschickt; die Trauung sollte noch um ein paar Jahre verschoben werden.

Fünftes Kapitel.

Gundert wieder Buchhalter.

Ludwigs Stelle war ersetzt, ehe er selbst eine sichere Aussicht für seine Zukunft gewonnen hatte. Noch in den letzten Tagen der Hoffnungslosigkeit wollte der Vater Christianen Erholung bereiten durch den Besuch bei nahen Freunden auf dem Lande! „Aber," schreibt sie (2. Mai 17), „welch traurige Freude! Gott erbarme sich der Leidenden, aller Hungernden, aller Kranken! Gott gebe Korn in die Scheunen und Brod auf die Tische der Armen, so will ich mich freuen; bis dahin laßt mich weinen über den Druck und die Leiden der gefolterten

Menschheit! — Aber drüben will ich mich freuen, daß es liebevolle Seelen gibt, die durch das Band des Glaubens und Liebens vereinigt sind für ein Heimatland und unter einem Friedensfürsten, der unsere Thränen trocknen wird. Zu ihm wollen wir beten für den glimmenden Docht der Hoffnung!"

Noch waren die Weinsberger Geschwister auf Besuch im Hause, als ein früher genannter Freund, der Begleiter auf der böhmischen Reise, den Vater abrief, ihn nach Calw zu seiner Fabrik zu begleiten. Von dorther schreibt er 7. Mai 1817: „Liebste beste Mutter! Herr Enßlin (J. H. E. 1778 – 1847) machte mir unterwegs den Vorschlag, die erste Stelle in seinem Comptoir und Laden — kurz die ganze Aufsicht über sein Geschäft zu übernehmen. Nebenbei habe ich die Erlaubniß, auf seinem Comptoir für die Bibelanstalt und mich zu arbeiten. Er offerirt mir fl. 600 und von der Bibelanstalt 2 — 300. Kämen die Zeiten besser, daß es ihm möglich würde, mehr zu geben, so sei es ja kein Evangelium, daß es bei den fl. 600 bleiben müsse. — Ich erkannte darin die Hilfe des Herrn, der meinem zugeschlossenen Weg ein Thürlein öffnet und sagte vorläufig zu; doch bemerkte ich, was er ganz billig fand, daß ich vorher mit dir darüber sprechen wollte. Weil er ahnte, daß ich diese Einladung nicht abweisen würde, nahm er mich hieher, daß ich vorläufig sein hiesiges Geschäft etwas einsehen lernte und bei den hiesigen Fabrikarbeitern unter der Hand bekannt würde. Laß uns kindlich trauen! Ueberlege mit dem l. Gott, dann mit unsern Lieben, besonders mit unserer gütigen Mutter: die Kinder aber küsse und sage ihnen, der Vater bringe ihnen etwas Gutes mit, weil er gewiß wisse, seine Buben werden recht gehorsam sein. Gott segne dich, edle Seele. Und jetzt laß dich zärtlich küssen, und lieb haben — dein L. G."

Chr. fügt in einem Brief an Br. Heinrich der frohen Nachricht bei: „Mein L. fühlt sich durch das uneingeschränkte Zutrauen des Hrn. E., dem er vorher schon [unter der Firma Liesching und Enßlin] sieben Jahre mit Treue gedient hatte, sehr geehrt. So dürfen wir doch unseres Lebens wieder froh werden! — Den Kleinen hat der Vater was Gutes mitgebracht, aber der Hermann mußte, ehe er etwas zu sich nahm, zuerst

seinem Vater sagen: er sei so gar lange nicht heimgekommen. Dann drückte er ihm die Hand: ach jetzt habe ich doch wieder einen Vater!"

Um diese Zeit erwähnt auch Heinrich der zwei ältesten Söhne mit Theilnahme, „sie fühlen gewiß den Frühling schon in allen Gliedern und werden sich nicht wenig auf der Gasse herumtummeln." Sie waren verschiedener Art. Ludwig nervenschwach und leidend, zog sich auffallend von der Gesellschaft mit Altersgenossen zurück. Stundenlang brütete er in irgend einer Ecke, und weinte, wenn ein Mensch sich ihm näherte, fast ohne alle Veranlassung. Da erkannte der Vater, daß seine Zeit gekommen sei; er führte allmählich den Knaben der mitleidenden Mutter ab, und warf sich auf ihn mit der ganzen Kraft seines Willens. Eine große Trommel hat dabei hilfreiche Dienste gethan. Ludwig lauschte halb ungläubig den ersten rollenden Schlägen; bald aber hob sich sein Herz an dem gewaltigen Schall, und triumphirend wirbelte er früh und spät an der ganzen ärgerlichen und murrenden Nachbarschaft herum, Hermann ihm auf dem Fuße folgend mit der kleineren Trommel. Während Ludwig unter der steten Nachhilfe des Vaters aus seiner Verdüsterung herauswuchs, warf sich der jüngere Bruder in wilder Lust unter die Nachbarskinder, bei denen ihm eine gewaltige That Achtung verschaffte: mit Kolbenschlägen rettete er die Flinte, die ihm ein Pack älterer Knaben rauben wollte. Einen Wechsel in die Spiele der Kleinen brachte nun der veränderte Aufenthaltsort des Vaters: von den Plätzen um die Stiftskirche zog sich der Lärm, Hirschgasse und Stadtmauer entlang in den Hof des Enßlinschen Hauses, bis er im Versteckspiel hinter den Wollsäcken der Magazine verstummte. Ihre Anfangsstudien machten sie unter der Anleitung des alten Hausfreundes Flatt, der das Lernen in eine Lust zu verwandeln wußte; dann brachten sie dem Vater sein Vesperbrod, worauf er — im Comptoir sitzend — sich von ihrer Anwesenheit durch den fernen Klang ihrer Spiele überzeugen konnte, bis sie ihn um 7 Uhr jauchzend nach Hause begleiteten. Die Mutter gibt ihnen das Zeugniß, sie gehen recht sorgfältig und aufmerksam mit dem Brüderchen um, und haben ihre Herzenslust an dem Kinde. Dieses zwar schien — Ende Mai's — seinem Ende

nah. Die Mutter schrieb: „es ist mir unaussprechlich schmerzlich, dies theure Kind, dem ich mich seit seinem Dasein treulich widmen konnte und das mir seine Anhänglichkeit rührend fühlbar macht, so schmerzlich welken zu sehen. Ich bitte Gott, seine Leiden zu lindern. Was soll ich weiter sagen? Das nur, daß die Zeiten bei mir in voller Kraft kommen, in denen ich es erfahre, daß nur der Glaube an Jesus Christus Ruhe gibt." Doch nach wenigen Wochen berichtet sie vollkommene Genesung und „freut sich von einem Ziel aufs andere; die Freude der Kinder aber ist vollkommen."

Am 14. Juli wars, daß Ludwig in den neuen Beruf eintrat, während sein Prinzipal — bei dem neuen Aufkeimen der Manufaktur in Württemberg — sich mehr und mehr dem Fabrikgeschäft widmete. Auf Ludwig hatte schon die neue Spannung der Kräfte, die aus dem Uebergang von einer abgelebten Handlung in eine neubelebte erfolgte, eine wohlthätige Wirkung; zugleich wurde für ihn durch diese zeitweilige Rückkehr in ein Dienstverhältniß der Eintritt in eine segensreiche Thätigkeit vorbereitet, in der er seine Lebensbestimmnung finden sollte. Die Arbeit für die Bibelgesellschaft beschäftigte ihn bereits jetzt fast so viel wie der Dienst im Comptoir. — Am 13. August 17 wurde der Unterstock des elterlichen Hauses geräumt; die rüstige Großmutter hauste nun da mit dem 20jährigen Sohn und dem künftigen Schwiegersohn. Die Gundert'sche Familie zog in den obern Stock; ein lustiger Tag für die Knaben, die nun manches verlorene Spielzeug mit Jubel wieder fanden, z. B. lakirte Soldaten, die der räthselhafte Onkel Christian auf der Rückkehr von Frankreich, als ein schon alter östreichischer Lieutenant, ihnen geschenkt hatte. Für diese Soldaten, wie für ihre Trommeln und Waffen nahmen sie erst die neuen Räume in Beschlag; wie aber allgemach Commode und Tische und Klavier nachrückten, halfen sie auch zur Freude der Mutter schleppen und ordnen, wie es ihr gefiel. Am Abend des Tages hatte sie schnell noch ein paar Verschen in Bereitschaft, die sie dem Vater zu seinem Geburtstag überreichte. Sie brachte darin den selbstgewählten Hochzeittext in Erinnerung: „Niemals werden sie fallen, die auf den HErrn vertrauen!"

Nun aber für die drei Schwestern so gut gesorgt war, stund es doch wohl dem Bruder Heinrich nicht an, länger den einsamen Magister zu spielen. Wirklich finden wir, daß er sich schon im Frühling 1817 in innige Correspondenz mit der Schwester setzte, und bald von einer gewissen Louise, einem, wie er meint, unbeschreiblich niedlichen, verständigen und anspruchslosen Wesen, Vieles berichten konnte. Er war Vikarius im Hause ihres Vaters und konnte sich bald überzeugen, daß auch er nicht als ein Fremder im Hause betrachtet werde. Das Mistrauen in seine Kraft hielt aber jede offene Erklärung so lange hin, bis ein gleich würdiger, flinkerer Theologe, Albert Steudel, ihm als Bräutigam vorgestellt wurde. So tief ihn auch diese Wendung schmerzte, hatte er sich doch bald gefaßt. Eine Freundin von Christiane wurde ihm in troftreicher Absicht näher geführt; ihr Charakter sprach ihn nicht wenig an. Bald, im Juni 1817 finden wir Christiane im Briefwechsel mit der eifrigen Dannianerin Ludovike Nast, damals in Eßlingen, der sie nach den ersten Begrüßungen schüchterner Höflichkeit schreibt: „Glauben Sie mir, Theuerste, daß ich den Wunsch Ihnen näher vertraut zu werden, lange schon in mir genährt und Gott darum gebeten habe. Ich werde es nie vergessen, daß Sie mich in Leidenstagen getröstet, am Krankenbett meiner Kinder besucht, und in froheren Stunden mein Herz zum Dank gegen den ewigen Vater ermuntert haben. Früher habe ich Ihnen mit manchen traurigen Erfahrungen auch das mitgetheilt, daß ich Ihres schmerzlichen Eindruckes nie los werden kann. Da las ich letzt in einem Anfall von Mismuth: die Menschen pflegen Gottes Wohlthaten in den Sand, seine Prüfungen in Marmor und Erz zu schreiben. Ich gehöre auch in die Klasse dieser Undankbaren, so rief es laut in mir: und wie ich die schöne Gedankenreihe der Wohlthaten, die jeder Mensch schon empfangen hat und in seinem Innern getreu verwahrt, überdacht hatte, blieb mir die Wahrheit vorherrschend, daß ich überwiegend Gutes genossen hätte. — Was mich von Kindheit an vergnügte, liegt tief in mir und wird gewiß einst in jener Welt die Quelle namenloser Seligkeit für mich sein. Lächeln Sie, meine Freundin, es ist ein Gemüth, daß sich unbeschreiblich an

den Freuden anderer ergötzt und gerne, was es kann, dazu beitragen möchte, andere vergnügt zu sehen. Es ist eine Fähigkeit, was ich sehe, schnell zu fassen, ein Herz, das alles, was lebt, mit Innigkeit umfaßt. Leicht können Sie denken, daß ich in dieser Zeichnung mit schmeichlerischem Pinsel mich zuerst hintergangen habe. Aber es ist lange schon mein getreues Bestreben, die Gebrechen meines Wesens kennen zu lernen, ich bitte Gott um innige Erkenntniß meiner selbst, ich weiß es, daß ich von mir nichts Gutes habe. So rede ich von Gemüth und Talent als von einem Geschenk, das mir Gottes Milde hat zufließen lassen, damit ich auf der rauhen Bahn des Lebens in mir selbst auch Labsale finden möchte. Aber die besten finde ich doch nur bei dem, der mir mit der Wiederbringung meiner Unschuld Alles schenken will. Mögen die wenigen Worte Ihnen aufs neue zeigen das Herz Ihrer geringsten Freundin C. G."

Wie Ludovike sich hierüber im Vertrauen gegen ihre ältere Schwester äußert, vernimmt man wohl auch gern. „Verflossenen Sonntag besuchte ich die Gundert und traf ihren Bruder an, mit dem ich mich den ganzen Abend so unbefangen, als man es sein kann, unterhielt, wobei sich auch mein Widerwille, den ich früher aus Vorurtheil gegen ihn hegte, verwischte; doch ganz ohne Eindruck, das kann ich dich versichern. Zwei Tage darauf ließ mich die G. bitten, einen Spaziergang mit ihr zu machen, was ich abschlagen mußte, und dann folgte das Briefchen, das wie du dir denken kannst, mich unaussprechlich ergriff. Für mich hatte die Sache nichts Anziehendes, und doch erkannte ich Gottes Leitung, die mich einen Strom von Thränen kostete, ohne daß ich wußte warum. Darauf kehrte eine Ruhe bei mir ein, in der ich erkannte, daß es Gottes Wille so sei. Daß es auch jetzt noch nichts erwünschtes für mich ist, beruhigt mich mehr, als daß es mich traurig macht; so trete ich ohne alle Erwartung in ein Verhältniß, das man sich meistens ganz anders denkt, als man es hernach findet. Rührend war mirs, wie die Freundinnen J. P. u. A. mit einer Stimme sagten, es sei ausgesucht für mich; während Herr Süskind (Oberstudiendirektor) mir Glück wünscht, da C. einer der geschicktesten und angenehmsten jungen Prediger sei, einen vortrefflichen Cha-

rakter und viel wissenschaftliche Bildung besitze und von Jedermann geliebt sei. Auch unsere Eltern haben darüber vom ersten Augenblick an eine große Freude, daher ich dieser Bestimmung kindlich, wenn auch nicht freudig folgen kann. Diesen Morgen (das Datum fehlt) habe ich der G. geschrieben, daß ich wünsche, ihren Bruder näher kennen zu lernen. Gott gebe seinen Segen dazu und schenke mir, was ich bedarf, um den Freund zu beglücken, dem er mich zuführt." Es genüge zu sagen, daß auch diese Briefstellerin, die sich für die trockenste, nüchternste Person auf der Welt hielt, bald rühmen konnte, wie unaussprechlich sie sich freue, so gut geführt worden zu sein.

Am 26. Aug. desselben Jahrs verlobte sich der Bruder mit der Freundin. 12. Sept. 1817 schreibt Christiane ihrer Louise „Manche Freude ist uns seit kurzem geworden. Besonders theuer ist mir die nahe Verwandtschaft, in die ich mit einer sehr geliebten Freundin getreten bin. — Der HErr hat alles wohl gemacht, rufe ich verwunderungsvoll aus, wenn ich den ernsten Lebensgang meines Bruders und die herrliche Lösung betrachte. Walte er ferner über uns mit seiner Gnade, und so auch über dir und deinem Geliebten!"

Doch diesen Brief empfieng nicht mehr Louise Liesching, sie war eben am 12. Sept. die zweite Gattin Dr. Steudels (1779—1837) geworden. Auf diesen Tag schreibt Christiane: „So ist der feste Bund auf ewig geschlossen! Gott segne ihn! Wie wird die Liebe Christi deine Liebe zu deinem Gatten heiligen! Wie wird die dankbare Erinnerung an die mütterlichen Beweise der ewigen Liebe deinen Muttersinn beleben! Alle deine Gedanken und Empfindungen und Handlungen wolle er heiligen: er leite dich zur Zeit des Glückes und festige dein Herz so fest im seinen, daß kein Leiden dich je von ihm zu trennen vermag!"

Damit enden die Erinnerungen von diesem Jahr. Allmählich war mit dem besonderen Elend auch der allgemeine Jammer geschwunden, und für den Württemberger insbesondere in dem Regentenwechsel, der sich in der schwersten Theurung so wohlthätig erwiesen hatte, eine Hoffnung weiter aufgegangen. Aber die politischen Verhältnisse finden wir in den folgenden Jahren

fast kaum mehr erwähnt; L. erklärt, mit dem Jahr 1817 sei der Schwindel ihm ausgefahren. Eher kann hier die Frage beantwortet werden: wie das Reformationsjubiläum in der schwäbischen Hauptstadt gefeiert wurde? Die Beschreibung einer Dannianerin lautet also: Stuttgart 31. Oct. 1817. „Ich war heute tief beschämt im Hause Gottes, das wirklich der lebendigen Stätte glich, in welcher Gott wohnt, als alle die unaussprechlichen Segnungen vor meine Seele traten, welche ich der Kirche Christi verdanke. Freiheit des Gewissens — welch ein unschätzbares Kleinod! Theurer Freund, wir wollen uns miteinander desselben freuen, es rein bewahren und uns vor Misbrauch hüten! Wärest du doch zugegen gewesen! Die ganze Anordnung wie auch die Predigt ist über jede Beschreibung erhaben. Flatt sprach mit einer Kraft und Würde, mit einem Eifer, dem er beinahe erlag. Die Kirche so gedrängt voll, daß man um 9 Uhr nicht mehr hinein konnte. Auf der Emporkirche der Orgel gegenüber war die ganze Hofmusik versammelt und erhob die Seele sanft und mächtig. Nachdem sie geendigt hatte, stimmte ein Chor Mädchen auf der Orgel einen Weihegesang an; dann sang die Gemeinde: O heilger Geist, kehr bei uns ein. Man fühlte es, daß wir dieses Fest nur einmal in diesem Leben feiern. Oefters trat feierliche Todtenstille ein, wenn Flatt im Andrang seiner Gefühle mehrere Minuten inne halten mußte, weil ihm die Sprache versagte. Er redete davon, daß die Wahrheit und Religion doch die höchsten Güter des Lebens seien, und beleuchtete es durch unsern Luther und die Weltgeschichte aufs Siegendste. Er schloß mit dem tiefen Seufzer: HErr erbarme dich unser! Vor meinem Auge schloß sich eine neue Welt auf, in der Glaube, Liebe und Hoffnung mit Finsterniß und Unglauben im Kampfe liegen. Nicht wahr, m. L., die Wahrheit, wie sie in unsrer Bibel steht, soll uns frei machen und uns über Alles gehen!"

Christiane tritt in das Jahr 1818 mit einem dankbaren Rückblick. (An L. St.) 6. Jan. und 6. Febr. „Unnennbar groß ist die Güte des Vaters, der auch über mich Gedanken des Friedens hegt. Sein Friede erquickt meine Seele, wenn ich die Proben zähle, durch die Er meinen Glauben von meiner

frühsten Jugend an geläutert hat. Nimmermehr möge sie der Gedanke beschweren, welcher zur Zeit dunkler Erfahrungen mein Gemüth lange gemartert hat: daß Gott mich zu einem Ziele gesetzt habe, auf welches seine tödtlichsten Geschosse gerichtet seien! Nein ich glaube es dem Führer, daß mein Weg wie der seinige ungeebnet sein mußte. Unermüdet arbeitet der Erzieher an seinem ungelehrigen Schüler, und hat ihn durch viele Leiden für den Genuß seiner Freundschaft empfänglicher gemacht. Denn über alle die friedsamen Früchte der Trübsal darf wohl der Gewinn gehalten werden, daß sie mein Herz mit Macht aus den eitlen Zerstreuungen herausgehoben und mit Ernst mich gemahnt hat, in Furcht und Zittern meine Seligkeit zu suchen. — Aber auch die Wohlthat, die mir durch gemeinsam mit dem geliebten Gatten ertragene Leiden ward, daß unsere Herzen immer mehr für einander gebildet wurden, bis die innigste Harmonie unserer Denkweise sich entwickelte, ist unschätzbar und sie wächst mit jedem Tag. Und die Freude an unsern hoffnungsvollen Kindern, zu deren Bildung für beide Welten wir unsere Kraft vereinigen, ist um so inniger, je tiefer der Schmerz über die hingerückten Lieblinge war. Wenn ich dann allein, oder in Gesellschaft meiner Kleinen über meine glücklich gewendete Lage nachdenke, füllt der Gedanke an die Freundschaft, die mir von dir wird, den Dank fürs Ganze vollends aus." — Mit ähnlicher Freudigkeit erneuert sie das Band mit dem fernen Lehrer: drückend ist ihr nur das Gefühl der Abgeschiedenheit von ihm, deren Ende sie für diesseits nicht absieht; dagegen weiß sie immer besser, an wen sie sich dafür zu halten hat. „Täglich erkenne ich es mehr, daß ich auf dem Weg zur Ewigkeit verirren müßte, wenn nicht Seine Hand mich leitete. Immer tiefer fühle ich es, wie der, welcher den Menschen erschaffen hat, ins Innerste seiner Eigenthümlichkeiten drang, wenn er die Worte sprach: Ohne mich könnet ihr nichts thun."

Mit besonderer Aufmerksamkeit verfolgte Chr. den Weg der zwei Schwestern, die ihr von frühe an so nahe gestanden waren. Bei der älteren in Chur hatten zwei wechselreiche Jahre ein unerklärliches Heimweh nach früheren Umgebungen geweckt. Christiane meint zwar (13. März 18), ihr ebenso edler als

verständiger und feingebildeter Gatte müsse ihr wohl Vaterland und Freundschaft ersetzen; doch kann sie ihr Wesen darum nicht verkennen: „ihre Gemüthsart ist von der Art, daß sie immer, so lange sie auf Erden lebt, einen Anlaß zum Leiden haben muß. Wir sind ja Freundinnen! Nicht wahr, Louise? Indessen denke ich, soll unser Rikele fein ruhig bedachtsam überlegt und klug werden und die Nane mit. Du siehst, daß ich ganz aufgeräumt bin." Das Leiden der fernen Freundin stieg von Monat zu Monat; sie ist „der stete Gedanke" von Christianens Seele. Erst gegen Ende des Jahrs, da sich für Christiane neue Leiden im eigenen Hause bereiteten, wurde sie die Sorge für ihre Rike los; das Seelenleiden hatte eine glückliche Wendung genommen. — Anderer Art war die Theilnahme an der neuverheiratheten Louise. Ihr schreibt (April) Chr.: „Die ängstlichen Sorgen deines Gemüths sieh nur als Hindernisse an, die ein kräftiger Wille wie der deine leicht überwindet. Du wirst ungerecht gegen deinen lieben Mann, wenn du dich dem marternden Gedanken überlässest, du seist ihm nicht genug. Ich bin es überzeugt, daß er dich innig liebt, daß du ihm unentbehrlich bist, und wenn du dieß nicht sogleich auch überzeugt bist, so mache ich dir einen Finger!! Und überdieß fehlen dir noch so manche nützliche Kenntnisse, — ja und Geographie und Geschichte, die du nimmer lernen kannst! Ei! ei! Nun, Gott Lob und Dank, daß du im Kochen so geübt bist und eine Haushaltung zu führen verstehst, das ist dir besser und deinem Gatten besser, als wenn du die gründlichsten Kenntnisse besäßest und im Hauswesen so fuchsig wärest, als ohne Ruhm zu melden deine Nane war, als sie ihren Hausstand anfieng. O wie gerne hätt' ich all meine Lesereien und mein bischen Klavierspiel hingegeben um die Kunst, ordentlich mit dem Gesinde umzugehen, das Recht der Hausfrau zu wahren und die Haushaltung mit Einsicht zu führen. Das bischen widriges Gefühl, in höheren Kenntnissen unerfahren zu sein, ist ein Leckerbissen gegen die tausend und tausend Unannehmlichkeiten, die aus der Schwäche in diesen Stücken entspringen. „Du alte Großmama!" Dieß ist nunmehro mein Titel im Hause! — Du aber hast im Unentbehrlichen — und das ist unser Fach — einen guten Grund

gelegt, das Angenehme läßt sich nach und nach erwerben. Lies die Weltgeschichte von Schröckh und eine Bildergeographie; ich sehe nicht ein, warum du jetzt nichts mehr lernen könntest." Auf die Frage, was sie von den ‚Stunden der Andacht' halte, antwortet sie: „Der Verfasser bedient sich meinem Bedünken nach einer geschmackvollen Schreibart, um auch solchen genießbar zu sein, die der älteren Speise überdrüssig sind. Beim Rückblick auf mein Leben finde ich einen tiefen Widerspruch meines Herzens gegen die Behauptungen derer, die die menschliche Natur — ich mag mich des harten Ausdrucks nicht bedienen. Daß hier Verstandesfehler, weil sie auf Erden schwerer bestraft werden als Herzensfehler, mehr denn sonst berücksichtigt sind, wirkte nach meinen Erfahrungen wohlthätig. Du verkennst mich nicht darüber, wenn du auch das Herz weit über die Einsicht stellst. In der Hauptsache sind wir einig."

Darüber war der schönste Frühling angebrochen; ihn auf dem Lande zu genießen, forderten Mai, Gesundheit und liebe Verwandte auf. Wir geben die Correspondenz der zwei Eheleute zwischen Stuttgart und Weinsberg. Sie berichtet zuerst vom heiteren Wege, auf welchem der rege Fragegeist der hoffnungsvollen zwei Söhne erwünschte Befriedigung gefunden. „Und wie gieng es denn meinem Nauele?" Nun, lieber Vater, auch ich war sehr zufrieden. Ich will die Trennung als eine Zeit der Erholung und Belehrung benützen und danke dem guten Gott, daß indessen mein Theodor so gut berathen ist, und mein Vaterle mich trotz der freimüthigen Aeußerung lieb behält. Die Geschwister necken mich fleißig und erklären mein öfteres Schweigen für Heimweh. So ganz unrecht haben sie zwar nicht, doch auch nicht ganz recht, denn ich bin sehr vergnügt. — Indessen hast du viele freie Zeit: ist dir diese Ruhe wohlthätig? Du könntest diese Frage als eine Bestrafung für deine Neckerei ansehen und in allem Ernste mich nicht wieder abholen wollen." — 17. Mai: „Da komme ich noch einmal zu dir, geliebter Ludwig, dir einen freundlichen Morgen zu wünschen, und dir zu sagen, daß mirs geht wie meinen Kindern. Schon ein paarmal fragten sie mich: nicht wahr, Mutterle, da sind wir ebenso daheim wie in Stuttgart? Sieh, so freue ich mich

meines Lebens und deiner Liebe. Wir wollen oft für einander beten, unsere Kinder fragen viel nach dir und beten für dich." — Am Sonntag (19. Mai), während die Kinder nach heftigem Regen dem ersten Sonnenschein im Garten nachlaufen: „Gottlob, daß es auch in dir stille ist. Ruhe der Seele ist das Eine Lebensglück. Jesus Christus erhalte sie dir unversehrt! Auch ich erfreue mich der friedlichen Hoffnung, daß die Gnade es mit uns allen wohl machen werde; — doch bleiben mir Besorgnisse, die nur der, der meine Schwachheit, meinen Willen und meine arme Liebe kennt, mir tragen helfen kann. Diese Besorgnisse betreffen nicht dich, nicht mich, noch unsere Kinder, sondern theure Familienglieder und ihr ewiges Wohl. Möge Gott das leidenschaftliche Wesen unseres Freundes und Bruders, dessen Schicksale ihn so mit sich selbst uneins gemacht gemacht haben, mildern. Möge unser Salis doch bald allgemeiner gütig werden, möge das Feuer seiner Liebe unsere Lotte nicht aufzehren. Sieh, das ist seit einiger Zeit der Inhalt meines heißen Gebets. — S. begleitete deinen Bruder auf seiner letzten Rückreise eine ziemliche Strecke, sie wurden beide traulicher und kennen sich nun besser. Dankbar erkenne ich, was Gott schon beseitigt hat; doch ist etwas Zweifelhaftes tief in meinem Gemüth, das laut ausruft: ich glaube HErr, hilf meinem Unglauben! — Wie geht es dir, Theurer? Erinnerst du dich noch öfters an mich, oder in deiner muthwilligen Sprache: bist du recht froh, daß ich dir aus dem Weg gegangen bin? So gar arg darfst du nicht pochen: vielleicht wenn du am vergnügtesten über dein Alleinsein bist, komme ich unversehens und die Freude ist aus . . . . oder umgekehrt, mein Herr Gemahl kommt Ehrenhalber und holt sein Hauskreuz ab." — (21. Mai) „Das schöne Wetter stimmt mich eher wehmüthig als froh. Woher kommt es doch, daß ich mich in den fröhlichen Tagen nicht recht freuen kann. Es ist ein sonderbares Etwas in mir, das mich immer heimlich stört, wenn ich mich den frohen Eindrücken göttlicher Güte überlassen will. Einst wird die Nacht verschwinden! Wie sich ein Vater über seine Kinder erbarmet, erbarmet sich der HErr über die, die ihn lieben. Worte des Trostes rufe ich mir oft zu und halte mich an die Verheißungen

der Schrift. — Küsse meinen Theodor, das Gottes-Geschenk!" Darauf L. 21. Mai: „Du scheinst mir die moralischen Verhältnisse unserer Familie mit trüber Brille zu sehen: stehen sie nicht bei uns vor denen tausend anderer vortheilhaft hervor? — Aber daß der Himmel auch nicht ein Wölkchen haben sollte, halte ich nicht für gut. S's Liebe zu L. hat gewiß die wahre Tendenz: nicht Geld, nicht Schönheit war vorherrschender Reiz für ihn, sondern das kindlich frohe Gemüth, unter dem unverkennbarer Naturverstand hervorleuchtete, und die Traulichkeit unseres Cirkels, der ihm die bisher mangelnde Heimat ersetzte. Und dann macht er es doch nicht ärger (um mich des trivialen Ausdrucks zu bedienen) als auch ich es im Brautstand machte. Liebe, du hast nicht wohlgethan, daß du immer vorwärts und rückwärts mit Aengstlichkeit schaust. Was dahinten, das mag schwinden, ich will nichts davon; aber vorwärts wollen wir wacker sein, nicht schüchtern. Nur muthig aufgeschaut und jeden Augenblick genossen, wie ihn Gott schenkt: ist er leidensfrei, so dankt man, ist er leidensvoll, so betet man. — Aber mit der freien Zeit hat es seine eigene Bewandtniß: ich weiß sie zu nichts zu benützen, als von einem Eck ins andere, oder an den Bücherschrank zu gehen, ohne zu wissen, was ich eigentlich will. So könnte sie ein Staatsgefangener auf dem Asberg etwa auch haben: es fehlte ihm an nichts, als an dem, was er gerade zu haben wünschte. — Die Buben ermahne mit freundlichen Worten, den Ludwig fleißig zu lernen, und den Hermann, nicht zu schlotzen. Unser Theodor bringt mir das Abendbrod mit einem freundlichen „Papa, Papa" und fragt man ihn nach Mama oder nach den Brüdern, so weist er mit seinem netten Fingerchen auf die Planie, wo er die Kutsche verschwinden sah, Hm! Hm!"

„Aber ruft er denn auch Mama?" fragt die Mutter; (24. Mai) „So oft ein Brief von dir kommt, jubeln die Kinder und lassen sich, was sie angeht, dreimal vorlesen: Sage es mir nur redlich, was hat der Vater noch mehr geschrieben? fragte mich mein Ludwig. Ungemein beruhigt werde ich, daß du mein Anliegen zu dem deinigen machst. Gott hat es herrlich mit mir gefügt, daß Er mich dir zugeführt." Indessen wirds dem Vater

zu Hause zu enge und zu weit, und als er gar der Frau Dr. Steudel versprechen muß, Frau und Kinder, weil sie sie nicht angetroffen, heuer noch nach Tübingen zu schicken, kommt das Heimweh von vorn und hinten. Er weiß bald nicht mehr, wie ers vor den Neckereien seiner Lieben verbergen soll, und schreibt seinem 5jähr. Ludwig, er solle der Mutter ganz leise sagen, daß er fast nicht mehr warten könne und daß sie eben so gar kostbar sei. — Daneben heißts von Theodor, er sei eben ein leichtsinniger Bursche, nichts als Trommeln, Exerciren und mit der Peitsche schlagen sei seine Sache; er verrathe gar keine Anlagen zum Stubenhocker! Fragt man ihn, ob Mutter und Brüder wieder kommen sollen, so lockt er himmlisch nett vom alten Schloß her! sein Appetit ist keiner von den kleinen, mit einer Portion für ihn könnte man sechs solcher Weiblein wie das Meinige versorgen. Deiner Versicherung von Eßlust traue ich nur halb, denn die Worte in allen deinen Briefen sind so hübsch abgewogen, daß man wohl sieht, du wollest beruhigen, ohne es zu können. Im Uebrigen danke ich dem Vater, daß es uns nur so ist. O Mutterle, o Kinderle, jetzt komm' ich bald!"

Ch's Gesundheit schien sich im Sommer allmählich zu befestigen, und in demselben Verhältniß nahm die oft beklagte Reizbarkeit und Ungeduld ab. „Die Kinder," schreibt sie, „machen täglich mehr Freude. Theodor ist besonders liebenswürdig"; sie trifft sich oft über einer heimlichen Eitelkeit an. — Daneben scheinen in Weinsberg auch die Sorgen besprochen worden zu sein, die — seit der Noth der vorjährigen Theurung — die eigene und der Kinder Zukunft trüben konnten. Chr. schreibt 2. Juli 1818 ins Denkmal: „Allmählich wird es heller auf unserm Lebenswege. Unsere geliebten Geschwister in W. hatten besonders tiefes Mitleiden mit uns. Gott lenkte ihre Herzen, daß sie mit meiner Mutter und den übrigen sehr gütig gesinnten Geschwistern das verabredeten, daß von keiner Heimbezahlung der Summe von beinahe fl. 1000 die Rede sein solle. Euch schreibe ich dieses zur Beherzigung, meine lieben Söhne, Ludwig, Hermann und Theodor, damit ihr, wenn Euch Gott die Kräfte schenkt, den Nachkommen der Geschwister und insbe-

sondere den lieben Gundert'schen Kindern durch Treue in Freud und Leid, und durch thätige Unterstützung vergelten möget, was ihre Eltern an uns gethan haben, als uns Gott aufs tiefste demüthigte. Wir haben Gottlob nun unser ehrliches Auskommen; keinen Ueberfluß. Wir brauchen auch keinen. Gott schenkt uns den Frieden im Hause und im Herzen. Wir genießen viele Liebe von allen den Unsrigen und können es allmählich einsehen, daß die trüben Schickungen lauter Glück und Segen sind. Wir danken Gott für unsere Führung."

Im selben Sommer wurde dem Bruder Heinrich seine Zukunft vorgezeichnet. Im Juli wurde er zum Pfarrer in Beinstein ernannt, und am 13. August die Trauung mit Ludovike Nast vollzogen. Danns Gegenwart verherrlichte das Fest. „Noch an demselben Abend," schreibt Chr., „führte H. die Braut in die neue Heimat ein, wo sie festlich empfangen wurden. Ich hatte die Freude, den Einzug zu theilen. Mit innigem Gefühl sangen wir ein Lobe den Herren. — Den Tag nach der Hochzeit empfiengen wir von den Weinsbergern, auf die wir umsonst gewartet hatten, die Nachricht, daß ihr Gustav nach kurzem Zahnfieber den Eltern abgenommen wurde. Wir wußten noch nicht, daß er krank war. Uns war bange um die gute Schwester, die einer neuen Entbindung wartet. Die Mutter eilte den folgenden Tag nach Weinsberg. Sie traf die Leidenden in ergebener Fassung. „Der HErr hats gegeben, Er hats genommen, Lob kann ich ihm noch nicht bringen, aber mich demüthigen unter seinen heiligen Willen, das kann ich," sagte die Gute. — Bete mit mir um Stärkung für das Mutterherz, das in dem entflohenen Engel unaussprechlich verloren hat." — Auch diese Trauer wurde bald gemildert. An einem Septembersonntag, der der Geburtsfeier des Königs geweiht war, wurde den Beraubten ein gesundes Mädchen geschenkt, welches vom „ästhetischen Mütterchen" den Namen Selma erhielt. (Wer hätte, schreibt G., wer hätte das von meinem Rikele gedacht!)

Aber es war Zeit, daß Chr. das bestimmt gegebene Versprechen erfüllte, die neuvermählte Freundin in Tübingen zu besuchen. Sie reiste 9. Sept. mit den zwei Kleinen hinauf.

Am ersten Tag (10. Sept.) klagt die Mutter, daß der „sehr schöne große Brief, den sie geschrieben, beim schnellen Umwenden mit Tinte statt mit Sand überschüttet worden, und wie sie große Noth gehabt, ohne Schaden für die Kleider mit der Angst davon zu kommen. Das müsse eben jetzt der Vater büßen: es sei sehr schade um den schönen Brief. Das nächstemal solle er dafür Wunder sehen"! G. aber läßt sich nicht auf die Tinte ein, er vermuthet andere Gründe hinter dem kurzen Schreiben und bittet lebhaft, die Lunge zu schonen, wenn sie mit der Freundin allein sei, eine Warnung, welche er als dero treubesorgter Arzt bei dem verstärkten Grad von Wechselwirkung in weiblichen Herzen und Lungen nothwendig geben müsse. Auch Hr. Dr. Steudel werde ihn loben, wenn seine Louise von dieser Gefahr unterrichtet werde. — Die Frauen danken: so uneben sei die Erinnerung eben nicht, und es sei eine große Wohlthat um einen verständigen Arzt. — L. mischt aber die ernstesten Gedanken in seine Liebesscherze: er hält sich an sein Weibchen, daß sie ihn mitnehme auf den Weg des Glaubens und der Erniedrigung „du bist mir schon so sehr vorausgeeilt, statt daß ich Schwächling dich hätte an der Hand fassen und Schritte wie du nehmen sollen." Chr. aber steht beschämt, daß er sie für viel mehr halte, als sie sei. Und das sei nicht Demuth, sondern die Sprache des unparteiischen Gewissens: „Oft, mein Lieber, ahne ich, was einstens aus mir werden soll, und sehe das Bild des vollendeten Christen in seiner Größe vor mir. Aber dann fühle ich um so schmerzlicher, wie weit ich noch von diesem Ziele entfernt bin, wie matt mein Streben, wie unvollkommen mein ganzes Wesen ist. Dann beugt mich das Gefühl meiner Kleinheit. Oefters schmerzts auch zu sehr, in die versteckten Falten des Herzens einzudringen; ich bin zufrieden mit mir selber und suche Trost in falscher Beruhigung. So kann ich dem HErrn nicht gefallen. Du redlicher Freund! wir wollen mit einander weiter gehen, uns einzig auf das Verdienst unseres Erlösers stützen und nur von Ihm Kraft zu einem heiligen Leben erbitten!" — Der 13. Sept. 1818 war ein Sonntag, und der Vater, des ruhigen Tages froh, setzt sich vor einen ganzen Bogen. Es ist ihm im Voraus gesagt, daß sein Nanele

heute wieder einmal ihren Jugendlehrer hören werde, der Tag ist heiter, die Herzen friedlich, und er freut sich, daß ihm nicht das Leben als Zwinger der Freiheit erscheint, sondern in seinem ganzen genußreichen Sein. So weiß er auch, daß wir Gottes Kinder sind und ihn ergreift das Gewaltige der menschlichen Selbstbestimmung „ich darf meinen Standpunkt wählen. Stelle ich mich auf eine niedere Stufe: es ist wahr, dann habe ich vor mir noch manche Sprossen, aber auch der Muth hebt sich — ich denke: vorwärts, vorwärts! denn du bist weit zurück; und jede Kraftanstrengung erhebt das Maß meiner Kräfte. Wer da hat, dem wird gegeben, er steigt höher und höher. Aber wer sich auf einer höheren Stufe wähnt, ach! er sieht noch so viele hinter sich, glaubt sich im Vorsprung, ruht aus, denkt es habe noch Zeit, mit der Anstrengung lassen auch die Kräfte nach, und — wer nicht hat, dem wird auch genommen was er hat. Verzeih mir, Herzensweiblein, daß ich so in eine Predigt verfalle: ich weiß nicht, wie ich dazu gekommen, — und fange erst von unten an." Aber er weiß es doch: „so still und einsam in meiner Klause, da hab ich wohl ein wenig mit dir plaudern wollen und das Leben zeigt mir all seinen freundlichen Ernst." Denn er war in der Frühe nach windiger Nacht mit seinem Theodor in den Aulagen gewesen, hatte Kastanien geholt und vom Mammele geplaudert, da waren denn Vater und Sohn selig vergnügt. Auch fällt ihm wieder eine gutgemeinte Warnung bei, das liebe Töchterchen möge die Büchersammlung des Hrn. Professors nicht gar zu sehr in Unordnung bringen und auch an Mann und Kinder denken. — Fliegen wir dem Brief voraus zur Mutter hinauf! Sie hat am Sonntag eine „andere" Predigt gehört, „und in ganz eigener Gemüthsverfassung." Auch sie fühlte sich am Morgen auf dem Wege nach Oeschingen durch die Ansprache der Naturschönheiten dem Geiste näher und sah sich im Umgang gottähnlicher Wesen als Verwandte der Gottheit an. Aber drüben? „Wir wollten den l. Hrn. Pfarrer vor der Predigt nicht beunruhigen und giengen um zehn Uhr in die Kirche. Du kennst mich, kannst dir vorstellen, wie ich während jedes Verses nach der Thüre sah, wo er herauskommen sollte. Endlich kam er. Aber, mein Guter, es war eine

Mosesstimme und so scharf, so durch und durch dringend, daß ich unsern Lehrer kaum mehr erkannte. Ich konnte es kaum ertragen. Es war zu viel für mein gebrochenes Herz und meine zerrütteten Nerven. — Am Tische war er wieder ein ganz anderer. So liebevoll, so herzlich: es hätte ihn gefreut, wenn ich mit meinen Kindern gekommen und einige Tage bei ihm geblieben wäre. Wie gerne hätte ich das gethan. Doch hätte es nicht wohl sein können und ich halte es bei meiner zu großen Anhänglichkeit an unsern Lehrer für gut und nothwendig, wenn ich von ihm entfernt lebe. Mein eigensinniges Herz will sich freilich nicht gerne darein schicken. O dieß gefühlige Herz! Wie viel Mühe macht es mir!" Am Montag Morgen gieng sie mit ihrer Louise und den Kindern auf den Schloßberg: „die Aussicht ist dort herrlich. Ich erinnere mich lebhaft unserer früheren Wallfahrten auf die Berge und deiner liebevollen Gespräche. Nun, mein Guter! jene Zeiten blühen auf! — Aber, daß ich endlich aufhören möchte zu träumen von irdischem Wohlergehen, wo Gott es versagt und zum Himmel hinweist. Daß ich endlich lernen möge, daß nur der ganz Ergebene Gott gefällt, und sein Reich erlangt!"

Der Besuch hat jedenfalls beiden Frauen zu einer gleicheren Freundschaft geholfen; hausmütterliche Freuden und Sorgen jeder Art werden hinfort freier mitgetheilt. Chr. schreibt (20. Sept. 18) von Stuttgart: „Unaussprechlich wohlthuend für Geist und Körper war mir der Aufenthalt bei dir, und wird mir durch alle Liebe, die ich von dir, deinem Gatten und seinen Schwiegereltern genossen habe, ewig unvergeßlich bleiben. Mein Vater im Himmel redete durch euern Mund zu mir. — Gestern Mittag kam ich mit den Kleinen hier an, auf dem Wege mehr Tübingen als Stuttgart im Herzen. Doch ist mir mein G. recht behilflich zu neuer Angewöhnung. Wir sind innig vergnügt und grüßen wie die Kinder. 29. Sept.: Mein G. läßt dir sagen, daß er in allem Ernste eifersüchtig auf dich werde. Er wirft mir vor, daß ich im Schlafe öfters deinen Namen nenne, und von ihm träume ich nie! Es ist wahr, ich denke und rede oft von dir, bis ich halb wehmüthig von ihm gefragt werde: bist du denn so gar gerne in Tübingen gewesen? In-

dessen bitte ich um Reinigung von aller zu heißen Anhänglichkeit an diejenigen, die ich lieben darf. Du erinnerst, was ich dir Näheres hierüber, auf dem Rückwege von Oeschingen, sagte, und wie alle Prüfungen meines Lebens besonders dahin zielen, mich von der Verehrung derer frei zu machen, denen nur Hochachtung und Liebe, keineswegs Anbetung gebührt. Denn alles, was zwischen mir und Gott steht, ist zwar eine der Stufen der Himmelsleiter, aber gefährlich durch die Lockung, darauf stehen zu bleiben. Sei mir strenge! Gar zu gern bleibe ich beim Dunkeln, mir Unbegreiflichen meiner Führung stehen und vergesse des nahen Lichtes. — Bald werden Dr. Pinkerton und Blumhardt in Tübingen sein; ich hatte das Vergnügen, sie einige Stunden sprechen zu hören."

So suchte man die gemachten Erfahrungen zu nützen. Aber Ahnungen neuer Prüfung bewegten das aufgeregte Gemüth der Mutter; schon im October ist ihr bang auf den Winter, die Gesundheit wird unstät, der Geist ist müde. Ein Besuch der Steudel'schen, auf den sie sich hoch gefreut hatte, traf gerade auf den Tag, an welchem sie sich legen mußte. „Jene Hoffnung scheint durch schmerzhafte Krämpfe, die sich auf den Unterleib geworfen haben, vernichtet werden zu wollen. Die vergangene Woche (Nov.) brachte ich in stiller Angst dahin. In meinen fieberhaften Phantasien sehe ich meine Louise theilnehmend am Bette stehen — nicht wahr, du bleibst bei mir?" Am Schluß des Jahrs, nachdem noch ein erträgliches Gliederweh überstanden war, kann sie wieder beruhigter schreiben: „Das Fieber verliert sich, Appetit und Schlaf, welch letzterer lange sehr ängstlich und durch unstillbaren Durst gestört war, finden sich wieder ein. Allmählich kann ich mich auch des erwarteten Ankömmlings freuen, da mich sonst die Empfindung eines theuren Lebens unter meinem Herzen Thränen kostete. Meine Kinder gedeihen herrlich. Das Lernen der Aelteren geht gut von Statten und mein Theodor entwickelt jeden Tag neue Fähigkeiten des inneren und äußeren Menschen. So schließe ich das erste Jahr seit unserem Hausstand mit innerer Beruhigung über alle meine Verhältnisse. Fühle, wie mir es zu Muth ist, daß ich nun, nachdem ich lange auf schlüpfrigem Grunde zagte, auf einen

sicheren Pfad geführt worden bin. Glaube nur, daß ich jeden irdischen Verlust mit getrostem Muthe nun ertragen kann, da aufs neue die Ueberzeugung in mir fest worden ist, daß die vergangenen Erfahrungen keineswegs die Folgen eines übereilten Schrittes von mir und meinem Gatten gewesen sind, sondern prüfende Schickungen. Nun läßt Er mich ja meines Lebens so recht von Herzen froh werden. Ich freue mich, daß ich lebe und bin, um so inniger, je länger ich das Leben nur ertragen, nicht lieben konnte. Du kannst es dir kaum vorstellen, wie liebevoll Mutter und Geschwister gegen uns sind und wie viele Freundschaft mein Mann in dem Hause genießt, dem er mit geprüfter Treue dient. So trete ich denn mit neuem Muthe an neues Unvorhergesehenes heran!" Ebenso im Denkmal: „Mit großem Dank gegen Gott beendigten wir das Jahr 1818, in dem er uns mächtig durch allerlei stille und auffallende Prüfungen durchgeholfen, und unter den Stürmen des äußeren Lebens einen tiefen Einklang unserer Seele, einen innigen Friedensgenuß begründet hatte. Unsere Kinder, L., H. und Th. waren für uns reiche Freudequellen. Theodor erfreute uns insbesondere durch seine vorzüglichen Anlagen des Geistes und Herzens, und durch die Innigkeit, mit der er sich an unsere Liebe aufschloß."

Aber ein schweres Jahr folgte auf das hoffnungsvolle. Ahnend hatte die Mutter ihrer Freundin geschrieben, sie habe sich in ihrem Umgang auf einen langen Winter stärken müssen. Ihr erster Brief ist vom 24. Januar. „Am letzten Mittwoch legte sich mein Theodor am Scharlachfieber. Wir pflegten seiner mit ängstlicher Sorgfalt; aber schon den folgenden Tag nahm die Krankheit reißend zu, die Gichter brachen in fürchterlicher Heftigkeit aus, am Abend warfen sie sich auf den Kopf. Freitag (22.) Morgens um 8 Uhr kehrte er in das Reich seines himmlischen Vaters zurück. Heute wird er begraben. ‚Mein Gundert hat geweint, als er ihm die Augen zudrückte. Er war gar munter und liebevoll und hat mich oft mit Hoffnungen getröstet. Noch verwunden meine Seele die unendlich vielen Erinnerungen aus seinem freundlichen Verweilen unter uns; doch weiß ich mein Vaterland." 21. Febr. 19. „Alle Gottesge-

danken über mich habe ich dankenswerth gefunden, wenn ich mir nicht selbst halb absichtlich im Wege stand. Daher suche ich mich möglichst in die Schwäche zu schicken, die seit Theodors Hingang auf mir lastet. Mit Mühe halte ich mich außer Bett, verschwollene Hände und Gliederschmerz erschweren mir jede Arbeit, und anderweitige Erholung wird mir durch anhaltendes Nervenleiden im Kopf versagt." — In einer „schmerzfreieren Stunde" schreibt sie an Dann, dankend für seine liebevolle Theilnahme an der neuen Prüfung (21. März 19): „Ja stille soll dieß Herz werden, das so oft bei den verborgenen Wegen des HErrn sich zu fragen erkühnte: Warum hast du mir das gethan? Still ergeben in den besten Willen soll ich auch jetzt der mütterlichsten Seele von Herzen nachsprechen lernen: Siehe ich bin des HErrn Magd, mir geschehe, wie Er will! Ach die Erfahrungen am Kranken- und Sterbebette der Lieblinge sind die Feuerprobe der Mutterliebe! Möge mein HErr und Gott mir Alles vergeben, was ich bei der Erziehung meiner vollendeten Kinder versäumt und verfehlt habe: und möge Er mir Kraft schenken, die Aufrichtigkeit meines Willens durch neue Treue und neue Liebe an den noch bei mir weilenden zu beweisen."

Bald war sie so weit hergestellt, daß schöne Tage zu Ausgängen benützt werden durften; und als die Mutterstunde näher rückte, konnte sie mit Ruhe schreiben „wir wollen ausharren in Ergebung, bis man den letzten Gehorsam fordert. Und auch den erleichtert ja seine Gnade." Leicht und schnell wurde sie 26. April, Nachmittags 4 Uhr von einem gesunden Mädchen entbunden, was der Vater der Freundin berichtet mit der Bitte um Pathenschaft. Louise bat dringend, dem Kinde den Namen der Mutter zu geben; mit Bestimmtheit weist es diese ab, „die Erinnerung an den Liebling, der diesen Namen trug, war und ist noch und wird, so lang ich lebe, für mich mit so viel demüthigenden Vorwürfen verbunden bleiben, daß ich es nicht vermag. Möge die theure „Sophie" frühe zur göttlichen Weisheit geleitet werden, zu der ihre Mutter erst auf großen Umwegen zurückgebracht werden konnte — mit Wunden und Beulen, die in diesem Leben wohl nimmer heilen. Daß ich meine Kinder

tragen könnte auf dem Weg des Lebens, ehe sie die besten Kräfte auf bösen eigenen Pfaden verzehrt haben!" Am 7. Mai taufte Br. Simeon die Kleine, die bald ihren Lauf vollendet haben sollte. Wieder stellten sich bei der Mutter die alten Nervenleiden ein, und verboten ihr, das zarte Kind zu säugen. Schnell sank es in den bänglichsten Zustand zwischen Leben und Tod; Monate lang schwebte Chr. zwischen Angst und Hoffen. 25. Juli. „Die Krankheit meines Kindes ist die Darmgicht: sie hat durch das fürchterliche Schreien einen Leistenbruch bekommen, der mir um so mehr Sorge macht, als ich dem magern Kinde mit keiner Binde zu Hülfe kommen kann. Meine Lage wäre peinvoll, wenn ich nicht all mein Sehnen und Hoffen auf den HErrn geworfen hätte." 2. Aug. „Ich hoffte nach einigen besseren Tagen meine Freude über den Anfang der Genesung meiner Sophie kund thun zu dürfen. Sie war so freundlich gegen uns alle und schien schmerzlos zu sein. Dies hat sich aufs neue geändert, sie ist elender als je, ich bitte Gott, daß er ihre Leiden verkürzen möge." — Sept. „Meine kleine Dulderin hat sich wieder etwas erholt, ich kann ihr mehr Erleichterung verschaffen, die sie mit dankbarem Lächeln anerkennt. Sie weiß mich gut zu unterscheiden. Mehr und mehr wachsen alle Bande der Kindesliebe zusammen. Doch wankt meine Gesundheit unter der übergroßen Anstrengung. — Dabei habe ich immer nur zu verlernen, zu vergeben, zu vergessen; denn was ein gerades einfältiges Herz dem Ziele näher bringt, ist mir meist ein Hinderniß. Wie gut würde ich meine Kinder und Dienstboten leiten können, wenn die innere Regierung besser bestellt wäre!" — 4. Dec. „Seit einiger Zeit regt sich eine Bitterkeit in meinem Gemüthe, die theils meine Gesundheit ergreift, theils mein Inneres bis auf den tiefsten Grund durchwühlt, ohne daß ich sie bemeistern kann — — „will" fragt eine leise Stimme, — oder „nur zur Hälfte will?" Ich bin sehr betrübt, — und kann nicht vergessen. Um meiner Leiden und Kämpfe willen bitte ich dich auf alle Zeiten für deine Kinder, daß du ihre Lebhaftigkeit geduldig ertragen und den freien Geist nicht in Fesseln legen wollest!" — 20. December 19. „Diesen Morgen um ½8 Uhr hat meine Sophie ausgelitten. Ihr

blühendes Aussehen und lebhaftes Spielen in den vorletzten Wochen hat uns lange hingehalten. Tausendmal danke ich Gott, daß ich mein Kind, wenn auch auf ganz kurze Zeit, beinahe leidensfrei und freundlich sehen durfte. Das Ende des Jahrs wiederholt den Anfang. Mit heißem Verlangen breite ich die Arme aus nach dem Lande, in dem ich kein Fremdling bin."

Die Söhne waren im October ins Gymnasium eingetreten, etwas frühe für den Jüngeren; aber der ältere wollte einmal nicht allein „in die Klasse;" so ließ man den H. mitlaufen. Katarrhfieber und Krampfhusten unterbrachen dann längere Zeit ihr Lernen, und der schwächere, auch durch die Schulübungen und das Lociren angegriffene Ludwig, litt in bedenklichem Grade. Als ihr Zustand sich zur Genesung anschickte, versprach die Mutter den Beinsteiner Geschwistern, zu ihnen zu kommen, nachdem diese durch die ausgetretene Rems lange auf peinliche Weise von aller Verbindung abgeschnitten gewesen waren. Sie wollten die leidende Schwester dem Schauplatz der letzten schweren Erinnerungen entziehen; und an einem schönen Januartage folgte Chr. der dringlichen Einladung. Schwager Salis, der endlich Tags zuvor mit seiner Lotte war getraut worden, führte sie (19. Jan.) hinüber. Ihm gibt sie sogleich ein Briefchen voll ängstlicher Sehnsucht mit, worin sie mit wehmüthiger Freundlichkeit andeutet, in welchem Winkelchen für den Vater und ihre Gymnasisten süße Weihnachts-Ueberreste aufzuspüren seien. Ihr Gundert aber schreibt mit wohlthuender Ruhe; er weiß Fleiß und Artigkeit der Kinder nicht genug zu loben. Chr. fühlt sich gesünder, bald auch heiterer denn seit Monaten, und genießt etliche ruhige Tage mit dankbarem Herzen, in steter Erinnerung der Ihrigen. Von Herzen konnte sie in den Ton einstimmen, den L. an Theodors Todestage (22. Jan. 20) anschlug: „laß uns lernen in des l. Vaters Willen ruhn. Er hats vor einem Jahr und vor fünf Wochen gut gemacht. Laß uns nicht kleben an der Kreatur! der Geist, der unsere lieben Kinder beseelte, gehe mit seiner kindlichen Liebe, mit seinem Duldersinn und seinem Gehorsam in uns über. Dann finden wir unsere Kinder wieder in uns selbst und — noch mehr, wir finden sie wieder bei Gott. Und wo wir einen kindlichen Sinn,

wo wir Duldung, wo wir Einfachheit finden in der ganzen weiten Erde Gottes, da finden wir unsere Kinder — denn wir kleben nicht an der Schale, wir wollen den Kern. Treueste, innigst mit mir Verbundene! Wollen wir nicht ein Punktum setzen? Vergessen, was vom Vergangenen nicht Früchte trägt für die Zukunft, uns strecken nach dem, was vor uns liegt? Mit neuem Glaubensmuth, mit neuer Geistesstärke wollen wir unsern Pfad fortwallen und jedes Leiden (ein jedes für sich) treulich benützen!"

Nicht fruchtlos waren die schweren Schickungen des ersten Jahrzehends an dem treuen Paare vorübergegangen. Es hatte sich losgewunden aus allerhand Verkettungen, und sich gestärkt zum freien Streben, aus allem, was die göttliche Liebe in der Reihe der Tage ihm zuschickte, Kraft zu ziehen zum Wachsen am inneren Menschen.

Sechstes Kapitel.

Der Bibelsekretär.

Von G.'s Arbeit an den Geschäften des Gottesreiches kann hier aus Mangel an Material kaum die Rede werden. Er hatte seine Freude daran, in aller Stille das Seinige beizutragen, daß Gottes Wort möglichst verbreitet, gelesen und gepriesen werde. Wie viele Correcturen hat er zu diesem Behuf übernommen, wie viel geschrieben und gerechnet, wie viel auch berathen — im engen Kreis; denn zur öffentlichen Rede war er viel zu schüchtern. Der Glanzpunkt seines Amtslebens war für seine Kinder das Bibelfest, das in den 20er Jahren eingeführt wurde, da nach Ablesung des Jahresberichts in der Kirche von eigens dazu aufgeschlagenen Tischen, die sich an den Taufstein anschloßen, Bibeln und Testamente an ärmere Kinder vertheilt wurden. Die stummen Austheiler waren die Hrn. Enßlin und

Gundert. Da spürten die Kinder, daß ihr Vater doch auch nicht nichts sei. — Von des Vaters Sekretäramt am Missionsverein bekamen sie wenig Kunde, bis im Jahr 1823 allmonatlich ein Blättchen herauskam, das G. redigirte; die Kupfer, welche es brachte, der Dschagannath (damals noch Juggernauth genannt, aber nach gut deutscher, nicht englischer Aussprache) und die andern indischen und polynesischen Götzen interessirten sie denn doch allmählich.

Namentlich aber blieb ihnen eine Erinnerung an ein anderes Sekretäramt, das ihr Vater nur kurze Zeit bekleiden sollte. Es war das bei einer Tractatgesellschaft, welcher die Obrigkeit gar bald den Garaus machte. Davon merkten die Jungen etwas. Weil sie nämlich hie und da mit Bergschlitten, Schneeschleifen, Kastanienherunterwerfen u. s. w. in allerhand Nöthen kamen, hatten sie für das Wort Polizei ein scharfes Ohr. Die grünen Polizeidiener mit ihrem Stock waren ihnen ein verhaßtes Geschlecht, einen einzigen ausgenommen, den Maisch, den ihr Vater als einen Bruder grüßte, und von dem sie daher besseres hofften, als von dem übrigen Troß dieser Freudenverderber. Nun kam aber ein Polizeidiener mehrmals ins Haus, und der Vater mußte auch auf die Polizei und kehrte einsylbig davon zurück. Darüber pochte den Gassenjodeln das Herz; sie hatten jedoch bald heraus, daß es sich nicht um ein Vergehen der Kinder, sondern — des Vaters handle. Goßner hatte einen Tractat geschrieben: die Rettung des Sünders. Er selbst nennt es eine Art Herzbüchlein: „Das ist ein Bild, wo der Teufel den Sünder am Strick hat und in die Hölle reißen will; Johannes aber weist ihm das Lamm auf dem Berge Zion und ladet ihn ein zum Glauben, daß er gerettet wird. Die Predigt darüber hat hier, in München, viel Eindruck gemacht bei den Zuhörern; ich zweifle nicht, das Büchlein soll auch die Herzen der Leser ergreifen" (5. Juni 1819). Im Sept. kam Goßner selbst aus Baiern vertrieben nach Stuttgart. Da hat er nun ohne Zweifel sein Büchlein empfohlen, und G. druckt es rasch und vermehrt damit den Vorrath seiner Tractate. Die Polizei aber fand das Büchlein äußerst unpassend für die vorgeschrittene Zeit; das Bild des Teufels schon mit Hörnern und Schwanz drohte ja den

ganzen Aberglauben des Mittelalters zurückzuführen; Entschuldigungen und Erklärungen wurde keine Statt gegeben. Nicht nur mußte das Versprechen abgelegt werden, daß von diesem Erzeugniß des Mysticismus kein Exemplar mehr abgegeben werde, die Traktatgesellschaft mußte sich geradezu auflösen. Die Söhne bekamen dieses Ereigniß zu fühlen; sie gaben sich immer Mühe, ihren Vater von dem Makel des Pietismus rein zu waschen: denn gieng er je in eine Stunde? hatte er nicht den Stundenbesuch aufgegeben, um den Sonntag Nachmittag als seine einzige freie Zeit seinen Kindern zu widmen? Spielte er nicht mit ihnen auf der Feuerbacher- und Gänsehaide ganz lustig und ohne alle Kopfhängerei? Jetzt half alles nichts, bei den Nachbarn war es doch bald bekannt, daß er in Untersuchung gewesen sei wegen sehr bedenklicher geheimer Umtriebe, und die unschuldigen Kinder mußten auch darunter leiden, bis sie durch irgend welche Rohheit bewiesen hatten, daß wenigstens bei ihnen diese Umtriebe derzeit noch nicht verfangen wollten.

Am 18. Jan. 1820 wurde Schwester Lotte mit Salis durch Br. Heinrich getraut. So angreifend die Tage der festlichen Vorbereitung für ein trauerndes Gemüth wie Ch's waren, so konnte sie doch am Hochzeittage „der allgemeinen Freude der Geschwister und herzlichem Dank gegen Gott sich nicht entziehen.“ In Beinstein erholte sie sich dann an Leib und Seele. Sie schreibt der Freundin: „Die dankbaren Empfindungen, daß Gott dich einem Mann verbunden hat, dessen Lehre und Vorbild dich täglich im Wachsthum der Gnade fördern, höre ich dich mit tiefer Freude äußern. Das ist der wahre Ehesegen, daß die äußerliche Verbindung zu einer Verbindung im Geist, zu einer ewigen gedeiht! Auch mir wird dieser Reichthum zu Theil. Gott läßt mein Herz nicht darben, ich habe einen Freund, der mich redlich liebt, und dessen Liebe mir die Kraft gibt, mein Leben zu lieben, weil ich sie als Pfand der ewigen Liebe betrachte, ohne die mein Leben keinen Werth für mich haben könnte. So aber steht mir immer eine neue Zukunft offen. Glaube mir, daß ich den frühe vollendeten Lieblingen ihr seliges Loos von Herzen gönne, daß ich mich freue, daß mir diese Kleinodien, auch auf kurze Zeit, anvertraut worden; aber die Aufgabe, sie

mit Ruhe zu vermissen, lerne ich sehr langsam. Doch des HErrn Kraft ist in den Schwachen mächtig."

Als sie am 24. Jan. Mittags nach Stuttgart zurückkehrte, hörte sie, G. esse bei Hrn. Enßlin; wie sie ihn wissen ließ, sie sei da, eilte er nach Hause, sie abzuholen, damit sie Grellet, (S. 67), der eben abreisen wollte, noch sehen und sprechen könne, „Der Mann hat ein äußerst gediegenes, geistvolles Aeußeres: sein herzlicher Willkomm und Segenswunsch, daß der Gott der Liebe und des Trostes uns in unsern Kindern segnen, und unsere Seelen immer inniger für die Ewigkeit verbinden möge, rührte mich tief. Er hat sich nach den Urtheilen Aller, die ihn vor sechs Jahren sahen, äußerst vergeistigt. Sein edler Trösterberuf gibt schon seiner Erscheinung ein unbeschreiblich anziehendes Wesen. Er besuchte auf Verlangen des Königs denselben und wurde eingeladen, wiederzukommen, daß er ihm auch seine Kinder vorstellen könne. Möge Gott seine Reisen und alle seine Bemühungen segnen! — Beinahe war ich betrübt über den kalten Willkomm meiner Kinder, sie versicherten mich, daß es ihnen gar nicht ahnd gethan habe: den Mägden habe es aber wohl ahnd gethan, weil sie sich nichts mehr wehren lassen wollen. Ich hatte auch nie den schriftlichen Versicherungen vom guten Betragen meiner Wildfänge Glauben schenken können. Gott gebe mir Muth und Weisheit, die durch ihre Krankheit verwöhnten meisterlosen Knaben in guter Zucht zu erhalten. Jetzt sitzen sie bei mir und übersetzen!" — 1. Febr. „Seit ich wieder unter meinen Kindern lebe, zeigen sie ihr Mitleid mit meinen körperlichen Beschwerden auf verschiedene Weise. Gestern Abend sagte mir Hermann: „Mutter, es würde mich freuen, wenn du in eine gute glückliche Welt kämest, für uns wäre das wohl arg, aber für dich wäre es gut, du hättest doch ausgelitten und hättest viele Freuden und hättest deine vier Kinder wieder!" „Nein," sagte Ludwig, „dann käme eine andere Mutter, die wäre scharf und unsere Mutter ist gut." „Aber," entgegnete ich ihm, „das macht mir oft Sorge, ich seie euch zu gut, weil ich euch nicht gerne strafe und ihr doch oft nicht aufs Wort gebt." „Nun weißt du wie?" fragte ganz lebendig mein H.: „so wollen wir gleich aufs erste Wort folgen, daß du keine Sorge hast;"

„und, nicht wahr, Mutter," fiel L. ein, „dann bist du doch nicht zu gut für uns." Segne sie Gott für jedes liebevolle Wort, mit dem sie mein Herz erfreuen! — Auf meinen G. machte Grellets Erscheinen einen tiefen Eindruck. Wir fühlten es tief, wie groß dieser Freund Gottes durch tägliche Treue im Dienste seines HErrn geworden ist. Doch gab uns auch bei dieser Gelegenheit Ludwig eine lehrreiche Lektion. Mein G. sprach mit Feuer von einem herrlichen Gebet, welches Grellet vor wenigen Freunden zum Abschied gesprochen hat, ohne auf die Kleinen zu achten; „Vater, hat er viel schöner gebetet als unser Heiland?" So lehren uns unsere Kinder nicht bloß die Worte, auch die Gedanken wägen! — Pauline Waser hörte mit Fräulein von Bär seine letzten Reden; letztere sei immer noch voll von dem Eindruck jener Abendstunde „einen solchen Mann müßte sie oft hören können, wenn sie besser werden sollte." Wichtig ist dieß für uns besonders darum, weil sie günstige Augenblicke mit Erfolg zum Besten der Bibelsache benützen konnte." Wir sehen, es bildet sich da eine neue Freundschaft, von der noch die Rede sein wird.

Als Chrs. Körperleiden in neuer Form sich einstellte und auf die Seele drückte, suchte Dann zu trösten und den traurigen Einfluß „seines angegriffenen Gemüthes," wie es sich in der Predigt beim letzten Oeschinger Besuch geäußert, zu verscheuchen; er lud dringend zu einem Frühlingsaufenthalt im neuen Pfarrhaus ein. Im Nov. 1819 war er nämlich nach Mössingen versetzt worden. Er hätte freilich sehr gewünscht, daß die Adresse „Stuttgart zu" gelautet hätte, doch kamen ihm die Mössinger sehr freundlich entgegen. Chr. konnte nicht darauf eingehen, sie unterlag fast den wiederholten harten Stößen. „So ringe ich noch (24. März) unter Lasten, die mich fast zu schwer dünken, in stetem Fallen und Aufraffen. Der Körper ist matt, der Geist ist geschwächt, aber wie sollte Er es böse mit mir meinen?" G. drang in sie, über die Osterzeit sich wieder ins nahe stille Beinstein zurückzuziehen. Am Charfreitag (31. März) wünscht sie ihm von dort gesegnete Feiertage und meint, es gehe ihr sehr gut! „Zwar habe ich die beiden Tage zu Hause gefeiert, weil ich mich für Kirche und Spaziergang zu

angegriffen fühlte; aber der Aufenthalt in der stillen Wohnung, in Hof und Gärtchen, und die Liebe der Geschwister mit der Munterkeit unserer Kinder wirken wohlthätig auf Gemüth und Gesundheit. — Nicht wahr, Geliebter, du nimmst die wenigen Zeilen liebevoll zufrieden auf? Ich kann noch immer nicht viel schreiben — aber viel lieben und von Herzen, du weißt es und fühlst es, daß ich das kann." — Am gleichen Tage schien dem Vater „die Sonne lieblicher, freudiger die ganze aufgeweckte Natur, als wolle sie feiern den Tag, der auch von ihr den Fluch wegnahm. Er freut sich, daß den Kindern bei allem Herumtummeln die Zeit zu schönen Briefchen gereicht hatte und sendet ihnen lateinische Formenlehren nebst schönen Spielbällen. Der Grundton aber ist immer die Aufforderung, sich zu freuen und die schöne Zeit zu genießen: „Ich sehe nicht auf mich; sieh du auch nicht auf mich, sondern auf dich und deine theure Gesundheit."

An Ostern kann sie endlich mit der Schwägerin die blühenden Wiesen besehen, und Tags darauf wagt sie, den Bruder predigen zu hören. Nachmittags legte den Kleinen der Hase, mit Jubel stürzten sie auf die Eier und Zuckerwaaren, die unter Bäumen und Büschen versteckt waren. Die Freude wäre vollkommen gewesen, wenn der Vater eine Gelegenheit mit dem Knecht seines Hauses benützt hätte, herüber zu kommen. Da ihn seine Stellung daran verhinderte, gibt sich die Gattin zufrieden: „ich habe es dir schon wieder vergeben, sonst würde ich nichts erwähnt haben! Die Ruh thut mir so gut." — Schon reichen auch die Kräfte zu einem Gang nach Rommelshausen. „Du wirst dich wundern, wie ich erstarkt bin, daß ich auch dir wieder etwas sein kann. Wenn es Gottes Wille ist, daß ich fürder einer bessern Gesundheit mich erfreuen darf, wie wollten wir ihm dafür danken! Es wäre doch eine leichte Aussicht. Doch Eine bleibt uns immer! Der Vater im Himmel weiß, was wir bedürfen." — G., der bereits eine andere leichte Aussicht in petto hat, jubelt hoch und vermißt sich, jetzt erst das Lob der tugendsamen Frauen recht verdienen zu wollen, nun seine Fastenzeit wieder herum sei. Sogar neckt er sie mit Erzählungen von nahestehenden liebenswürdigen Freundinnen,

als müßte die Eifersucht ihre Heimkehr beschleunigen: und die „dicken Buben“ lockt er mit „neuen Hasen.“ Die weitere Aussicht aber erklärt sich also (11. April): „Im Juni wird sich wohl unsere eigenste Angelegenheit entscheiden; G., der Treue, vermuthet, ohne etwas zu wissen, daß er für die Bibel-Anstalt zu arbeiten bestimmt sei, welches für sein Gemüth die wohlthätigste Beschäftigung wäre. Es sei nun Alles dem HErrn anheimgestellt.“

Der Freundin schreibt sie (9. April): „Erstarkt am innern und äußern Menschen bin ich zurückgekehrt. Die äußern Leiden führen mich so oft in Heftigkeit und Ungeduld; und wenn ich auch alle Schuld auf meine Seele werfe, muß ich doch erfahren, daß ein Gesundes leichter den täglichen Beruf der Liebe erfüllt als ein Krankes. Diesem abgearbeiteten Wesen hängen auch die Feinde an, die deine Geradheit kaum zu bekämpfen hat, welche mir jedoch die gefährlichsten sind, die Phantasie und die übergroße Anhänglichkeit an Menschen, und Beide verdunkeln mir das Bild des Liebenswürdigsten. Seit ich mich aber festerer Gesundheit erfreue, sehe ich meinen neuen Mutterfreuden und Leiden mit Vertrauen entgegen. Nach bittern Trennungen ist es dem gedemüthigten Herzen ein großer Trost, daß Gott mir Unwürdigen wieder ein Pfand seiner Größe vertrauen will. Ach ich habe wohl ein solches Geschenk nie genug gewürdigt und mußte durch die tiefen Läuterungen aufmerksam gemacht werden auf so unaussprechliche Gnade. Diese Empfindungen begleiten mich überall hin. — Meine Knaben werden schon ganze Leute. Sie hatten sich die Gärten der Tante zu eigen gemacht, und zurückgekehrt, setzten sie durch ihr kräftiges Aussehen den Vater in Verwunderung. Das Lernen ist ihnen eine Freude. Hermann ist vorzüglich begabt nach Geist und Herz, und seinem guten Ludwig in der Klasse schon über den Kopf gewachsen. Doch ist mein armer L. darüber nicht muthlos geworden, so tief er es sich anfangs zu Gemüthe zog, und ersetzt nun durch Fleiß und Ausdauer, was ihm an Talenten abgeht; und H. ist nicht übermüthig, sondern sehr zart und liebevoll gegen den Bruder. Es ist doch alles recht niedlich ausgetheilt. Aber für beide fürchte ich mit jedem Tage mehr das böse Beispiel.“

In dieser Zeit, da Chr. sich verjüngt fühlte, treffen wir sie in besonders inniger Gemeinschaft mit Pauline Waser, einer lebhaften gebildeten Schweizerjungfrau, welche zugleich als Mittelglied für einige höher gestellte Bekanntschaften diente. Es sind dieß die Freundinnen, mit welchen G. auch in Abwesenheit seiner Frau einen so heitern Abend verlebt zu haben sich rühmte. Pauline sammt ihrer gediegenen Mutter war schon vor etlichen Jahren während eines Aufenthalts in Tübingen mit Danianerinnen, wie mit deren Lehrer vertraut geworden; Zürich stand ja diesem Kreise besonders nahe. Jetzt war sie Lehrerin am Katharinenstift geworden und trat Chr. besonders nahe. Der Erzähler wüßte von dieser neuen Verbindung wenig zu sagen, wenn die Freundinnen sich auf mündlichen Austausch beschränkt hätten. So aber ist ihm eine kleine Sammlung von Billets zugekommen, von denen er gewiß selbst auch manche, dem Auftrag der Mutter in kindischem Unmuthe folgend, den langen Weg ins Katharinenstift hinabgetragen hatte. — Chr.: „Guten Morgen, guten gesegneten Tag! Mit diesen Wünschen für meine Theuersten erwachte ich dankbar gegen den gütigen Herrn, der mir gestern einen genußreichen, wehmüthig frohen Abend in deiner und der verehrten Freundin Nähe gegeben hat. Aus seinen Händen nahm ich dankbar diese Erholung an, durch seinen Wink verbunden trat ich in euren Cirkel. Unaussprechlich ist meine Empfindung für dich, o Geliebte, die du mir mit deinem kindlichen Gemüthe tröstend und lehrend an mein zerrissen Herz sprachst. Auch für deine geliebte B. ist dieß Gefühl der Theilnahme an allem, was ihr Herz so tief beschäftigt, unaussprechlich. Sie leidet mehr, als sie aussprechen kann, und verbirgt lächelnd ihre Thränen. Gott schenke ihr unaussprechlichen Trost!“ — Später einmal „Liebs muthwilligs Kind. Ich danke dir für den schönen guten Morgen. Es ist recht so, ich kann dich nur lieben, auch wenn du muthwillig bist und unartig.“ Denn auch muthwillig konnte die leicht aufgeregte Freundin sein. So hatte sie eines Abends nach Scherz und Ernst dem kleinen Ludwig mit einem ächt schweizerischen Hände-Manoeuvre die Haare in einander gewirbelt, und den mürrischen Jungen bis zu Thränen gerührt. Er schien unversöhnlich bleiben

zu wollen. Da ladet sie beide Brüder zu sich ein, bewirthet sie in dem niedlichen, nur durch die Menge von feinen Mädchen zum Abscheu gewordenen Logis und beschenkte den Aelteren mit einer werthvollen Farbensammlung. Für dieß Geschenk, dem in den nächsten 14 Jahren einige tausend Papiersoldaten ihre kurzlebige Pracht verdankten, spricht die Mutter wehmüthigen Dank aus, während die Kinder noch um sie herjubeln: „Du trennst dich nun wieder von einer lieben Gabe deines treuen Vaters, das schmerzt mich, wenn die Liebe, die sein Andenken in unsern Kreis verpflanzt hat, mir wohl thut. Könnte auch ich dir Liebe erzeigen, so wie ich es wünsche! Einst soll es geschehen."

Wie eine Stimme vernachlässigter erster Freundschaft klingt zwischen hinein die Nachricht von der bevorstehenden Herausreise der Churer Friederike, die nur durch neue Leiden wieder verzögert worden war. Chr. vergleicht sich gern mit ihr; z. B. (4. Juni): „Ich finde in Friederike die große Aehnlichkeit mit mir, daß wir sehr schwer zu erziehen sind, und dieß vielleicht darum, weil nicht, wie bei andern blos der Geist, sondern auch der Körper in eine unaufhörliche Prüfung genommen werden muß. Doch jetzt danke ich dem HErrn, daß er mich gedemüthigt hat, denn nach langer Dunkelheit genieße ich wieder den Frieden Gottes. Störte ich nicht selbst so oft mein Gemüth, ich könnte ihn noch reichlicher genießen. Ich brauche ein so scharfes Beizmittel gegen die gefährliche Naturanlage und den übermächtigen Wunsch, irdisch glücklich zu sein. Wie hatte ich so fröhlich in den Tag hinein leben wollen, und hätte, wenns hoch kommt, auch Niemand beleidigt! Daß ich aber den Ernst nicht vergesse, braucht es mir ein tausendfaches Sterben!" Im Juli erscheint dann die Jugendfreundin in Tübingen, bald auch in Stuttgart „eine tröstende, beruhigende Erscheinung auf die schweren Erfahrungen der vorhergehenden Tage.*) Der HErr

*) Nämlich „schon seit acht Tagen leide ich an Krämpfen, die mich manchmal so täuschten, daß ich meine Niederkunft erwartete. Vorgestern Nacht aber wurde meine Lotte nach den schwersten Leiden durch ärztliche Hilfe von einem Söhnchen entbunden, das kaum getauft, sein zartes Leben endigte. Heute erklären sie die Aerzte außer Gefahr." (12. Juli.)

lasse sie auch dort (in Chur) ihre Heimat finden! Wie sehnlich wünsche ich ihr die Ruhe, die sie noch nicht gefunden hat. Doch hatte ich mir früher ein zu düsteres Bild von ihrer Lage entworfen; wie eine glückliche Glückbringende ist zu mir eingetreten."

Wenige Tage später (d. 3. Aug. Morgens 5½ Uhr) trat der Vater in die Schlafkammer der Knaben und verkündigte ihnen, wie glücklich die Mutter so eben eines gesunden Töchterchens genesen sei. Chr. aber konnte hören, wie sie jammerten, daß es kein Bube war, den sie für ihre Spiele und Händel so erwünscht gefunden hätten. Der Mutter war diese Marie Theodore ein überaus süßes Geschenk: „das theure Wesen entwickelte sich zu unserer höchsten Freude. Du seelenvolles Kind! sagte oft P., wenn sie das Mädchen in seinem ersten Lebensjahre auf ihre Arme nahm. Oft zwar schien es, als wollte Gott auch dieses Geschenk abfordern, aber immer wieder verwandelte Er unsere Angst in Danksagung. Sie erholte sich mehr und mehr, war unsre Lust und unser Trost!"

Glücklich genesen berichtet Chr. (schon 23. August): „Marie ist stärker als eins meiner Kinder in den ersten Wochen war; von gichtischen Uebeln wurde sie gestern das erstemal vorübergehend berührt. 19. Sept. Sie gedeiht herrlich; so oft ich sie stille, was mir bei erträglichen Umständen möglich ist, lächelt sie mir entgegen; und auch die Knaben um mich her sind treu und fleißig. Die Einigkeit der gesammelten Familie wächst zusehends, die Mittel unserer Existenz geben Raum zu freierer Aussicht." Da nun Pauline im Sinne trägt, ihre Mutter in Tübingen zu besuchen, die dem kranken Prälat Flatt abwartete, wird Hoffnung gemacht, daß die Freundin zugleich mit dem Töchterlein sie begleiten werde.

Die Reise gieng Ende Sept. vor sich. Den 29. Sept. schreibt G. beruhigend: „Deine Söhne sind gehorsam und geordnet. Am Mittwoch gieng ich mit ihnen zu dem militärischen Gottesdienst auf der Prag, der ihnen ob dem großen Pompe und dem Getöse der großen und kleinen Lärmmaschinen sehr wohl gefiel. Gestern waren sie beim Volksfest und heute schreiben sie Vakanzaufgaben und Briefe an dich. H. wollte großthun und

seinen Brief ins Lateinische übersetzen, aber die Wachsflügel schmolzen an der heißen Arbeit: er wollte haben, du sollst dirs von Hrn. Dr. St. verdeutschen lassen, ich aber will dich bitten, den l. Mann damit zu verschonen, denn das Latein ist herzlich schlecht. — Und was soll ich von mir sagen? Ich bin wohl und meine l. Frau ist in Tübingen. Weiter weiß ich nichts: denn von meinen übrigen Frauen habe ich noch keine besucht." Gut daß ein heiteres Schreiben kam; die besorgte Mutter hatte schon einige Postzeiten abgewartet, geklagt, gekämpft, endlich die Heimkehr beschlossen: „Da kam der Bote in den Garten, und Louise neben mir sitzend, sagte: das soll er sich gut sein lassen! Ich verscheuchte durch Dank und Freude die vorige Angst. — Meine Reisegesellschafterin ist beruhigt über ihre Führung und will gerne den Leidensweg gehen. Das gute fromme Kind hat sich damit des größten Leidens überhoben, sie darf den Willen nicht brechen.*) — Marie blüht herrlich in unserem Garten, badet Morgens mit dem Kamerädchen zu Gast und strebt den Tag über ins Freie. Aber mit der Gesundheit des würdigen Vaters meiner Freunde sieht es bedenklich aus. Ich glaube nicht, daß die schönen Hoffnungen, die noch vor wenigen Tagen seinetwegen gefaßt wurden, in Erfüllung gehen werden. Heute (30. Sept.) sah und sprach ich ihn wieder; er war auffallend verändert und konnte nur mit Mühe die Lippen zum Sprechen bewegen. Ach, der Mund, der nur Weisheit lehrte und Gottesfurcht, wird bald auf immer verstummen. Es war für mich ein schmerzlicher Abschied, den ich in der Stille von diesem herrlichen Greis nahm. O mein Theurer, laß uns sein Ende anschauen, und seinem Glauben folgen." (Flatt verschied übrigens erst am 24. Nov. 1821.) — Der Vater läßt seine fleißige Biene gerne im gewürzreichen Tübingen. „Du hast wohl viel Honig gesammelt, den ich dann zu Hause mit dir verzehren darf. Propfe dein Gefäß nur wohl zu, daß der Geist nicht

*) P. dachte damals viel ans „Schwarze Meer," dessen Küsten gerade ein frommer Kandidat Bezner, einst Lehrgehilfe beim alten Gundert, im Auftrag einer Judenmissionsgesellschaft bereiste.

verfliegt, und laß mir keine Wespen kommen, die den Honig undankbar rauben."

Daß zu den Honigquellen auch das Pfarrhaus im nahen Mössingen gehörte, versteht sich von selbst. Chr. besuchte Dann am 2. Oktober und hätte ihn fast zum Begleiter nach Stuttgart erhalten, hätte nicht „sein unzertrennlichster Reisegefährte, das Magenweh" sich vor ihr eingestellt. — Zu baldiger Rückreise trieb aber besonders die Sorge um die zurückgelassenen Knaben, die sich der aufsichtslosen Vakanz erfreuten. Nicht immer blieb es bei so reinen Freuden, wie der Vater sie oben, Ludwig nachher einmal*) geschildert haben. Es waren dazumal zwei Schwestern im Dienste des Hauses, von denen die eine zu Mariens Wartung nach Tübingen mitgenommen worden war, und von da zu wahrem Ergötzen und geheimem Neid der Knaben einen Brief voll Universitätsherrlichkeiten mit der Unterschrift: „Euer Freund Stud. Friedrich" (sie hieß Rike) den Gymnasisten sandte. Die andere Schwester aber suchte im verödeten Hause immer Scherz und Händel mit den Jungen. Da fehlte nun dem eitlen Mädchen alle Morgen das kaum gekaufte Pomadetöpfchen, und alles Verstecken der Schlüssel und Gefässe fruchtete nichts gegen das Spürtalent und die Zerstörungssucht der Jungen. Und wie die Tübinger Kutsche eines Abends (5. Okt.) um 5 Uhr vor dem Hause hielt, stürmten sie nach kurzer Begrüßung auf den neugebackenen Studiosus los, und verfolgten ihn mit Zerren am Zopfe und wildem Geschrei die Treppen hinauf, bis das Mädchen sich in das unbequemste Kämmerchen einschloß und durch einen boshaft vorgeschobenen äußeren Riegel eine halbe Stunde festgehalten wurde. Beide klagten über diese Unarten in starken Worten, ohne in der ersten Begrüßungsfreude strenge Genugthuung zu erhalten. Doch wurde beschlossen, dem ausartenden Müßiggang durch eine Luftveränderung abzuhelfen.

---

*) „Gestern Nachmittag sind wir um Eins nach Kaltatal gegangen und im Regen wieder heimgekommen. Nicht war, wir sind rechte Kerl, das hättest du auch nicht geglaubt, daß könntest du nicht. Und sind im Ochsen eingekehrt. Und haben gegessen Butterbrod, mit einander einen Schoppen Most getrunken und der Vater hat Wein getrunken, das hat uns und dem Vater wohl geschmeckt. Dein lieber Ludwig."

Diese bestand in einem Vakanzreischen nach Beinstein (12. Oct.) durch welches uns ein Brief der Mutter an den munteren Erstgebornen zu Theil wird: „Du bist eben ein glückliches Kind, dein Vater spricht immer von dir und hat dich so lieb, daß er dich am Sonntag selbst abholen will. Er hat viel viel zu thun und kommt am Abend müde heim. Er thut aber alles gerne, weil er seine Kinder so lieb hat. „Wenn nur meine Kinder fleißig lernen, und fromm werden, so will ich recht gerne für sie arbeiten," sagt er immer zu mir. Nicht wahr, diese Freude machst du deinem lieben Vater gerne? Er grüßt und küßt dich, aber ebenso auch deine treue Mutter." Den Sonntag, an welchem der Vater die Söhne abholte, haben diese nicht vergessen. Wie stolz sie im strömenden Regen die neuen Ränzchen durch Waiblingen trugen, wie trotzig auf der endlosen Chaussee gegen Donner und Blitz weiter geschritten wurde, mit welcher Lust sie endlich auch einen Fiacre begrüßten, es ist nicht zu sagen. Innerlich und äußerlich „abgewaschen" kehrten die Söhne an ihr Lernen zurück.

Der Mutter aber ists immer noch, als durchwandle sie Louisens heimliche Zimmer; sie dankt es einzig der Reise und dem glücklichen Absteigequartier, daß ihre Marie um vieles kräftiger erscheint, daß G. sie ausdrucksvoller denn zuvor nennt. (5. Oct.) Ihr eröffnet sie auch zuerst, wie glücklich sich mit G.'s fester Anstellung ihre Lage verändert hat. Nachdem er lange auf ermüdende Weise zwischen Handel und Bibelgesellschaft zwischen inne gestanden und an beiden getragen hatte, wurde 31. Oct. der erlösende Beschluß gefaßt: „Mein G. ist nach seines Herzens innigstem Wunsche als Bibelgesellschaftssekretär von den Mitgliedern bestimmt worden, seine Zeit ausschließend derselben zu widmen. Wir alle sind froh, daß Gott unseren Gang so leitete. G. arbeitete immer mit dem höchsten Interesse für diese heilige Sache und nun darf er mit Ruhe seine Zeit, seine Gedanken und seine Liebe ungetheilt derselben weihen. Ich sehe mein theilnehmendes Louisle fragend mich anblicken, und siehe die prosaische Frage will nicht über ihre Lippen; sei zufrieden Kind, ich antworte ungefragt. Wir haben fl. 900 jährlicher Einnahme und meinem Lieben bleibt Gelegenheit zu eigenen

Arbeiten. Wir sind damit wohl zufrieden, wenn mir gleich der Einfall kam, daß wir mit tausend Gulden besser reichen könnten, als mit 900, worüber mein G. herzlich lachte und mich eines Bessern belehrte. Bedenke aber einmal, was ich jetzt für eine Frau bin? siehst du mich nicht ganz gravitätisch am Schreibtisch sitzen? Was sagst du dazu? 12. Nov. So weit hatte ich in heiterer Stimmung geschrieben, als mein G. zitternd vor Frost heimkam und mich aufforderte, eiligst warme Betten zu schaffen. Gleich darauf fiel er in große Hitze. Tags zuvor war ohne alle Veranlassung ein Spiegel von der Wand gefallen, dem Hermann, welcher gerade darunter arbeitete, nur durch eine zufällige Wendung entging. Meine Leute sagten, indem sie die Scherben auflasen, das bedeute einen Todesfall in der Familie. So wenig ich sonst auf derlei Dinge achte, so vermehrt doch heute dieser Zufall meine Sorge." — „G.'s Krankheit rührt von zu starker Anstrengung her — er arbeitete diesen Sommer über seine Kräfte, sein Gemüth war in Spannung, indem er allein den Schmerz ertrug, von Hrn. E. besoldet zu werden und seine Besoldung nicht zu verdienen, weil Bibelanstaltsgeschäfte, die er nach dem Willen seines edlen Prinzipals nicht vernachlässigen durfte, seine ganze Zeit in Beschlag nahmen. Das erfuhr ich erst, als die Hilfe kam, früher hätte es mich zu sehr gedrückt. Noch immer ist mein Lieber angegriffen, aber ich hoffe, daß er in der Ruhe der neuen Berufspflicht sich allgemach erholen werde. Bereits arbeitet er auf einem eigenen, der Bibelanstalt gehörigen Zimmer, worin ich ihn kürzlich besucht habe." Im Bebenhäuser Hof wurde von der Regierung ein leerstehendes Häuschen der Bibelgesellschaft zur Benützung eingeräumt; da arbeitete nun die Presse, während G. im Nebenzimmer seine Bücher führte und Abends die Kleinen neben sich ihre Schulaufgaben fertigen ließ. Der Pferdestall unten füllte sich mit Bibelballen, hinter denen sich, wie in den Krippen und Raufen, ausgezeichnet Versteckens spielen ließ; und das nahe Kriminalgebäude bot Gelegenheit, an Gefangenen, namentlich wenn das Verhör mit Stockschlägen verschärft wurde, allerhand Beobachtungen anzustellen.

21. Nov.: „Mit G.'s Befinden sowie mit dem meinen geht

es erträglich, nur bedürfen wir beide der Erholung, die er in seinem Beruf, ich in meinen Kindern finde. Marie lächelt mir vor allen lieblich zu: sie vereinigt in ihrem Wesen meiner ersten Tochter und meines Theodors Lieblichkeit. Das kommt vom Herrn und ist ein Wunder vor unsern Augen. — Du nennst dich träg und gleichgültig im Kampf gegen die Sünde. Es ist aber gewiß leichter, gegen die todte Gleichgültigkeit des Herzens zu kämpfen, als gegen jene heimlichen, wohl gar im Lichtgewand verkleideten Sünden, die mir den traurigen Widerspruch immer wieder entstellen. So kostet es mich einen Kampf bis zur Todesmüde, nimmer besser zu scheinen, als ich bin. Thöricht war einst mein Bemühen, den Hang zum Schein und die ungebundene Phantasie mit den andern Sünden der Reihe nach zu bezwingen; nun suche ich nur in jedem Augenblicke Christum in mir neu werden zu lassen. Zum ungetheilten Aufnehmen aber kommt es nicht, bis unser Tod durch seinen verdienstvollen die Heiligung vollendet."

Aehnliche Briefe scheint Dann empfangen zu haben, wenigstens dankt er für „die seinem Herzen so lehrreichen Aufschlüsse" aus der Mutter Herz. Ueberhaupt hat Chr. seit der Gebetserhörung, deren Pfand das liebliche Dasein des Töchterleins war, zusammt den verbesserten häuslichen Umständen, sich mehr als je aufgemacht, die neue Frist zum Schaffen am eigenen und der Freundinnen Herz anzuwenden, und in Wort und That ihren Dank auszuströmen. Dazu forderte besonders auch Paulinens verwickeltes Schicksal auf; von ihr heißt es: „Unsere P. ist fortwährend sehr gebannt. Ich erzählte ihr letzthin von einer Predigt über die Worte: der Acker ist die Welt; eine Schuldigkeitsvisite trieb sie fort, unter der Thüre sagte sie zu mir „muß wieder auf den Acker." Du verstehst den Sinn, in dem sie's meinte. Ich konnte ihr nichts erwiedern, als: die Erde ist des HErrn und was darinnen ist. Freundlich dankend eilte sie fort. Gedenke ihrer in deinem Gebet; ich habe dir letzt nicht umsonst so viel von ihr erzählt." — An P. selbst schreibt sie (3. Nov.): „Diese ganze Woche beschäftige ich mich viel mit dir, wenn gleich häusliche Unruhe mich verhinderte, dir Beweise davon zu geben. Ach ich bin so arm, was kann

ich dir geben? Nur hervorrufen laß mich aus deinem Innern die besten Tröstungen, welche vielleicht durch äußere Widrigkeiten sich vor dir selbst zu tief verborgen haben. — Der HErr ist dein Licht und dein Theil, vor wem willst du dich fürchten? Der HErr ist deines Lebens Kraft, vor wem sollte dir grauen? Freue dich in dem HErrn, sei fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal, halte an am Gebet! Es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber seine Gnade soll nicht von dir weichen und der Bund seines Friedens soll nicht von dir fallen, spricht der HErr, dein Erbarmer. Freue dich in dem HErrn und abermal sage ich dir, freue dich! Deine milde Gesinnung laß kund sein allen Menschen! Nimm dieß Wenige und ergänze es mit deinem Gefühl, mit deinem Glauben, deiner Liebe und deiner Hoffnung. Meine Marie erlaubt nicht weiter zu schreiben: sie sitzt auf meinem Schoß und will das Blättchen haben. Ewig deine C. G." — Bald finden sich auch Andeutungen, wie Chr. ein Mittel werden mußte, die befreundeten Trostsuchenden aus höheren Cirkeln dem Kreise der alten Dann'schen Schülerinnen näher zu bringen.

Auf eine tröstende Zuschrift, die P. die Trostbedürftige, am Todestage des letztverstorbenen Kindes Christianen sandte, antwortet diese (20. Dec.): „Wie rührt mich deine Güte! Du dachtest an mich und den erneuerten Schmerz, da ich noch ruhig schlummernd dem Tage mich näherte, welcher einer der wichtigen in meinem Leben ist. Ja Theuerste! Schwer hat mich die Hand des Allmächtigen getroffen und meine Seele in ihrer tiefsten Tiefe verwundet. Ach warum? Damit nur mein Herz um so eifriger und anhaltender das Eine Nothwendige suchen, damit dieß eitle zerstreuungssüchtige Gemüth ernst werden, dieß getheilte Wesen in völlige Uebereinstimmung mit dem allein guten Willen des ewigen Vaters übergehen möge. Nur im ernsten demüthigen Anhalten an ihn, durch dessen Wunden ich heil werden soll, kann ich Ruhe finden. Nur da will ich sie aufs Neue mit aller Kraft suchen. Ich lasse ihn nicht, er segne mich denn." — „Ich dachte heute an dich, als ich meine Marie ankleidete. Was denkst du wohl? — Die Kleine ist schnippisch, gewaltthätig und auch ein bischen gutmüthig dabei: denke nur

an mich, ob ich nicht recht habe. Sie wird einstens „Depper" sein wollen und hinstehen, recht haben, die Leute ansehen und sie possirlich finden. Das habe ich ihr Alles heute zum Voraus angefühlt; recht gutmüthig ist sie dennoch und auch musikalisch. — Was meinst du will aus dem Kindlein werden? Doch dieß macht mich wieder wehmüthig, denn meine talentvolleren Kinder sind nicht mehr bei mir. — Es soll mich aber auch recht von Herzen froh machen, daß so viel Schönes und Herrliches gerettet und sorgsam aufgehoben ist!?"

Die körperliche Erholung, auf welche Chr. sich gefreut hatte, wurde ihr nicht zu Theil: ein Theil des Winters wurde wieder, wie in den vergangenen Jahren, im Krankenbette ausgeharrt; die Pflege der Tochter, welche bis dahin einzig der Mutter überlassen war, gieng an Schwester Lotte über. Aber Marie ließ der Mutter keine Zeit, der Krankheit zu pflegen. Längst schon hatten ihre erstaunlichen Fortschritte auch Sorgen rege gemacht: „Den 23. Jan. 21 erkrankte sie an einer verhärteten Geschwulst, die mit reißender Schnelle um sich griff, den ganzen Fuß bis zum Unterleib einnahm und von den Aerzten für sehr gefährlich gehalten wurde. Ueber Nacht wurde unsere Angst in Verwunderung und Freude gelöst, auf eine den Aerzten unbegreifliche Weise verwandelte sich die bösartige Krankheit in ein simples Rothlaufen und das arme Kind erholte sich allgemach von seinen entsetzlichen Schmerzen. Seit gestern macht sie mir aufs neue bang durch heftiges Erbrechen und gichtische Zufälle; sollte der HErr auch dieß Kind meines Herzens von mir fordern?" Dieß bald gehobene Leiden scheint schon das spätere anzukündigen, welches nach fünf Jahren ein langsames Abwelken der frühreifen Blüthe herbeiführte. Ist es doch, als sei hier nur darum wunderbare Rettung eingetreten, daß die Eltern Zeit gewännen, sich von den Verlusten der früheren Jahre zu erholen, um später geschärfte Prüfung am 14monatlichen Krankenlager einer Halberwachsenen zu ertragen. In der Tochter aber scheint Körper und Seele von der zurückgezogenen, innerlich glimmenden, Krankheit wie von einem Keime des ewigen Lebens vorwärts getrieben zu sein, daß sie in jungen Jahren schon für das Leben der früh erreichten Heimat zugerichtet werde.

Die Krankheit der Tochter zusammt den eigenen, wiederholten Leiden G.'s, durch Unterleibsbeschwerden herbeigeführt, P.'s noch ungelöstes Schicksal, Rückblicke und Vorgefühle ließen längere Zeit zu keiner heiteren Stimmung zurückkehren, doch ist Chr. gefaßt. (9. Febr. 21.) An P.: „noch bist du in der vollen Kraft deiner Jugend, die du dem Herrn weihst, der dir Alles ist. Jetzt schon säest du reichlich aus, du wirst ernten im Segen. Ach, meine Tage flossen trübe dahin, unlauter war mein Thun. Doch er stärkt auch in dieser Stunde den Frieden in meinem Gewissen; er gibt auch jetzt meinem Geiste neue Kraft, zu leben und zu dulden und auszuharren bis ans Ende." (11. Febr.) An L.: „Das neue Jahr trat ich mit Bangigkeit an: es war mir unsäglich wehmüthig ums Herz. Aber wenn ich nun in den Schlafrock gehüllt die Stube durchhinke, erstehen mir oft wieder im Gemüthe die Worte: Fürchte dich vor der keinem, das du noch leiden wirst, und so komme ich durch trotz Kränkeln und Reizbarkeit." Bald vermochte sie doch wieder, die Zimmer zu verlassen. Sie sitzt an einem Morgen in P.'s leerem Zimmer, und schreibt auf einen zerrissenen Studienplan: „grüß dich Gott, theure P., nur hören wollt ich, wie es den werthen Freundinnen ergeht? Es ist mir recht heimatlich zu Muth in deinem sonnigen Zimmer! Gott segne dich und alle deine Liebe: gerne hätte ich dich gesehen, es ist mein erster Ausgang. Behalte lieb deine liebende G."

Und nicht blos in der Stadt wagt sie es herumzustreifen! Eines Tages ist der Vater in Amtsgeschäften abwesend. Da kommen Briefe von Br. Heinrich: mit Angst und Hoffnung sieht er der lange erharrten Entbindung seiner Ludovike entgegen. Wie Ludwig nach Hause kommt, findet er das Haus leer. Unterm 26. März ruft er nach Beinstein hinüber: „Liebe, böse Nane! ich bin zwar schon Geniestreiche von dir gewohnt, aber solche Kraftthaten wie die gestrige hätte ich nicht vermuthet. Mann, Kinder, Haushaltung, Alles hintansetzen! Du hast da eine schöne Probe abgelegt von deiner innern Kraft, und ich weiß jetzt doch, was ich von dir erwarten darf und wie weit deine Zärtlichkeit geht! Aber genug geneckt: du hast deine Sache recht gemacht und ich lobe dich drum! Er, von dem alle voll=

kommene Gabe herabkommt, segne dich und dein Beginnen nach seiner vielerprobten treuen Liebe!" — Der Segen ließ nicht lange auf sich warten: er stieg herab in Gestalt eines Erstgeborenen und entband Chr. von fernerer schwesterlicher Sorge. Sie kehrte eiligst zurück, einer Luftröhrenentzündung ihres Erstgeborenen abzuwarten, bei dem Gliederweh ihrer verehrten Mutter um den Weg zu sein, den schweigsamen Gatten aufzuheitern. Noch am Ostertag (22. April) „ist sie in der Passionszeit," aber gestärkt durch ein segensreiches Abendmahl. „Am Gründonnerstag trat G. an mein Bett, zweifelnd ob er einen längst versprochenen Besuch in Weinsberg unternehmen solle; ich redete ihm mit Gründen zu. Er ging mit dem Ausruf: „Ach ich gehe ungern, wäre ich doch schon wieder hier." Am Charfreitag kam das Kindsmädchen vor mein Bett „die ältere Magd könne nicht mehr athmen, es laute so schreiend." Voller Angst schickte ich zum Arzt, stund schnell auf, und brachte den Tag mit Verpflegung der Kranken zu. Am Samstag erkrankte auch Marie. Heute nun ists mit der Magd leichter, bei mir zweideutig, Marie hat ein Katarrhfieber." Das alles aber wird besser, als der Hausvater zurückkehrte, der Gatte L.'s auf einer Durchreise die heitersten Umrisse vom Leben der Freundin gab; wie die Kranken den Frühling fühlen, der nagelneue Neveu auch sie zu einem Familienfeste*) in das ländliche Pfarrhaus ladet. „Auch P. ist ja lieb lieb, und ihre Verhältnisse klären sich zusehends auf."

Im Beginn des Sommers stärkte noch ein Besuch der lange entbehrten Weinsberger Schwester; Marie genas von Gicht und Schleimerbrechen. Das ängstlich begonnene Halbjahr wird (1. Juli) mit Dank für die ganze Vergangenheit geschlossen: „Heute sind es 11 Jahre, daß ich G.'s Braut wurde. Schon 11 Jahre und gesegnete Jahre! Gestern trug ich das erstemal nach über-

---

*) Am 20. April läßt Heinrich in einem Dankschreiben sich vernehmen: „komm fein gewiß künftigen Mittwoch Morgen, wo dein Päthchen zum Bürger der unsichtbaren Welt geweiht wird. Von den ihm zugedachten zwei Namen soll der zweite an seinen Großvater mahnen: der erste steht bei euch in unvergeßlichem Andenken; wir wollen ihn Theodor Wilhelm nennen." (Geb. 13. April 1821, gestorben als Lehrer in Virginien 10. August 1842.)

standener Krankheit die gute Marie in die freie Luft und die großen Kinder wußten mich angenehm zu unterhalten, erzählend was ihnen das Liebste sei; da wußt' ich, daß ich nicht einsam sei, daß mein Leben vom HErrn eine Wichtigkeit erhalten habe und dankte ihm dafür."

Besonders lebhaft war in diesem Sommer der Briefwechsel mit Dann. Von ihm kamen manche Schreiben nach St. voll von Aufträgen an Kranke und Leidende, Anreden an Schwankende, Empfehlungen Trostbedürftiger, Briefe, die einen weiten Lesekreis fanden, vielfach abgeschrieben und excerpirt wurden, und zu neuen Mittheilungen Anlaß gaben. „Möss. 8. Aug. Für Sie nicht ohne Nutzen, und für mich erleichternd ist es, wenn ich bei meinem dießmaligen Schreiben einige Ihrer Briefe zu Grund lege. Vor Allem darf ich Ihnen in Wahrheit bezeugen, daß meine Freundschaft auch unter längerem Stillschweigen nicht leidet. Es ist ganz der alte, freilich auch der alternde, mithin schwächere Freund, der sich an Sie wendet. — Wo unser Andenken das meiste Leben und auch die wohlthätigsten Wirkungen hat, da dürfen Sie sich öfters mich in Ihrer Nähe denken. Ich denke da auch nicht nur im Allgemeinen an Sie, sondern kehre bald da, bald dort ein, sehe hier eine Mutter, die sich des geschenkten Lieblings freut, dort eine in der stillsten Einsamkeit zum HErrn flehende Seele, über einen Kummer mit ihm sprechend, für den nur er Linderung und Auskunft geben kann. Bei einer andern sehe ich, wie sie mitten unter reizenden und zudringlichen Umgebungen dem HErrn treu zu bleiben kämpft, ringt, betet, siegt. Manchmal begegnet mir auch eine mich beschämende Pilgerin, die die Lasten des Pilgerstandes stille auf sich nimmt, so daß die Gefährten kaum daran denken, wie schwer sie zu tragen hat. Dort sehe ich eine, die Maria's und Martha's Sinn mit feiner Weisheit zu vereinigen sucht, und wo sie sich noch zu ungelehrig dazu findet, sich auch ein Viertelstündchen in die Schule zu Jesu Füßen begibt, um es mehr und mehr nach dem Sinn ihres Meisters zu treffen. Ach! und wie viel leidet jene, die weil sie zu viel auf sich und ihre Schwächen und Gebrechen sieht und in ihrem eigenen Gang so viel Räthsel findet, die sie aufzulösen kämpft und nicht vermag! Getrost, getrost, sie werden alle schön

gelöst werden! Ungemein wohl gefällt mirs an der Bibelleserin, wenn sie mir die Bemerkung mittheilt, daß Ebr. 13, 8. ihr ein besonderes freundliches Licht über das Bibellesen ertheile. Ich will mirs immer besser in mein Innerstes aufzeichnen, so oft ich mein N. T. eröffne: Jesus Christus gestern und heute und derselbige in Ewigkeit! So eben werde ich abgerufen; seien Sie herzlich im HErrn Alle gegrüßt." Zusatz von Chr.: „Sieh doch, geliebte P., wie deine Nane so groß geworden ist. Vor einer Stunde wagte ich mich aus dem Bette, da fiel mir der Gedanke ein, daß ich dir wohl den gestern erhaltenen Brief von unserm theuren Lehrer abschreiben könne. Ich versuchte es mit ungewisser Hand, die Kraft kam aus dem Herzen. O meine Theure, Gott segne dich und alle, die dich lieben."

Siebentes Kapitel.

Gährung und Klärung.

Es sind „11 gesegnete Jahre," seit Chr. G.'s Braut wurde: und doch könnte sie sich gerade jetzt einsam fühlen, wenn sie nicht in ihren Kindern lebte! Wo ist der Gatte geblieben? Suchen wir ihn. Es war schon von dem tiefen Eindrucke die Rede, den Grellets Erscheinung auf ihn gemacht; er sehnt sich, mit ganzem Herzen der Bibelangelegenheit zu dienen, und arbeitet in angreifenden Geschäftsverhältnissen mit übermäßiger Anstrengung; die Folgen waren fieberhafte Zustände und Unterleibsbeschwerden. Sein Betragen erscheint etwas verändert und unsicher; auffallend zart begegnet er der Gattin und besonders dem Töchterlein, und dann hüllt er sich wieder in ein räthselhaftes „schweigsames, fast dumpfes" Wesen. Der „grenzenlose Leichtsinn," den er noch 1815 seine eigentlichste Natur heißt, scheint verflogen, er erwehrt sich der Sorgen und Vorgefühle nicht mehr so leicht. Die Mutter sah in stillem Kummer zu,

wie dieses Insichschauen bei sichtlicher Abgespanntheit immer tiefer griff, ohne daß sie ihm eine Aufklärung ablocken konnte. Später erst hat er sie sich selbst geben können:

„Als ich mich 1810 mit der l. Mutter verband, war sie das Verstandesprinzip unserer Ehe; ich als Pietist vermochte in der Religion nur zu fühlen und zu tasten. Die Mutter war sich, durch Unterricht und Denken, um so klarer, je dunkler es bei mir aussah (?). Sie handelte aus Gründen, ich nach meinem Takt. Bei aller Zuneigung mußte doch dieß Verhältniß etwas lästiges für Beide haben, aber gerade dieß Lästige war das Mittel, uns für einander zu bilden, wozu die äußeren Umstände das Ihrige beitrugen. Es konnte nicht fehlen, daß der Mutter Verstand auch mich nach Gründen in Sachen der Religion fragen ließ; lieblich wußte sie mir solche Lektüre zu verschaffen, Etliches auch mit mir zu lesen, worunter ich Reinhards Plan Jesu und einiges von Krummacher als wirkend bezeichnen kann. Nach der Parenthese der Schwindeljahre 1813—17 kam der Quäker Grellet aus Newyork hieher; dieser Mann war das wirksamste Rüstzeug in Gottes Hand, meiner Bildung einen kräftigen Schwung zu geben. Nicht gerade, was er sagte, sondern was er war, machte den unauslöschlichen Eindruck auf mich, wie Niemand vor und nach ihm. In ihm glaubte ich das Christenthum, die Religion der Liebe, die Kindschaft Gottes mit den sinnlichen Augen zu sehen. So weich und so ernst, so gemüthlich und so geistvoll; seine Rede den ganzen Menschen, die ganze Menschheit erfassend; und dazu der Umgang mit ihm allein oder wenigen Freunden, die Innigkeit, Kindlichkeit und Erhabenheit seines Gebets! Nein so war mir noch kein Mann vorgekommen; er riß mich nach, ich dachte: schenkst du schon so viel auf Erden, o was wirds im Himmel werden! — Daß dieser Eindruck auf mein Verhältniß zur Mutter den wohlthätigsten Einfluß, nicht in den ersten Augenblicken, aber aufs Ganze haben mußte, ergibt sich von selbst. 1820 erneuerte Grellet seinen Besuch und ich zündete mein Lichtlein wieder bei ihm an. Dieses Ferment war es, das nun in der Stille von 1818—21 fortwirkte, alle meine Kräfte und Bestrebungen durchgährte, und mich zu immer tieferer Selbsterkenntniß nöthigte.

„Nun hatte ich mich schon früher auf die englische Sprache gelegt und konnte die engl. Bibel- und Missionsberichte lesen. Einst kam ich in Härings Laden und fand da einen Mann, dem Verstand, Liebe und Welterfahrung aus den Augen leuchtete. H. sagte zu ihm, mich vorstellend: „Voilà un ami, qui parle anglais.“ — Ah well, Sir; what's your name ꝛc. Dieser Mann war J. P. Greaves. Er nahm mich gleich auf sein Zimmer, zeigte mir ein altes Büchlein: Grounds & Reasons of the Christian regeneration or the new birth und fragte mich, ob ich solches verstehe? Ich las den ersten § und antwortete: recht wohl. Er gab mir das Buch mit, unter der Bitte, es zu lesen und ihm meine Ansicht darüber zu sagen. Ich las und las, und je mehr ich las, je mehr fühlte ich die Wahrheit der Folgerungen: der durch Grellet schon angeregte Geist meines Gemüths (so möchte ichs nennen) ward sich klarer. Kurz, Greaves bat mich das Buch zu übersetzen, um es drucken zu lassen. Und dieß war meine Beschäftigung im Sommer 1821. Da das Buch öffentlich werden sollte, fühlte ich mich jetzt das erstemal gegen die bisherige Gewohnheit gedrungen, Satz für Satz durchzudenken, ehe ich niederschrieb. So wurde der größte Theil der Schrift in den Anlagen hinter dem Schloß, Morgens 5—8 Uhr übersetzt und Abends, oder wenn es sonst Zeit gab, geschrieben. Blumhardt in Basel behielt es lange zur Durchsicht; im März 1822 kam es unkorrigirt im Druck heraus. Der Umgang mit Greaves 1821—22 und -24 hat mich hinsichtlich des christlichen Verstandes gefördert, wie der mit Grellet mir Herz und Geist in Einklang brachte.“

Greaves war übrigens ein wunderlicher Kauz, ein Kartoffelesser (und zwar mit der Haut, blos Butter dazu!), überall lancaster'sche Schulen zu errichten bedacht und selbst nach dieser Methode Frauen und Männer im Englischen unterrichtend. Da er viel auf die Schädellehre hielt, mußten auch die G.'schen Kinder ihre Köpfe untersuchen lassen; da war es ein Triumph für Ludwig, daß der seine gutmüthiger ausfiel, als der des Jüngeren. Chr. versuchte durch Kartoffelsuppe und -Auflauf ꝛc. das vorgeschriebene Mahl zu variiren, allein sie fand damit keine Gnade vor dem starren Briten. Was der sich vorgenommen, mußte

durchgesetzt werden; in demselben Geiste ritt er wohl auch seine Philosophie so konsequent, daß er unter lauter Wohlmeinen allmählich sank und später ein eifriger Missionar des Unglaubens geworden ist.

Gut Ding will Weile haben; so stand denn G. längere Zeit unverstanden und abgeschlossen zur Seite und vertiefte sich in William Law's Böhmische Gedankenwelt. Er hat in den folgenden Jahren noch fast jeden Sonntag an dessen Spirit of love übersetzt und zugleich die Anschauungen dieses Theosophen mit den bisher gewonnenen Schriftgedanken in Einklang zu bringen gesucht. So lange es in ihm gährte, konnte er sich nicht aussprechen.*) An seinem Geburtstag 13. Aug. war noch

*) Gegen den M. Barth in Tüb. aber fand er Gelegenheit sich auszusprechen über einen Punkt, der ihn viel beschäftigte, — das Wesentliche des Christenthums gegenüber von den vielfachen Formen, in denen es sich ausspricht. Barth hatte gewünscht, über einen Convertiten Herr Bonn mehr ins Reine zu kommen. G. war mit diesem Freunde etliche Stunden umgegangen. „Als ich ihn zum erstenmal sah, da er uns seine Schicksale seit seinem Uebertritt zum Christenthum erzählte, bemerkte ich mit Vergnügen, daß er sich der frömmelnden Sprache, die sich so Mancher, der umhergeht die sogenannten Brüder zu besuchen, aneignet, nicht bediente, vielmehr sich so gab wie er war, was freilich ihm bei Manchem keine Empfehlung sein wird, mir aber Achtung einflößte. Seine Ansichten über die Bekehrung der Juden verdienen allerdings beherzigt zu werden, da sie auf Erfahrungen gegründet sind. — Wie in der Gesellschaft, so fand ich ihn auch im einsamen Umgange. Als Jude schon Deist, war er, unterrichtet von einem Deisten, zum Bekenntniß des Christenthums übergetreten, und vor kurzer Zeit erst lernte er den Geist des Christenthums durch einen Passavant und Stein in Frankfurt, Kanne, Schubert und Krafft in Erlangen kennen. Ich suchte also in ihm nicht den vollendeten Christen, aber fand doch einen Mann, dem es jetzt redlich ums Wesen des Christenthums zu thun. Sehr sprach es mich an, daß er nur dieses aufspürt, und nicht nach Formen und Hüllen hascht, worin so Mancher ertrinkt und ertränkt wird. Und das ist es allerdings, worin unsere Gemüther harmoniren, und was so selten gefunden wird, besonders in unserm Vaterlande, dessen Vorzüge in Hinsicht der Religiosität ich nicht verkenne. Aber ist's nicht in Würt. fast nöthig, sich mehrere Dialekte, Formen und Wörterbücher eigen zu machen, um verstanden zu werden, oder zu verstehen? Mit einem schlichten, einfachen Gewande kommt man kaum durch, am wenigsten aber mit seiner Individualität. Diese sollte man ganz ausziehen und sich

keine Aufklärung erfolgt. Chr. schreibt: „die Wehmuth hätte heute bei mir die Oberhand behalten, wenn nicht G.'s gedrückte Stimmung eine mächtige Aufforderung an mich gewesen wäre, diesen Tag als einen Freudentag vom HErrn geschenkt zu feiern. Die Kleinen brachten eigene Gedanken und Worte, und den Abend blieben unser Flatt und P. bei uns. Mein Lieber war wenigstens angenehm überrascht!" Auch P. scheint ein Scherflein beigesteuert zu haben: „G. ist sehr erfreut über dem schönen Geschenk und dankt recht herzlich. Er will dir auch etwas geben: es soll aber nicht viel kosten. Nun, warte nur mein Kind, ein Kind ist leicht zu erfreuen."

Erst, als die Nervenleiden Chr.'s einen ländlichen Aufenthalt gerathen machten, fühlte sich G. bewogen, sie mehr in sein Herz schauen zu lassen. Er schreibt (28. Aug.): „Es ist freilich deine alte Klage, daß ich so wortkarg sei, was allerdings wahr ist; doch das ist nicht das Schlimmste. Könntest du in mein Herz hineinsehen, so wie — ich will wenig sagen — nur ich hineinsehen kann, geschweige denn der Herz und Nieren prüft, ich sage dir, du würdest mich nicht mehr tragen können: es gienge über die Kraft eines Menschen. Dazu gehört eine Liebe, wie sie nur in Gottes Wesen anzutreffen ist. Und insofern von dieser Flamme göttlicher Liebe ein Funke in jedem Adamskinde anzutreffen ist, bald mehr bald weniger ausgebildet, angeblasen und genährt, und insofern dieser Gottesfunken von Zeit zu Zeit auch aus mir herausleuchtet, wozu sich noch eine gewisse natürliche Weich-

---

die Eigenheit dieser oder jener ... aner und ... isten umwerfen. Und doch gibt es nur Einen Geist, Einen Glauben, Eine Liebe; diese aber äußern sich in jedem Menschen ganz individuell, sowie auch Gott durch seine individuelle Führung sich Jedem individuell offenbart. — Daher bedaure ich es, daß im Vaterlande bei so vielerlei Sekten so wenig Liebe gefunden wird; eine Liebe, die nur das Wahre und Gute, das doch jede Sekte hat, in ihr aufsucht, schätzt und liebt, und das Andere stehen läßt, weils doch einst verbrennen wird. Kein Wunder, wenn mich dann Männer wie Dr. Pinkerton und St. Grellet, die das Wesen des Christenthums, gleichviel unter welcher Form, lieben und achten, und kein Opfer scheuen, um dasselbe unter ihren Mitbrüdern in jedem Winkel der Erde zu nähren, anziehen wie der Magnet das Eisen!" (20. März 1821.)

heit des Gemüths (neben aller Härte), eine gewisse phlegmatische Ruhe, begründet in natürlicher Disposition, gesellt, nur insofern diese Anlagen der Körperseele weniger feindlich auf andere einwirken, kann es geschehen, daß es Menschen gibt, die sich zu Zeiten nicht unwohl in meinem Umgange befinden. Meine Selbstliebe würde aber nicht wenig in Aufruhr kommen, wenn Jemand so menschenfreundlich wäre, mir oder von mir dieß zu sagen. Dazu, mein ich, habe nur ich das Recht. Ja es ist wahr, nicht nur das Recht, sondern die Pflicht habe ich, mir dies beständig zu sagen. Statt diesem sage ich mir aber oft Anderes, spreche von Dingen, als gehörten sie mir zu, an welche ich doch nicht den geringsten Anspruch habe. Und überhaupt, ich habe mich selber noch viel zu lieb. — Daher kann ich dir auch nicht mit Recht zumuthen, Geduld mit mir zu tragen, weil ich dirs mit Bestimmtheit sagen kann, daß ich dieser Flecken in diesem Leibesleben nicht ganz los werde. Alles, was ich thun kann, ist, mich in die Erbarmung Gottes hineinzuwerfen. Dabei kann ich ihm nicht das geringste Versprechen machen — zwar ihm sagen, ich will — aber was will das heißen, da auch der Wille so gebunden ist von dem Willen des Fleisches? — Die wirkliche äußere Welt findest du ganz in mir dargestellt. Wie dort Alle wider Alle sind, so in mir, in der einen Falte des Herzens Kriegsgeschrei, in der andern Kabinetslist, die jede Schwäche der Gegenpartei ablauscht, und wie in jenem Lande die Fahne der Selbstrache und Empörung weht, so ist auch in meinem Herzen ein Winkel, wo gleiche Ursache Gleiches wirkt. Kurz die Welt liegt im Argen und ich mit ihr, und je mehr ich forsche, je unruhiger wirds in mir. Darum lobe meine Seele den HErrn, und freue sich Gottes ihres Heilandes, der ein Heilmittel erfunden hat gegen alle diese Widersprüche in mir, gegen alle diese Finsternisse und Feindseligkeiten des Herzens. O wie wirds einst so wohl thun, wenn dieß Herz der Finsterniß erquickt werden wird von der Gnadensonne der Gerechtigkeit Jesu, wenn es statt seiner wirklichen Feindschaft nur in Liebe leben wird, wenn Liebe Gottes und des Bruders die Grundlage unserer Natur sein wird. Nimm in Liebe auf, was ich hier von den Erfahrungen meines Herzens seit einiger Zeit nieder=

legte. Vielleicht ist dirs möglich, darin den Schlüssel zu manchem zu finden, was mein äußerliches Leben räthselhaftes enthält. — Die Kinder sprechen oft von dir und ihrer Schwester. Am Sonntag sagte H.: „vielleicht ruft jetzt das Mariechen: Emann!" und in der Frühe des heutigen Tages wünschten sie dir auf dem Spaziergang einen guten Morgen hinüber!"

Gerne würde Chr. ihm manches darauf antworten, aber „sie ist sehr angegriffen und muß sich darum passiv verhalten. Mit Mühe schrieb sie die wenigen Zeilen und wünscht bald möglichst den Curort zu verlassen." G. schreibt sogleich zurück: „fassen wir auch dieses Leiden, wie so manche andere auf unserm Glaubensweg nur an seiner christlichen Bedeutung auf. Leide ich gleich nicht mit dir am Körper, so findet doch ein Mitleiden statt am Gemüthe; aber es ist ja dir und mir gegeben, immer mehr wegzukommen vom Irdischen: durch dieses so oft erneute Sterben des Körperlichen sollen wir ja erweckt werden zu höherem Leben. Wohl fühle ich, wie ich mich bei diesem Tode meist so wunderlich geberde, aber deßwegen eben wird die Aufgabe in verschiedenen Formen und Beispielen wiederholt, weil ich so träg im Lernen bin. Verzagen wir darum nicht an unserer Sache, nur an unserer Kraft: denn wir haben keine, wenn sie uns nicht gegeben wird. Und unsere Sache ist in den treuesten Händen; Jesus Christus führt sie und gewiß führt er sie wohl hinaus. So sei denn Gott deine Kraft und deine Stärke: ich weiß, wie wenig du an mir haben kannst, wie viel du an mir entbehrst. Doch du sollst zur Genüge haben! Nicht gerade von mir, der selbst nichts hat, sondern Gott selbst will dich sättigen mit allem, was du bedarfst. Will er aber durch Menschen auf dich wirken, und er will mich zu seinem Werkzeug brauchen, so freue ich mich und danke ihm, wenn er mir dazu gibt, was mir mangelt. Denn es wäre dem Sehnen meines Gemüths so angemessen. Es ist eine so hohe Gnade, tüchtig zu sein zu Anderer Stärkung, denn da ist Geben und Nehmen Eins! Bis diese Zeit kommt, behalte mich eben doch lieb, so lieb als ich dich habe!"

Gestärkt, besonders durch die Offenheit ihres G., kehrt Chr. an ihre Geschäfte zurück; sie pflegt dabei fortwährend den er-

frischenden Verkehr mit P.*). Daneben begibt sich ein und anderes im untern Stock bei ihrer Mutter. Gottlob, der jüngste Bruder, bewies seine Reife zur Kaufmannschaft durch Unternehmung der ersten Handlungsreise. Schwager Salis mußte nämlich ersetzt werden, weil die gefürchtete nahe Entbindung seiner Lotte ihm keine Entfernung vom Hause mehr gestattete. Am 6. Oktober, seinem Geburtstage, hat sie ihn dann mit einem Lottchen beschenkt.

Mittlerweile war durch den Tod von Ludovike's Vater der Nast'sche Haushalt in St. eingegangen; die bejahrte Wittwe zog nach Beinstein. Da die jüngste Tochter, Jette, Helferin in Besigheim geworden war (schon im März 1820 ist die Rede von ihrer Brautschaft mit einem Repetent Kern, dessen Predigten baß gefallen), begibt sich nun auch die Erstgeborene, Wilhelmine, eben dahin. Diese ist für Chr. „ein sehr theures Geschenk Gottes auf meinem Lebensweg; sie erheiterte, beleuchtete und ebnete wie ein guter Engel meinen Pfad, und setzte mich, so viel ein Mensch das kann, durch ihre Aufrichtigkeit, über mich selbst ins Klare. Dank dafür auf ewig: denn es wurde mir eine Wahrheit gesagt, die ich noch nicht übersehen kann." Sie schreibt ihr 17. Okt. (den Tag nach ihrem Abgang): „du hast mir in den verflossenen vier Jahren, in denen wir uns näher gekommen sind, viel, sehr viel gegeben. Mit dankbarem Herzen erkenne ich es, daß du Mitleid mit mir, der aus sich selbst hinausgeworfenen gehabt und, mich mir selbst wieder zu geben, in meine Vielfachheit einfaltsvolle Uebereinstimmung zu bringen gesucht hast. Gott wolle es dir vergelten, daß du mich werth achtetest, mir meine Fehler zu zeigen, und mein Wesen zu enthüllen. Es war der Anfang eines neuen Lebens, das aus der bittern Wurzel der Selbstprüfung und Vergleichung meines Wesens

---

*) „Gundert, der treue, liebe besorgt Unannehmlichkeiten für dich, wenn ich so oft ins Katharinenstift komme, und doch bekomme ich das Heimweh so bald. Ich dächte, du solltest zu mir kommen. Ich habe einen ganz ordentlichen neuen Sopha gekauft, worauf du bequem ausruhen kannst. Komm nur P., du bist freundlich willkommen; aber wenn du nicht kommen kannst, so rufe und winke mir mit den Händen: Komm, komm, Frau Kommissar G.! Adieu!"

hervorgieng. Ich werde es nie vergessen, daß du mir so viel Liebe erzeigt. Ebensowenig die vielfachen Belehrungen über untergeordnete Pflichten, die Mittheilungen aus deinem prüfungsvollen Leben, und so vieles, was ich nicht in Worte zu fassen verstehe. Erhalte mir deine Liebe, werde mir nicht fremd, ich bitte dich." Eine überflüssige Bitte. Ohnedies zog W. bald zu der Schwester nach Beinstein, von wo sie 1824 unter neuen Verhältnissen nach Stuttgart zurückkehrte.

Mitten zwischen diesen Veränderungen drang auch manches Aergerliche auf Chr. ein. Während das Kindsmädchen durch Ohnmachtsanfälle unzuverlässig wurde, wechselten die Mägde schnell auf einander, entlassen wegen Ungehorsam und Leichtsinn, oder aufkündigend wegen Entbehrung von Theater und Redouten. Die überzarte Hausfrau leidet tief darunter: „Von diesen Niedrigkeiten beschmutzt, weinend und müde suche ich wieder den rechten Weg." Sie entschließt sich dann, statt der anspruchsvollen Stadtjungfern künftig ganz unwissende Mädchen von der Schule aus zu übernehmen und selbst heranzubilden; eine Quelle ebenso schmerzlicher Erfahrungen!

Unter solcher Unruhe, welche Kinderkrankheiten vermehrten, nahte der Weihnachtsabend. Ch'n ist bange auf die Bescheerung: „Aber Alles gieng gut. G. half unermüdlich zuzurüsten, und lud, da von Ludwigs Krankheit keine Ansteckung zu besorgen war, auch P. ein. Man rief das Haus zusammen: die Kinder frohlockten, jedes nach seiner Art. Da kam auch ein Mädchen von P. geschickt, mit einer Schachtel und prächtig überfülltem Christbaum. Diesen hatte Fräulein v. B. den Kindern bestimmt. In der Schachtel waren ein Geldbeutelein dunkelroth, und eine Knackwurst für meinen G., für Marie eine niedliche Pensionärin, die G. selbst aus- und ankleidete, Spielzeug für die Knaben; für mich aber ein schön gearbeiteter Lichtschirm, der auf weißem Grunde einen Anker und die Worte „Glaube nur" trägt. Dann kam sie selbst, nahm Dank und Herzlichkeit nach ihrer freundlichen Art auf und brachte mir noch von B. einen Paulus und Petrus in Eisenguß. Der Abend, auf den mir so bange war, mußte mir so sehr erheitert werden!" Wie sie dann der Freudenspenderin fast leidenschaftlich dankt,

hofft sie: „der Herr erlaubt mir einstens, dir alles zu sagen, was ich für dich fühle. Fürchte nichts für mich bei der Krankheit meiner Kinder, der HErr bewahrt mich vor jeder Exaltation!" Ueber den andern Namen und seine Bedeutung für Chr. findet sich folgende Aufklärung: „Vor etwa vier Jahren, im tiefsten Leiden, las ich, um einen Halt zu haben, das ganze Neue Testament und verband mit dem Niederschreiben des Ansprechendsten eigene Erfahrungen, Bekenntniß, Bitte, Dank. Vor anderthalb Jahren gab mir P. ihr Tagebuch zu lesen. Da warf ich mir im Stillen vor, daß ich die kindliche Offenheit der treuen Seele mit überlegter Zurückhaltung erwiedere, und theilte ihr auch meine Blättchen mit. Ueber ein Jahr lagen sie ungelesen bei ihr. Indessen geht die große Veränderung mit Fr. v. B. vor, sie wird aus einer Vorgesetzten vertrauteste Freundin. P. gewinnt Zeit meine armen Hefte zu lesen, findet mit wachsendem Erstaunen die genaueste Aehnlichkeit zwischen mir und der neuen Freundin und bereitet ihr durch Vorlesen einiger Stellen den tiefsten Eindruck. Auf P's Geständniß mußte ich schweigen und befahl mich und meine Sache dem HErrn, geängstet von dem Worte, daß ich nicht andern predige und selbst verwerflich werde, bis am 6. Dezember 1821 meine Thränen und mein Beten in sichere Gewißheit schwanden."

Die Kinderkrankheiten bestanden in Masern für die Söhne, im Zahnen bei Marie. Jene sind bald nicht mehr im Bette zu halten; „warm gekleidet halten sie sich im warmen Zimmer auf, das sie nie verlassen dürfen" (5. Jan.); wie leichtsinnig sie aber über alle Vorsicht sich hinwegsetzten, merkte die Mutter nicht. So kam's, daß Hermann, bei dem der Ausschlag zu schnell verschwand, vom Croup befallen wurde. Zwar ist er bald außer Gefahr, aber Marie erkrankt zum zweiten Male: „und die Kräfte ihrer Mutter sind nahe beisammen. Aber wenn ich auch immer nur weinen möchte vor Angegriffenheit, so hält es doch im Innersten!" Da rühmt sie dann, wie G. die Nachtwachen, durch die Maria's Krankheit beschwerlich werde, größtentheils allein übernehme, sie häufig an der Wiege ablöse und die Kleine vertröste. Allmählich wich auch ein gefährlicher Husten von der Brust der Kleinen; sie und die

Eltern athmeten leichter. Damals eben war das Englischlernen bei Greaves Mode geworden; als P. dabei mitthun wollte, klagt G. wie gern er selbst theilnähme, „daß er aber auch leer ausgehe, denn von 7—8 Uhr lehren ihn seine Kinder zwar nicht englisch, aber etwas anderes, vielleicht etwas besseres.“ Sie übten ihn in der Geduld.

„Nach langen, verwirrenden Stürmen sehe ich wieder ruhig nach außen,“ schreibt Chr. am 17. Jan. 1822; „gestern Abend, 20 Minuten nach 4 Uhr, ist unser Lehrer Flatt in den Armen seines Herrn und Heilandes, an seiner Brust entschlafen. Bis zum letzten Athemzug blieb ihm das Bewußtsein, wenn ihm gleich in den letzten zwei Tagen nur die Worte möglich waren: „der HErr ist mein Stab!“ Wenn ihm von den Freunden gesungen wurde, drückten seine Lippen die Worte aus, aber unhörbar. Man fühlte an seinem Lager, was es heiße, ein Kind Gottes zu sein! Unaussprechliches empfand ich durch diese Tage für ihn, für dich (P.) und mich. Ja, der Bund sei erneuert, dem HErrn Herz und Leben zu weihen. Eine Mauer vor der Stadt ist gebrochen, heilige Hände, die stets zum Himmel aufgehoben wurden, für das Wohl der Menschheit, für die Verbreitung des göttlichen Reiches zu flehen, sind erkaltet. Aber kann nicht auch der Tod dieses Gerechten viele Herzen erwecken zu neuem Ernste des Glaubens, der Treue und Liebe? Er, der ihn gegeben, und nach seiner gnädigen Erhaltung durch 77 Jahre nun hinübergerufen hat, sei von uns angebetet. Seit meinem 8. Jahr hat er in unserem Hause unterrichtet, zuerst uns ältere Kinder, dann meine Geschwister, endlich meine Kinder! und wo nur etwas segensreiches unternommen werden sollte, war sein Rath unsere erste irdische Stütze; so liebe und vermisse ich ihn, wie keinen.“ — An seinem Begräbnißtage wurde den kleinen Kranken ein Lager auf den Tisch bereitet, und dieser an das Fenster gerückt. Mit heißen Thränen sahen sie den Sarg heraus tragen, und aufheben, bis der endlose Zug am Hause vorbei gegangen war.

Nicht vor dem Vater hatten sie sich so gefürchtet, wie vor dem hohen Greis, wenn nämlich ein böses Gewissen um den Weg war. Waren sie aber gutes Muths, wie fröhlich sprangen

sie auf ihn zu, wenn er auch nur in der Ferne vorübergieng, und bekamen jedesmal einen herzlichen Patsch, ein eindringliches Wort und einen neuen Kreuzer. Jetzt schlug ihnen das Herz; denn hatten sie sich nicht in der letzten Zeit in sein Haus gewagt, an seiner Thüre vorbeigeschlichen und beim Konditorssohne oben ein Theäterlein eingerichtet; und um die Figuren und Farben zu kaufen, hatte der Jüngere am Ende jeden Morgen sein eigenes Sparkäßchen bestohlen. So hatten sie der Mutter und des Lehrers Bettlägerigkeit mißbraucht, hatten allemal gebangt, wenn sie hinaufschlichen, wie, wenn der Alte jetzt die Thür öffnete und sie ausfragte?! hatten sich gefreut, ihn innen husten zu hören, und waren doch böse über sich selbst, daß sie sich darüber freuen konnten. Heute stieß es ihnen fast das Herz ab; ach, daß wir es ihm noch hätten sagen, und ihn um Verzeihung bitten können! Auch ihren Vater sahen sie jetzt im langen Zuge in tiefen Gedanken. Er hatte den Kranken in der letzten Zeit oft besucht, an seinem Todbette gesungen und nahm unauslöschliche Erinnerungen mit. Als äußeres Andenken wurde ihm des Todten liebstes Bild, ein altes Christusgemälde. Die halbe Stadt weinte am Grabe. „Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren," rief sein Namensbruder und Verwandter (Stiftsprediger Flatt) diesem zweiten Simeon nach. Chr.: „Je mehr Er es für gut findet, mir allgemach die Stützen wegzuziehen, an denen mein unselbständiges, wankendes Wesen sich hinaufrankte, desto mehr fühle ich mich gedrungen, mich an Ihn zu halten. — Mit dir (W. N.) vermisse ich die Kraft, recht tief in das Innerste der Leiden unsers HErrn eindringen zu können. Meist stehen mir die Gedanken still, wenn ich Ihn am Kreuze, schmachtend nach Ruhe, ruhelos dahangen sehe. Doch dringt uns der Blick in's Heiligthum Dank, Liebe und Anbetung ab. O welche Tiefe der Liebe Gottes."

Im Febr. kann Chr. dem gesunkenen Haushalt wieder etwas aufhelfen. „Mein liebes „Ennene" (Engele), wie sie sich nennt, ist so lieb und fromm, daß mir ihr Anblick immer zur Freude wird. Wenn ich Morgens längere Zeit liege, so rutscht sie schnell an's Bett, und ruft: „Mama nehmen," deutet mir voll Freude in's Gesicht, „da, da Mama," und

küßt mich. Sie läßt der armen Mutter nichts geschehen, man darf mich kaum anrühren, so weint sie; auch nimmt sie es hoch empfindlich, wenn ich mit Lottchen freundlich thue, und zieht den größeren Kindern die Hände weg, wenn sie dieselben mir reichen wollen; die kleine Große will allein lieb sein. Ebenso wohl ist der Vater bei ihr angeschrieben; wenn sie ihn von weitem kommen hört, wird sie lauter Jubel; er zieht allemal wie ein König ein. — Auf die Knaben hat ihre Krankheit wohlthätig gewirkt, sie sind den Eltern wieder näher gekommen, und nachdenkender und folgsamer geworden. Sie führen nun ein Tagebuch, nachdem H. an seinem Geburtstag vom Vater eines mit einem Briefe begleitet erhalten, und L. sich ein ähnliches ausgebeten hatte. „Wir wollen aufrichtig einschreiben, wie wir gewesen sind," sagt H., „aber nur du Mutter und der Vater dürfen es lesen .Den l. Gott wollen wir nicht anlügen und euch auch nicht."*) Mit dem Lernen allein geht es nach so langer Pause schwer. Ach, die lieben Kinder! wir freuen uns mit Zittern über ihre geistigen und körperlichen Fortschritte in dieser argen Welt. Wie wird es dir auf deinen Wegen gehen? frage ich oft im Stillen, wenn ich eins oder das andere ansehe, oder alle bei einander mein Herz erfreuen. Ach, daß mir ein jedes immer getrost antworten könnte:

Ich seh' zum Vater auf,
Und Er herab auf meinen Lauf!"

Ein Ereigniß, das unserem Ehepaare schwere Tage bereitete, soll nicht übergangen werden; es zeigt, wie genau es Gott mit den Seinen nimmt. 27. Mai schreibt Chr.: „Seit wenigen Tagen hat uns der HErr in eine ganz eigene Leidensschule geführt, die schwerer zu ertragen ist, als alles bisher erduldete. G., der Redliche, ist von der Obrigkeit des Wuchers beschuldigt worden, wegen einer Pflegschaftsangelegenheit, über die kein eigentliches Gesetz stattfindet, und worin er vielleicht geirrt hat

*) Das Neue lockte an. Nach einigen Monaten Gesundheit war aber der Leichtsinn zurückgekehrt, und das schön durchschossene Kalenderchen wurde daher vom Vater wieder konfiscirt. Die Bursche hatten oft eine, zwei Wochen, wie zum Spaß, zumal eingeschrieben: „Vormittag gut; Nachmittag ordentlich; Abend unartig" rc.

aus Unwissenheit, aber Gott ist unser Zeuge nicht um Gewinnes willen. (Es war das Vermögen eines verschollenen Oheims von Chr., dessen Verwaltung ihm übertragen war.) Personen, auf deren Gewissenhaftigkeit er sich verlassen durfte, erklärten ihm, daß es allgemein gebräuchlich sei, bei Anlegung eines größern Kapitals ein Geschenk anzunehmen. Dieß vor etwa sieben Jahren. Als die Leute ärmer wurden, konnte er es nicht mehr über sich gewinnen, das anzunehmen: er nahm weniger oder nichts. G. hatte große Opfer gebracht, seinen ehrlichen Namen zu bewahren und soll nun also büßen? Er schreibt an alle Bürgermeister und Schultheiße, wo er Kapitalien angelegt hat, und legt ihnen die Frage vor: ob er je etwas gefordert habe? was, und wieviel er angenommen habe? ob er bei Heimzahlung des Zinses den ihm oft aufgedrungenen Zins auf Zins nicht jedesmal abgewiesen habe? Die Antworten will er dem Oberamte vorlegen mit der Frage, ob die geforderte Ehrenerklärung ihm gegeben werde, wenn er Alles heimbezahle, was ihm auf diese, von ihm nie beargwohnte Weise geschenkt worden sei. Dabei ist er heiter und seiner Sache gewiß. — 16. Juli. G. bekam auf die meisten Briefe bald Antwort, und da erkannt wurde, daß er keine Forderung gemacht habe, so wurde entschieden, es könne nicht die Rede sein von fernerer Kriminal-Untersuchung. G. sagte hierauf, daß er bereits den Anfang zur Wiederbezahlung gemacht, nicht um der Strafe zu entgehen, sondern um nichts, das für unrecht erkannt sei, zu behalten. Darüber wurde Zufriedenheit bezeugt und geäußert, wenn er noch eine polizeiliche Geldstrafe erlegen müsse, so werde er sich diese gefallen lassen? Was G. im Vertrauen auf die Gerechtigkeit der Gesetze bejahte; so erwarten wir eben das Weitere. Ich danke dir (der Brief ist an L. St.) daß du so treu deine Ansicht über die Sache aussprichst. Ich theilte sie von jeher; mein G. ist zwar noch nicht völlig überzeugt, wird es aber werden." — „Ist es zwar nicht als Kaufmann und Bürger, aber total als Christ" ist Postscript von männlicher Hand.

Gewiß war der Vorfall nur ein Zeichen weiter, daß das Kaufmannsleben hinfort zu dem Vergangenen gehören solle.

Was davon zu Gottes Ehre dienlich sein konnte, wurde freilich immer weiter gebildet, aber auf die Förderung der großen Reichssache verwendet. Dazu forderten auch die Vorbilder auf, die seit einigen Jahren aus „der Kaufleute Insel“ herüber gekommen waren, Greaves und die Quäker-Brüder. Nach langer Verarbeitung der neuen Elemente gönnte sich nun G. eine Erholung, die er sich schon lange gewünscht hatte. Er sollte auch einmal aus dem Detail seiner Arbeit heraustreten, um sich am Anblick eines Mittelpunkts der großen Reichsthätigkeit zu laben. Es war das zweite Jahresfest der Basler Mission, gefeiert am 14. und 15. August 1822, zu welchem er in Blumhardts Gesellschaft reisen durfte. Wie wohl ward ihm da im traulichen Verein mit einer Menge befreundeter Geister, ob er nun sie längst gekannt, oder in Reichsangelegenheiten schriftlich mit ihnen verkehrt hatte; er traf auch Manche, deren Namen er noch nicht hatte nennen hören, und etliche von diesen gerade machten ihm den tiefsten Eindruck. Freudiger als je zuvor hat er dort den Jahrestag seiner Geburt begangen. Chr. schreibt, 9. Aug.: „Dieß Briefchen erhältst du wohl an dem Tage, der für mich und unsre Kinder besonders wichtig und durch den verheißenen Genuß dir zum doppelten Feste wird. Gott segne dich an diesem frohen Tage mit reichem Segen! Ich werde dich daran zwar sehr vermissen; aber erfreut durch den Gedanken an das, was dir zu Theil wird, in der Stille flehend für deinen Frieden und dein inneres Glück, wird auch mir dieser Tag ein Tag des Segens sein! Gottlob für alles, auch für die verkleideten Wohlthaten, die uns so oft nicht Freude, sondern Traurigkeit zu sein dünken, die aber am Ende eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit gewähren! Noch immer ist's mir wie ein Traum, daß du dich von uns losgerissen hast; doch weiß ich dich ja auf einer gar heimatlichen Reise! du bist in dem Elemente, worein du gehörst, und dein äußerer Mensch widerstrebt dem inneren Zuge nicht. Ich denke dich mir so ruhig genießend, beobachtend, lernend, wie es mir einst im Vorhofe des Himmels sein wird, kampflos und gestärkt durch den Blick auf Ihn, der uns an seiner Hand hält. — Auch ich genieße im Schooße unserer Lieben viele Freuden. Sie glauben

zwar immer, ich sei nicht heiter, sondern weit in meine Gedanken verirrt, aber es ist nicht so, sie verstehen mich nur nicht recht. Ich genieße viel inneren Frieden, treue Liebe von den guten Geschwistern und der Mutter, und von Oben herab scheint mir die Sonne freundlich. Das Vaterherz meines Gottes darf ich reichlich erfahren, und der Vater zieht mich zu dem Sohne! Genug hievon; er ist treu, und entzieht uns nicht immer zu lange sein Angesicht. — Wir haben einen eigenen Nachmittag erlebt. Die Weinsberger Geschwister mit Salis und Lotte wollten in Cannstatt einen Besuch machen. Es überfiel uns ein Gewitter; dieß warteten wir unterwegs ab, und verfolgten dann auf den Rath der Männer unsern Weg. Nahe an Cannstatt konnte ich kaum mehr vorwärts kommen, umzukehren aber wurde mir nicht gestattet, dagegen veranstaltet, daß ich wider meinen Willen mit den Leutchen einkehren mußte. Nachher wurde beschlossen, in den Badgarten zu gehen. Ich wollte nicht; Lottchen sprach auf ihre Weise zu: „Komm mit, hast ja schon oft etwas nicht gewollt, und dich hernach gefreut, daß du dich ergeben hast." So ging ich; der Abend wurde sehr heiter, wir sahen die Einrichtung des Gartens, und hernach optische Gemälde aus der Schweiz, welche mich höchlich interessirten. „Nur Basel fehlt," sagte eins. S. veranstaltete, daß wir heimfahren mußten, welches mir zu Liebe noch vor Sonnenuntergang geschah. — Unsere Kinder sind sehr lieb und wollen es bleiben; Marie winkt dir oft mit ihren lieben Händchen, und fragt viel nach dem Papa. Ludwig aber will mich nicht fortlassen „er könne nicht beide Eltern entbehren, sonst sei ihm das Leben entleidet." Auch ich bin ruhiger, wenn ich die Geschwister, die morgen wieder abreisen, nicht begleite. Ich breche ab, es ist schon spät; ergänze an dem Geschreib, was ihm gebricht, erhalte uns deine Liebe, und sei der unseren versichert."

Schon hatte der Vater in Kürze (10. Aug.) die glückliche Ankunft, die freundliche Umgebung, die wohlthuende Wirkung auf den Geist gemeldet. Aber wie ihm auf der Reise seine Nane immer vor der Seele stand, und ihr Andenken in alle Reisegedanken sich verwob, indem der Abschied in der ungeahnten Eile verschwunden war, so noch mehr in der Frühe des Ge=

burtstags, da er nach den Bergen des Schwarzwalds hinüberschaute. Er schlägt den Spruch auf: „daß sie alle eines seien, wie du Vater in mir und ich in dir, daß auch sie in uns Eines werden, auf daß sie vollkommen seien in Eines; Eines mit sich, eins mit Gott, eins mit dem Bruder, das ist doch wohl der Friede Gottes, der über alle Vernunft geht! Ja, l. Mutter, du bist mir hier viel näher, als manchen Tag in St. Alle die vielen Personen, mit denen ich in Umgang komme, die vielen Scenen, die vor den leiblichen und geistigen Augen vorübergehen, sie rücken mir dein Bild so wenig von der Seele weg, daß es sich vielmehr in alle vermengt. Meine Reise gehört wohl auch in den innern Plan meines Lebens, und soll, hoffe ich, nicht vergeblich sein für mich und meine Umgebung. Möge der Gott der Liebe, der mich hieher geführt, mir von Tag zu Tag schenken so viel Stärke der Liebe und Weisheit, als ich auf dem Punkte, wo er mich hingestellt hat, brauche." Beigelegt ist ein Reisetagebuch.

Ausgerüstet mit neuen Erfahrungen, erheitert und befestigt kehrte G. zurück; zur Herausgabe der Stuttgarter Missionsnachrichten war nun der Grund gelegt. Die Knaben aber, von der Mutter angeleitet, hatten Epheu geholt, und Spiegel und Fenster mit Kränzen geschmückt, um mit der Ankunft des Vaters nun erst sein Geburtsfest zu feiern. Welche Freude sein Mariele hatte, als sie ihm die wenigen, von der Mutter geschriebenen Verslein zutrug! Unterwegs hatte G. im Flug bei der Tübinger Freundin eingesprochen. Ihr schreibt Chr. (30. Aug.): „Die Reise war etwas süßes auf die bittere Arznei. Daß G. das Bewußte nicht so leicht aufnahm, als dir schien, das hab ich tief und stark erfahren. Nur die Art, wie er es trägt, verbirgt dem, der ihn nicht genau kennt, den eigentlichen Zustand seiner Seele. Es ist jetzt vorüber. Er erzählte, was er dir von mir gesagt; unter anderem setzte er mit ironischem Ernste auch das hinzu, daß ich sterben wolle bis primo September (meinem Geburtstag). Ein solcher Wunsch ist aber Gottlob seit Jahren überwunden, da mich der Herr allgemach in meinem Berufe segnet und ich Treue, Liebe und Achtung von denen genieße, die zunächst meiner Wirksamkeit anvertraut sind. Nur

das halte ich fest, daß ich auf einem Grenzpunkt stehe, von dem aus ich mit Sicherheit auf die letzten schwierigen 6—8 Jahre zurücksehen kann." Die Schwägerin bemerkte gleichfalls, wie Chr. von diesem Lebensjahr eine große Veränderung erwartet habe, die sie auf den Tod bezog. Jetzt scheine das aber nur zu bedeuten: „Frieden auf so viel Kampf;" ihr sei Nane dießmal das Genußreichste in St. gewesen, so sanft und voll Demuth und Frieden; sie habe vergessen gelernt.

Es hatte sich allerdings bei beiden Gatten Vieles geklärt. Mit frischem Muth trat Chr. in's letzte Viertel ihres Lebens. Ihr liegt es nun vor Allem daran, „mit redlichem Herzen den HErrn zu suchen, ohne doch ihn überstürmen zu wollen. Wie bringen die vielen Zerstreuungen, Nebendinge und Phantasieen uns so abwärts!

Es müsse Alles sterben,
Was noch will was erwerben
Mit eig'ner Heiligkeit.
Ich will umsonst den Theil der Kinder erben,
Der mir von dir schon längst ist zubereit't!"

G. aber war mit sich selbst in's Reine gekommen, wie nie zuvor. Was ihm noch fehlte, das sichere Ausruhen in der einmal geschehenen Versöhnung, das sollte ihm im nächsten Sommer durch die gewaltigen Predigten Ludwig Hofackers zu Theil werden.

Achtes Kapitel.

Ruhigere Zeiten. 1823—25.

An Sorgen und Nöthen hat es Chr. nie gefehlt; fühlte sie sich nur leidlich wohl, so belud sie sich mit fremden Lasten, das gehörte nun einmal zu ihrem Leben. So erschwerte ihr auch die Sorge um Br. Heinrichs bedrohtes Leben die letzten Monate einer neuen Schwangerschaft. Doch wurde ihr zur rechten

Stunde, 17. Dec. 1822, ein gesund scheinendes Söhnchen geschenkt, das von seinem nie vergessenen Brüderchen den Namen Theodor übernahm. Auch Ch. fühlte sich bald erleichtert, daher der genesene Bruder im Glückwunsch zum Neujahr wohl äußern darf: „Wie Gott sich an ihnen beiden wenn nicht über ihr Bitten, doch über ihr Verstehen verherrlicht habe." Sie meint „sie könnte schon sehr erstarkt, fast genesen sein, wenn nicht äußere Umstände sich immer noch vereinten, ihr Gemüth niederzuhalten."

Doch ist das alles leichter (18. Jan.) als in den früheren Jahren; „denn unter fortdauernden Leiden tröstet mich, daß es übergenug ist, wenn der Diener gehalten wird wie der Meister. Will ich das Etwas, nach dem mein Herz sich doch immer sehnt, der Untersuchung unterwerfen, so schwindet es, und läßt nur den Eindruck zurück: ‚Ich möchte gerne glücklich sein.' Daß ich aber dazu nicht da bin, sondern zu wachsender Arbeit, meist auch zum Repetiren der oft vergessenen Lektionen, das sehe ich wohl. So viel Glück aber, als ich zur Aufmunterung bedarf, bleibt mir immer. L. und H. gewähren uns viele Freude, jener durch anspruchslose Gutmüthigkeit, dieser durch vorzüglichen Fleiß. Marie ist die Einzige (!) etwas verwöhnte Tochter, und Theodors frühzeitige Entwicklung (er lächelt seit der vierten Woche und verwendet kein Auge von mir, wenn ich ihm zuwinke) sie erfüllt mich abwechselnd mit Trost und banger Verwunderung." — Freilich kann sie (20. April) „die Fragen an das Schicksal der Einzelnen nicht überwinden. Wenn ich das Geschick Derer überdenke, die von frühester Kindheit an beiden Eltern weise Führer hatten, erst aus Liebe, dann aus Gehorsam der Ueberzeugung den guten Weg zu erwählen, so blicke ich trauernd auf meinen zurückgelegten Weg, und frage den HErrn: ‚Hast du nur einen Segen; segne mich auch, mein Vater.' Aber mir wird die Antwort: ‚Bin ich nicht Vater des ganzen Schicksals, und hast du nicht genug an dem Einen, davon du weißt, an Vergebung deiner Sünden.' So kehre ich trostreicher in meinen Kreis zurück, und besehe mir der Reihe nach die Kinder, die Er mir gegeben, pflege den leidenden Theodor, jetzt so fromm und lieb; lasse mich von der Freundlich-

keit meiner nachdenklichen Marie abzwingen und übe mich, dem hoffnungsvollen festen H., der mit jedem Augenblicke geizt, in der Kirche so gut aufmerkt und sein Gelesenes ordentlich mitzutheilen weiß, nicht nachzusetzen den minder begabten. Denn L. dauert mich in hohem Grad; er ist sehr zerstreut, und je nachdem seine Stimmung lautet hat er nur für seine Steinsammlungen, Bohnen, Ballspiel, Turnen 2c. Sinn; was ich auch versuche, ihn zu gewinnen, es gleitet meist ab. G. sieht hier zuversichtlicher in die Zukunft als ich. Der HErr wolle dem guten Kinde was Besseres geben für den Mangel an hervorstechenden Talenten! Jetzt kann ihn meine Liebe noch ein wenig entschädigen, aber in einigen Jahren wird die Leitung seines Schicksals fremden Händen anvertraut."

Wie ein Pfand, daß auch ihr Schicksal eine gute Lösung zu gewarten habe, tritt hier plötzlich die endliche Entwicklung der Prüfungen ein, welche eine der nächsten Freundinnen Jahre lang mit ihr getheilt hatte. Im Herbst noch hieß es: „P. hat ein schweres Opfer gebracht und ihre Verbindung mit B. aufgelöst; da zeigt sie mir nun bei jeder Gelegenheit, wie der HErr sie stärke, damit ich mich ihretwegen nicht zu viel bekümmern solle. Diese Schonung bedarf ich sehr, da von so vielen Seiten her Leidende, die mir theuer sind, das Herz beschäftigen." Aber am 7. Mai überrascht uns die Nachricht: „Pauline ist Braut mit Pfarrer Eklin in Rothenflue (Kanton Basel). Schon im Februar wurde die erste Anfrage an P. gemacht von ihrer Freundin Marguérite Legrand im Steinthal, deren Bruder Wilhelm ein vertrauter Freund und Amtsgenosse von Eklin ist. P., noch nicht stark genug, ruhig zu prüfen, legte alles in die Hand ihrer Mutter, die nach großer Ueberlegung am 1. Mai ihre Einwilligung und Segen gab. Eklin schrieb in der Zwischenzeit mehrmals an P. Seine Briefe athmen einen frommen, liebenden Sinn und lassen mich das Beste für diese Verbindung mit dem nie gesehenen Freunde hoffen. Schmerzlich ist mir der Gedanke an die Trennung; doch Dank für alles Genossene!" Bald darauf erschien der Bräutigam auf den ersten Besuch; er nahm seine Wohnung im G.'schen Hause und erfreute Alle durch treuherzige Liebe. Der Abschied von P. war schwer: „ich hänge

mich, klagt Chr., so gern aus voller Kraft an ein sichtbares Wesen und vergesse so oft den Geber über der Gabe." Im Juni geht ein letztes Billetchen ab mit einem Neuen Testament und der Bitte, es zum täglichen Gebrauche zu nehmen „und einst in der Ferne liebevoll zu gedenken an deine ewig dankbare C. G." Doch erst im Juli wurde P. los vom Katharinenstift und zog auf Nimmerwiedersehen über den Rhein zurück.

Unterdessen war Bruder Simeon nach Murrhardt versetzt worden, und durfte, da er im vorigen Jahre durch seinen Besuch sich viele Verdienste um die einsame Schwester erworben hatte, in seiner neuen Waldeinsamkeit mit allem Recht einen Gegenbesuch erwarten; dem schwachen Theodor war auch eine Luftveränderung zu gönnen. Schon 9. Juni treffen wir die Mutter mit den zwei Kleinen auf der Fahrt nach dem Städtchen; der heitere Tag läßt jene nicht an Heimweh, Marie nicht an den Vater denken. Nur Th. ist einigemal ungehalten über das lange Fahren; und einmal, wie sie recht durstig ist, tröstet sich das Töchterlein: „Papa Wasser mir bringt." So gut es aber auch mit den munteren Kleinen, mit der gesunden Mutter aussieht: kaum sind sie angelangt, als Nachrichten von neuen Lasten und Sorgen des Mannes drängten, den beschlossenen Aufenthalt abzukürzen. Chr. verlangt es mit Bestimmtheit: „Du lieber Beladener! Wunderbar ists doch, daß ich nur im Tragenhelfen an deiner Bürde meine Ruhe, meinen Trost und mein Glück finden kann. So komm denn lieber bald! nächsten Sonntag Abend erwarte ich dich. Vielleicht denkst du dich ein wenig in deine Bräutigamszeit zurück, stehst recht frühe auf, bestellst Alles und Bäbele ist dir zur Hand, daß du um fünf Uhr fort kommst. Dann bist du um 8½ in Winnenden und — und Nachmittags um 2, 2½ Uhr in — Murrhardt? Sieh, wie ich so pünktlich rechnen kann; weil du ein tabellarisches Genie bist, habe ich auch ein Fünkchen eingefangen." — Eine besorgte Frage nach den Knaben beantwortet der Vater beruhigend, sie seien lieb, anhänglich und gehorsam, wetteifern, die Lücke auszufüllen, sprechen lange noch nach Tisch mit ihm fort, holen, was er wünsche, oder was sie ihm ansehen; und das Ideal der Mägde, Barbara Bebion (leider zu früh Chr. ent-

rissen) stattet ausführlichen Bericht ab, wie es mit Waschen, Putzen, „Pegeln“ so wacker vorangehe, nur das entschuldigend, daß sie dem H. ihren Beifall zu Uebertretung des Küchenzettels geben mußte. Doch war das alles nicht gemeint, den Drang der Mutter nach ihrer Heimkehr zu schwächen. Vielmehr gesteht der Vater, 12. Juni: „Auch ich hätte nie geglaubt, daß du so das Oel meines Lebens wärest, von dem allein es seinen Wohlgeruch und Zierde hat, wie ich es jetzt beim Entbehren finde. Mögest du dafür aus der Quelle alles Guten schöpfen nach deinem vollen Durste. Du verlangst nicht wenig — wohl dir! Denn wer Großes bittet vom Herrn, der wird Großes empfangen.“ Dazu bittet er: „Du munter vorausschreitende, nimm mich auch mit, hilf mir tödten, was an mir sterben muß, daß ich mit dir in einem neuen Leben wandle;“ und 13. Juni, weil es denn doch „nicht jedem Gemüth gegeben ist, ohne tiefe Empfindung sich loszureißen von dem Gewohnten Geliebten; du aber, die du so oft durch deine Innigkeit dir Leiden bereitest, dieß am wenigsten vermagst; darum stelle ich mich am Sonntag ein, herzlich froh, daß du nur wieder zu mir kommen willst. Aber nicht stolz darauf, daß mir die Männer-eigen-brödlerei nicht behagt! Ein Bischen magst du dir darauf zu Gute thun, bin ich doch schon gern unter das Bänkchen hinabgekrochen; weiter hinunter willst du mich selbst nicht haben.“

Schon im nächsten Monat rief ein Badeaufenthalt der Großmutter im Neustädtle die Mutter mit den Kleinen von Neuem auf's Land. Sie gieng nach Beinstein, wo allerhand Besuche und Briefe sich einige Tage lang unerwartet kreuzten. Daher verrathen die Abendzeitungen, die Chr. dem Vater redigirt, einige Ermüdung von dem bunten Treiben im Pfarrhause. Bald ist sie mit dem heitern Mariele in Neustadt gewesen und ist mit Mühe zurückgekommen, bald ruft sie die Pflege der kranken Mama Nast, bald der Empfang eines eiligst beschickten Doktors, bald gibt es Hochzeiten, oder tritt gar Bruder „Dimion“ (Simeon) unvermuthet zum Abendessen herein. Um so wohlthuender wirkten die einfachen, ruhigen Berichte des Vaters (1. Aug.), die Mittheilung seiner Erfahrungen, der wiederholte Dank für alles Liebe und Liebliche, das aus ihrem

stillwirkenden Geiste, ihrem treuen Gemüthe für ihn geflossen, die neuen Aufforderungen zu gemeinsamem Streben. Auch die Knaben erfreuten mit kindlichen Briefen. „Auch sie," sagt der Vater, „fordern auf zum Dank gegen Gott, dem die fern aufsteigenden Wolken nichts anhaben sollen. H.'s Predigt hat mich sehr gerührt; nicht daß er eine Predigt geschrieben hat, nicht, daß er dabei Talente gezeigt hat, sondern daß er, weil er mit dem bösen Fuß nicht in die Kirche konnte, sein Nachdenken zwei Stunden lang dem Wort Gottes gewidmet hat. Möchte der Geist Gottes ihn immer dabei erhalten können, daß die wichtigste Angelegenheit der armen Menschheit auch ihm die wichtigste bleibe. Ludwig ist zärtlich gesinnt gegen seine Eltern, und in seinen Arbeiten gegen früher ungemein fleißig."

Nach so manchen Freuden, die der Mutter im Sommer geworden sind, während ihr Spender sich immer auf seinen beschwerlichen Beruf beschränkte, trieb sie die Dankbarkeit zu einem, in diesem häuslichen Kreise, großen Entschluß. G's. Geburtstag nahte; eine wichtige Feier, da er als schwäbischer Hausvater jetzt erst zu Verstande kommen sollte. Nun hatte aber Chr. schon lange mit geheimem Schmerze bemerken müssen, wie G., seit eine ältere silberne Dose in die Brüche gegangen war, mit einem feinen Sechserdöslein sich beholfen. Der Herr Gemahl kam aber von jetzt an in den Rath der Männer zu sitzen, wie konnten die Prisen, die er bot, seinen so verständigen Reden Achtung verschaffen, wenn die Dose so verächtlich war. Sie hatte bemerkt, wohin er den Erlös für die alte gelegt, entwendete ihn, verkaufte anderes nicht mehr benutztes, legte aus dem eigenen und der Kinder Sparkäßchen darauf, zog die stolzen Knaben über eine gefällige Form zu Rathe; es war ein wohl vorbereiteter, ein vergnügter Morgen, der 13. August, da der Vater die solide Dose in die Hand nahm. Dazu sangen seine zwei Engelein; zuerst Marie:

Gott gebe dir viel Freude Und Segen, Fried und Ruh,
Sein heil'ger Engel leite Dich seiner Wohnung zu;
Und mindre die Beschwerden Und geb dir frohen Muth,
Gott liebt dich schon auf Erden, Wohl dir, du hast es gut.

sodann der Kleine:

Ich kann dir noch nichts geben Die Mutter gabs für mich,
Doch freuet mich dein Leben; Ich herze kindlich dich,
Und lächle dir entgegen Bin deines Herzens Lust.
Du gibst mir deinen Segen Aus treuer Vaterbrust.

Es war allen selig wohl an diesem Familienfest. Für dieses neugeschenkte Leben voll Zufriedenheit und reicher Erwartung fühlte sich das Pärlein zu thätigem Danke verpflichtet: und eine Weisung über das wie? blieb nicht lange aus.

Es ist bisher von G's. älteren Schwestern kaum die Rede gewesen; sie waren beide etwas alt geworden, ehe sie mit jüngeren Handwerkern in die Ehe traten, die in beiden Fällen unglücklich ausfiel. Wie es Chr. ergriff, wenn etwa ein Kind vom Ilgenplatz athemlos hereintrat und ausrichtete: der Herr G. solle schnell kommen, der Schuhmacher Dürrich wolle wieder seine Frau umbringen! oder wenn ein Kind des armen Säufers u. seiner Dore um das andere beerdigt werden mußte, läßt sich nicht beschreiben.*) — Von der anderen, Jette, die einem katholischen Schneider an den Rhein hinab gefolgt war, hörte man nichts Erschütterndes, aber andere als Jammerbriefe erwartete man auch nicht von dorther; die Leute schienen energielos in den Tag hinein zu leben: hatte man's, so genoß man Kaffee und Kuchen; mangelte Brod, so gab doch der Hausvater seinen Wirthshausbesuch erst zuletzt auf. G. machte sich daher nach seiner Art oft Gedanken über das Geheimniß, das den zwei Eheverhältnissen seines Vaters zu Grunde lag. Als Provisor hatte dieser viel gesungen und gespielt, und aus einem Dachstüblein in der Nachbarschaft hatte ihn eine weibliche Stimme

*) Sept. 1822. Chr.: „Vor wenigen Tagen erkrankte das einzige Kind meiner Schwägerin an der Luftröhrentzündung. Die Mutter kam spät in der Nacht heim, sie hatte ausgebügelt und traf ihr Kind krank. Voll Angst eilt sie zu meinem G. und dem Arzte. Dieser verordnet die Mittel, indeß ersterer sie beim Kinde anwendet. In der nächsten Nacht um 2 Uhr wurde G. gebeten hinzukommen und Morgens (11. Sept.) starb das Kind. Unaussprechlich ist der Schmerz der Mutter um das Einzige, was ihr noch ihr Leben werth machte. Aber wie beruhigt ich auf der anderen Seite über dem glücklichen Loose des noch unschuldigen Kindes bin!!"

bald begleitet, bald durch ein Gegenlied überrascht. Kaum fünfundzwanzigjährig hat er 1772 die lustige Sängerin geheirathet, die ihm drei Kinder gebar, ehe ein früher Tod sie wegnahm. Alle drei Kinder heiratheten auch; es ruhte aber kein Segen auf ihren Häusern, sie sind spurlos erloschen. Erst auf dem Todtenbette scheinen diese drei Kinder den Gott ihres Vaters gefunden zu haben. Gewiß erfuhr man es wenigstens von zwei, vom Dorle, das 1834 in Stuttgart starb und von dem Erstgebornen Christian, der zuletzt im Spital zu Linz von den Jesuiten stark bearbeitet wurde, aber sich ihrer mit Hilfe eines treuen Geistlichen erwehrte, und (Febr. 1834) ein verfehltes Leben im Trost der Sündenvergebung beschloß. Wie ganz anders war es doch den beiden Kindern der zweiten Gattin, der vielgeprüften Regine, ergangen! Wer sieht auch hinein in das Geheimniß des göttlichen Segens!

Am 4. Sept. schreibt Chr. der Freundin: „Denke dir, ich bekomme noch ein Kind; die Schwester meines Mannes, längst verheirathet an einen Schneider Guth in Koblenz lebt in steigender Armuth und bewegte schon vor acht Wochen unser Herz durch Mittheilung ihrer großen Bedrängnisse. Eine Menge Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten ließ uns lange zu keinem Entschluß kommen. Da kehrte Bezner von seiner Reise zurück, schilderte Jettchens Armuth, und sagte, sie habe ihm gleich ein Kind nach Stuttgart mitgeben wollen; er habe dieß nicht für sich übernehmen können, da er wisse, wie wir selbst Kinder zu erziehen haben, doch sei ihm Düsselthal eingefallen. Darauf giengen wir gerne ein. Aber die Antwort von Koblenz war, dem achtjährigen Knaben sei es nicht möglich, allein nach Düsselthal zu gehen, zum Onkel nach St. aber gienge jedes gern. Könnten wir es möglich machen, daß die Brüder mit einander nach Düsselthal giengen, so würden sie es dankbar annehmen. Dieß vermochten wir nicht; und da die Zeit, da Hr. Häring nach Frankfurt gehen wollte, heran eilte, faßten wir mit Gott den Entschluß, das Kind zu uns zu nehmen und ließen den Knaben nach F. bescheiden. Tadle uns nicht deßwegen; der HErr muß die Sorge übernehmen und die Kasse führen. Ist doch ein rechter Segen zu spüren in Allem!"

Am 14. Sept. da Ch. P's. ersten Brief beantwortet, ist der Knabe schon in St., „sie nennt ihn gutartig und hofft ihn zu des HErrn Ehre zu erziehen.“ Er war eine große Merkwürdigkeit für die Knaben, dieser Vetter Franz. Am Anfang war nicht viel aus ihm herauszulocken; vielleicht lachten auch die älteren zu unverholen, wenn er z. B. Zwetschgen Quetschen nannte. Dann merkten sie, daß er Brod, Fleisch und Früchte gar schnell hinunterbrachte; bis er aber Kohl oder irgend ein Gemüs zerbissen hatte, waren harte Kämpfe mit ungeübten Organen zu bestehen. Schläge hatte er viele bekommen, aber den Willen doch nie brechen gelernt. Schwächlich und gutmüthig, wie er war, hat er sich leicht in die neue Heimat eingewöhnt; das Lernen aber machte ihm große Noth und an der Uebung von Wahrhaftigkeit sah er mit scheuer Verwunderung hinauf. Chr. bemerkt bald genug: „Franz ist ein neuer Anlaß, meine Geduld zu prüfen; seine Erziehung hat viel Schwieriges, da sein Gemüth versteckt und verwahrlost ist.“

„Trotz alles Vermissens“ will Chr. in ihrer Pauline Halleluja kein Kyrie Eleison einschwärzen; sie freut sich kindlich über die Beschreibung des Hochzeitsfestes, käme gerne und sähe; aber der weite Weg, die Kindlein klein, die großen Kinder, das seien Berge, größer als ihr Berg bei Rothenflue und nicht so zu ersteigen. Auch jetzt schreibe sie in steter Unterbrechung, da alle Sorgen sich gesteigert haben. Doch sei sie gutes Muths und wünsche der Freundin dasselbe. — Das Blättchen wurde lange nicht abgeschickt; mit zitternder Hand wird es den 2. Dec. vollendet: „Schon so lange liegt dieß arme Blatt da, und die ärmere Schreiberin konnte den Gedanken, daß es das letzte Wort der Liebe an dich gewesen sein werde, längere Zeit nicht von sich weisen, weil sie vom Herrn an die Pforte der Ewigkeit geführt und nur allmählich wieder in dieses Leben zurückgewiesen wurde. Der Eindruck, den ich während der entkräftenden Krankheit, da ich mich dem Ziele so nahe glaubte, von der Güte des HErrn und von meiner Armuth hatte, liegt noch tief in meiner Seele. Ja er kann und wird mich nicht lassen, mein treuer Gott! Uebermorgen sind es sechs Wochen, daß die kränkelnden Zustände sich in eine gefährliche Kranheit umwandel-

ten. Während dieser Zeit habe ich körperlich und geistig vieles gelitten und leide noch. Aber Gottlob, ich darf die Tröstungen Gottes auch reichlich erfahren und sehne mich, die Worte des Apostels an mir erfüllt zu sehen: ‚Ob unser äußerlicher Mensch verweset, so wird doch der innerliche von Tag zu Tag erneuert.‘" Später: „meine Marie ermuntert mich sehr, und erzählt mir viel Schönes vom Christtag; sie heißt mich lachen, weil es eine große Freude sei. Was ist's doch um die liebe Unschuld!" 27. Dec. (L. St.): „Meine Kinder sind mir durch meine Krankheit näher geworden. Ihre bange Theilnahme, als ich noch sehr leidend war, bewegte mir das Herz. Gott hat das Bitten der Kleinen erhört und mein Leben erhalten; er lasse den Eindruck von seiner Güte unvergänglich in ihrem Herzen sein."

Im neuen Jahre neue Leiden, meist leiblicher Art. An Heinrichs Geburtstag (1. März) findet sie den Bruder sehr angegriffen, die Schwägerin der Entbindung harrend, die Mama Nast an unheilbaren Geschwüren erkrankt. Später leidet Ch. selbst an Gliederweh im Kiefer, und muß längere Zeit das Bett hüten. „Im Ungehorsam," schreibt sie, „von einer Liebe gedrungen, die Vergebung erwarten darf," (14. Mai), wie es derzeit im eigenen Hause stehe: „Der l. Lotte jüngstes Kind, Pauline, hat gestern das Ziel seines kurzen Lebens erreicht. Der kleine duldende Engel war frühreif, seine unaussprechlich gebrechliche Hütte wird morgen, an seinem Geburtstage, der Erde übergeben. Gott hat alles wohl gemacht. Ach, man entdeckte vor wenigen Tagen, daß das Kind durch die englische Krankheit auf einer Seite völlig lahm geworden wäre. Nun es in Gottes Händen ist, wirds der Mutter leichter!"

Eine der ersten Tröstungen ist, daß für den Juni eine Tübinger Reise beschlossen wird. Zu gleicher Zeit die Freude, daß der alte Seelsorger und Freund, Dann, wieder in die Residenz zurückberufen ist. Sodann wird die Hoffnung rege, die oft vermißte Freundin Wilhelmine wieder nach Stuttgart zu zaubern. Diese war bisher von Beinstein aus in regem Verkehr mit Ch. geblieben, und hatte auch um die Kinder sich viele Verdienste erworben. So war unter den Gaben des letzten Christtags ein Geschichtstrom, von Vater und Onkel Gott-

lob mit vieler Treue abgeschrieben und von W's. kunstreicher Hand fein ausgemalt. „Die Kinder bekamen von der Großmutter und den Geschwistern die ersten Ueberröcke; diese setzten sie beinahe an den Geschichtstrom hin; „beinahe," sagte Hermann und zuckte die Achseln, „doch ist mir der Geschichtstrom noch lieber." (3. Jan.) Sodann als die Mutter Nast (Mai) verschieden war, kümmert sich Chr. viel um die Zukunft der Freundin, hofft aber: „der treue Gott wird dir Winke geben und dich leiten und stärken. Er macht doch Alles wohl."

Und schon am Pfingsttag, 6. Jun., jubilirt sie: „Wie oft ich in diesen Tagen deiner und der alles wohl machenden Güte Gottes gedachte, empfindest du mit mir! Wenn dieser Tag besonders geeignet ist, die Traurigen zu trösten, die Verzagten zu erquicken, wie muß er auch Kräfte der zukünftigen Welt denen ertheilen, die im tiefen Gefühl ihrer Unvollkommenheit in einen neuen großen Wirkungskreis treten. Ja, der Geist Gottes belebe dir Herz und Sinne und erfülle deine ganze Seele mit Friede, Freude, Trost und Weisheit, daß du ein gesegnetes Werkzeug in der Hand deines Heilandes werden mögest. Wie wird dir in der Liebe deines edlen Freundes so reicher Ersatz werden für manchfache Bekümmernisse, die nun alle zu dem gehören, was dahinten ist! Wie wird dir eine so liebliche Aussicht eröffnet sein, in Gemeinschaft mit ihm zu wachsen in Gnade und Weisheit! Gott lasse den schönen Bund gesegnet und geheiligt sein!" — Kaum ist sie (7. Jun.) nach Tübingen gefahren, als sie die Bitte herabschickt, wenn von B. aus das Siegel gebrochen sei, ihrs sogleich zu schreiben, sie könne, was die Zukunft der Freundin angehe, kaum erwarten. G. aber antwortet (8. Jun.), „wie wenige Tage nach dem dreiviertelstündigen Aufenthalt des Hrn. Direktor Süskind (1767—1829) ein Brief von ihm an W. gekommen sei, ob sie Begleiterin seiner übrigen Lebenstage sein wolle 2c., wie auch gestern schon die persönliche Zusammenkunft in B. gewesen sei, die Hochzeit in drei Wochen folgen werde. So braucht man denn kein Geheimniß mehr zu machen. Wenigstens hat man mir's heute im Beisein der Kinder und der Magd publicirt." Darauf Chr.: „Habe Dank, daß du mir so bald die Zunge

gelöst hast! In's Ohr, ich hab's nicht erwarten können, bis dein Brief kam, aber sei maustodt."

Es werden nun scherzhafte Briefe gewechselt. G.: „Ob auch W. ein paar Tage bei uns logirt, du kannst doch geruhig in Tüb. bleiben, und dein Herz nach Kommodität ausleeren, nur bitte ich, mich nicht zu sehr mitzunehmen. Man darf allerdings die Wahrheit sagen, oft aber auch lieber gar nichts. Hast du ein böses Gewissen? könntest du fragen; aber auf eine solche Frage stellt man sich lieber, als habe man sie nicht gehört. Nun du bist ja eine sehr verständige Frau: handle eben so, daß du Ehre davon hast. — Fragst du nach mir? Die Zimmer sind so hohltönend, gegen Heimweh aber verwahre ich mich optimo jure. Freilich sagt kein Töchterlein: „grüß dich Gott, Vaterle, soll ich Toffeln holen?" und kein liebes Lümmele erzählt mir dä, dä dä, und kein Mütterlein sieht mir freundlich ins Auge und sagt mir von den Fortschritten im Wachsthum der Kleinen, von der Entwicklung des Geistes und Herzens, und was dergleichen Lieblichkeiten mehr sind; aber dafür habe ich auch herrliche Zeit zu philosophischen Studien, ich habe mir alle Schriften der tiefsten Denker angeschafft, nicht aus ihnen zu lernen, sondern zu erfahren, welche Felder des Wissens (ist das nicht gelehrt ausgedrückt?) sie unangebaut gelassen haben; und auf diese Stiefkinder will ich mich dann mit ganzer Kraft hinwerfen und die Welt staunen machen mit den Kindern meiner jetzigen Muse. Du siehst, daß ich keine Zeit zum Heimweh habe." Darauf setzt sich die Gattin ins Gärtchen (10. Juni) und führt der schreiblustigen Marie die Hand zu einem „Grüß Gott Vater ich komme bald heim" nebst einigen Klecksen als Namensunterschrift. Sie hatte lange geweint, daß der Vater kein Töchterlein habe, das ihm die Toffeln bringe, und die Versicherung, daß die Brüder dafür sorgen, konnte sie kaum beruhigen.*) Dieß ist wohl der schönste Gruß, den dir dein l. Mädchen

---

*) Auch sonst ist von ihrer Hausmütterlichkeit die Rede. Z. B. „wie groß nicht die Kinder werden! Marie sagte heute zu mir, als ich dem Theodor zu trinken gab: „Nimm dich in Acht, gib es ihm nicht zu heiß," und hielt ihr Händchen unter, wenn er einen Tropfen verschüttete."

bringen kann, die mit sanfter Liebe immer von dir spricht und dennoch hier recht fröhlich ist. — Du weißt also fein verständig jeder Regung des Heimweh's auszuweichen. Werde mir nur nicht allzu gelehrt, bitte, bitte! Ich kann ja sonst vor Furcht meine Augen nicht mehr aufschlagen und müßte in beständiger Sorge sein, ob ich meine Worte doch fein klüglich gestellt hätte. Wie peinlich wäre dieß! Ich würde mich heimlich rächen an meinem Herrn und Gebieter, und in aller Eile und Stille — lateinisch lernen, studiren, philosophiren — ach ich kann nicht alles herausbringen, was ich dir zum Trotze thun würde, so arg ists. Studire also bei Leibe nicht, wofern dir deine Ruhe lieb ist! Habe dir viel mündlich mitzutheilen; denn wenn man weit verreisen thut, weiß man was zu erzählen. Gegenüber von unserem Zimmer werden juridische Vorlesungen gehalten, da könnte ich viel profitiren; ebenso im Haus musikalische, nicht wahr, es wird dir angst und bang. Es ist aber noch lange nicht genug. Doch will ich Gnade vor Recht ergehen und dich wieder ruhig lassen; wenn du lieb und brav und unstudirt und freundlich bist, so will ich auch wieder ganz allerliebst sein." — Auch die Knaben hatten geschrieben; L. erzählte: „Wir waren gestern im Vogelsang und nahmen einen Krug mit Essig und Wasser mit, der uns draußen recht schmeckte, weil es sehr heiß war. Es gab auch Waldrosen und Vergißmeinicht und viele andere Blumen, von denen wir heimbrachten. Und heute Abend wollen wir um 7 Uhr in die Anlagen gehen und in einen Busch sitzen, wo die Nachtigallen so schön singen." Von ähnlichen Freuden berichtet H.: er komme jetzt an dem kleinen Balken auf dem Turnplatz hinauf; doch habe L. dabei geholfen.

Die Mutter dankt Gott, daß ihre Kinder fröhlich und gut sind, und ihr junges Leben genießen. Aber tief ergriffen von einem traurigen Ereigniß in ihrer Nähe schreibt sie an L.: „der Leichnam des guten Jünglings, von dem du gehört hast (Reiniger), ist nun gefunden und am Abend zu Mittelstadt beerdigt worden. Der Arme sprach im Hingehen zum Baden beständig von früheren Gefahren, aber er ertrinke nicht. Bei einer Stelle, wo der Strom reißt, fragte er einen Freund: getraust du dir

hinüber zu schwimmen? Ja, war die Antwort, doch ists hier sehr gefährlich. Mit Mühe riß sich der erste durch; vom andern Ufer sah er sich nach R. um, und erblickte ihn nicht mehr, er rief den Kameraden, Alles eilte, suchte, vergebens. Man brachte Nachen herbei, es kamen Aerzte in der Hoffnung, den Gefundenen wieder zu beleben, leider war alles Suchen umsonst. Von Mittags 2½ Uhr bis Abends 8 Uhr durchsuchte man jede Stätte. O mein Ludwig, R. war ein so hoffnungsvoller Sohn, und nun ist der Eltern Lust und Trost so schmerzlich weggerafft. O hüte dich vor dem Leichtsinn; du weißt, wie ich so oft dich gewarnt habe, du wirsts nie vergessen und Gott wird dich dafür segnen. — Es ist ein 19jähriger Pflegbefohlener im Hause der lieben Freunde: seine Mutter (Geßner?) sagt von ihm, er ist mein Sohn und mein Freund. Da kam mir wohl aufs Neue der heiße Wunsch: möge ich dieß einst von meinen Söhnen sagen dürfen!" — Dem jüngeren Sohn erzählt sie von den Freuden der Kinder, von der Schaukel im Hause, und von dem Chaischen, worin man mit den vier Jüngsten auf die Wiese fährt, voran die tummelnden größeren Kinder, langsam hintennach die beiden Mütter; und wie draußen die älteren Mädchen den Kleinen Blumenkränze banden. Dann von der Anhänglichkeit und dem Andenken seines Schwesterchens und von des Theodorus Heiterkeit. Am Ende kann sie aber eine winzige Frage nach Solidität und Pünktlichkeit nicht unterdrücken. — Alle diese Briefe fielen, wie Papa gesteht (11. Juni) auf ein trockenes Land, ähnlich dem erquickenden Regen der gegenwärtigen Stunde. L. verspricht gerührt, gar nie mehr leichtsinnig zu sein, und H. läßt sich im Pastoralton über seine Gefühle bei R.'s Tod vernehmen, tröstet auch das Schwesterchen. Papa aber hätte gerne auf der Messe einiges savoir faire eingekauft, um allerhand störendes im Nu abzufertigen. Er schreibt auch einiges von Magdgeschichten, von denen er hofft, daß sie endlich einmal aufhören werden, der Mutter das Leben zu versauern; erwartet von Louisen, daß, wenn sie je Chr.'s Frieden auf den Boden fallen sehe, sie ihn aufheben und zurückstellen werde; und beruhigt mit der Nachricht, daß alle Kommissionen auf Ziz, Bändel, Kämme, Ochsenfleisch, Bratwürste, Selterser Wasser ꝛc.,

die von Beinstein herüberregnen, von der guten Lotte berichtigt werden. Die Mutter meint: „an savoir faire werde es einem gewissen Herrn nicht fehlen; nur wisse er nicht, daß er sich selbst oft übertreffe.“ Indeß täuschen sie die wohlgemeinten Beruhigungsworte, die zum Bleiben aufforderten, nicht; sie hat zwar vorgestern ein Concert gehört und fühlt sich sehr vornehm; aber Marie ist höchst verlangend nach einem Vater; ein Ausschlag Theodors macht Sorge: sie eilt nach Hause. — Von da dankt sie für die Stärkung, die Freundesliebe ihr in den wenigen Tagen bereitet hatte, den vorgezeigten Weg getrost weiter zu gehen. Sie ist zu schüchtern, in bloßen Worten, zu arm, in Werken zu danken; darum hält sie es für das Beste, sich mit all ihrer dankbaren Empfindung an den gemeinschaftlichen Herrn und Tröster zu wenden.

Indessen sind die Beinsteiner Geschäfte zum Abschluß gediehen; unterm 5. Juli ladet Br. Heinrich zum morgigen Hochzeitsfeste ein. Ein Fest mochte es auch zu nennen sein, wenn die Braut nach allen ihren Erfahrungen schreiben konnte: „Gott ist mein Vater, ich sein Kind: das ist die Summe aller gegenwärtigen Gefühle! Gott schenkt mir außerordentliches in meinem Süskind; aber er schenkt mir noch unvergleichbar mehr in der seligsten Gabe eines kindlichen Sinnes.“

Auffallend ist übrigens, daß Chr. nach diesen Erholungen nicht gerade mit neuer Kraft ihr Leben fortzuführen weiß. Es ist von ihr selbst deutlich ausgesprochen, daß auch die größtmögliche Harmonie der irdischen Verhältnisse ihr nur kurz genügen kann. Bei ihrer gesteigerten Empfindung bedarf es nur der geringfügigsten Umstände (Undank oder Grobheit der Mägde, Ungehorsam und Leichtsinn der älteren Kinder, Eigensinn der jüngeren ɛc.), um ihr zu zeigen, daß an ein Wiedereinrichten des ganzen Lebens nicht mehr zu denken sei. Daher wir mehr und mehr ihre übrige Hoffnung auf zwei Ziele hinauslaufen sehen, das Sehnen nach dem ewigen Leben, und die Sorge für die Kinder. In schlimmeren Stunden steigert sich dieses Hinausleben über ihren Erdenberuf bis zu einer wirklichen Angst vor der Welt; in den besseren mindert es sich zu einer seelenvollen Theilnahme auch an dem irdischen Ergehen des heranwachsenden

Geschlechts. Diese Stimmungen wechseln Jahre lang je nach den Erfahrungen des Tages oder nach den verborgenen Leiden der Einsamkeit. Im vorliegenden Sommer war weit das Schwerste ein tiefgewurzeltes Laster des schwächlichen Pflegsohnes, ein Laster, welches freie Liebe und sicheres Zutrauen zwischen Kind und Mutter unmöglich machte, und Ansteckung der eigenen Kinder befürchten ließ. Kamen nun zu diesen Sorgen noch kleine Aergernisse, so war das Maß der gereizten Seele voll, und es drang sie, ihre Last auszuschütten in Freundesherzen. So z. B. (Juli und Aug.): „soll ich dir denn auch ein Klaglied schicken? Die Eitelkeit dringt in mich, meine kleinen Jämmer dir vorzuenthalten. Ich möchte mich mit diesen Leiden in Klüfte verbergen; aber deine Theilnahme wird sich beruhigend meinem gepreßten Herzen nähern. Ich weiß, daß du mein unbedingtes Vertrauen nicht mißbrauchst, und doch bin ich so ängstlich: vergib der Angegriffenheit.“ — „Die kleinen unaufhörlich fließenden Quellen häuslicher Kümmernisse eignen sich doch ganz besonders dazu, in einen festen Bund mit dem zu treten, der meine Sünden hinter mich zurückwirft. Die alten Uebel melden sich, und erschrecken meine Seele. Kaum vermag ich es mehr über mich, über eine Straße zu gehen, Menschen zu sehen, mich von ihnen sehen zu lassen rc.“ — „Nur die Kleinen erheitern noch mein Leben. Seh' ich sie zärtlich, ich habe sie schon oft Engel geheißen; da erinnert mich aber alles an den ersten Liebling, an die Mißtöne, die der jetzigen Harmonie vorgehen mußten, und ich fühle, daß ich meinen Frieden mir nur durch Schweigen sichern kann. Gott versteht dieß Schweigen, denn meine Seele ruft zu ihm, der sich ihr in ihren tiefsten Schmerzen herzlich angenommen hat. Verstehe auch du es und nenne mich nicht, was meiner Natur widerstrebt, zurückhaltend.“ — „Wollte ich jetzt sprechen, ich müßte rufen, siehe es muß Alles über mich gehen; mir wird das Kleinste, der erleichtertste Gehorsam mit Mühe geleistet, ich mußte für die schwersten Gebote noch danken. Aber ich darf nur wenig Umstände mit mir machen.“ — Wir übergehen die genauere Mittheilung solcher Kümmernisse, und wenden uns zu dem Tröstlichen, das in den Berichten neben her lauft. „Kürzlich war Prof. Raiger bei

uns und rühmte den Fleiß und die Sitten der Knaben: das ist allemal ein Trost. Gott bewahre sie vor der Versuchung!" — „Ludwig geht heuer zum ersten Landexamen, H. gedeiht an Geist und Herz, und M., die immer vom Beinsteiner Theodor das Merkwürdigste zu erzählen weiß, hat schon fünf Buchstaben gelernt. Auch bei F. zeigen sich Spuren von Besserung, und Th., der jetzt sicher allein geht, ist ausnehmend zärtlich gegen die eingenommene Mama. Mein treuer G. ermüdet vollends nicht, Freud und Leid redlich zu theilen."

Beides zumal, Leiden und Trost, brachten die freundschaftlichen Verhältnisse mit treuen Seelen z. B. (an L. St.) 23. Aug.: „Heute kommt mein G. mit einem Tübinger Briefträger, dem lieben Geßner (später Pf. in Zürich). Du siehst meine Freude. Möchte ich seinen gediegenen Sinn einst in meinen Söhnen wiederfinden! Von ihm hörte ich, wie du tiefer leidest, als je. Aber Dank für die Erleichterung, die Gott euch schenkt in der heißen Wartenszeit." Später: „Der stille Sonntag Morgen vergönnt mir, dir zu sagen, wie oft ich dein und deiner Bekümmernisse gedenke, und wie michs verlangt, Näheres von dir und deinem verehrten Gatten zu hören. So mußt du dich denn allmählich mit dem Gedanken an eine mögliche Trennung vertrauter machen. Nur den Lieblingen der Gottheit wird Alles, Alles abgefordert, was das Herz theilt zwischen Schöpfer und Geschöpfen. Wohl dem Menschen, der zum bittern Opfer von ganzer Seele spricht: ich bin dein, thue mit mir, wie du willt. — Das drängt sich mir noch besonders auf, bei den Leidensproben meiner treuen Freundin Louise (Liesching, geb. Haackh † 1841), deren Gatte verhaftet und auf die Festung gebracht worden ist. Ich besuche sie täglich und finde sie sichtbar gestärkt. Gott wird die Unschuldige mit ihren Kleinen nicht verlassen noch versäumen. Kürzlich fand sie unter den Papieren ihrer Mutter ein Päckchen, worin die Haarlocken ihrer verstorbenen Kinder und Enkel aufbewahrt waren, mit der Ueberschrift „so sind auch Eure Haare alle gezählt." Welch ein Trost für sie, da sie mit jedem Morgen neuen Angstberichten entgegensieht und die Pfeile des Allmächtigen auf sie gerichtet sind."

Da muß nun doch auch Samuel Liesching wieder erwähnt

werden, der nie vergessene Sohn des hochverehrten sel. Prinzipals. Er war von seines Vaters Christenthum weit abgeirrt, und doch konnte ihn G. selbst bei völlig geschiedenen Tendenzen nicht aufgeben, wie auch jener dem Jugendbekannten sich nie ganz entfremdete. Er hieng mit L. noch besonders zusammen durch die Erinnerung an die politische Erregtheit um die Zeit des Regierungswechsels, da es G. Mühe kostete, den Einfluß des gewandten und vielbewanderten Mannes abzuschütteln, der als Redacteur der Neckarzeitung eine Macht zu werden begann. Sobald die Demagogenhetze angieng, wunderte es G. nicht im mindesten, daß auch Samuel verhaftet wurde; und während er die armen Studenten und andere junge Leute nur aufs Tiefste bedauerte, mußte er sich doch sagen, daß sein Samuel wohl der einzige wirklich gefährliche Mann unter den Angeklagten sei. Es war sonderbar gegangen: S. hatte zu einer Reise etliche hundert Gulden in französischem Golde bei Seite gelegt, ein Dieb hatte sie ihm durch Einbruch entwendet, war aber bald von der Polizei in einem Wirthshaus auf den Fildern abgefaßt worden. Bei der Behörde begannen nun Nachfragen nach der Geschichte des Geldes und nach dem Zweck der Reise, die mit S.'s Verhaftung endeten. Da gab es denn manche Gelegenheit, der frommen Gattin und den Kindern Freundlichkeit zu erweisen. In dem politischen Prozeß, der sich lange hinschleppte, konnte wie es scheint, auch von S. keine Schuld erwiesen werden; die Unvorsichtigkeiten der jüngeren Leute waren ohnedieß von wenig Bedeutung. G. aber fühlte, daß S. mehr wisse als die andern, da er mit den Liberalen jener Zeit, mit Lafayette und andern Häuptern der Opposition in nähere Verbindung getreten war; ihm schiens, als repräsentire S. geradezu die Sache der Revolution in Schwaben. Er konnte sich denken, daß dieses Ideal die Stelle des verdrängten Christenthums in S.'s Herzen eingenommen habe, und sah in dessen Geschick das Gericht über eine Gefahr, die auch ihm schon gedroht hatte. Ein gewöhnlicher Verschwörer war S. nie gewesen, aber er hatte das Zeug in sich, „nöthigenfalls" mit rücksichtsloser Energie einzugreifen. Nun er Gefangener war, erwachte bei G. die Hoffnung und die Fürbitte für den Mann in neuer Kraft. Was konnte nicht aus ihm

werden, wenn er statt irgend einem Weltreiche dem Reiche Christi seine vielen Gaben in den Dienst stellte! Erst 12 Jahre später geschah's.

Chr. schreibt: „Meine liebe Louise wird immer tiefer geprüft. Heute sind es sechs Wochen, daß ihr Gatte verhaftet wurde und noch hat sie keine tröstende Zeile von seiner Hand gesehen. Das Schwerste wird ihr noch verborgen, er wird wohl Jahre in Gewahrsam zubringen müssen; dabei soll er beständig an seiner Gesundheit leiden. So auch sie. Zudem hat sie kurze Zeit nach der Trennung die Gewißheit erhalten, wovon sie ihm noch die Vermuthung mittheilte, daß sie sich in der Hoffnung befinde. Mit ungewöhnlicher Stille trägt sie die unübersehbare Last. Gedenke auch du ihrer mit anhaltender Treue." Eine Folge dieser politischen Begebenheiten war es dann, daß G. seinen Knaben den Eintritt in den eben sich bildenden Turnverein von Gymnasisten zu ihrem großen Leidwesen entschieden verbot. So gern er sie turnen ließ, ahnte er doch im ganzen Vereinswesen jener Tage einen, wenn auch noch unbewußten, Anlauf zur Organisirung der künftigen antichristlichen Demokratie; und seine Söhne sollten einmal, so lange er es verhindern konnte, nicht in diesen Kreis gezogen werden. Hinein komme man so leicht, am Ende aber beim besten Willen nicht wieder heraus; also principiis obsta.

Ein freundlicher Tag war Chr.'s Geburtstag 1. Sept. Heinrich wünschte ihr zu diesem Tage alles Glück, „da Gott, nicht zufrieden mit dem Segen der Vergangenheit, ihr Fest noch zu einem Tage reicher Hoffnungen für die Zukunft mache, indem sie ihren Ludwig den ersten feierlichen Schritt zu seiner Bestimmung thun sehe." Es war das erste Landexamen, das bei Mutter und Onkel Hoffnungsträume vom künftigen Pfarrer erblühen ließ. Chr. rühmt, wie sie überhäuft worden sei mit Blumen, Wünschen und Geschenken, und wie erfreulich durch Wachsthum der Kräfte, durch Liebe und Heiterkeit der nachmittägige Spaziergang in ein hinlänglich entferntes Dörfchen gewesen sei.

„Wie aber Freude immer Schmerz zum Geleite haben muß, so auch hier: gerade in diesen frohen Tagen wurde es

uns vollends klar, daß wir den bedauernswerthen Franz nicht mehr lange bei uns behalten dürfen; sein Uebel ist schwer zu vertilgen; wir müßten für unsere eigene Kinder fürchten, wollten wir länger zusehen. Es ist sanfter Ernst, Strafdrohung, Beschäftigung, Belohnung fruchtlos versucht worden, und der schwächliche Kleine, nun 9 Jahre alt, darf im Lernen nicht angestrengt werden. Darum kamen wir überein, ihn einer Armenanstalt zu übergeben, wo er des Tags vier Stunden Unterricht und in der übrigen Zeit beständige angemessene Arbeit bekommen würde. Winnenden schien mir hiezu der passende Ort, G. gab Kornthal den Vorzug. Ich war mit ihm am Freitag drüben, die Anstalten zu besuchen. Die äußere und innere Einrichtung hatte für mich, die nicht vorurtheilsfrei hingieng, viel Anziehendes. Das Haus steht im freien Garten, Wiese und Hof umgeben es, und die Kinder sehen bei geringer Kost alle gut und fröhlich aus. Sie arbeiten viel im Freien und haben zu beständiger Aufsicht ein rechtschaffenes Ehepaar (Barner), das von ihnen Vater und Mutter genannt wird. Für den Religionsunterricht wäre mir W. erwünschter gewesen, weil der dortige Vorsteher (Heim) ein ebenso aufgeklärter als redlicher Christ ist; doch muß ichs als Wohlthat anerkennen, wenn er nur in K. aufgenommen wird, wo Franz in der Nähe des Lehrers schlafen würde. Wird er geheilt, so könnten wir ihn in einigen Jahren wieder aufnehmen; wird ers nicht, so sind wir doch unschuldig an seinem Unglück. Ihn zu entfernen sind wir den Kindern schuldig." — „Letzten Sonntag 3. Okt. begleitete ich meinen Pflegling nach K. und übergab ihn der ehrbaren Familie mit dem demüthigenden Gefühl, daß ich bequem mir die Sorge abgeschüttelt und den guten Leuten aufgelegt habe, die ohne ein Interesse im Aug haben zu können, sich des Kindes mit größter Bereitwilligkeit annehmen; sein Abschied gieng mir zu Herzen: er schied freudig in Hoffnung auf eine beglücktere Zukunft. Mehrere seiner Aeußerungen schmerzten mich, weil seine Unempfänglichkeit für Liebe sich so laut aussprach. Am Freitag besuchten ihn meine Knaben und rühmten sein gutes Aussehen; Gott mache gut, was ich verderbt habe!"

Von der übrigen Familie wird in fortwährender Mischung Freudiges und Schwereres erzählt. Schwager Simeon ist aus seinen Wäldern herausgerufen und soll Dekan in Balingen werden. Die Nachricht wird ihm auf einer Fußreise, die G. mit den glücklich examinirten Söhnen unternahm, überbracht; diesen gelüstete es gar zu sehr, die Schwägerin zuerst als „Frau Speciälin" zu begrüßen, er kam aber doch schon zu spät. Der 5jährige Rudolph in Murrhardt erholt sich langsam von einem Beinbruch in Folge gefährlichen Sturzes. Schw. Ludovike mit ihren Kindern stattet im Herbst Besuch ab; daß sie sich dem Hause immer fester anschließt, ist Chr. besonders wohlthuend. Theodor, für den untilgbare Schwächlichkeit befürchtet wurde, erstarkt sichtlich; Marie bittet immer um ein neues Tübinger Reischen, indem ihr Johannes, dessen „Gundertle" sie oft mit kindischer Freude nachspricht, beständig im Sinn liegt. Wenn Chr. am Schluß des Jahres auf ihre Umgebung blickt, fühlt sie sich voll Danks, daß unter allen äußern Stürmen sich eine reine Liebe in allen Gliedern der Familie erhalten und befestigt hat. Daher ist ihr Trost für das, was noch bange machen könnte, der erneuerte Vorsatz: „ich aber und mein Haus wollen dem HErrn dienen."

„In den schöneren, geweihteren Augenblicken des Lebens freuen wir uns der Gottgeschmückten Erde, aber wie veredelt sich das im Aufblick auf das ewig blühende Paradies, wo der Menschenhüter nicht schläft, noch schlummert, sondern seine Kinder alle unter dem Schatten seiner Gnade ruhen. Und dann die frohe Hoffnung, die herrlichen Werke Gottes von drüben zu schauen, den Umgang mit seinen Ebenbildern zu genießen, und den Gründer unserer Seligkeit sehen zu dürfen von Angesicht zu Angesicht!

Der HErr, der über Tod und Leben die unumschränkte Freiheit hat, wird seinen Kindern nie zu spat die langersehnte Freiheit geben. Das erquickte mich schon oft, da seit einem ausgezeichnet schweren Gedenktag meiner Jugend Todesliebe, mehr als sein soll, die Seele mir erfüllte. Erneuert kommt mir immer wieder, wie's auch da unten geht, die dornenvolle Vergangenheit mit ihren Klageliedern; die ausgeklungen haben

werden, wenn das Alte vergangen und Alles neu geworden ist und auch mir von meinem Erlöser ein ewiger Frühling ertheilt wird." — „Könnte ich mich doch, wie du nach deiner Entbindung, der verlängerten Gnadenzeit freuen! Fühle ich mich auch jetzt glücklicher, als je in meinem Leben, so ist mir doch die stete Annäherung an das Ende zur Seite. Ein seliges Ende ist ja das theuerste Geschenk, das Gott dem müden Wanderer bescheeren kann."

Diese ahnungsvolle innere Mahnung begleitete Chr. in das neue Jahr 1825, das ein wichtiger Wendepunkt für das Leben der gesammten Familie werden sollte. „In der ersten Stunde des Jahres gedachte ich meiner Freundinnen in Dank und Bitte! G., Lotte, Salis, Gottl. und die Knaben blieben auf bis Ein Uhr. Ich mußte zwar zu Bette gehen, konnte aber nach einer Stunde Schlafs ihre Stimmen im Bette hören. Schlag 12 Uhr begannen sie leise das Lied von Hiller „die Gnade sei mit Allen" und ich fühlte mich mit allen, die mir lieb sind, erhoben über Lust und Last der Erde. Die inneren Verhältnisse des Hauses gestalten sich immer freundlicher und inniger; ein Jedes erweist uns Liebe und Zuvorkommenheit. G. ist allerliebst (er wird wohl das Blatt hehlingen lesen, da muß ich ihn doch loben) und so gehorsam, daß er allen Männern zum Muster vorgestellt zu werden verdient. Z. B. lese ich etwas, so fragt er: „Mama, muß ich das auch lesen?" und wenn ich es bejahe, so liest ers, so bald er Zeit hat! Ist das nicht ein Wunder? — Auch eine neue Freundin habe ich ohne Schwertstreich erobert, Lotte von Breitschwert. Sie ist seit einiger Zeit besonders herzlich und bot mir vor mehreren Monaten das Du an, was ich mit großer Freude annahm. Seither kommt sie öfter, unterhält sich mit mir von dem Wichtigsten, theilt Briefe mit und macht sich hoch verdient durch Umsicht und Besonnenheit, die mir so sehr abgehen."

Die Kinder lassen nur Gutes von sich hören; Marie erholt sich von einer rückgekehrten Schwäche und Theodor wagt sich, nachdem eine Hirnentzündung schon die Leidensstunden des ersten Th. zu erneuern geschienen hatte, allmählich wieder auf die schwachen Füße. Die halbgroßen Söhne aber, heißt es, merken

früh und spät auf das Thun der Eltern, daher ihre Erziehung immer schwieriger aber auch belohnender wird. Auch wurden hinter dem Rücken der Söhne ihre Neujahrswünsche der Tübinger Freundin mitgetheilt, und, damit das Zutrauen jener nicht gemindert werde, schleunige Rücksendung verlangt. „Es freute mich, daß dein lieber Gatte die Wünsche las und L's einfache Herzlichkeit dem künstlicheren Vortrage meines H. vorzog.*) Weißt du es, Mutter, scherzte heute mein G., der Herr Dr. hat meinen Sohn vorgezogen. Der Vater weiß wohl, daß H. dennoch in Ehren gehalten wird, wenn gleich auch mich das Herz besonders zu dem gefühlvollen L. hinzieht. — Glaube mir, daß die neue Freundin nicht von ferne einen Vorzug vor der treuen alten erhält. Sie ist mir werth, weil die Vorzüge des Verstandes und die Selbstverleugnung ihres Weges mich ansprechen; aber so fest vermag dieß Band nicht zu werden, als es das mit dir ist. Es ist doch etwas Eigenes bei vornehmen Personen; sie sind in Worten und Gedanken viel feiner und darum auch verletzbarer, während ich mit dir so traulich umgehe, wie mit mir selbst. Ich finde sogar, daß du oft noch freundlicher gegen mich bist, als ich mir sein kann, wenn sich da innen Streit erhebt. Tief beschämen mich deine Worte: „du hast Ihm treulich ausgehalten in der schwülen Zeit"; du gibst mir damit das Recht zu bekennen, wie es mich beugt, daß ich oft an dem HErrn meines Lebens gezweifelt und die Zucht gehasset habe. Gott will nun mit der Liebe erreichen, was der Ernst nimmer erzielen konnte. — Da ich gerade daran wäre, von „Wahl und Führung" und „Bildern aus dem innern Leben" in mannigfachem Sinne mit dir zu plaudern, muß ich dir ein Gedicht von Petrarca mittheilen, das mich sehr bewegt hat; das

*) In letzterem heißt es z. B.: Dann regt sich in meinem Herzen noch ein Gefühl, der Vorsatz, nimmermehr zu wandeln auf dem sündigen Wege, abzulegen den alten Menschen und nach der Vorschrift zu handeln, die uns Gott in seinem Worte gegeben hat. Zugleich überlege ich auch, daß dieß der schwerste Entschluß in diesem veränderlichen Leben ist und ahne schon mit einiger Gewißheit, daß dieser Entschluß wanken wird, aber um ihn doch einigermaßen zu erhalten, will ich mit neuem Ernst anfangen, fleißiger Gottes Wort zu lesen rc.

Abgöttische dreißigjähriger Liebe erkennend, betrauert er das verträumte Leben:

> Ich geh' beweinend meine vor'gen Tage,
> In denen ich nur Sterblichkeiten liebte
> Und hob nicht aufwärts mich auf meinen Schwingen,
> Daß ich der Welt kein schlechtes Vorbild würde.
> Du, der mich Armen, mich Unwerthen kannte,
> Unsichtbar Ewiger, des Himmels König,
> O hilf der schwachen, der verirrten Seele,
> Füll ihren Mangel aus mit deiner Gnade,
> So daß, da ich in Streit und Stürmen lebte,
> Im Frieden ich und in dem Hafen sterbe,
> Und aus der eitlen Wohnung ehrlich scheide.
> Die wenig Schritte, die mir noch bevorstehn,
> Und dann im Tode reiche deine Hand mir,
> Du weißt, dieß ist noch meine einz'ge Hoffnung.

Jedes Wort dieser gemüthvollen Zeichnung dringt mir in die Seele. Nicht ähnliche Erfahrungen, aber verwandte Ideen beschäftigen mich, da ich so vieles umsonst erfahren und erlitten habe und so oft noch es scheint, als ob ich aufs neue in die dunkle stürmische Nacht geführt werden sollte. Dieß Gebet aus dem Innersten ist seiner Erfüllung gewiß. Das rühm ich fröhlich." — Hieher gehört auch ein kurzes Wort, das den keimenden Seelenfrieden verräth: „Die ewige Ordnung der Natur, wo Alles sein zu seiner Zeit geschieht, ist mir anbetungswürdig. Da ist kein voreiliges, überreiztes Wesen. Daß ich wie ein Kind zurückgeführt werden möchte in diese beseligende Ordnung; freue dich deines Frühlings!"

Ihren Frühling scheint sie sich durch ein Tübinger Reischen noch näher zu Gemüthe geführt zu haben, da dorthin wieder für große Liebe und Treue, für Pflege innerer und äußerer Gesundheit gedankt wird. Auch verlautet von einigen tête à tête, von Verhandlungen, die den betheiligten Ehegatten von hohem Interesse sein müßten, „wie die Frau, wenn sie dem Manne nicht mehr im schwarzen Hut gefällt, aus Achtung für ihn einen weißen zu tragen hat; so verschieden auch die Begriffe von Anstand sein mögen. Des Weibes erste Pflicht sei Gehorsam &c. Aber, sagst du mir, gehe hin und thue deßgleichen

Das führt in ein weites Feld, wo ich dir noch gar viel vertrauen könnte. Am Ende wäre jedoch meine Bemühung, dich zu überzeugen, daß ich brav und gehorsam sei, ganz fruchtlos, und würdest eben dabei bleiben, daß ich immer Recht behalten wolle; darum will ich stille sein." — Sie ist mit Jauchzen empfangen worden, „Theodor will nicht mehr von der Mutter Schoß, und Marie bittet, nicht mehr zu verreisen; die Großen aber begrüßen mit klaren offenen Augen, auf denen das Zeugniß eines guten Gewissens geschrieben steht."

Dafür wird auch ihnen ein langersehnter Frühlingsgenuß zu Theil, der Vater schreitet mit ihnen über die Alp, die bisher alle südliche Sehnsucht der Knaben beschlossen hatte, führt sie zum erstenmal über eine württembergische Grenze, und geleitet, ein unermüdlicher Cicerone, an hohen Straßenkreuzen, handelnden Juden, singenden und schalmeienden Bettlern, an katholischen Klöstern, der Hechinger Kirche und Schloßparade, endlich an der preußischen Ahnenburg vorbei, zum Dekansitze des guten Onkels. Mit heiß aufgelaufenen Händen berichtet er von dort (29. März), wie gut die Reise abgelaufen sei, schildert den Appetit bei der viermaligen Einkehr des ersten Tages, zu Neckarthailfingen, Mezingen, Reutlingen, bis der Schwan in Gröningen die bergmüden Füße zur Ruhe gebracht; wie am nächsten Morgen ihn Barmherzigkeit ergriffen, und ein lustig holpernder Wagen in der Frühsonne die Wanderer nach Hechingen gefördert habe; auch wie stattlich der Einzug in Balingen erfolgt sei. Ebenso interessant war der Rückweg; rasche Pferde brachten die Wanderer frühe schon nach Tübingen, wo das Universitätsleben im Fluge angestaunt und eine Fülle von fernen Hoffnungen geweckt wurde, während die Gastfreiheit des großen Dr. theol. die kurze Rast noch mehr verkürzte. Die ermüdende Fußtour des Nachmittags hinderte nicht, die ganze Herrlichkeit des Abends, das Aufflimmern der Sterne ꝛc. mit Freudigkeit zu genießen. Endlich wurde noch vom Vater der lustige Takt einer griechischen Comparativ-Deklination (*ἀναγκαιότερος, ἀναγκαιοτέρα, ἀναγκαιότερον* ꝛc.) hervorgesucht, um die verzweifelten Füße die letzte Staige hinabzubringen. Mutter und Geschwister schliefen, als der Herr ins Haus brach; auf den Zehen erschlich er sich die

Kellerschlüssel, und bediente die Söhne; endlich faßte er sich ein Herz, sein Nanele mit einem Kusse zu wecken.

Hier mag denn auch kurz gesagt werden, daß den Kindern kein Vergnügen über einen solchen Marsch mit dem Vater gieng. Sie spürten es, wie so ganz er sich ihnen widmete, spürten auch, daß sie mehr an ihm hatten, als manche andere Pietistenkinder. Sie wurden so selten angepredigt, daß ihnen diese Frömmigkeit nie abstoßend erschien; der Vater behielt aber doch, was ihm das Wichtigste war, nicht vor den Kindern verschlossen, als wüßten sie einmal nichts damit anzufangen, sondern theilte es ihnen alles mit, im Gewand der Erzählung. Er hat ihnen frühe seinen ganzen Lebenslauf erzählt, natürlich so daß er erst mit den Jahren allerhand Lücken ausfüllte und das schwerer Verständliche nachtrug. Sie sahen den ernsten Großvater vor sich mit den festgeschlossenen Lippen und der vorstehenden Unterlippe, wußten genau, wie oft ihn sein Sohn weinen sah und bei welcher Gelegenheit; damals als der kleine Benjamin in des Schulmeisters Armen entschlief; und als seines armen Christians Kindlein, das er, wie es vom Vater verlassen war, der unwürdigen Mutter abgenommen, sich nicht mehr wollte in diesem Leben festhalten lassen ꝛc. Dann kam es auf den Onkel Christian, den Musiklehrer, dessen Noten noch auf der Bühne lagen, und auf seine Abwege, bis er endlich vor Schulden nach Frankfurt floh und sich von den Kaiserlichen anwerben ließ; wie der Schullehrer ihm nachreiste und ihn loskaufte; als der Sohn das zweitemal floh, befahl er ihn seinem Gott und betete nur noch für ihn um Schächergnade. Und ganz unheimliche Geschichten, von einer fernen Frau Base, die an der Mutter Regine so böse Tücke verübte, ja unerklärliche Vorgänge aus dem Nachtgebiet der Natur wurden auch nicht verschwiegen, so wenig als alles, was die Armuth und Noth in des Schullehrers Haus ins rechte Licht stellte. Die Söhne merkten, daß der Erzähler sie in das ganze Leben, wie es war und ist, einführen wollte und namentlich über die lehrreiche eigene Vergangenheit, so weit nicht andere Personen geschont werden mußten, keinen Schleier auszubreiten geneigt war. Auch politisirt hat er schon mit den Kleinen, d. h. er hat erzählt, wie weit hinauf seine

eigenen politischen Wahrnehmungen reichten, wie der Schulmeister einmal Abends heimkam und sagte: Höret, Kinder, die Franzosen haben ihren König hingerichtet! und was er dann von der Revolution urtheilte; und wie anno 96 die Feinde den Hasenberg herabkamen, und die vorausziehende Löffelgarde mit dem Vetter, der in Paris gewesen war, sich vordrängte und sie anredete, die Schuhe wechselte (es waren aber schöne Silberschnallen an dem einen Paar und keine Sohlen am andern); und wie ein verspäteter kaiserlicher Uhlan in der Rothebühlstraße überfallen wurde, aber einen der Angreifer gefangen nahm und mit ihm Cannstatt zu hinabsprengte; und wie die zwei Gymnasisten das Lager der Kaiserlichen bei Schmieden besucht und dem Gefecht bei Cannstatt vom Eßlinger Berg aus zugeschaut haben. Auch den Napoleon durfte er anno 1805 sich aus der Nähe besehen, und kurz — selbst von den Fürsten wußte er viel zu sagen, Bekanntes und Geheimes. Daß auf solchem Wege auch die Kinder zutraulich wurden, und gleichfalls ihre Staatsgeheimnisse herausließen, verstand sich hintennach von selbst. G. wurde darum nicht irre an seiner Art, wenn auch um ihn her Stimmen laut wurden, wie die des kaustischen Weißgerbers: „Sehet doch den alten Kindskopf G., jetzt barrt er wieder mit seinen bösen Buben herum."

Von diesen ist nun etwas zu sagen. Wir haben von Ludwigs erstem Landexamen gehört, (dazumal gab es deren noch drei in drei auf einander folgenden Jahren) auch sein Fleiß blieb nicht unbemerkt. Indessen tauchen beim Vater Zweifel auf über den Predigerberuf seines Erstgebornen. Am zwölften Geburtstag schreibt er ihm: „Es ist dir Frohnarbeit, zur Kirche zu gehen, während der zwölfjährige Jesus im Tempel zu Hause war; du willst Religionslehrer werden, und es macht dir lange Weile, von Religion reden zu hören. Der höchste Ernst des Lebens wird einst dein Beruf, und du bleibst so flatterhaft, bleibst in deinen Studien so gerne oberflächlich, wählst für deine Lektüre meist leichte Gegenstände und deine Erholungszeit wird noch sehr oft vertändelt." Ueber einem neuen Studium, dem Hebräischen, das ein gar strenger Lehrer ihm geradezu verhaßt machte, schien L. fast zu erliegen. Ein Schleimfieber, das ihn

befiel, veranlaßte (Mai 1825) den Vater, ihn vom Hebräischen loszusprechen. Kaum genesen enschied er sich, ein ehrlicher Kaufmann zu werden wie sein Vater, trug die oft verfluchten Büchlein zum Antiquar und machte sich, unter Anleitung eines humanen Lehrers, an die ersehnte französische Sprache. Als die beiden Brüder zusammen wieder an ihr Lernen giengen (denn auch Hermann war durch eine Luftröhrentzündung dem Tode nahe gebracht worden) entwickelte sich schnell der Unterschied ihrer Richtungen. Mit wachsendem Selbstvertrauen bewegte sich der Aeltere im praktischen Leben, während der Jüngere sich noch mehr in seine Bücher vergrub. — Marie scheint öfters zart und müde. Durch reichliches Baden wurden indeß ihre Glieder gestärkter; „sie aufs beste zu pflegen und zu schonen, ist der besorgten Mutter Hauptgeschäft." Ein Landaufenthalt, besonders auch zum regelmäßigen Genuß kuhwarmer Milch, wurde vom Vater anbefohlen, und Heinrich ließ nicht ab, bis er die Schwester und die zwei Kleinen zu sich hinüber beschworen hatte.

Neuntes Kapitel.

Die Fabrik und Heinrichs Tod.

Bereits bemerken wir einige Aufregung unter den Familiengliedern im weiteren Sinne: die Männer reisen hin und her, die Frauen schreiben mysteriöse Briefe; zu traulicher Berathung versammelt man sich um die angefochtene Großmama, und die Kleinen werden fern gehalten. Es ist was Neues im Werke. Heinrich z. B. bleibt nicht bei seiner besuchenden Schwester, sondern geht den Schwager in Balingen aufzusuchen; und Ch., in Beinstein angelangt, erhält von dem allzeit fertigen Briefsteller G. keine Linie, weil er ihren Bruder nach Neckarthailfingen gehaudert, den übrigen Tag in den „Angelegenheiten der Familie" aufgewendet hat. — Was das bedeuten soll, wird bald genug erhellen. Schildern wir erst den Landaufenthalt.

„Marie hat sich in Beinstein bald angewöhnt, (10. Juni) und ihr trauliches Verhältniß mit Vetter Theodor erneuert; sie sagt des Abends, der Vater soll recht oft und lang schreiben, dann gehen wir in drei Wochen heim! (Im Ernste, ist dirs so recht, Väterchen? Jetzt könnte ich dich schön bestrafen für alle deine Untugenden, doch nein! ich bleibe eineweg nicht so lang aus, weil du mich so arg dauerst, darfst ruhig sein.) Mit der vorgeschlagenen Kur habe ich bereits einen Versuch gemacht, aber M. hat großen Eckel vor dieser Milch und Angst vor den Kühen, „sie wolle nicht zu den Kühen in den Stall, sie wolle nur ins Hühnerställe." Theodor dagegen wetteiferte heute früh schon mit den Kühen, Hennen und Vögeln im Geschrei, bis er auf einmal ernsthaft anfieng: still Mokele, still Hühnle, still Vögele — i singe! Hier, wo die Luft erquickend weht, die schönsten Bäume mein Fenster beschatten, der Eingang zur Wohnung mit Rosen bekränzt ist, hier wird mein Gemüth entbunden von den mannigfachen Fesseln, wird wieder ruhig, wieder froh." 15. Juni: „Schon ist die Hälfte der Zeit, die ich hier verleben werde, vorbei, und doch beklage ich mich nicht über die schnelle Flucht! Du lächelst mit Würde! Denn du weißt, daß du durch ein berechnetes Schweigen mich am sichersten in der Demuth zu erhalten weißt. Ich komme nun bittweise: liebes, liebes Vaterle! warum schreibst du nicht? Habe ich dir nicht schon ein wundernettes Briefchen geschrieben? Konntest du mir denn nichts kräftigeres schreiben, als „daß es dich freue, wenn ich mich auch außer deiner Pflege wohl befinde!" das ist ja — ich bin stille, sonst muß ich wieder wie neulich um Verzeihung bitten; wenn mir derlei Unvorsichtigkeiten zu oft vorkommen, räume ich dir eine Oberherrschaft über mich ein, vor der ich erbebe! Nein, nein, es ist was Bewundernswürdiges um die gehaltenen, besonnenen, würdevollen, sanften, edlen Wesen; wer doch auch in der Geschwindigkeit so werden könnte! Es ist jetzt 9 Uhr, da weißt du, daß die Kraft aus ist. Vieles erquickt mich, was ich einzeln nicht benennen kann. Doch treibt es mich in Bälde heim." Darauf der Gatte (16. Juni): „Höre, liebes Weib, mit Drohungen lasse dich nicht mehr ein, das will ich dir freundschaftlich gerathen haben. Dein Wille

soll deinem Manne unterworfen sein, und Er soll dein HErr sein, so stehts geschrieben im allerältesten Gesetz. Es kommt also nicht auf dich an, wann du wieder heim willst, sondern auf mich, wann ich dich zurückberufe. Und dieß zur Belehrung! Nach meiner erbarmenden Liebe aber lasse ichs auch am Trost nicht fehlen und zeige dir die freundliche Aussicht baldiger Herablassung zu deinen Wünschen. Wenn Jemand Liebes verreist, begleitet mans an den Wagen; der Wagen rollt fort, man sieht ihm nach, er biegt an der Ecke um, man sieht ins Blaue! Allein steht man im Zimmer. So ist mein Gefühl; du verstehst's." Die Schwägerin hatte reichen Genuß von diesem Besuch. Besonders über ihr Sorgenkind, den launenhaften Theodor, konnte Chr. sie trösten durch die Vergleichung mit ihrem kleinen Ludwig. Bei M. setzten nach der Rückkehr Bäder die Kur fort.

Indem wir dieses letzten ungetrübten Beisammenseins gedenken, will es uns fast schwer ums Herz werden; man macht Pläne, die auf ein immer innigeres Zusammenwirken der fünf Geschwister hinauslaufen, und doch hat Chr. zum letztenmal sich der Rosen in Beinstein erfreut, ihr Heinrich das letztemal die Geschwister im Oberlande gesehen. — Die Angelegenheiten der Familie kamen auf Folgendes hinaus: Die mühsame Verwaltung jenes pflegschaftlichen Amtes nahte ihrem Ende; mit verdoppeltem Eifer arbeitete G. auf einen ehrenvollen Abschluß hin. Das nicht unbedeutende Vermögen des verschollenen Oheims sollte endlich den fünf Enßlin'schen Geschwistern anheim fallen. Statt nun einem jeden das Seine zu geben, schien es den Forderungen der Zeit und dem gegenseitigen Zutrauen aller Glieder entsprechender, das Kapital zusammenzulegen, um durch ein großes Gesammtinteresse einerseits die Geschwister noch mehr zu verbinden, andrerseits dem nachwachsenden Geschlecht eine um so solidere Basis irdischer Bildungsmittel zu verschaffen. Von einem babylonischen Bau war keine Rede: in Furcht und Zittern wurde das Werk möglichst klein begonnen, und bis zu seiner Auflösung haben Sorge und Gebet und Glaubensprüfung nicht aufgehört.

Im Juli 1825 schreibt Chr.: „Eine zwölfwöchige Span=

nung in unserem Hause verhinderte mich, dir die glückliche Entbindung unserer Liesching mitzutheilen. Das blühende Mädchen, geb. am 12. Juni, hat in der Taufe den Namen Louise Therese erhalten. Der Mutter floßen überallher Beweise der theilnehmendsten Liebe entgegen: „Es mangelte der keines." Auch das Loos ihres Gatten ist entschieden. Er hat nicht protestirt, will seine Strafe still ertragen. Vor einigen Wochen geleitete G. die ältesten Knaben zu ihrem Vater (auf den Asberg?) das Wiedersehen war schmerzlich ergreifend. Doch verleiht Gott Vielen Kraft, den armen Freunden Stütze zu sein. — Zu den wichtigen Begegnungen dieses Sommers gehört mir auch der überraschende Besuch deiner Schwester. Ich hatte gegen das Ende geglaubt, die Jugendfreundin sei meinem Herzen fremd geworden. Aber wie wundere ich mich über die neugeschaffene Seele. Eine solche Wunderkur steht auch uns bevor, wenn wir zum ewigen Leben genesen sind. Bis dahin laß uns stille sein."

„Die Spannung, von der ich sprach, ist Folge einer wichtigen Veränderung in unserem Hause. Salis hat mit meinem G. die Erfahrung gemacht, daß unter den jetzigen Handelsverhältnissen eigene Fabrikation fast unerläßlich zur Aufrechthaltung eines Hauses sei. Zu dem Ende wurde nach vielseitiger Ueberlegung mit erfahrenen Freunden die Uebereinkunft getroffen, daß wir fünf Geschwister das in wenigen Jahren verfallene Pflegschaftsvermögen nach dem geringsten Betrag angeschlagen verwenden sollen, einen geeigneten Platz zu kaufen, wo die nöthige Einrichtung zur Fabrik und zugleich eine Wohnung für Salis angebracht werden könnte. Er sollte dann das Geschäft, Gießen, Drehen, Schmieden 2c. betreiben, aber in beständigem Verkehr mit der hiesigen Handlung stehen, und von den Geschwistern sein anständiges Gehalt, zu 1/5 des Ertrages, beziehen. Der Platz ist gefunden in einer Oelmühle zu Mezingen, und der Kauf wird am künftigen Montag ins Reine gebracht werden. Die Mühle gibt Material zu Nebengebäuden und hat eine vorzügliche, immer gleiche Wasserkraft; der benöthigte Sand zur Messinggießerei ist im Ort, die Leute haben den Ruf der Rechtlichkeit und Arbeitsamkeit. Schwierigkeiten, die vor 1/4 Jahre unübersteiglich schienen, sind durch Gottes Güte gehoben; wenn

wir gleich darauf gefaßt sind, daß es an Glaubensproben nicht fehlen wird. Ein herzlicher Geist der Eintracht bindet das Ganze. Salis selbst wünschte nur Geschäftsträger zu sein und traf alle bisherigen Vorbereitungen mit größter Treue und unermüdetem Fleiße. Wie mir zu Muthe ist, daß auch G. in der ganzen Angelegenheit mit ungemindertem Vertrauen um Rath gefragt worden ist, wie denn S. mehrmals mit ihm den Weg nach Mezingen und in die Umgegend machte, und am liebsten mit ihm verhandelt, spürst du mir an. Oft, wenn wir in friedlichen Kreise berathschlagten und Freund Häring die Gründe dafür und dawider auseinander legte, bald ein Gewicht in diese, bald in jene Schale warf, bis sich endlich ein gewisses Resultat ergab, fiel mir die Losung von einem meiner früheren Geburtstage ein, den Monat, nachdem ich von der bittersten Nothwendigkeit mich aus dem Geschäft der Mutter hatte trennen lassen „ich will euch zu Hilfe kommen in der Noth!" und der Lehrtext „darum Herz gib dich zufrieden und bleibe abgeschieden von Sorge, Furcht und Pein; durch Stillesein und Hoffen wird das, was dich betroffen, erträglich, sanft und lieblich sein!" Die zufälligen Umstände tragen das Gepräge göttlicher Leitung. Wunderbar mußte sich Alles fügen, ich füge bescheiden auch die dem Kaufmanne erste Rücksicht auf den Kredit bei. Es fehlte an keinem Zeichen der Gnade; möge es nun auch nie am Danken fehlen. Jedenfalls sind wir Eins darüber geworden, vorerst nur von einer angehenden Probe in dieser Art von Fabrikation zu sprechen; gefaßt auch im besten Falle auf widrigen Erfolg wollen wir uns sehr hüten, der Sache einen Schein des Großen zu geben. — Br. Gottlob will die Geschäfte der l. Mutter übernehmen und G. ist von Herzen bereit, ihm zur Hand zu sein, wo es nöthig ist. Auch auf den glücklich eingetretenen Berufswechsel Ludwigs setzen alle Lieben gleichen Werth. Er könnte leicht für die künftige Leitung des Ganzen herangebildet werden; schon jetzt scheint mir sein Wesen, auf manche vertrauliche Mittheilungen hin, älter und ernster geworden zu sein. Nur Ein schwerer Stein liegt noch vor meiner Thür, die Trennung von unserm Lottchen, ihrem Gatten, und der unzertrennlichen Gespielin meiner Marie! Das freundliche

liebevolle Wesen der Schwester war mir so oft ein Vorbild wahrer Weiblichkeit. Wie konnte sie den starken heftigen Salis so milde stimmen. In Wahrheit (aber ins Ohr) an die Unüberwindlichkeit der Männer glaube ich nun und nimmermehr! ein freundliches Gesicht und demüthiges Bitten vermag viel, wenn es von Herzen geht. — Etwas der Art ergeht auch an dich. Gemüther wie das deine können zwar lange tragen, aber wenn einmal die Kraft gebrochen ist, erholen sie sich schwer. Der vergangene Sommer war für dich eine ununterbrochene Leidenszeit, jetzt füge dich in die Schwäche der langsamen Genesung, laß mehr durch andere besorgen und verstehe mich. Du weißt, daß ich ja auch lange leidend war!" Später: „Die Unternehmung wird gewiß nicht über die Kräfte getrieben; es ist auch nicht Erwerblust die Veranlassung, sondern wirkliche Nothwendigkeit. Die Salis'sche Familie kann nicht mehr länger in der Beschränktheit des Raumes und dergleichen sich behelfen, und für die Mutter ist schon jetzt die wachsende Oekonomie zu schwer. Und dann bietet der Handel allein, auch bei äußerster Thätigkeit, eine ungewisse Nahrung, da durch die wiederholten Bankerotte der Handwerksleute der Kaufmann um unglaubliche Summen kommt; das Erworbene ist klein, der Verlust durch Gante und Zölle unverhältnißmäßig groß, so groß wie noch nie; daher dem gedrückten Handel durch eigene Fabrikation aufzuhelfen und im stärkeren Betrieb des Geschäftes eine Nothwehr gegen den Zeitdrang zu finden ist."

Es war ein heiterer Sommer, was auch ein Geburtstagswünschlein andeutet, welches, im Sinne der übrigen, dem kleinen Theodor in den Mund gelegt wird:

(13. Aug.) „Vater, heut bist du gekommen, Freude! Freude, du bist da!
Werd uns lange nicht genommen, Dazu spreche Gott das Ja. —
Sei nur fröhlich, sieh wir lieben All von Herzens Grunde dich,
Wollen dich nicht mehr betrüben, Nur erfreuen, denk an mich: —
Weil ich es versprochen habe, Drum muß es gehalten sein,
Heiße ich doch Gottes Gabe, Und bin, lieber Vater, dein! —
Bist verwundert, daß ich heute Dir so viel zu sagen weiß?
Sieh, das Alles thut die Freude — Unserm Gott sei Dank u. Preis!"

Doch verursachen die zwei älteren Knaben bereits nicht geringe

Noth. „Sie sind jetzt in den Jahren, wo es mir schwer wird, zur Strenge die Zuflucht zu nehmen, und doch wird mit Güte wenig bei ihnen ausgerichtet. Ueberall ist noch zu kämpfen. Gott gebe die rechten Waffen und sichere den Sieg. Es ist mir eine heiße Angelegenheit des Herzens, sie zu erziehen auf der rechten Mittelstraße zwischen lenken und sich selbst überlassen; sie ist um so schwerer, da ihre Jugend im Vergleich mit der, welche ihren Freunden zu Theil wird, etwas grell absticht. „Wie ihr religiöser Sinn genährt wird?" Meine Söhne sagen mir im Vertrauen, sie wollen keine Pietisten werden. Wenn ich sie Nachmittags in die Kirche gehen heiße, so gibts ein langes o—o! „keiner von unsern Kameraden geht zweimal, wenige einmal in die Kirche." Mir sind das Alles böhmische Dörfer, jetzt gilt es erst sich Weisheit zu erbitten." — „Du hast meinen H. gesehen (er kam im Okt. mit dem Vater und J. J. Häring, welcher seinen Sohn auf die Universität geleitete, nach Tüb.); deine Bemerkungen über ihn sind aus meinem Herzen geschrieben, wenn mir gleich sein Stolz, ich schreibe dirs mit Erröthen, gefällt. Glaube mir, daß ich immer dahin arbeite, die Kinder zu Demuth und Gehorsam zu leiten, daß ich oft genug vorstelle, wie alles was wir haben Geschenk Gottes, unverdient und unerwerbbar ist, aber der Geist ists eben, der die schwachen Lehren der Mutter in ihnen beleben muß."

Die göttliche Erziehung schien den Bitten der Mutter um diese Zeit mehr Nachdruck geben zu wollen. L. gibt schon die Gassenspiele auf, lernt Maschinen zeichnen und macht sich im Laden etwas heimisch; während der Confirmationsunterricht bei dem greisen Dann doch auch neue Gedanken weckte. — H's Leichtsinn wurde bestraft durch einen Fall in den Eiskeller, der, da die nächsten Folgen zwar schmerzlich aber nicht beängstigend waren, zu Dank gegen Gott und Behagen an treuer Mutterpflege aufforderte. Mit Anbruch des Winters entstand an dem kaum geheilten Arme ein Geschwür, welches die durch den Sturz verletzten Blutgefäße allgemach reinigte. In dieser langen häuslichen Frist traten viele Elemente der ersten Kindheit, die durch das Schul- und Gassenleben zurückgedrängt waren, frisch hervor. Die Schwester mußte das Mittel werden, ihn seine Kindheit

nicht vergessen zu lassen. Lesen und Schreiben hatte sie bereits angefangen; er übte sie darin weiter, und mußte ihr viel vom alten Informator Flatt und der eigenen Kindheit erzählen. Er sang mit ihr und lehrte sie einige Töne auf dem Klavier finden; aber sie gab die Lieder an. Bald hieß es „Süße heilige Natur, laß mich gehn auf deine Spur," und „Weil ich Jesu Schäflein bin;" dann wieder „Sehet den Himmel wie heiter;" aber das Liebste blieb ein Kindergebet voll himmlischen Friedens „Aller Menschen Vater, höre, sieh auf mich dein lallend Kind." Kam sie da mit ihrer süßen Stimme an die letzten Strophen:

„Und wenn nicht, o dann erhöre Deines armen Kindes Flehn,
Und laß mich zu deiner Ehre Unschuldsvoll dein Antlitz sehn.
Nimm mich früh von dieser Erde, ehe mir dein Auge feind
Wegen meiner Sünden werde Und mein guter Engel weint."

Da konnte der Bruder oft einer unerklärlichen Bewegung nicht Meister werden; und sah sie ihn mit großem, klarem Auge an, leicht mochte er die seinen verhüllen. Sie war schon eine „große Tochter," strickte bereits die eigenen Strümpfe, half den Tag über der freudigen Mutter, bediente Abends den glücklichen Vater, und lockte ihm Lehre und Erzählung ab. Damals gab sie auch dem Bruder H. Auftrag zu einem Gemälde, das die Hoffnungen jener Zeit zusammenstellte: Ludwig steht im blauen Frack, mit Brille und Pfeife, höflich gebückt hinter dem Ladentisch; H. geht, das schwarze Buch in der Hand, im Kirchenrocke einer bescheidenen Dorfkirche zu, beschienen von der aufgehenden Sonne; Marie mit rosenrothen Wangen, das niedliche Körbchen am Arm, aus welchem ein Döckchen hervorguckt, bricht Sommerbeeren; Theodor, in den ersten Sommerhosen, lacht, die Peitsche in der Hand. Hinter den vier Persönchen schreiten, um etwas jünger gemalt und stattlicher gekleidet, Arm in Arm die beiden Eltern.

Unter der Mutter Brust regte sich bereits ein neues Leben, ahnungsvolle Träume von neuen Freuden und Leiden erweckend. So nahte das Ende des Jahrs. Wir stehen vor einem Scheideweg.

„Ich bin oft traurig, daß ich noch immer die geheime Anhänglichkeit an die Freuden dieses Lebens nicht überwunden habe; daß mein Herz zu sehr das Erlaubte genießt, und sich dadurch

unfähig macht für den höchsten Genuß. Seit acht Tagen ist uns mit der erlangten höheren Concession eine neue Hoffnung aufgegangen; Salis schließt schon in Mezingen die Akkorde und will die Zubereitungen anfangen, welche die jetzige Jahreszeit erlaubt. Da denke ich mich nun in zwei Fälle hinein. Es ist möglich, daß durch die so überlegt angefangene Arbeit, von Gottes Segen begleitet, unsere äußere Lage allgemach erleichtert werden kann. In diesem Falle lege ich dir, Getreue, mein inneres Wohl ans Herz. Werde nicht müde, die Freundin zu warnen, wenn sie nicht mit Furcht und Zittern die Annehmlichkeiten dieses Lebens genießen sollte. So oft schon schienen mir die Worte: „Mein Theil ist nicht in dieser Welt; Ich bin ein Gast auf Erden" nur für mich geschrieben zu sein; erinnere mich daran, wenn Erdenfreuden, auch die erlaubten und edelsten, mich gefangen halten sollten. Oder der andere Fall: Gott entzöge uns seinen Segen, weil er voraus weiß, ob das von ihm Erbetene uns schädlich sei. Wenn diese schwere Probe eintreten sollte, dann, Liebe, ist mir meine Erfahrung Bürge, daß die gar alte: Nur der Glückliche hat Freunde, auf dein und mein Verhältniß nicht anwendbar ist, daß du die so Gedemüthigte durch deine Liebe trösten und erquicken wirst, wie du dieß in einer der schwersten Lagen meines Lebens gethan hast. Das schon dient jetzt dem Glauben zur Aufrichtung, daß der umsichtige fleißige Salis leistet, was ich vor 15 Jahren im Stillen hoffte, daß mein, durch die Zeitumstände zu sehr gedrückter G. der Familie werde erzeigen können. Daß es nicht durch ihn geschehen ist, hat mich, zu meinem Glück, mehr gedemüthigt, als ich aussprechen kann. Es lehrt mich all mein Hoffen auf den werfen, der Herzen und Nieren prüft, und wohl besser als ich, versteht, warum er mich so führen mußte. Sein Wille geschehe! Sieh nur, wie umständlich ich wieder bin, doch du hast mich ja so oft schon angehört: nimm an unserer Führung auch ferner Theil!"

Es lag eine bange Ahnung auf der Mutter Herzen; sie lautete: „Die Vergangenheit will wiederkommen." Am 13. Dec. schrieb sie in großer Bewegung:

„Schon so manche schwere Stunde Ist mit dir zurückgelegt,
Der auf dieser Erden Runde Alle müden Herzen trägt.
Warum sollt ich trostlos fragen, Ob du mein vergessen hast,
Und an deiner Hülf verzagen Unter der gehäuften Last?
Herr, du weißest alle Dinge! Blick in die Vergangenheit,
Die der Schreckenbilder Menge Vor der trüben Seel erneut.
Auch du hast als Mensch empfunden Tausendfaches Menschenweh;
Deiner Seele Schmerz, die Wunden Deines Leibs, sie winken „Steh!
Steh und schaue *meine* Plage, Die ich auch für dich erlitt,
Nimm auf dich mein Kreuz und trage Es mir nach, der für dich stritt."
Dein Gehorsam geb mir Kräfte, Stark in meinem Gott zu sein,
Zu vollenden mein Geschäfte, Still zu halten jeder Pein!
Uebergib nur, meine Seele, Deinen Weg in Vaters Hand,
Die Vergangenheit befehle Dem, der ew'ge Rettung fand."

Nun kommt die Nachricht, daß Heinrich erkrankt sei, dann auch seine Kinder. Chr. schreibt seiner Ludovike 22. Dec.: „Daß ich seit der Krankheit unsers l. Heinrich mich stündlich in Gedanken mit Euch beschäftige, glaubt Ihr mir gewiß, wenn ich gleich dieß bisher noch nicht schriftlich ausgedrückt habe. Am Dienstag machte die Nachricht von seinem übleren Befinden einen schmerzlichen Eindruck auf mich, um so mehr, als mein l. G. aufgefordert wurde, einen nahen Bekannten zum Grabe zu begleiten, was er aus besondern Verhältnissen thun mußte, daher er den gestrigen Tag zu einem Besuch bei Euch verlor. Ich tröstete mich damit, daß Salis oder Gottlob Euch besuchen werde; nun kam unvermuthet eine Aufforderung von Mezingen, daß S. bestimmt Mittwoch 21. Dec. um 9 Uhr in M. sein müsse, um wegen des Wegs zum Hause zu beschließen. Da gieng mir der Tag langsam vorüber, weil ich immer besorgte, es könne Euch scheinen, als ob wir Euer Leid ohne treue Theilnahme ansehen könnten. Doch das glaubet Ihr gewiß nicht. Wir selbst sind mannigfach angesprochen, ich besonders bin schon seit längerer Zeit angegriffen, und G. durch die Unruhe bei Hermann und durch sehr viele Geschäfte mehr als gewöhnlich abgespannt, so daß er Morgens vor Müdigkeit kaum aufstehen kann. Gottlob, daß die Sorge wegen Hermann nun zurückgelegt ist; in wie viel Noth hat nicht der gnädige Gott über uns Flügel gebreitet. Dein Glaube und deine Geduld werden wirklich sehr geprüft, aber ich freue mich, daß dir der gütige Gott

bisher die Probe bestehen half. Er wird dir, unserm theuren Kranken und den armen Kinderlein durchhelfen durch alles Schwere. Gottlob, daß du bisher gesund erhalten bist und deine l. Kranken pflegen kannst. Er stehe Euch gnädig bei und schenke uns allen Seinen Frieden!"

Der heil. Abend wurde still und ruhig gefeiert, obwohl die Nachrichten von Heinrichs Befinden noch nicht viel Besserung gemeldet; die Feiertage gestatteten ja öftere Besuche. Am 27. Dec. fuhr Schw. Lotte hinüber, das Dorf lag ihr gar feierlich in der Morgenfrühe, es war ihr, als müßte sie ein Danklied singen. Wie sie aussteigt, ist das erste Wort, der Bruder sei so eben an einem Nervenschlag verschieden. Er hatte sich kurz zuvor die Fenster öffnen lassen, hörte mit steigender Begeisterung ein wunderbares Singen und Klingen, und sank unerwartet in den letzten Schlaf. Mutter und Geschwister, die man kurz vor seinem Scheiden beschickt hatte, kamen erst Mittags an; mit wachsender Angst harrten die Stuttgarter Kinder der Rückkehr des Wagens. In später Nacht kam er zurück, der Schmerz Aller war unsäglich.

Für Chr., die ihr neuntes Kind unter dem Herzen trug, wurde Anfangs sehr gefürchtet; doch half ihr Gott über die erste schwere Zeit. Es war ihr, wie wenn eine ungeheure Last ihr abgenommen wäre: sie fand sich leichter in Thränen und Verlust, als in die lange Bangigkeit. Ja sie konnte danken, konnte freudig von der Erde hinübersehen in ein nahes, immer näheres Vaterland.*) Sie begleitete die G.schen Geschwister, die in der

*) 29. Dec. an meinen vollendeten Bruder!
So bald bist du geschieden Und nahmst mich nicht mit dir?
O ruh im tiefen Frieden Dein Segen sei mit mir.
Oft, wenn du mußtest gehen, Sah ich dir lange nach;
Wohin soll jetzt ich sehen, Da dir das Auge brach?
O ziehe meine Blicke Dir nach ins Vaters Haus,
So weich ich nicht zurücke Vor deines Grabes Graus.
Wie hast du mich geliebet, Wie viel an mir gethan!
Oft war ich sehr betrübet, Du nahmst dich meiner an.
Ja deine milden Worte Voll Wahrheit, voller Treu
Hör ich an jedem Orte, In jedem Traume neu.
Mein Gott hat dich vollendet, Er hat die böse Zeit

großen Kälte von Balingen herunter eilten, zu der vereinsamten Schwester und ans Grab ihres Heinrich. So schrieb sie auch im Beginn des neuen Jahrs noch tröstlich an die arme Schwägerin „ich weiß nichts zu sagen als: Wir sehen hinauf, der Vater herab, An Lieb und Treu geht uns nichts ab, bis wir zusammenkommen. Du küsse deinen Theodor und des Vaters Ebenbild, deinen kleinen Heinrich. Ich aber will auf längere Zeit die Hände ruhig halten; Marie sieht oft das gerüstete Kindszeug, das heruntergeholte Wieglein an, und lockt mit ihrem Händle: „Schwesterle komm bald."

Gott hatte es anders gedacht. „Als (von Beinstein) ein neuer Hiobsbote mit der Nachricht vom todkranken Söhnlein ankam, fühlte ich große Angst für uns Mütter, und ergab mich ins Kranksein." „Letzten Mittwoch ist das Kleine dem Vater, dessen Namen es trug, in die Ewigkeit gefolgt; sein Sarg wurde in das wieder eröffnete Grab Heinrichs eingesenkt. Das ist ein nächtiger Weg für meine Schwägerin, mit zwei kranken Kindern und erschütterter eigener Gesundheit. Ich sage nichts von meinem Verlust, wenn Gott nur sie unterstützt. Mein H. war mir ein treuer Bruder und wirkte von frühster Jugend entscheidend ein auf die Richtung meines Innern. Später suchte er manches, was ihm Sorge machte, wieder bei mir zu verwischen, und nahm mit großer Treue Aeußerungen zurück, von denen er glaubte, sie haben auf mich zu tief eingewirkt. Für Vieles habe ich keine Worte. Einst freue ich mich seiner, der Seele ohne Falsch." Einen Nathanael haben ihn seine innigsten Freunde, Pfr. Seeger, Hochstetter 2c. genannt.

Unter heftigen körperlichen und geistigen Bewegungen wurde dann 12. Febr. Chr. ein Söhnlein geschenkt, mehrere Wochen vor dem erwarteten Zeitpunkt. Wegen großer Schwachheit empfing es schon an demselben Tage die Taufe und die Namen Ernst Heinrich. Erst nach einigen Tagen vermochte es die tiefen blauen Augen aufzuschlagen, zur großen Freude seiner

---

Zum Segen dir gewendet, Die Lebenskraft erneut!
Dein Gott wird mich vollenden: Auch meine schwere Zeit
Wird er zum Segen wenden Für alle Ewigkeit.

Geschwister. Aber mehrere Leiden kamen zumal über sein junges Leben; schon am 2. März schreibt Hermann im Auftrag der Mutter „Ernst hat wenig Hoffnung wegen Halsgichtern, doch scheint es seit einer Stunde etwas leichter geworden zu sein.“ Mit jeder Stunde wurde es dem Kinde um etwas leichter; um 6 Uhr fügt der Vater die Nachricht bei „Ernst Heinrich ist nicht mehr unter uns; er ist seiner eigentlichen Bestimmung anheimgegeben. Nane weint, aber mit Ruhe und Frieden.“

Zehntes Kapitel.

Marie's Auflösung.

Das waren leichte Leiden im Vergleich mit denen, die Gott nun ergehen ließ. Schon den 29. Jan. an einem Samstag Abend, als die Kinder zu Bette gebracht wurden, klagte Marie über Schmerz am rechten Fuße. Die Mutter fand beim Nachsehen eine Geschwulst, und verband den Liebling sorgsam. Kaum war das Brüderlein beerdigt, so nahm sie die ganze Pflege der Mutter in Anspruch. „Daß mich das liebliche Bild meines Söhnleins nicht zu sehr beschäftige, hat Gott durch neue Krankheit meiner M. die Gedanken auf Gegenwart und Zukunft gelenkt. Eine Gliedergeschwulst droht seit fünf Wochen in Gliederweh überzugehen; und gerade diese Krankheit des geliebten Kindes berührt mein Herz von seiner weichsten Seite. O welche Erinnerungen werden erneut! Gundert aber ist geschäftig mit Heiterkeit und unterhält mich und die Kranke von Frühjahr und Reiseplänen.“ — 9. April an L. St.: „Dein Lottchen hat meiner Marie freundliche Gaben und Grüße gebracht. Sie hat mit Heiterkeit gedankt. Aber noch ist sie im Bette und nach dem Ausspruch des Arztes wird sie es noch lange bleiben müssen, da sich bei ihr — es ist sein Ausspruch — die englische Krankheit angesetzt hat. Daß ich mich halte in dieser Nacht! Bitte für mich.“

Im Anfang April nimmt Schw. Ludovike Abschied. Sie zieht mit ihren zwei Kleinen zur Schwester nach Schönthal. Der Abschied war ergreifend; der Riß, den Heinrichs Tod in das neue Unternehmen gebracht hatte, machte sich in mehr als einer Beziehung fühlbar. Es war nothwendig, daß der ihm zukommende Antheil am gemeinsamen Erbe für den Unterhalt der Wittwe und die Erziehung der Kinder wieder zurückgenommen wurde; dann drückte auch der Verlust des Bruders wie eine schwere Vorbedeutung.

Mit dem Frühjahr wurde es unerläßlich, die lästigen, nie ihren vollen Zweck ausführenden Hin- und Herreisen in einen dauernden Aufenthalt des Leiters zu verwandeln. Noch einige Wochen wurden abgewartet, bis Salis jüngstes Kind (geb. 4. April 26) einige Kraft gewonnen zu haben schien. Die ältere Tochter, das heitere Lottchen, nahm während dieser Zeit oft rührenden Abschied von ihrem leidenden Kamerädchen; die sanfte Marie, „das Butterbälle" und die schnippische „Schlankität" hatten sich gar lieb gehabt. Den 25. Mai endlich fuhr die Großmutter mit der ganzen Familie S. (Lotte, Karl und Julie) nach Mezingen, wo Unruhe und Arbeit jeder Art ihrer warteten. Auch dieser Abschied war ein schwerer. Zwar war Anfangs besprochen worden, ob nicht Chr., da Marie nothwendig eine Luftveränderung brauchte, sich mit dem Kinde einige Zeit in Mezingen aufhalten sollte. Aber wenn sie auch die Unruhe der dortigen Geschwister hätte vermehren, oder ohne viele Mühe ein eigenes Hauswesen hätte einrichten können, so war doch die Entfernung zu groß, weil G's öftere Besuche für seine und der Leidenden Beruhigung unumgänglich nöthig waren. Nur einmal reiste die besorgte Mutter hinauf, um einen Chirurgen Sp. in Münsingen, von dem ihr gesagt worden war, zu Rathe zu ziehen. Sie eilte, von Salis begleitet, dahin, traf ihn nicht, und kam todesmüde zurück.

Ende Mai: „Marie nimmt sichtbar ab. Das Fußübel hat den gefürchteten Grad erreicht und jener Hoffnungsstern ist untergegangen. Bald nach dem Gebrauch des sympathetischen Mittels mußte ich den Wundarzt zu Rathe ziehen, da die Geschwulst außerordentlich zunahm; nun entscheidet es sich dahin,

daß das theure Geschöpf den Beinfresser hat. Der Fuß sieht sehr traurig aus und hat schon vier Löcher. Gestern wurden wir von einem jungen Arzte geängstigt, der uns deutlich seine Sorge aussprach, daß das Elend den äußersten Grad erreichen könne, daß der Fuß abgenommen werden müßte! O mein Gott, du weißt es, daß ich das nicht ertragen könnte; ich ergebe mich darein, die einzige Tochter, die Freude meines Herzens, durch den Tod zu verlieren: aber sie also gequält zu sehen, übersteigt meine Kraft. Dennoch bleibe ich stets an dir, denn du hältst mich mit deiner Rechten. Der bisher durchgeholfen hat, wird sich seiner Geschöpfe auch ferner erbarmen. Das liebe Kind ist sehr geduldig, oft heiter. Die Schmerzen beim Verband, der täglich zweimal vorgenommen werden muß, sind fürchterlich, die Nächte aber meist erträglich. Die sichtliche Abnahme der Kräfte bei der starken Eiterung erklärt Reuß für natürlich, heute bemerkte er aber, sie habe ein schleichendes Fieber. Fester immer klammert sie sich an uns an; doch muß ich es noch als Wohlthat erkennen, wenn der treue Gott sie erlöst von allem Uebel. Es ist mir rührend, daß M., gerade da ich dir schreibe, fröhlich singt: „Hallelujah, denn uns ist heut ein göttlich Kind geboren!“ Oft bittet sie den einigen Helfer um Hilfe; und Er hört das Flehen der Unschuld!“

Indessen wurde beschlossen, mit der gesunden Luft des nahen Kornthal die gesunkenen Kräfte des Kindes zu stärken. Für Chr. mit den zwei Kleinen ließ sich dort leicht ein Plätzchen (beim alten Ulmer) finden. Ueberdieß wohnte auch der Pflegsohn, Franz, daselbst, dessen Nähe, bei gebesserter Aufführung und wachsender Liebe zu den Kleinen manches Beruhigende hatte. Ehe sie hinüberzog, nahm sie noch schriftlichen Abschied von Schw. Lotte: „Dein erstes Schreiben von Mez. liegt als Vergißmeinnicht in meiner Kommode. Glaube mir, daß deine Schwester deine Liebe nie vergessen kann. Es ist lange, seitdem du von uns geschieden bist, und lieblos könnte es scheinen, daß ich dir nicht schrieb; aber ich bin nach Seel und Leib in scharfer Kur. Mein armes Kind seufzt, während ich dieß schreibe; wann wird einmal ihr Schmerz sich in Freude verwandeln? Die Wunden verschlimmern sich immer mehr, die Angst wächst täg-

lich. Doch ich soll ja billig von dir reden, die ich mir oft vergegenwärtige in ihrer neuen Lage als eine, die von ihrer Mutter entwöhnt wird, in deren Gefühle und Gedanken ich mich noch immer mit schwesterlicher Seele versetzte. Du hattest eine schöne Jugend. Deine kindlichen Pflichten erfülltest du treu, und wurdest dafür mit überschwenglicher Mutterliebe belohnt. Danke dem HErrn deines Lebens, der in deine früheren Tage keinen Samen fallen ließ, dessen Aufgehen die späteren trüben konnte, der dir in der Liebe der Mutter ein Pfand der seinigen gegeben hat und deiner so wenig vergessen kann als sie. Leicht wurde es dir, den Umfang deiner Pflichten kennen und sie in Uebereinstimmung bringen zu lernen; auch auf deinem weiteren Wege fehlt es dir nicht am Fingerzeig der liebenden Vorsicht. Wie beruhigend ist dieß Alles für dich! Gott segne dich ferner, auch für alle Kummerthränen, die du mir getrocknet. Mir ist das einzige Bild auf unserem ferneren Wege der Pilger zwischen Fels und Abgrund. Er sieht keinen Ausgang, aber weiß, daß es ein Ziel seiner Wanderschaft gibt, auch wenn ihm Leib und Seele verschmachten."

Endlich drang G. durch; mit dem Anfang des Juni wurde das stille Dörfchen bezogen, das eine heitere, den Stuttgarter Fußweg überschauende Wohnung bot. Die ungewohnte Kraftaufregung der ersten Tage gab auch Chr. eine gewisse Freudigkeit, sich in die neue Lebensweise zu gewöhnen. „Marie ist gerne hier und bittet nur, nach Mezingen zu schreiben, daß Lottchen sie nicht vergesse. Bis hieher hat der HErr geholfen! Er wird mir auch ferner beistehen mit seiner Gnade, und dir die Freudigkeit erhalten, die er dir bisher geschenkt hat. Ohne seinen Geist würden wir ja wohl glauben, es sei ein elend jämmerlich Ding um unser Leben, aber mit Ihm ist Alles licht." Doch lag die Verlassenheit von menschlicher Hilfe bald wieder schwer auf der Mutter. Ueberall brachen Wunden aus, alles voll Eiter und Geschwulst, der blühende Körper abgezehrt. Heilung nicht zu hoffen, vor Jahren nicht; Zehrung durch die starke Eiterung der erträglichste Ausgang. Der Arzt erlaubte Mittel in Fülle, ohne mehr eines zu rathen. Auch das Neckarbad zu Tübingen wurde vorgeschlagen; die Art, wie er sich

dagegen erklärte, ließ merken, daß zwei entgegenstehende Uebel, Beinfraß und englische Krankheit, ihm die Hand binden. Die Mutter bebt bei jedem neuen Mittel, und hofft bei jedem aufs neue, es könnte ja dennoch helfen! „G. willigte in diesen und jenen Vorschlag blos darum, damit wir, wenn unser Kind entbunden ist, von aller Reue frei sein möchten. Bei mir heißts: Thue was du willst, es wird dich hernach reuen. So harre ich in meiner Einsamkeit von Morgen zu Abend, von Abend zu Morgen. Käme Er bald!"

Zu den vielen Schlägen gehörte auch der, daß ein sehr hoffnungsvolles Söhnlein der Balinger Geschwister, um dessen Leben die Eltern schon mehr als eine Sorge gehabt hatten, (S. 82) schnell dahin starb (9. Mai 26). Der 7jährige Rudolph war mit den Eltern nach Heinrichs Tod in Stuttgart gewesen, und hatte an Marie eine besondere Freundin erworben. Sie war sehr still auf die Nachricht. Der Mutter gieng es durchs Herz. Friederike hat bis zu ihrem sel. Heimgang (Mai 1853) den Verlust dieses Lieblings nie ganz verschmerzt.

In Kornthal mußte von nun an Chr. selbst den Verband des Kindes übernehmen. „Das sind prüfungsvolle Stunden. Heute hielt sie sich während des Verbandes noch standhaft, daß ich mich nicht um sie ängstige. Aber nachher tobte der unaussprechliche Schmerz furchtbar. Ihr Geschrei brachte mich auf den Gedanken, sie habe die Gichter; das wars aber nicht, sie war bei vollem Bewußtsein und bezeugte mir in Augenblicken der Erholung, ich könne nicht glauben, wie groß der Schmerz sei; dann fieng sie wieder zu schreien an, daß mir die Seele zitterte. — Für die Pflege meiner Einzigen kann ich ganz leben, und ihr jede Linderung verschaffen, die in meiner Gewalt steht. Gestern wagte ichs nicht, sie auch nur auf eine Viertelstunde ins Freie zu bringen, so sehr sie darum bat; dagegen trugen wir ihre Bettstelle ans Fenster, von wo aus sie Schafe und Kühe, Brunnen, Bäume, Thal und Berge sehen kann. Indessen frage ich mich, was ist unter den neuen sorgenvollen Umständen zu thun. Sie bat mich während ihrer Schmerzenszeit oft: „schreibe dem Vater, er soll kommen, ich will zu ihm." Als ob er ihr helfen könnte, so hat sie Glauben zu ihm. Da

die Wunde immer größer wird, wage ich kaum mehr, das ätzende Wasser zu gebrauchen." — Der Vater hatte früher schon einigemal besucht; jetzt war er gerade von Mezinger Geschäften zurückgekehrt, und sendet, da ihn selbst sein Amt noch festhielt, ein neues Mittel, das wenigstens Linderung bewirkte, aufzulegende Lilienblätter. „Laß nur den Muth nicht sinken, sieh auch nicht auf den Weg, sondern aufs Ziel und stärke dich an den schmerzfreieren Stunden unserer Tochter, wie wir sie der undenklichen Liebe Gottes verdanken! Und wenn ich hinaus kommen kann, werde ich keine Zeit versäumen, mich mit Euch zu unterhalten von dem Vater im Himmel, der immer erhört, und alle Tage tragen hilft, was eben auf der grundverdorbenen Erde getragen werden muß. Wir wollen uns zusammen an Ihn erinnern, der vorangieng, uns nachzuholen. Meiner M. tausend herzliche Grüße, und ich werde ihr etwas mitbringen, wenn ich wiederkomme. Wie ich von der Reise durch Degerloch kam, sah ich über die Feuerbacher Haide hinüber nach K. und habe euch zugerufen: Grüß euch Gott, ihr Lieben! Habt ihrs nicht gehört?"

Indessen fehlt es nicht an wunderbarer Durchhilfe von einem Tag zum andern und Chr. wächst sichtlich im Glauben. „K. 22. Juni Abends 8 Uhr. Marie schläft, ihr Befinden ist erträglicher, wenn auch die Wunden zusehends größer werden. Geduld versüßt das Leid und gibt die Möglichkeit mehr Erleichterung zu schaffen. Sie war heute zweimal im Garten, hat Hühner und Enten gefüttert und war sehr heiter „auch der Storch ist wieder da." Wegen meiner sei ruhig, ich bin sehr müde, und doch stärker als in Stuttgart nach Leib und Seele." An Dann: „Ich war durch den Hingang meines Bruders und den noch schnelleren von seinem und meinem jüngsten Kinde noch betäubt, als das schleichende Uebel an Mariens Fuß ein so bedenkliches Aussehen erhielt. Da fühlte ich mich zu schwach, ein solches Leiden zu übernehmen, meine ganze Natur schauerte zurück. Doch der Barmherzige führte mich in die Tiefe und läßt mich jetzt, da ich keinen, ach keinen Ausweg sehe und alle menschliche Hilfe aus ist, seine Hand verspüren. Ja seine Rechte erhält mich, sonst könnte ich nicht ausharren mit dem Schwert

in der Seele. M's Schmerzen sind im Zunehmen, doch hat das theure geduldige Kind noch ruhige Zwischenstunden, und meist ruhige Nächte. — Wenn ich mir oft den Gang meiner Schicksale von frühester Kindheit an vergegenwärtige, so finde ich, daß Leiden mein eigentlicher Beruf sind, und danke dem HErrn, der gerade das jetzige höchste dazu benützt, alle Bitterkeit aus meinem Gemüthe zu vertilgen. Wenn ich den kleinen Engel unter den heißesten Schmerzen Gott um Geduld anrufen höre, stehe ich beschämt da mit meinem Widerstreben gegen die göttliche Führung. Die Mutter Jesu hielt aus unter dem Kreuze; auch mir, die ihr nur von ferne an Leiden ähnlich ist, aber nicht an Herzensreinheit und Gottvertrauen, wird er geben unter aller Schwäche und Verirrung stille zu sein dem HErrn meinem Gott. Leben Sie wohl, theuerster Freund. Vor wenigen Stunden wurde Ihr Sohn, der einzige (Pfr. Dann in Schöckingen, † 1866), zu einem neuen erfahrungsreichen Stande von Ihrer Hand und Ihrem Herzen eingesegnet. Der treue Gott schenke ihm und der Gefährtin seines Lebens alles, was ihn für Zeit und Ewigkeit beglücken kann. Ihrem fürbittenden Andenken empfiehlt sich Ihre dankbare Schülerin."

Hören wir auch den Vater. 27. Juni: „Immer haben mir die Tage etwas Festliches gehabt, welche uns jährlich rückkehrend an den Bund erinnern, den wir vor 16 Jahren mit einander schlossen; aber ich meine, nie seien sie mir festlicher gewesen, als dieses Jahr. Unser gegenseitiges Verhältniß und das gemeinsame zu unserem l. Vater stellt sich mir in einem freundlicheren, helleren, wärmeren Lichte dar, als je vorher. Und wenn auch trübe Wolken an unserer Straße schwer und drückend vorüberziehen, so fühle ich mich doch in deiner Nähe, und mit dir in der Gegenwart Gottes so erleichtert, daß ich frischer athme, als sonst bei freundlicherem Himmel, denn deine Liebe und die Zartheit deines Umgangs erheben meine Seele, und dein Gottvertrauen zieht auch das meinige nach. O Gottlob, daß wir Gott gefunden haben, und in ihm uns selbst! Unser Heiland sagt mir zweierlei: Nehmt täglich euer Kreuz auf euch; und: siehe, ich bin bei euch alle Tage. Wie ich in Mezingen den Tiegel im Feuer sah, der lauter alten Messing,

unreine Pfannen und anderes Unbrauchbare enthält, so dachte ich an die Prüfungen des Christen, der sich im Tiegel befindet. Und als alles zerschmolzen war, hieß es: der Tiegel ist jetzt gut. Der Inhalt wurde in die Formen gegossen, und in edlerer Gestalt, je wie sie der Gießer wollte, stellte sich das vorher Unedle dar! Und auch hier wieder Einheit im Mannigfaltigen; die Einheit in der Substanz, Mannigfaltigkeit in der Form. Liebe Mutter, halte nur aus, sei stark in dem HErrn! Thue als ein Kind! Könnte ich euch jetzt alle in meine Arme schließen." — Kornth., 29. Juni. „Deinem Andenken geliebter, vom himmlischen Vater mir zugeführter Freund, ist der heutige Tag ausschließlich gewidmet. Heute vor 16 Jahren sahen wir uns das erstemal: du verließest mich und mir blieb der Eindruck von deiner Redlichkeit. Als Kind sah ich dich und trat als Kind voll Unerfahrenheit in den wichtigen prüfungsreichen Stand ein. O Lieber! Wie muß ich die göttliche Güte bewundern, die das haltlose Geschöpf hielt, auf Adlersfittigen trug über alle Klippen! Wie kann ich aber auch dir genug danken für alle Treue, die du erzeigt hast, bis hieher: ich hatte von Selbstbeherrschung noch wenig gelernt, als wir zusammentraten, und wie oft muß ich dich durch mein schwankendes und heftiges Wesen verletzt haben; aber du trugest Geduld mit dem schwachen Kinde. Mein Theurer! Du siehst, daß diese Worte nur für dich geschrieben sind; ich kann ja nicht anders, als dir das innerste Innere eröffnen, dir meinem nächsten Freunde, meinem Gatten und Bruder. Gott führt uns durch heiße Prüfungen, immer näher zu sich und uns. Die Jahre der Ungewißheit und Täuschung sind nun zurückgelegt, wir sollen und dürfen immer mehr wachsen an Gnade und Erkenntniß, prüfen den guten, wohlgefälligen und vollkommenen Gotteswillen. Du reichst mir heute aufs Neue deine Rechte, ich dir die meine — zum heiligen Bunde. Wie theuer ist deine Güte, Gott, daß Menschen unter dem Schatten deiner Flügel trauen! Ist das nicht auch dein Gefühl, während ich in deinem Arme ruhe und du mit mir aufwärts blickst? — Unsere M. leidet eben sehr. Wir wechseln ab miteinander: wenn das theure Kind vor heißem Schmerze weint, ist die Mutter fein gefaßt, es zu trösten. Aber wenn sie ruhig neben mir schlum-

mert und ich das liebe blasse Bild betrachte, ach da überwältigt mich das beugendste Gefühl: Mein Gott, mein Gott sei nicht so ferne, erbarme dich unser! Und dennoch kann ich ihm nicht genug danken, daß er wunderbar durchhilft, und mir täglich den inneren Frieden bekräftigt. Er ist ja treu und bleibts, das wollen wir fest glauben und beharren bis an unser Ende. Leb' wohl, und der HErr dein Gott sei mit dir. In ewiger Liebe Deine Chr."

Das Leiden war noch im Steigen: der Fuß eiterte stärker als je und dem Mutterherzen wird es schwer, so allein zuzusehen. M. wäre gern in K. wenn auch der Vater hier wäre, und die Mutter theilt ihr Heimweh. Die vielen Besuche des Vaters und der Brüder konnten das drückende Gefühl der Trennung nicht vertreiben; vielmehr wurde die Begrüßung immer krampfhafter, der Abschied immer schneidender, und in den änglichsten Augenblicken war eben meistens Chr. allein. Nach einer durchwachten Nacht hatte sich einmal die Mutter (30. Juni) Nachmittags in Hoffmanns Garten an M.'s Seite niedergesetzt, und mit ihr Charpie gezupft. Am Ende, da alles sehr still und beruhigend war, zog sie sich einige Schritte weit zurück, den müden Kopf nieder zu legen. „Auf einmal höre ich heftiges Weinen, Margarete hatte das Unglück, das Wägele mit dem armen Kinde umzuwerfen. Wie ich herüberkam, die zuckende Tochter auf dem Arme, weiß ich nicht mehr; ich besorgte sogleich einen neuen Verband und fand zu meiner Beruhigung, daß die Wunden nur wenig bluteten. Mit dem Schrecken verschwanden auch die Zuckungen, obgleich der Fuß fortwährend schmerzte. Ich legte mich Abends, nachdem M. eingeschlafen war, in den Kleidern nieder und hieß Margarete, die untröstlich war und M. und mich mit heißen Thränen um Verzeihung bat, einige Stunden neben dem Kinde sitzen. Um $^{1}/_{2}$12 Uhr erwachte ich und hörte, daß M. indessen ruhig geschlafen hatte, schickte das Mädchen ins Bett und wachte bei der Kleinen, die noch oft über den Fuß klagte, aber nie ganz wach blieb. — Lieber, es wird nothwendig sein, daß wir wieder heimkommen. Doch du kommst ja heute selbst. Den ganzen Tag rief ich im Stillen um Hilfe, und Gott stand mir bei in der traurigen Abendstunde. Ich

war im Anfang ärgerlich über Margar.'s Unvorsichtigkeit, und sagte, sie solle nur heimgehen und dich bitten, herzukommen; aber ich sah an ihrem gebrochenen Wesen, daß es Zeit zur Nachsicht sei und vergab ihr. Auch du wirst ihr keine Vorwürfe machen; und nicht den Kindern, nur der l. Mutter dieß Brieflein mittheilen. Ach es hätte mir ja selbst begegnen können. Ich bin freilich sehr vorsichtig beim Führen, aber mit den verschwollenen Händen bald ermüdet. Komm bald zu deiner betrübten Chr." Der Vater kam, aber zur voreiligen Rückkehr konnte er seine Zustimmung nicht geben. Vielmehr bringt er Musikalien und andere kleine Bedürfnisse, um den Aufenthalt einstweilen noch stetiger und heimatlicher zu machen. Und dabei ist er getrosten Muths, ob auch eine neue Wunde aufbricht. Die Hoffnung auf Genesung freilich ist verschwunden!

Trostreich aber, wie immer, weiß er auch jetzt noch Alles zum Besten zu deuten, und den Muth aufrecht zu erhalten. So schreibt er dem Töchterlein (4. Juli): „Liebste Marie! Ich war kaum in der Stube (von K. zurück), so sagte ich zum Bethle, sie müsse eine große Schachtel kaufen, denn das l. Mariele müsse recht Träublein essen können, und diese wolle ich ihr schicken. Und so schicke ich dir eine ganze Schachtel voll, daß du genug essen kannst. Auch Zucker sende ich mit, daß sie recht süß seien, nicht wahr ich habe recht gesorgt? Und gelt, dein Mutterle sorgt auch recht für dich. Sieh wir haben dich lieb, und da macht es uns Freude, wenn wir dir Freude machen können, weil du gehorsam und freundlich bist. Aber ich kenne Jemand, der dich mit noch größerer Liebe liebt als Vater und Mutter. Weißt du, wer das ist? Es ist derjenige, der gesagt hat: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht, denn solcher ist das Reich Gottes." Es ist der liebe Heiland, Jesus Christus. Du brauchst aber nicht in den Himmel hinaufzusteigen, wenn du zu ihm willst, sondern wenn du betest, so ist er bei dir, und wenn er bei dir ist, so bist du ja auch bei ihm. Bete du nur fleißig, daß er dein Herz immer reiner und feiner machen wolle, damit er einen Gefallen daran haben kann. Du darfst ihn auch bitten, daß er deine Schmerzen lindern und deinen Fuß heilen möchte. Ich bitte auch da-

rum, und das hört er und es freut ihn, daß wir ihn darum bitten, weil er ja allein deinen Fuß und alle Schäden heilen kann. Jetzt mußt du noch 29mal schlafen, dann kommt dein Geburtstag; was hättest du denn gerne zum Geburtstag? Ach, du brauchst ja nichts. — „O freilich Vaterle möcht' ich was." Nun laß michs nur durch die Mutter wissen, ob du etwas brauchen könntest. Adieu Mariele Adieu! jetzt noch ein Küßlein und noch eins für den l. Theodor. Dein Vater." — So veranstaltete er eine kleine Freude um die andere, wohl auch überraschende Besuche von Freundinnen. Und Chr. bekennt, daß in der wachsenden Trübsal Gott ihr beistehe mit seiner Gnade. Aber der Vater sinnt auch auf neuen Rath, und während man auf Briefe von ihm harrt, irrt er, nicht entmuthigt durch das peinigende Schweigen aller Aerzte, auf den Eßlinger Bergen umher, einen Landmann zu suchen, dessen heilkräftige einfache Pflaster man ihm rühmte. Müde vom langen Gang fand er ein sehnsuchtsvolles Briefchen (vom 12. Juli): „Gestern und vorgestern harrte ich auf ein liebes Wort von deiner Hand. Hat das kalte Wetter dich angesteckt? Wenn du jetzt hersähest, du könntest dich nicht halten, weil ich schön freundlich aussehe. Gestern Abend und heute früh hättest du nicht gucken dürfen, da habe ich arg geweint, weil du mir nicht geschrieben hast. Aber so lang ich weinte, hab' ich kein Wörtchen gesagt, nur immer im Stillen getrauert, daß auf so warmes Wetter so schnelle Kühlung folgte und die allzuschnelle Luftveränderung auf mein reizsames System ungut wirkte. Bitte, stelle den Barometer." Nachdem der Gatte mit Reisen, Schreibereien und Kaufgeschäften sich hinlänglich vor seinem „lieben Zankeisen" entschuldigt hatte, bittet er, nur zu zanken so viel ihr beliebe: „du kannst doch nicht in dem Grade mit mir zanken, als ich dich liebe. Ich setze nur deinen bösen Worten mein liebendes Herz entgegen, und dann sitzst du hin und weinst, daß du deinen l. Mann so beleidiget hast, und dann bin ich wieder oben an. Nimm dich nur vor meiner Liebe in Acht, sie wird dich schon unter den Tisch bringen. Ja, höre ich dich sagen, nimm du dich in Acht, ich habe dir schon einmal prophezeit, du werdest noch unters Tischbänkle kommen. Nein, nein l. Mama, du

nicht und ich nicht; aber miteinander im Grunde der Liebe versinken, das werden wir, das will Gott. Und jetzt sollen deine Buben dir den Brief hinausbringen." Der gute Mann wird herzlich bedauert, daß er solche Fußreisen machte und doch den Gesuchten nicht antraf; übrigens verstehe man sich ja — „so so, wenn ich nur weiß, wie eine Sache gemeint ist, so kann ich mich wohl fügen; will auch nun, wenn ich meinem Herrn also gefalle, ganz in den allerunterthänigsten Ton aus vollem Ernst einstimmen; denn ich erkenne die hohe Wohlthat, einem so großen, nach allen Theilen vollendeten Freunde anzugehören. Wenn du glaubst, daß diese Worte, die ich in hohem Enthusiasmus mit rührender Stimme gegen dich aussprechen würde, dein Herz zu erweichen, mir nicht Ernst seien, so irrst du. Scherzhaft sind sie wohl ausgesprochen, aber wirklich ist viel mehr Ernst darin, als deine Demuth glauben will. Nun wie gesagt, ich lese in deinen Augen, du in den meinen, daß wir uns verstehen, und will nur noch zu guter Letze — thun was der Natur so sauer eingeht, um Verzeihung bitten. Mit unserer Kranken geht es fortwährend gleich, des Nachts weint sie öfters, den Tag über ist sie hie und da heiter und weint dazwischen, bekommt auch stärkere Zuckungen. Neulich schwindelte mir mehrmale auf den Verband, ein unerwarteter Anblick hat immer etwas sehr Angreifendes für mich. Aber nun, wenn ich den Fuß beschaue, höre ich immer wieder die Freundesstimme: fürchte dich nicht, glaube nur!" —

Die Besorgnisse waren in der Mitte Juli's aufs höchste gestiegen. Daher der Vater froh war, durch die Begleitung der Großmutter und des Metzinger Kamerädchens seinem Besuche noch mehr Frische und Mannigfaltigkeit zu geben. An Chr. war durchaus eine feierliche Stimmung bemerkbar. Darum auch, nicht aus Traurigkeit schied sie am Abende mit Thränen. G. ist nur froh, daß der Ernst des Lebens, der so manche verbundene Gemüther trennt, die ihrigen immer näher vereint. Denn das soll ja die Frucht des Ernstes sein: Liebe statt des Ichseins! Und je mehr wir Liebe geben, desto mehr Liebe werden wir ernten. „Ach wie möchte ichs wünschen, daß doch gar nichts von mir vorhanden wäre, und Christus, die Liebe, in mir wohnte und wirkte! Dahin muß es ja doch noch kommen,

wenn ich selig sein soll. Und mit dir ja auch! Sehen wir daher auf die Hand, die uns führt, und auf den Ausgang. Aber mit mir zu gehen ist auch nichts Leichtes; darum wartet deiner herrlicher Lohn: daß du „im Vertrauen auf Gott gesagt hast: Ja!" Ich bin zu arm dazu, aber mein reicher Vater, der Gaben die Fülle hat, wird auch dir voll einschenken. Freue dich deß; ich freue mich mit dir und für dich!" — Endlich (18. Juli) trifft der Vater den lange gesuchten Raiher, und bestellt ihn nach K., wo Chr. für sich unschlüssig die Entscheidung ganz Gott anheimstellt. „So oft sehe ich meine Marie im Traume gehen, da mir wachend diese Freude nimmer zu Theil wird. Würde der Helfer aus aller Noth sie wieder herstellen, daß sie gehen könnte, so würde mir zu Muthe sein, wie den Träumenden! Gewiß hat er meine Thränen gesehen und unser Gebet gehört." Die Zusammenkunft hatte zur verabredeten Zeit statt, Raiher sprach gute Hoffnung ein und verordnete sein mildes Pflaster, welches bis zum Ende der Krankheit beibehalten, auch nachher noch für viele Schäden mit Erfolg angewendet wurde.

Die erste Woche beim Gebrauch des neuen Mittels war eine schwere, Sorge und Hoffnung wechselten täglich. Oft saß Chr. am Fenster, und sah über den Nußbaum am Hause nach den Wegen und Wanderern von St. her; denn sie fühlte, daß es mit ihrer Kraft zur Neige gehe. Statt ihres Gatten aber kam (25. Juli) Schullehrer Völter von Metzingen auf sie zu, der zwar einen milden Brief von St.*) in der Hand trug, aber im Munde die Nachricht vom gestern erfolgten Tode des einzigen Söhnleins der Metzinger Geschwister brachte. Das war er-

*) „Guten Morgen, theure Gefährtin, die du mir heute vor 16 Jahren in Freundes Kreise die Hand zum Bunde reichtest, mit einander zu wallen an der Hand des himmlischen Vaters, bis ein Friedensland uns aufnehmen wird in die Wohnungen, welche Jesus Christus unser Bruder hingegangen ist uns zu bereiten. Möge dich der Gruß in Gesundheit, in Herzensruhe treffen! Der gestrige Regen erinnerte mich gar oft daran, daß unsere l. Marie den Einflüssen der ungestümen Witterung unterliege, und daß sie wohl jetzt viele Schmerzen haben werde. Benachrichtige mich" ꝛc.

schütternd für Chr. In einem kurzen Zeitraum hatte jede der Schwestern einen Sohn verloren, und was folgen wird, sieht keine ab. Chr. schreibt ihrer Lotte: „der HErr hat euch heimgesucht, aber er liebt, die er also heimsucht und hat reichen Trost für Herzen, die er verwundet. Ich muß immer nur weinen. Arme Mutter, Gott tröste dich! Dein Karl hatte immer etwas Englisches. Nun ist er frühe ein schöner Engel geworden. Und einst kommen wir alle zusammen. In sichtbarer Angegriffenheit deine mitleidende Schwester" und 28. Juli: „Vorgestern begleitete ich deinen Sohn im Geiste zu seiner Ruhestätte; welch' seliger Gedanke, daß er schläft bis ihn der Ewiglebende erweckt. Auch dafür Dank, daß er den Kelch der Leiden nicht austrinken mußte bis auf die Hefen. Gott sei gelobt. — Für mich ist das bange Harren der letzten fünf Monate, das Zittern zwischen Furcht und Hoffnung herzertödtend. Aber ob auch mein Gemüth durch und durch erweicht ist, immer ists noch fähig, die Last zu tragen. Ich weiß nichts mehr, sehe keinen Ausgang; doch der HErr weiß und sieht ihn. Daß ich mich von ihm führen lasse, wie ein willenloses Kind und nur einen Tag um den andern lebe, ist die große Aufgabe, die ich zu lernen habe. Aber es ist schwer, das allgewaltige Muttergefühl zu beugen unter den göttlichen Willen. Der HErr sei mit uns leidenden Müttern! Wenn er selbst nicht hilft, was ist dann meine Kraft."

Und wirklich eben, da die Kraft auszugehen drohte, trat unerwartete Stärkung ein. In den letzten Julitagen fand sich Marie durch die Landluft oder durch das Pflaster, — sie dankte es nur dem lieben Heiland, auffallend gebessert; der Mutter Traum gieng in Erfüllung. Nach den ersten acht Tagen vermochte die Kranke schon den leidenden Fuß einige Minuten frei zu hängen. Nach 14 Tagen ließ Chr. sie, wie ein Kindlein unter den Armen gehalten, kleine Schritte versuchen. (1. Aug.) „Mutterherz, was mag es dir gewesen sein, als M. gestern die ersten Schritte machte! Dank dem l. Arzt der Menschheit für jeden Hoffnungsstrahl, der das gebeugte Herz aufrichtet, bis die ganze Wiederherstellung eingetreten ist! Und welcher Dank wird ihm dargebracht werden, einst wenn die ganze Krankheit (was ist denn das Leben des Menschen in Fleisch und Blut gehüllt

anderes als eine durch lichte Stunden unterbrochene Krankheit!) deren Ursprung der Sündenfall war, gehoben sein wird, und die Genesenen nun frei und leicht, liebend und lobend thätig sein werden im Dienste des Willens der Liebe. Theure Genossin an der Trübsal, aber auch am Reiche Christi! auch unsere Krankheit wird einst ganz geheilt werden, und die Krankheit unserer l. Kinder! Welche Freude, wenn wir uns gesund wiedersehen werden! Die verflossenen zehn Monate waren prüfungsvoll, viel haben wir zu lernen gehabt; hingestellt auf einen Punkt, wo wir isolirt nur mit dem l. Heilande zu thun hatten. Er aber hat bei uns ausgehalten und wir können auch jetzt nur rühmen seine Treue und Liebe! Gehts nur der Gesundheit entgegen, so achtet man weniger auf die Bitterkeit der Arzneimittel." — Aber bei Chr. trat, seit die höchste Sorge etwas nachgelassen hatte, nun erst die Reaction der Ueberspannung ein; mit Marie geht es von Tag zu Tag besser, sie aber schreibt im Bette in unleserlichen Worten, daß sie sich unfähig fühle, länger hier zu sein, und vor der Heimkehr nicht auf Erholung hoffen könne. Dazu hatten in den letzten Tagen besonders die Theilnahme am Verlust der Schwester und die Kunde von Manchem beigetragen, das dem gemeinsamen Geschäfte der Männer in den Weg trat; „ich trage in Gedanken viel mit der armen Mutter und Schwester, und in der Ferne trägt sichs schwer. Gott lenke doch aller Herzen zu einträchtigem stillen Sinne! Ich hatte scharfe Gliederschmerzen; diese traten lähmend auf die Nerven zurück. Nun hat der Gliederschmerz wieder seinen Ehrenplatz eingenommen und der heitern Stimmung Raum gelassen. — Du wirst dich wundern, Geliebter, wenn du unsere Kranke wiedersiehst. Wo sie sich halten kann, geht sie etwa eine Stunde des Tags — im ganzen Zimmer herum, hat auch schon einige Schritte an der Hand geführt gemacht. Wie will ich die Neugeborne morgen (an ihrem Geburtstag) mit allen euren Liebesgaben überraschen!" Die liebliche Feier dieses Tages (3. Aug.) schloß den Aufenthalt in Kornthal.

Länger ertrug Chr. die Trennung nicht. Denn auch die älteren Söhne forderten die mütterliche Nähe. Sie hatten in diesem Sommer ein gar freies Leben geführt, und waren der

Zucht der Eltern und des Geistes mehr und mehr entfremdet worden. Die Kornthaler Besuche, meist an Sonntagen wiederholt, übten einen sonderbaren Einfluß auf sie. Während sie der Mutter und Schwester von ganzem Herzen zugethan waren, ärgerten sie sich über jeden Kirchenbesuch, jedes Gespräch der „Brüder," über so vieles Einzelne, was Franz vom Pietistenleben mittheilte. Wenn sie, durch den Wald herübergejagt, mit Raupen, Schmetterlingen und Schlangen beladen, auf der Kornthaler Höhe angelangt waren, wünschten sie oft Blitze und Kanonen herbei, das verwünschte Nest auszutilgen. Ueber solche Thorheit konnte der Vater wohl trösten, z. B. (25. Juli): „Munter und gesund sind die l. Kinder hier angekommen; sie waren schon in der Nähe der Galgensteig, als ich ihnen entgegenkam, und stark und muthig erhoben sie das Haupt bei der Ungunst der Witterung. Möchte dieß eine Vorbedeutung sein, daß auch bei der Ungunst künftiger Lebensverhältnisse sie das Haupt erheben werden, muthig und stark im Glauben an Gott. Ich zweifle nicht daran. Denn haben sie auch keine Lust am Aeußern der Religion, ist ihnen auch alles Formelle frommer Uebungen zur Last, so ist doch Ehrfurcht vor dem Heiligen, Furcht vor Gott, Rechtlichkeit des Sinns, Redlichkeit des Herzens nicht zu verkennen; und sind diese Eigenschaften, wie nicht zu leugnen, Wirkungen des guten Geistes, so sind sie ein guter Boden, der durch Umstände des Lebens aufgelockert und zubereitet den guten Samen einst aufnehmen wird, den Christus hineinsäen will." Weit schwerer wurde es der geängstigten Mutter, bei so trotziger Gesinnung die Zuversicht nicht zu verlieren. „Gebe Gott, daß Beide wohl leben mögen. Immer bin ich in Sorgen, ob sie keine Ausschweifungen im Zorn oder Leichtsinn begehen und den Kummer ihrer Eltern vermehren helfen. Bitte sie in der Mutter Namen, ihr niedergebeugtes Herz nicht noch mehr zu verwunden; ihr Wohlverhalten ist noch das einzige Stärkungsmittel für mein betrübtes Herz."

So kehrte sie denn, geschwächten Körpers, aber voll Hoffnung für die Tochter am 6. Aug. zurück, das Hausregiment wieder zu übernehmen. Marie ist voll Danks, in schmerzfreien Stunden kann sie gegen zehn Schritte gehen, ohne sich irgend zu halten.

Doch empfand sie immer ein gewisses Stechen, daher die Heilung noch mehrere Monate zu erfordern schien. Aber auch diese will Chr. als Monate des Dankes feiern: „will pflegen, verbinden und trösten, da das Schrecklichste abgewendet ist. Wirklich trippelt sie um mich herum, lehrt ihre Docke gehen und singt „Weil ich Jesu Schäflein bin." Schon diese Schritte sind mir ein Wunder; darum will ich auch dem HErrn stille sein, will keinen Anspruch mehr auf dieß Leben machen, wenn der HErr es aufs neue abfordert."

Im September erfolgte die Rückkehr des Pflegsohns aus der Kornthaler Anstalt. Gekräftigt und gebessert, so weit man es hoffen durfte, sollte er jetzt in St. die versäumten Sprach- und Realkenntnisse hereinholen, um sich dereinst einem tüchtigen Berufe gewachsen zu zeigen. — Auch Ludwigs Confirmation war fast unbemerkt herangerückt, und veranlaßte, da er der erste der Enkel war, ein großes Familienfest. „Er war sehr aufmerksam am feierlichen Tage und schien bewegt. Die ganze Familie war beisammen. Während alle sich freuten, hatte Schw. Ludovike immer Thränen im Auge. Wie wir auch umherstehen, wir können ihr den Gatten nimmer geben. Ihr Theodor, dessen Erziehung ihr, wie sich ergab, zu schwer fiel, soll nun den Balingern übergeben werden, welchen er an ihrem Rudolph ersetzen wird. — M.'s Heilung geht einen sehr langsamen Gang, ihr Aechzen durchschneidet das Mutterherz; die Furcht kommt immer aufs neue, wo erst noch Hoffnung war."

Ehe Ludwig in seinen Beruf, bei der Handlung der Großmutter, eintrat, wurde ihm zum guten Schluße seiner Schuljahre gestattet, eine letzte Vakanzreise nach Balingen mit H. zu unternehmen. Dieser schreibt 11. Okt.: „Nachdem wir bei Degerloch von Franz Abschied genommen, kamen wir glücklich nach Echterdingen. Da kauften wir jeder einen Wecken und gaben einem alten Weibe einen Kreuzer Almosen; in Waldenbuch ließen wir uns Brod und Käse und Butter (Knackwürste hatte man nicht) und zwei Schoppen Most kommen. Bald waren wir in Dettenhausen, nicht so bald in Lustnau, welcher Weg uns sehr langweilig vorkam. Um 5 Uhr wurden wir bei Herrn Dr. Steudels sehr gütig aufgenommen. Am folgenden Tag

gab uns Frau Doktor noch Trauben auf den Weg, und Johannes begleitete uns bis ans Bläsibad. Kaum waren wir über Ofterdingen, wo wir uns wieder zwei Wecken gekauft hatten, eine Viertelstunde geloffen, als ein Kutscher uns fragte, ob wir nicht aufsitzen wollten. Anfangs behagte es uns nicht sehr, besonders L. hätte gern den Ruhm gehabt, bis nach B. zu Fuß zu kommen; doch fragten wir, was er fordere. Wir faßen um den billigen Preis von einem Gulden ein und fuhren zuerst nach Hechingen, wo wir wegen des Anstandes mit dem Hrn. Pfarrer von Dürrwangen und einem Studenten einkehrten, endlich nach B., wo wir um 3 Uhr ankamen. Wie geht es mit der lieben Marie? Wir wollen das Beste hoffen, ebenso vom Lernen des Franz." L. fügt bei: „Wir passen fast alle Tage auf ein Briefchen von euch, aber unser Hoffen ist vergebens; vielleicht erhalten wir doch eines nächster Tage. Ich setze als Kassier die Rechnung bei" (worunter sich etliche Kreuzer für Geschenke an Bällen, Süßholz, Pulver, Zunder ꝛc. finden).

Indessen hatte M. erträgliche Zeiten; an des Bruders Confirmation war sie sehr heiter gewesen, und schätzte ihn recht hoch, seitdem er der Großmutter helfen konnte. Auf den Geburtstag des Metzinger Lottchens hatte sie ein paar Strumpfbänder gestrickt, und sich lange an ihrem Gegengruß, wie an den Süßigkeiten der Tante erfreut. — Das letzte Tröstliche erfahren wir vom Anfang Nov. In dringenden Geschäften war G. nach Mez. gereist. Am 14. Nov. schreibt Chr.: „Lieber Ludwig! Meinem Herzen nach kann ich dieß kleine Blättchen nicht mit einem ernsten Verweise anfangen, so sehr ich auch meine Fingerspitzen bewachen muß, daß sie nicht verrathen sollen, was in obenbenanntem Herzen vorgeht. Also mein Lieber! Heute ist es Dienstag: Nachrichten von dir, der geliebten Mutter, den Geschwistern? Keine. Grüße, Theilnahme und dergleichen: keine. Antwort auf tausend Fragen, die das in Kummer von dir geschiedene Weib an dich, den Krankentrost, machen möchte? Keine. Dennoch, o der großmüthigen Seele! schreibe ich meinem vielgeliebten Schuldner, daß es mit uns allen gut steht, daß die geliebte Tochter sehr erträgliche Tage und Nächte genossen hat, daß die Geschwulst des Fußes sich mehr und mehr verkleinert

und ich nun endlich in Anwendung der Wurzeln ein Mittel gefunden habe, wie sie ohne Schmerzen von dem kranken Fuße abgelöst werden können. So wünsche ich daß dich diese wenigen sauersüßen Zeilen im besten Wohlsein treffen, daß du und alle Lieben die Lasten des Tages und der Zeit um so leichter tragen möget, da ihr es gemeinsam thut. Auch die l. Mutter soll ich trösten — es ist wieder Geld eingegangen, o Geld! Lebwohl, lieber Böser! Du hast es mir angethan, daß ich nicht mehr leben kann, wenn du ferne bist. Viele Grüße von Vielen; und gewisse Leute zählen Tage und Stunden, bis du wieder da bist." — Jedoch von da an hütete M. beständig das Bett. Im Dez. hat sie zehn offene Wunden und eine Geschwulst auf dem Rücken, von der der Arzt erklärt, daß sie auch aufbrechen werde. „Aber oft erquickt sie meine trauernde Seele, wenn sie mir mit sanfter Stimme zuruft:

„Kreuz und Elende, das nimmt ein Ende.
Nach Meeresbrausen und Sturmessausen
Leuchtet der Sonne gewünschtes Gesicht;
Freude die Fülle und selige Stille
Hab' ich zu warten im himmlischen Garten,
Dahin sind meine Gedanken gericht."

Neulich fügte sie bei: ‚und das ist ja eine Beruhigung für dich, wenn mir der liebe Gott meinen Fuß im Himmel gesund macht.'"

Heinrichs Wittwe zog bald ihrem Theodor nach zu den Balinger Geschwistern; ihr Abschied rückte das abgelaufene Trauerjahr aufs neue vor Chr.'s Seele. An ihrer Stelle trat Salis ein, dessen Berichte nicht geeignet waren, das gedrückte Gemüth aufzurichten. So verlebte sie drei schwere Tage, bis endlich durch die glückliche Beendigung der nothwendig gewordenen Besprechungen auch die Spannung ihres Wesens sich in krampfhafte Zufälle auflöste, von welchen sie zwei Tage niedergeworfen war. „M.'s Kräfte nehmen sichtbar ab, ihr Fuß verschlimmert sich; ich folge ihren langsamen Schritten zur Ewigkeit oft mit zerrissener, oft mit erweichter Seele. Sie aber hofft in anhaltendem Dulden auf's Frühjahr, und verspricht sich bei den Tanten und allen ihren Kinderlein in den B. Gärten

viele Freuden. Mit rührender Kindlichkeit stimmt mein G. in ihre freundlichen Accorde ein und ich stehe allein mit meinem Gott in meiner Sorge um das Leben des Kindes. Doch ist meine Rechte aufs neue gestärkt, den Verband wieder zu übernehmen; zweimal des Tages reinige ich mit dem Pinsel die Wunden aus. Marie dankt wiederholt einem jeden für sein treues Andenken, und betet mit vieler Ruhe für alle unsere Kinder. Er wird sie entschädigen und eine Mutter zu stärken wissen, daß sie nicht sehe auf das, was menschlich ist, sondern was göttlich ist. Daß Er mir nichts zum Nachtheil werden lasse!"

Jan.: „Mein Kind lebt noch, es kann noch lange leben und leiden, sein Angstgeschrei mir noch lange die Seele durchzittern. Wie oft bin ich nur die Elende, über die alle Wetter gehen, deren der Trost spottet. In einem Augenblick durchirre ich den langen dunkeln Weg zu der Stelle, wo meine Wiege stand. Wärest du dort gestorben und nie herausgehoben worden in das schaudervoll verfehlte Leben! Aber vergib dem Ausdruck eines unchristlichen Herzens; meine nachlässigsten Seiten decken sich nun täglich auf. Sieh sie an! ich bin arm und elend. Wenn der zweite Act sich aufschließt, möge er nur nicht noch kläglicher aussehen als der erste. Daß die Hand des Ewigruhigen Stille gebiete dem Toben der Natur! Denn die Menschheit erliegt unter der großen Forderung. — M. hat immer noch erträgliche Zwischenstunden, aber die Dauer des Verbands wird immer angstvoller und meine Nerven überflügeln mein Herz. Und wenn ich den Anforderungen der Meinen nachgebe und mich in der Kirche oder bei einer Freundin zu erholen suche, drückt mich eine doppelte Last. Aus den Tiefen flehe ich!"
Febr.: „Ein Tag um den andern geht dahin, ohne daß wir an Gottes Treue verzagen. Das sind die dunkelsten Stunden, wenn die Mutter vom Krampfe niedergeworfen die kleinen Kindlein muß seufzen hören, ohne helfen zu können. M. ist am ganzen Körper verschwollen, ihr Befinden ungleich; gestern sprach sie oft heiter, sogar scherzhaft, heute liegt sie matt und weint in der Stille. Th. liegt zu M.'s Füßen und spielt im Bette den ganzen Tag; mit einigen Liebesworten kann er hoch beglückt werden; aber aufstehen darf er nicht, weil seine Nerven gelitten

haben. Ich komme nie mehr hinaus, kaum in die Kirche, die munteren Stimmen auf den Straßen erschüttern mich. Ich bin ein Fremdling in diesem Lande. M. aber kann mit Lebhaftigkeit fragen, wann es Mai sei? und wie viele Sonntage sie noch warten müsse bis die große Reise (sie meint nach Balingen) angehe? Auch mein G. hofft unermüdet fort, und ich bin eben die ungläubige Seele, die sich von den Geschwulsten so sehr ängstigen läßt. Nun aber ist Gott mein Zeuge, daß ich keinen Wunsch und Willen mehr habe, als daß Gott dem Liebling aushelfen möge in jeder Noth; Tod und Leben sei ihm heimgestellt." — Mitte Febr. Ein Töchterlein Steudels war gestorben: „Mit wehmüthigem Danke empfieng meine Tochter das Vermächtniß des vollendeten Lieblings. Sie hat die Kindernamen gezählt, die seit einem Jahre vorangegangen sind. Ich stehe mit ihr vor der Thüre der Ewigkeit. Mit bangem Harren, ob sie sich öffnen und das Kleinod empfangen, oder es mir aufs neue zurückgeben wolle zu treuer Versorgung. Das angefochtene Herz macht mir viel Plage. Ich bin mit M.'s Fuß in steter wunderbarer Verbindung; sein Verband macht den zweiten Theil meines Ichs aus. Wenn ich vor Geistesschwäche und Krämpfen aufs Bett geworfen bin, stellt mich die Angst sogleich wieder auf die Füße, sobald ein anderes meine Stelle dabei übernehmen soll."

1. März schreibt H.: „Marie klagt jetzt auch über Beängstigungen auf der Brust und hat den Beinfraß am linken Auge. Sie kann sich so wenig eigene Hilfe verschaffen, daß zwei Personen ihr Tag und Nacht abwarten müssen, indem der Unterleib von Wasser ganz unterlaufen ist. Wir hoffen auf den Frühling." Die schmerzhaftesten Uebel stellten sich ein, man konnte sie kaum mehr heben und legen, weil die geringste Berührung ihr Schmerzen verursachte. Gott aber schenkte dem kleinen Engel einen stillen geduldigen Sinn, einen Heldenmuth voll Glauben, Liebe, Hoffnung. Dienstag den 20. März erreichte endlich das Leiden durch einen schlagartigen Anfall den höchsten Grad. Der ganze rechte Fuß wurde blau, es bildeten sich große Blasen und Wunden, furchtbar wüthete der Schmerz. Da fieng sie laut an zu beten: „Lieber Vater im Himmel, hilf

mir doch! Ach sieh meine Mutter kann mir nicht helfen, und mein Vater kann mir nicht helfen, aber du kannst mir helfen; oder mach' es nur, daß ichs — aushalten kann! Erlöse mich doch, lieber Vater. Ach laß mich nur in deinem Himmel nimmer so leiden. Ach lieber Vater, hilf mir doch, weil meine Mutter mir nicht helfen kann!" „Auch diese bittre Stunde gieng vorüber; wann wird die letzte vorübergegangen sein?" Drei Tage und vier Nächte lang rang sie mit dem Tode. Als der Samstag Morgen (24. März) anbrach, fragte sie Tante Dorle, die ihr gewacht hatte, ob es denn schon hell werde? „Gottlob daß es wieder Tag ist, es ist so lange Nacht gewesen." Man trug sie aus dem Bette auf den Sopha, die Eltern und die Brüder sammelten sich um sie; sie redete nichts mehr, wurde immer stiller. Alle sah sie der Reihe nach mit dem feierlichen Auge an, und gab dem Vater ihre Hand. Nach 9 Uhr Morgens stand der kämpfende Athem still.

„Diesen Vormittag um ³/₄ auf 10 Uhr hatte unsere Geliebte überwunden, nachdem sie seit Dienstag Mittag um ihr Ende gebeten hatte. Vieles hat Gott in den heißen Stunden gemildert, uns nicht über Vermögen versucht werden lassen. Das theure Kind ist noch mit lebendigem Körper in die Verwesung übergegangen, und hat den Kelch des Leidens bis auf die Hefen ausgetrunken. Doch hat es den Glauben behalten bis ans Ende." 30. März. „Eure Theilnahme hat uns gelabt; was so von Herzen geht, das dringt zu Herzen. Ihr selbst habt ähnliche Schmerzen erfahren. Euer Rudolph hat eure und unser aller besonderste Liebe genossen, so wie uns M. die einzige Tochter war. So führt der HErr oft die Seinen auf den ernsten Berg Morijah, will, daß all ihr Denken und Empfinden Ein Leiden sein soll, Eine Ergebung in seinen heiligen Willen. Aber wenn wir ausharren mit dem Schwert in der Seele, glauben, wo nichts zu greifen, hoffen wo nichts zu sehen ist, so giebt er den müden Seelen Ruhe und Frieden. Selig sind, die da Leid tragen. Wir warten, bis er die müden Wanderer leitet zu den lebendigen Wasserbrunnen und abwischt alle Thränen von ihren Augen. So wolle er uns denn stark werden lassen am inwendigen Menschen, und helfe uns, unter der Trübsal den

Blick auf uns selbst festzuhalten, daß wir dankbar die läuternde Hand küssen. Wird es mir möglich, so will ich mich im Sommer bei euch zu erholen suchen." — 1. April an die Freundin, deren Kind vorangegangen war: „Hier eine Locke vom theuren Kinde, dessen Hauptthaare alle gezählt waren. Alle Leiden sind nun überstanden, auch die unsrigen werden ein Ende finden! Geh noch ein wenig Berg hinan, bald ists gethan."

In der ersten Woche nach dem Tode des Töchterleins schrieb Chr. die ganze Leidensgeschichte der verflossenen 15 Monate nieder; manche Aeußerungen M's waren der Mutter tröstlich geworden. „12. Febr. 26 (Ernst's Geburtstag): da sie mich schwer leidend sah, sagte sie: „du arme Mutter! ich bete für dich." Nach Ernst's Heimgang: „liebe Mutter! der Hr. Pfarrer hat ja bei Ernst's Taufe gebetet: lasset die Kindlein zu mir kommen. Das ist zum Heiland gemeint. Nun hat der Heiland gerufen: Komm zu mir, lieber Ernst, darum wollen wir nicht so gar traurig sein." Als sie schon sehr erschöpft und leidend war von großen Schmerzen und ich sie fragte, ob sie nicht glaube, daß auch sie bald zum Heilande werde gehen dürfen? antwortete sie: „wir müssen eben warten, ob mich der liebe Gott will gesund werden oder sterben lassen." — Ueber ihre Besserung freute sie sich sehr: „Ach, es ist eben so gut sein bei meinen Eltern!" Wie sie im angehenden Winter wieder kränker wurde, äußerte sie: „Der liebe Gott will jetzt nur sehen, ob ich auch stille und geduldig bin bei den großen Schmerzen, und wenn Er sieht, daß seine Marie geduldig ist, so schickt Er nie wieder so ein großes Leiden." Oft bezeugte ich ihr meinen Kummer über ihre schwere Prüfung und über die Möglichkeit einer nahen Trennung; da erwiederte sie: „Es ist aber doch auch eine Beruhigung für dich, wenn ich vor dir sterbe; du kannst dann viel ruhiger in dein Grab gehen, wenn ich zuvor in das meine gegangen bin. — Setze dich doch zu mir her, liebe Mutter, ich sehe dein liebes Gesicht so gern; wenn ich dich nur ansehen kann! Wenn ich die Blumen im Himmel sehen darf, so bitte ich den Heiland, Er solle dich auch sterben lassen, damit du sie mit mir siehst!" — Das Bild des betenden Erlösers am Oelberge gab ihr tiefe Eindrücke. Ich sagte ihr dabei: sieh, so hat deine Mutter auch

schon oft für dich gebetet: ists möglich, o Vater, so laß den Kelch vorübergehen! da denkt der liebe Gott: du meinst es wohl gut, du gute Mutter, aber du siehst nur, was vor Augen ist; ich sehe in die weite Zukunft, in meiner Hand ist dein Kind sicher vor allem Bösen. „Ja," fiel sie voll Lebendigkeit ein, „ja das ist wahr, auf Erden gibt es nicht lauter liebe Menschen. Da könnte ich einmal von den Bösen viel Böses lernen; aber im Himmel, da sind lauter gute Menschen, da werde auch ich gut sein. O es ist recht gut, wenn man an den Heiland glaubt! Er gibt ja alles Gute! Aber auch wenn Er Leiden schickt, gibt Er die heilenden Pflaster. Und wenn die Pflaster auch nicht heilen, so gibt Er doch oft eine gute Nacht, und endlich macht Er die Kranken alle gesund und schickt nie mehr eine Krankheit. O im Himmel werde ich ganz gesund!"

„Herzenskind, diese deine einfachen Worte, voll Geduld, Glauben und Liebe, sind in die Tiefe meines Herzens eingegraben. Schlafe sanft, du frommes Kind. Deine müde Hülle bedarf der Ruhe nach dem heißen Kampfe. Dein seliger Geist ruht in seines Gottes Schoß und gedenkt der trauernden Mutter. Wir werden uns wiedersehen! Du wirst mir dann vieles sagen, wirst es dann im Licht erkennen, warum du hienieden so dunkle schwere Wege geführt worden bist. Wirst über alles deinen Schöpfer und Erlöser mit deinen Eltern und Geschwistern preisen, und alsdann werden wir nichts mehr fragen!"

Eilftes Kapitel.

Erholung.

Noch schien das ganze Haus ausgestorben. Denn alle Sorge, alle Liebe hatte sich so lange um die Selige geschlungen; und keines wußte sich mehr recht ohne sie in die Zurückgebliebenen zu finden. Chr. ist „ins Bett verwiesen und alle Nerven zucken.

Im Schlafe schreckt mich der Beinfresser, im Schlafe tröstet mich wieder Mariens rufende Stimme!" G. aber dringt mehr als je auf Erholungsreisen; wünschte Chr. aus dem Hause zu entfernen, wo jedes Plätzchen an alte Leiden mahnte und die Theilnahme an einer neuesten Krankheit der Großmutter, sowie an dem vielen Drückenden des Geschäftsganges beständiges Mit-Leiden zur Folge hatte. Ja kaum hat er sie vermocht, in Tübingen Erholung zu suchen (seit 3. Mai), so verbietet er ihr auch schon die Rückkehr, damit sie vorher noch an andern Orten anklopfe. Sie kann sich der ängstlichen Fragen nach des Vaters Arbeit und der Kinder Gehorsam, der Treue der Leute nicht erwehren, vermag auch nur wenig zu schreiben, weil sie sich schonen muß, doch „geht es ihr gut, sie schreibt im Garten, ist beinahe nie in der Stube, trinkt Lebensluft und fühlt, daß Gott gütig ist." 5. Mai: „Alle Sorgen werfet auf Ihn! das lerne ich Morgens, wenn ich die Sonne unser Thal so herrlich beleuchten sehe, und Abends, wenn ich mich in wehmüthiger Stimmung bestrebe, die Schönheiten der Schöpfung in Einklang zu bringen mit den Lebenserfahrungen so mancher geprüfter Menschen. Th. ist mit der Mutter beständig im Freien und versichert: Wir haben es recht wohl in Tübingen. Er spricht das aus meinem Herzen, denn wir genießen große Liebe." — Eine Woche lang hatte dem Vater die Zeit gemangelt, mehr als Entschuldigungen zu schreiben; das Verkaufen, Aufsicht üben, Corrigiren trocknete jedes Wörtchen aus. Das hatte Chr. gespürt und ein „Bessermachen" hören lassen. Darum benützt er den Sonnenaufgang am Sonntag, sich erheiternd und erfrischend zu ihr zu schwingen: „sei mir gegrüßt im Namen des HErrn, du theure Mitgenossin am Reich und an der Geduld Jesu Christi. Möge Er selbst, die Sonne der Gerechtigkeit, dir heute im Herzen aufgegangen sein und mit freundlichem Blick deinen Lebensgang beleuchten. Wo ist Licht und Wärme, wenn Er im Herzen fehlt? Unser Leben ist reich an dunkeln Stellen, aber hat nicht Er uns ein liebliches Licht aufgesteckt, das auch diesen das Schauderhafte benimmt, das Licht des kindlichen Glaubens! Was die Liebe thut, ist gut: die Trübsal auch." — „Nachmittags. Ich war heute bei Danns Confirmationsfeier. War

es doch, als wollte der treue Diener seine Kinder eins ums andere dem Meister in die Arme legen, damit doch ja keines sich verlaufe. Was ich am leichtesten behalten konnte, ist die einem Knaben gegebene Sentenz: „das Christenthum hat nur eine Glaubenslehre: Gott ist die Liebe; und nur eine Pflichtenlehre: Lasset uns Ihn lieben.“ Wahrlich, mehr brauchen wir nicht. Sind diese Lehren in unser Herz und Leben übergegangen, so ist der Morgenstern über uns gekommen, der nie mehr untergehen, sondern uns freundlich hinüberleuchten wird in den ewigen Tag, wo Er ist, und die Er uns gegeben hat, die lieben Kinderseelen, die mit so zarten, unzerreißlichen Bändern an uns geknüpft sind.“ „Tübingen. Einfach und feierlich war auch hier die Confirmationshandlung, die Hr. Doctor selbst verrichtete. Seine Lotte ist das Bild einer gütevollen Jungfrau, die erhaben ist in ihrer anspruchslosen Unschuld über das Getreibe der Welt. Wie der Vater ihr die segnende Hand auflegte, konnte er kaum sprechen vor Thränen. Nach der Einsegnung aller Kinder kniete er nieder und betete mit ihnen. Gott gab mir Kraft, ganz in der Kirche bleiben zu können, ich stand auf einem erhöhten freien Orte, wo ich mich nicht unwohl fühlte.*) Ueberhaupt würdest du dich wundern, wie ich wieder so kräftig geworden bin, wenn du mich sehen könntest; Schlafen und Essen liegt mir wieder näher, auch bin ich nimmer von Schreckbildern geängstet.“

Noch vieles wurde gewechselt, Hoffnungen von den übriggebliebenen Söhnen, detaillirte Berichte über das gute Befinden Aller, Wünsche und Gebete. Wir aber eilen mit unserer Reisegesellschaft, der L. St. sich anschließt, nach Balingen, 9. Mai. Dort war zwar das Heimweh um etwas stärker durch die weitere Entfernung; der Vater meint: „wenn von einer Reise die

*) Lotte selbst behielt die Theilnahme Chr's an diesem Fest in gutem Andenken. Wie schon Alles zum Mittagsmahl arrangirt gewesen sei, habe Chr. von der Seite her bemerkt, daß nicht der Heldin des Tages, sondern dem Gaste der Ehrenplatz angewiesen war. Mit leichter scherzender Bewegung: „das muß sogleich anders werden, wer wird ein Fest halb feiern?“ habe sie die Teller gewechselt und das widerstrebende Kind an die Spitze des Tisches geführt.

Rede ist, da habe ich immer ein großes Maul; wenn du aber fort bist, ists doch überall gefehlt am Geist von meinem häuslichen Wohlsein." Doch lauten die Berichte von St. alle erfreulich, die Schleimfieberanfälle haben das Haus (Großmutter und Gottlob) verlassen; („überhaupt ist Ruhe und Friede bei uns, daß es dir Freude wäre, zuzusehen") die Briefe, auch von den Kindern, laufen fleißig; und so ist es kein Wunder, wenn Chr. auch die stärkere Luft ertragen, zwei Berge ersteigen und sich der zunehmenden Nervenkraft erfreuen kann. „Die Geschwister haben mich viel trauriger erwartet, als ichs bin. Du weißt, daß ich über unsere schwere Prüfung nicht leicht hinweggleite, indessen gibt mir Gott Glauben und Hoffnung, und die Aussicht in die Heimat wird meinen sehnsuchtsvollen Blicken geöffnet. Darum kann ich warten." An demselben Tag schreibt auch G.: „Ich danke dir herzlich für den Besuch, den du mir heute schon gemacht hast; denn gewiß warst du heute schon bei mir (13. Mai), da ich den ganzen Vormittag, auch in Dann's Predigt, dich vor Augen und vor der Seele hatte. Besonders war ich mit dir beschäftigt, als D. den Gedanken aus meiner Seele sprach, die Ewigkeit nicht zu trennen von der Zeit, weil sonst das Leben in der Zeit so gar keine Bedeutung habe. Da standst du mit dem ganzen Wege deines Lebens vor mir, und mit all den vielen Bedürfnissen, die nicht gesättigt werden in der Zeit; dein Geist, für den die Welt, wie sie ist, keine Nahrung hat. Da freute ich mich für dich, daß es ein Einst gibt, wo dein Herz sich freuen wird und ich mit dir, ein Einst, das alle Räthsel unserer Aufgabe lösen wird, ein Einst, wo jetzt schon unsere Marie und ihre Geschwister sich freuen, wo unser Heinrich lebt und webt für das Reich der Wahrheit und der Liebe, dem er sich schon da unten gewidmet hat. Es bekümmerte mich, daß du in Briefen immer noch einige Sorge zeigst. Als nun heute in der Predigt mein Geist so ganz bei dem deinigen war, erhoben über Erdensorgen, Erdenleiden, Erdennoth, ach da meinte ich, es könne nicht anders sein, ich müsse dich mit mir nachziehen, mit mir erheitern, beleben und ermuthigen, nicht durch verständige Kälte, aber in der Kraft des HErrn aufzusehen auf Ihn, der uns vorangegangen ist und herrlich vollendet

hat auf der Bahn des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe." Chr. wird nicht mehr trauriger, vielmehr nennt sie sich selbst etwas aufgeweckt: „15. Mai. So war ich gestern mit den Geschwistern in Ebingen und Winterlingen, dem höchsten bewohnten Punkt in Württemberg. Die jungen Pfarrleutchen schienen sich sehr vergnügt und fleißig in ihren winterlichen Sitz eingewohnt zu haben. Die Gegenden und Personen waren mir gleich interessant. Heute unternahm ich einen Spaziergang mit den Kindern. Ich wollte den Weg gegen St. machen und habe ihn verfehlt. Möge das keine schlimme Vorbedeutung sein; du wirst mich den Weg nicht allein suchen lassen." 17. Mai: „Als ich vor einer Stunde mit den Schwestern und Kindern im Zwinger saß, kam der große Theodor und wollte über den Zaun ins Gärtchen steigen. Ich half ihm dazu und erhielt dafür aus seiner Hand deinen theuren Brief. Unsere Herzen verstehen sich. Das lange mit einander getragene Leiden knüpft uns fester und fester, so daß ich jeden Morgen und Abend, oder wenn ich den Tag über einen erheiternden Gedanken habe, ich all mein Denken und Empfinden dir mittheilen möchte. Darum fühle ich aber auch, daß du dich gerade gegenwärtig sehr leidend fühlst, und mir nur nicht Alles mittheilen willst, was dich bekümmert, um meine Vakanzzeit nicht unangenehm zu unterbrechen. Da möchte ich dir gerne das müde gesenkte Haupt halten, oder deinen Kummer lindern durch tröstende Gespräche. Und dazu gibst du mir selbst den besten Stoff durch deinen steten Blick auf die Ewigkeit. Sie wird Land sein nach stürmischer Fahrt. Wir haben nichts mit in die Welt gebracht und werden nichts mit hinausnehmen. Auf dem Wege hat es uns der Vater nie mangeln lassen an Nahrung und Kleidung, ja uns oft überflüssig versorgt. Unsere Kinder lassen wir in seinen Händen. Ich will dir das Herz nicht mehr mit Klagen beschweren, wenn auch früher gehegte Hoffnungen zernichtet würden. Gottes Wille ist's, der uns demüthigen und läutern, aber unter der Demüthigung groß machen will. Er wolle dir gnädig beistehen und Glaube und Muth bewahren, den ehrlichen Namen wird Er uns gewiß erhalten!"

Was Chr'n gerade diese Stunde des Briefschreibens so bange

machte, war ein Gewitter, während dessen sie in treuer Erinnerung an die unglücklichen Remsthäler hin und her sorgte, wo es wohl schaden möge. Der Vater sah ihm von Onkel Gottlobs Gütle mit Großmutter und Kindern zu, und hatte bald schwere Verluste der Beinsteiner zu berichten. Die alte Verbindung mit diesem Thale konnte nicht in Vergessenheit gerathen, am wenigsten in Balingen, wo Heinrichs Hinterlassene lebten. Für sich und seinen Weg aber läßt der Vater das Sorgenbewußtsein nicht gelten. „Ich sorge zwar, d. h. mein Geist beschäftigt sich häufig mit den Gegenständen, die mir von des Vaters Vorsehung hingelegt sind, um Glauben, Liebe und Hoffnung daran zu üben, so wie Schulkinder oft sorgen. Aber das hat Er mir dazu geschenkt, daß ich nicht ängstlich sorge, d. h. nicht meine, ich müsse dem lieben Gott helfen. Ich gehe an deiner Hand, und du (wie soll ich dich nennen, daß mein Herz offenbar würde?) mit mir. Gestern war Maientag; ich war draußen in der Allee und sah sie hüpfen und tanzen und springen, und freute mich deß herzlich im Andenken an die, welche jetzt auch hüpft, leichter und seliger als hier unten, wo Blei an den Füßen hängt. Du bist auch so ein bleiernes Vögelein, das gern wie ein schöner Schmetterling nach Honig flöge, wenn das Blei nicht wäre. O laß uns auch jetzt schon recht heimatlich im Vaterlande werden! Und dieß das punctum finale unserer dießmaligen Correspondenz: der nächste Brief will ich selber sein. P. S. Immer ist mir noch erinnerlich, daß in Murrhardt auf einem Berge ihr zwei Schwestern uns zwei Brüdern mit seelenvoller Stimme das Lied gesungen habt: Ja fürwahr, uns führt mit sanfter Hand Ein Hirt durchs Pilgerland 2c. Wenn ich nach B. komme, so müßt ihr mir's wieder singen. Wie gerne würde ich mitsingen; aber ich muß warten, bis mir die Kehle ganz rein gestimmt sein wird. Zwanzig oder dreißig Jahre, und es wird anders sein."

In ein festlich bekränztes Zimmer zog die Mutter, von ihrem G. heimgeführt, ein. In den nächsten Tagen aber war es, als wäre mit dem alten Hause auch die alte Prüfungszeit wiedergekehrt. Zu schweigen von den durch die Abwesenheit nothwendig gewordenen Geschäften und Commissionen, konnte ihr nicht

zugemuthet werden, dem bedenklichen Gange des Geschäfts fremd zu bleiben. Wie viel Sorge dasselbe mit sich brachte, ist schon von B. aus angedeutet worden. Sie hatte damals oft gebetet, daß doch der treue Gott es also segnen möge, „nicht daß wir reich werden, sondern die nöthige Nahrung haben, und daß Niemand durch uns das Seine verliere!“ Es war, als hätte sie geahnt, daß es noch ein schwereres gebe als alle bisherigen Leiden. In die Hände der Menschen zu fallen, das war es, was sie mit der ganzen Kraft des Gebets von ihrer schaudernden Natur abzuwenden sich mühte; und immer schien eine geheime Ahnung mit unterzulaufen, als wolle Gott damit ihrer Prüfung einen Abschluß geben. Vorerst siechte das Geschäft so hin; nun folgte auch ein neugebornes Söhnlein der Mezinger Geschwister seinem im vorigen Sommer vorangegangenen Brüderlein in die Ewigkeit. Es hatte, zum Andenken an den Liebling der Balinger, Rudolph geheißen, und starb schon in der achten Woche. „Lotte ist sehr traurig, ihr Salis gebeugt.“

Chr. fühlte eine verborgene Abnahme ihrer Kräfte, so sehr der Arzt die rückkehrende äußere Gesundheit rühmen mochte; jetzt erst merkte sie, wie die Anstrengungen der hinterlegten Leidenszeit ihr ganzes Wesen zerrüttet hatten. „Die Nerven sind außer aller Ordnung, zudem scheint sich die Gicht (durch das viele Wachen und Weinen?) in die Augen gezogen zu haben.“ Eine Krankheit ähnlich der, welche ihren Heinrich hingerafft hatte, machte einen Monat lang (Juni) ihr Leben zweifelhaft. Sie selbst hatte schon ihr Lebewohl den Ihrigen zugerufen, und G's Hoffnung schwankte. Aber um die Mitte Juli kann sie wieder schreiben: „Nun bin ich auf's neue meiner Schwäche, meinem Wollen und Sollen zurückgegeben. Die Augen aber sind noch gleich angegriffen, der Arzt scheut sich, sie stark zu behandeln, weil ichs nicht tragen könne.“ Dagegen mußte ein Aufenthalt auf dem Lande rathsam erscheinen. Und da sie überdieß das Herz zur Schwester zog, so mußten auch die Wiesen in Mezingen für viel frischer und grüner, dem Auge wohlthätiger gelten, als die in Kornthal. Nachts um 10 Uhr, 7. Aug. langte sie mit Schwägerin Ludovike und einem netten Kinderhäuflein daselbst an, zu freudiger Ueberraschung der Schwester; und am

Morgen war sie stark genug, in der ersten Frühe mit den Arbeitern aufzustehen, um das Getöse der Räder, der Schmiede, Schlosser, Dreher und Gießer in den Werkstätten der Fabrik leichter zu ertragen. Eben darum aber durfte der Besuch nur ein kurzer sein! — 8. Aug.: „Wir haben so eben einen neuen Beweis von Gottes Vaterhand erfahren. Bike war im Begriff, ihren Theodor zu baden, als sie Jettchen schreien hörte und im Mühlbach bis an den Hals untersinken sah.*) Glücklicherweise war ein Arbeiter augenblicklich bei der Hand, das Kind herauszuziehen, das keinen Schaden genommen hat. Die Mutter ist vom Schrecken angegriffen, doch immer thätig und beschäftigt. Diesen Morgen ging Salis in sehr gefaßter Stimmung auf seine schwere Geschäftsreise. Das Wasser ist auch ihm bis an den Hals, vielmehr bis an die Seele gedrungen. Möge ihm, wie uns allen, eben so gnädige Rettung zu Theil werden!" —

23. Sept. „Die erfahrungsreichen Monate schlossen mit dem alten lieben Gliederweh und abendlichem Fieber; doch bin ich erträglich. Auch du (L. St.) bist aufs neue geprüft worden. Laß uns nur, je mehr die Mittagshitze uns erschlaffen will, desto fester den Glauben bewahren, damit wir nicht als unnütze Geschosse weggeworfen werden. Auch Hermanns nun beginnender Studienlauf fordert mich zum Glauben auf (er war ins Seminar zu Maulbronn aufgenommen worden). Den Schmerz um gestorbene Kinder können wir ja doch ertragen! was aber wäre es, wenn eines der Unsern so tief verirrte, wie W. N.!" **) 1. Okt.: „Es wird allgemach sehr einsam in meinem Hause, und ich bin noch die meiste Zeit im Bett. Dank für deine Theilnahme an H's Hinwegeilen. Ich bin wie eine, die alle ihre Kinder verlassen wollen; doch hilft Gott von einem Tag zum andern, und mein G. erleichtert die Last nach allen seinen

*) Das Kind spielte mit Th. G. am Bach; Th. zeigte ihr, wie man ans Ufer treten und Steine hinüberwerfen könne. Darüber fällt sie ins Wasser und faßt nur noch eine Handvoll Gras, das langsam genug reißt, um sie nicht dem nahen Rad zutreiben zu lassen.

**) Wilhelm Nast, der doch auch nach 9 Jahren vom treuen Hirten gefunden wurde, später Stifter des deutschen Methodismus in Amerika.

Kräften. So isolirt auf Einen Punkt hin sind wir doch noch nie vor den Heiland gestellt gewesen!"

Hiezu noch einige „Gesammelte Brocken" von mehr als einer Hand!

Aus dem Temperamente wird oft viel erklärt, der deutsche Name dafür ist Sünde.

Es gibt manchmal Menschen, die mir wegen ihres äußerlichen Charakters so widrig sind, daß förmliche Antipathie eintritt; da bin ich nicht sanft, nicht tragsam genug, und urtheile zu schnell, weil ich nicht fähig bin, in den Plan Gottes tief genug zu schauen. Denn wie viele, die wir hier nur en passant betrachten, müssen eingreifen in unsere Vorbereitung für sein Reich!

Hätte ich die Nüchternheit meiner Freundin, statt meiner lebhaften Phantasie, in meiner Lage wäre ich längst unterlegen.

Ich halte viel lieber eine Kinderlehre über dieß oder jenes Gebot, als daß ich es ausübe. Der alte Mensch kann bei der Kinderlehre am Leben bleiben, die Ausübung aber schlägt ihm das Haupt ab.

Wo will es hinaus mit meiner entsetzlichen Weichheit gegen alle Welt? Wäre ich doch lieber hart für alle Welt, weich vor Gott, so vermöchte ichs vielleicht, die Welt nur in Gott umarmen zu lernen.

Ergebenheit, Liebe, Dankbarkeit, Wohlwollen, — das sind alles Worte in den Wind gesprochen. Das Herz muß erst zerrissen sein, ehe Güte fruchten soll, und der Mensch ist von Natur das ungebrochenste Wesen!

Ja ich schaudere oft vor der dem Menschen eingeborenen Selbständigkeit. Mit Zittern habe ich mir schon Geister vergegenwärtigt, die in jeder Prüfung ihres Lebens Gottes flammendes Auge aushielten und ohne einen Seufzer dahinstarben.

Gott muß den Prediger seines Worts durch längere und tiefere Nacht führen, damit er als ein Vorbild des versuchten Christen leuchte und keinem Leiden der anvertrauten Seelen fremd sei.

Daß K. diese stille sanfte Seele vor ihrem Tode noch durch

das Feuer der inneren Zweifel gehen muß, ist auch mir dunkel. Es geht aber auch hier nicht nach unserm Verstand, sondern unserem Verstand voraus.

Es ist etwas, ich möchte fast sagen, komisches um die „menschliche Traurigkeit.“ Warum im Winter sich kümmern, daß der Same noch nicht aufgeht! früher nicht, bis das Körnlein in der Erde verwest ist, daß man nichts mehr davon sieht, kann die Maiensonne das todte Wesen hervorrufen, durchwärmen, und mit ihrem Strahle nach Belieben sein Wachsthum leiten. Aber das Säen, ehe man den Frühling sieht, das ist das Aussehen des Glaubens auf Glauben. Zu solchen Spekulationen gehört Kredit.

Müde von Sünden,
Von Strafen müde,
Doch werd ich dich finden,
Göttlicher Friede!
Wenn nicht in Sekunden,
Vielleicht doch in Stunden,
Und wenn auch nicht hüben,
Gewiß doch drüben. —

Du hast schon viele Pröblein mit mir durchgemacht, man könnte es fast Proben heißen. Es ist doch ein kurioses Wesen, der Mensch, besonders wenn er ist wie ich.

Viele heißen sich Sünder. Aber ein Extrasünder, der „vornehmste Sünder,“ wie sich Paulus neunt (1 Timoth.) mag keiner heißen. Aber Christus will nicht nur von den Gerechten nichts, er will auch nichts von den Halbsündern.

Ohne den Glauben an Jesum Christum ist unsere Tugend einem wilden Baume zu vergleichen, der schön anzusehen ist, nicht verstümmelt, noch beschnitten, aber voll ungenießbarer Früchte.

Oft wenn mir die unerreichbare Größe Jesu die Augen blendet, denke ich mir Ihn wieder in seiner menschlichen Milde, wie Er kleine Kinder herzete, den Kranken wohl that, oder im Familienkreise guter Menschen. Dann wird mir das liebe Bild faßlicher. Ich kann an seine stillen Verdienste so Vieles anreihen, kann allmählich aufsteigen, Sein ganzes Verdienst um

mein armes Herz gläubig ergreifen und Ihm danken, daß Er als Menschensohn mein und aller Welt Heiland ist.

Wir sollen Kinder werden, das spüre ich im Frühling durch alle Glieder. Wir sollens ein für allemal werden. Daß wir das nicht vergessen, läßt Gott uns die Mahnung durch seine verjüngte Welt alle Jahre wiederholen.

Wenn ich Briefe schreibe, bringe ich sogar gerne Ich Ich darein. Die kaufmännische Gewohnheit, das Ich wegzulassen, mahnt mich an das Thun der Halbchristen, die zwar das Pronomen, weil es von den Lehrern so verpönt ist, weglassen, ihr Verbum aber doch immer in der ersten Person setzen.

Auch das ist mir schon eingefallen, welche große Verpflichtung mir Gott auferlegt, wenn ich mich ans Schreiben mache. Wenn wir mit den Leuten reden, so sehen und hören wir, in welcher Stimmung, in welchen Umständen sie gerade sind. Wenn wir aber an sie schreiben, so steigen wir eigentlich in eine höhere Welt über, wo man ohne sich zu sehen und zu hören, einander nahe bringt. Das erfordert ein besonderes Gebet, daß wir mit dieser anvertrauten Gabe nicht aus Gleichgiltigkeit sündigen. Je nachdem man in einer Stimmung ist, kann einem der Briefträger zum Engel oder Teufel werden.

O Menschenherz, wie anhängig bist du! Leichter entwischt der Vogel der Leimruthe, als du dem Kothe und den Lumpen der Eitelkeit. In der ganzen Natur ist schon alles auf Reinigung angesehen, weniges kann roh gebraucht werden, die Edelsteine müssen geschliffen, die Metalle geschmelzt, das Korn gemahlen, die Farben gerieben und geschlemmt, Glas und Porcellan durch Glut, Steine durch Behauen zubereitet werden. Ueberall geht es durch Verlust, wo veredelt wird. Wollen wir es besser haben?

> Es eilen meine Tage
> Noch flüchtiger als ein Pfeil.
> „Doch, wornach muß der jagen,
> Als daß er sein Ziel ereil?"

Gerne verweile ich bei der Betrachtung, Christus Arbeiter am Bilde Gottes im Menschen. Es ist mir ein süßer Gedanke, daß dieses Bild auch in mir hergestellt und ins Reine gemalt

wird, und ein theures Bestreben, durch Verdeckung der Schäden seine Arbeit nicht zu verhindern.

Sie haben Joseph verkauft und in die Grube geworfen. Als sie aber zitternd vor ihm standen, konnte er sich länger nicht halten. Ich wundere mich oft, warum ich so unglaubig bin! Wie sollte denn Jesus Christus seinen reuevollen Brüdern nicht vergeben.

Wer in der Wahrheit, Gottesfurcht und treuer Liebe wandelt, gleicht einem Heiligen, der oftmals aufersteht (Matth. 27. 53) und in Himmelsglanze vielen von Geschlecht zu Geschlecht erscheint, zur Lehre, zur Ermunterung, zum Troste, manchen ein Vorbote von der Auferstehung des HErrn in ihnen selbst.

Mit Wortstreit wird gewiß keine Ueberzeugung geändert, der beredteste Gegner läßt immer den verwundendsten Stachel in uns zurück. Nur stille Ertragung und gottgefälliger Wandel können zeigen, daß deine Grundsätze die wahreren sind.

Schon so manche Lektion hast du wegen mir aufzusagen gehabt, und ich kann dir nicht einmal sagen, daß du die letzte aufgesagt hast, so gern ich dir diese Freude machen wollte. Nur eines bitte ich dich, sieh auf den Lehrmeister, nicht auf die Schulkameraden. Der Lehrer ist der vortrefflichste, den es gibt, seine Methode aber älter als die Lancastersche; doch hat sie das mit ihr gemein, daß sie in vielfachem Sinne wechselseitiger Unterricht ist.

Das Gebet vermag Alles, wenn es ernstlich ist, das habe ich nun so oft und viel erlebt. Aber ich bete sehr selten um Alles.

Noch ist seine Güte
Nicht völlig erschienen;
Begann ich zu grünen,
Schon half er zur Blüthe;
Und war ich verblühet,
Hat er Früchte gegeben.
Die letzte Kraft fliehet,
So wird er ewigs Leben
Zum Schlusse geben.

Warum sorgen? Das Beste ist uns hinterlegt, das Andere brauchen wir nur zur Noth und die Nothdurft hat uns Gott immer gegeben.

„Ich bin so gern in e Mitte," sagte Marie oft. Viele wissen den Menschen sich nur in der Mitte von Hölle und Himmel zu denken. Die Kinder aber, und wer Kind geworden ist, denken sich mitten im Himmel.

Wir dürfen sagen, unser Wandel ist im Himmel. Nicht zwar, als ob wirs schon ergriffen hätten, wir jagen ihm aber nach, daß wirs ergreifen möchten. Wissen wir doch, daß Christus nicht in unermeßlicher Ferne uns vorangeht, sondern uns schon über sein Golgatha nachgezogen hat. Noch den letzten Stich und einen Sabbath Ruhe, so dürfen wir auch mit Ihm auferstehen.

Du hast deinen Geburtstag abwechselnd in herzlichen Freuden des Geistes und Leiden des Fleisches zugebracht. Ein rechtes Bild unserer täglichen Geburt ins ewige Leben. Doch soll hier wie dort Freude und Dank das vorherrschende sein.

Sollte dem HErrn
Was unmöglich sein?
Scheint er dir fern,
Ist er wohl schon herein!
Der Stirne Glühen
Wird er kühlen mit milder Hand
Und Bächlein ziehen
Ueber das öde dürre Land.
Er wird im Frieden
Schließen mein morsches Haus;
Dem Gast, dem müden,
Helfen hinaus.

In dem großen Welt-Lazareth liegen wir Alle, nur daß uns, die wir in der Genesung uns befinden, der weise Arzt besondere Zimmer angewiesen hat, wo Er unsere fortzuführende Heilung besorgt. Gottlob, daß wir nimmer in den großen Sälen uns befinden, wo die Kranken sich aufhalten, die in den vollen Fieberparoxysmen noch bald wachen, träumen, schlafen, phantasiren, bald toben, lachen und weinen. Aber seine Kranke sind wir immer noch, werdens und wollens bleiben, bis wir im gesunden Reiche den Athem seines ewigen Lebens trinken. (Gedenken Sie fürbittend Ihres Mitpatienten D.)

Das Anstecken mit einer Krankheit ist keine Kunst, es macht

sich von selbst. Aber das Anstecken mit der eigenen Gesundheit, das ist unbeschreiblich schwer. Woraus zu lernen, daß diese Gesundheit nicht uns gehört, sondern dem, der sie uns aus Gnaden geschenkt hat. Daher wir auch abwarten müssen, ob wir Beruf haben, zu magnetisiren, zu pflastern, zu balsamiren.

Lange dachte ich mir die Gnade nur als eine väterliche. Jetzt treibt es mich manchmal, sie mir als eine kindliche vorzustellen, weil sie es ja mit Kindern zu thun hat. Es hat mich schon in die heiterste Stimmung versetzt, zu sehen, wie sie so mir nichts dir nichts ausschenkt, was sie nur selber hat. Wer glaubts auch recht und dankt dafür!

Zwölftes Kapitel.

Sorge um einen Sohn.

Es ist eine ziemlich dunkle Wohnung, in welche wir im Herbste 1827 eintreten. Der Kinderlärm ist so ziemlich verstummt. Unten im Comptoir viele Sorgen und ungewisse Rathschläge! Wir sehen da, neben Großmutter und Onkel Gottlob, bereits den Ludwig jun., der eingeweiht wird in die besorgliche Lage der Handlung. Mezinger Briefe mögen eben vorliegen, die einen unvorhergesehenen Unfall melden, oder sind Waaren angelangt, und am Guß ist so manches auszusetzen. Vater Ludwig ist nicht dabei, wenn er nicht vielleicht gerade aus seinem Bibelhause geholt wird, um an der Sorge mitzutragen. — Oben ist es ziemlich leer. Der Pflegsohn Franz sitzt etwa in einer Ecke und besieht sich die französische Grammatik, in der er lernen soll. In der Kammer sind alle Fenster umhängt, dort liegt die Mutter, schwergeplagt von Fieber und Schwäche und fortwährendem Herzklopfen. Vor sich hat sie einen Brief; er mag vom zweiten Sohne sein, der kaum erst (18. Oct.) in das Seminar zu Maulbronn eingeliefert worden war; und ein sanfter Knabe sitzt mit seinem Bilderbuch neben ihr und fragt nach den Blumen in Kornthal, oder wie es seinem Schwesterlein

im Himmel gehe. Dahin mögen auch der Mutter Gedanken gerichtet sein: für sich hat sie keinen Willen mehr; sie überläßt es dem Hirten ihrer Jugend, ihre letzten Jahre zu ordnen, wie es ihm gefällt. Nur daß die Kinder alle selig werden! — Was er von freier Zeit aufzutreiben vermag, widmet G. seiner Gattin, und auch die Söhne fordert er beharrlich auf, mit ihm anzustehen im Gebet für der Mutter Leben.

Die Hilfe blieb nicht aus, weniger wohl in Folge der Aufführung der Söhne, welche sie als eine große Erleichterung rühmt, als „durch die Barmherzigkeit Gottes, der jede Last nach Kräften abwiegt und unterstützt, wo sie zu schwer werden will. Ich bitte Gott um Segen für euch (Söhne). Und wenn wir mit kindlicher Gesinnung zu Ihm nahen, so nahet er auch zu uns. Er sieht es gerne, wenn wir Ihn um Vieles bitten. Das wichtigste Gebet bleibt aber das, was wir schon als Kinder gelernt haben, und was ein Zögling im Seminar, wie eine kranke Mutter in ihrem Bette, täglich beten sollte: HErr lehre mich thun (und leiden) nach deinem Wohlgefallen; denn du bist mein Gott. „Nicht wahr, Mutter, das ist die ebene Bahn, wenn man recht brav ist?" fragtest du als Kind. O daß du auch jetzt also fragen und den rechten Weg unsträflich wandeln möchtest!" — Solche Ermahnungen waren wohl angelegt. Es kam schon im Nov. zwischen Vater und Sohn zu einer geheimen Correspondenz, deren Kunde die Mutter schwer gedrückt hätte. Der Sohn war durch sein nagelneues Alleinstehen zu allerlei Ausgelassenheit gereizt worden, wovon Wohlmeinende den Vater benachrichtigt hatten. Sein ernster Brief stopfte fürs erste diesen Ausfluß der unruhigen Naturkräfte. — Die Mutter blieb beruhigt über ihn; sie meint sogar, er sei in der letzten Zeit etwas weicher und empfänglicher für Lehre und Liebe der Eltern geworden. Er schreibe vergnügt, und sie vermöge auch mit ihm zu scherzen. „Während ich aber in der Unruhe der letzten Monate viel gepredigt habe, fehlte es mir, besonders während des unausgesetzten Herzklopfens, an der völligen Gewißheit der Sündenvergebung. Nun darf ich diese Wohlthat als die größte aus meiner Krankenstube fortnehmen; ich bin wieder ein Stündlein außer Bett, und darf mich, weil der Winter ein

rauher Mann ist, um so mehr auf den milden Frühling freuen."

12. Nov. An H: „Unser Th. spricht täglich von dir und wenn Fremde kommen, versichert er sie ganz zutraulich, daß sein Bruder im Kloster studire, daß er aber auf den Christtag gewiß komme, und daß es nur noch sechs Wochen bis dahin sind. Diesen Morgen sagte er mir, was er für Sprüche und Verse auswendig wisse, endlich fieng er an: ich will jetzt auch einen Vers sagen, den weiß ich selber: Gott ist gut, Gott gibt viel Gutes, Gott gibt gute Trauben; Wenn ich brav bin, darf ich in Gottes Himmel. Er lernt recht ordentlich buchstabiren und zählen, und daß vom Rollen nicht mehr die Rede sei, hat er dir ja, mit Vaters Hand, geschrieben. Sein Gehorsam, sein friedevolles unschuldiges Wesen führen mir oft das Wort zu Gemüthe: So ihr nicht umkehret und werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Auch du warst mir ein lehrreiches Kind. Ich kann Gott nur danken, daß Er die Scheidewand, die in späterer Zeit entstand, durch unpassende, zu spät entdeckte Gesellschaft, den Gassenton, und gewiß auch durch zu große Weichheit oder Strenge von meiner Seite, wieder abgebrochen und mir den Zugang zu den Herzen meiner Kinder wieder eröffnet hat. Tag und Nacht ist es meine Bitte, daß Er alles gut machen möge, was versehen worden ist." — Der Vater seinerseits ist immer bemüht, das Zutrauen des Sohnes offen zu erhalten, indem er auch kleinliche Nachrichten nicht beschämt, während er selbst ans Kleinlichste das Vorbild Christi hält. Er malt ihm die sich verengende Lebenshöhle und wie der Reiter im Galopp darauf losrennt, hinten aber als ein schmal gewordenes Männchen herausschlüpft. Mit Ernst und Scherz mahnt er an die enge Pforte und den schmalen Weg. Wenn die Mutter im Namen aller Schwachen vor Spott und Neckerei jeder Art warnt, und vor Allem demüthige Liebe zu pflanzen sucht, fährt der Vater oft mit eigenthümlicher Schärfe durch die eigenliebige Art des Sohnes. „Inliegendes an den — wie ich wünsche und hoffe — bald mit sich unzufriedenen H. So kleine Leutlein können doch wohl nicht sehr zufrieden mit sich sein." Der Unterschied der väterlichen und der mütterlichen

Liebe zeigte sich besonders, als der junge Sohn, aus den Gefahren des trotzigen Alleinstehens, in einen Freundschaftstaumel gerieth. Er ermangelte nicht, alle Chancen seines Glückes der Reihe nach zu melden, seine Sehnsuchten, Triumphe, Zänkereien, Untreuen, Todfeindschaften getreulich auszukramen. Welchen Antheil nimmt doch die Mutter am ersten Aufblühen einer Jugendfreundschaft! „Es werde doch keine vorübergehende Badebekanntschaft sein. Das wäre höchstens einem Mädchen zu verzeihen." Dabei weiß sie anmuthig und lehrreich zugleich passende Exempel aus eigener Erfahrung anzufügen. Dem Vater aber will dieses voreilige Genüge in der Gegenwart nicht gefallen, er schweigt vorerst. Ueberdieß war ja die erste Weihnachtsvakanz vor der Thüre; da sieht man den Sohn und kann bestimmter erfahren, wo Grund zur Freude oder zum Warnen ist. „Theodor zählt Tag und Stunden mit den Eltern, bis sein Bruder kommt. Er sagt „ich mache die Hausthüre ganz wagenweit auf, und habe eine ganze Freude, wenn mein H. da ist, jetzt habe ich nur eine halbe. Onkel Gottlob schickt einen gewaltigen Ziegenhainer, zur Waffe gegen das hinterlistige Glatteis. Und die Mutter verspricht etwas ganz Schönes, und hofft eine Freude zu haben, wie nimmer seit der Marie Tod."

Wie der Sohn zurück kam, und mit wunderbaren Empfindungen die alten Treppen hinaufsprang, eilte ihm eine ziemlich gestärkte Mutter entgegen. Er hatte darüber lange Sorge getragen, und in einer schmerzlichen Stunde sich schon als Waise geträumt, als ihm das Bild seines Schwesterchens Trost brachte. Anders wirkte bei Chr. das Andenken Mariens nach. Ihr träumte auf dem Krankenbette: „Ich stand an der Stelle, wo meine Marie starb, als sie auf einmal vor mir stund, still und traurig in ihrem Hauskleidchen (das ich mir nach ihrem Tod zu einem Rock zugerichtet hatte) und einem schwarzen Spencerchen. Wir umfiengen sie alle, bestürzt und erfreut, und ich sagte zuerst, weil ihre Trauer mir auffiel: „wie geht es dir, l. Marie?" Sie antwortete: ich schweige und warte! — „Liebes Kind, bist du denn nicht vergnügt? Wohnst du nicht bei deinen l. Geschwistern?" — Ich dürfte wohl in den Himmel, die Kinder rufen mich immer, aber (indem sie mich voll Sehnsucht

ansah) ich kann noch nicht! — „Marie!" sagte mein G. betroffen und ernst. Sie eilte gegen die Thüre. Ich aber nahm sie auf meinen Arm, um sie zu trösten, und gieng mit ihr in unser Schlafzimmer. Da schlug sie ihre Arme um meinen Hals, ihre Thränen fielen heiß auf mein Gesicht, sie rief: liebe, liebe Mutter, jetzt habe ich dich wieder. Ich eilte mit ihr in ferne unbekannte Zimmer: „Ich habe dich wieder, du l. Marie, aber sieh, wir beide haben uns zu lieb gehabt; unsern Heiland, der für uns gestorben ist, sollten wir über Alles lieben!" Unbekannte Menschen, die stille in den fremden Zimmern standen, bejahten meine Worte mit Winken. Marie weinte nicht mehr und ich erwachte mit entsetzlichem Herzklopfen. Seitdem ist meine Bitte zu Gott, daß er meines Kindes Sehnsucht stillen wolle, und mich lehre, geduldig vollends zu harren. Nach ihrem Tode war ich froh gewesen, daß sie nimmer leiden mußte, aber jetzt ist mirs überall wie ausgestorben." „Aber," schreibt sie an H., „wenn ich auch gleich unter bangen Vorempfindungen und traurigen Rückblicken das neue Jahr antrete, so hat mir der Blick auf meine Kinder doch reichen Trost und die Freudigkeit gegeben, von Herzen in den Morgengesang einzustimmen: Nun danket alle Gott!" *) Ja wenn auch alle unsere Verhältnisse sich noch trauriger gestalten sollten, wenn einbrechen sollte, wie ein Dieb in der Nacht, was den Menschen elend machen kann, wenn nur meine Kinder des HErrn Wege halten und thun, was recht und gut ist, so wird mein gebeugtes Haupt auch unter Thränen sich erheben und aufblicken zu dem Vater der Barmherzigkeit, zu dem Gott alles Trostes, der uns nicht versucht werden lässet über Vermögen, sondern machet, daß die Versuchung so ein Ende gewinne, daß wir es mögen ertragen. Mit Gott beginne, halte, schließe dein neues Jahr. Er ist alles in Allem, unser Reichthum in unserer Armuth, unser Stab in unserer Schwachheit, unsre Freude in unserem Kummer, Sein Name werde von uns geheiliget!" — „Ich habe

*) Lieb Väterchen, dein Theodor Holt an dem neuen Jahr
Sein Wünschlein aus dem Herzen vor, Da steht es sonnenklar:
Gott, lohne meines Vaters Treu Und schenk ihm Glück u. Ruh,
Und mir gib, daß ich ihn erfreu Und seinen Willen thu.

Freude an meinen Kindern, und die hilft mir ins neue Jahr. Ludwig ist fleißig und wird von meinem Bruder gelobt, auch gegen uns bleibt er zutraulich. H. hat Fehler, mit denen er mich vergangenen Sommer schmerzlich gekränkt hatte, bereut und ist demüthiger. So munter auch oft seine Briefe sind, scheint ihn doch die Unvollkommenheit seines Wesens zu beunruhigen. Franz zeigt viel guten Willen, aber sein Uebel kostet mich unaufhörliche Sorge. Th's Weichheit bei so viel Munterkeit, die seltsamen Einfälle, die er in voller Gutmüthigkeit ausspricht und die fast krankhafte Liebe zu seiner Mutter machen eine besonderste Behandlung nöthig. Wenn er spricht von Gott und vom Menschen, glaubt man ein Kind aus besserer Welt zu hören. Es scheint mir oft, wir werden ihn nicht lange behalten dürfen. Gott gebe mir Kraft, mit allem dem wieder ein Jahr zu durchschreiten. — Auch sonst fehlt nichts an Sorge. Die alte Mutter hat im neuen Jahr wieder eine neue Rechnung angefangen und der gütige Vater im Himmel wird wohl multipliciren müssen an den Zahlen, die ihr zu einfach dünken."

Im Januar trat eine besorgliche Atonie ein, die den Vater antrieb, auch die Söhne zum anhaltenden Gebet vor dem HErrn der Lebensgeister aufzufordern. Während aber gerade die zarteste Rücksicht auf die Mutter geboten war, schien sich derjenige Sohn, welcher schon als der fernere die besondere Sorge Chr. ausmachte, mehr und mehr gegen die Liebe der Seinigen zu verschließen und mit unbekümmerter Lust in eigene Kreise zu werfen, daher bald manchfache Rüge nöthig wurde. Z. B. Chr. 15. Jan.: „Deinen lustigen und den letzten ernsten Brief habe ich mit wahrer Theilnahme gelesen. Wie kann einer Mutter gleichgültig sein, was das Wohl ihres Kindes betrifft. Was auch in deinen Erholungsstunden getrieben wird, ich bitte nur das Eine: hüte dich, daß deine Heiterkeit nicht in Leichtsinn ausarte. Es ist gut, wenn du deinen Geschmack und Schönheitssinn bildest. Aber die Hauptsache ist Reinheit der Sitten und Aufmerksamkeit auf die geheimsten Regungen des Innern. Und hievor fliehen auch die von dir berührten Zweifel. Wen die Selbstprüfung nöthigt, Gott von Herzen zu suchen, an dem hat er sich noch nie unbezeugt gelassen nach der ganzen Fülle

seines Wesens. Deine arme Mutter kann nicht weiter schreiben. Ich hüte wieder anhaltend das Bett. Sei so gut und schreibe doch deutlicher; deine Briefe kosten mich große Mühe. Meine Züge entschuldige mit der verschwollenen Hand. Sie schreibt nur noch an dich." — Schärfer der Vater: „Daß du dich im dramatischen und mimischen Fach versuchest, will mir nicht einleuchten. Ich weiß mir auf Gottes Erdboden nichts Elenderes zu denken, als einen Schauspieldichter; ein Holzhauer hat in meinen Augen einen viel höheren Werth. Warum sollen denn junge Leute, welche von soliden Kenntnissen noch so eine große Menge einzusammeln haben, im Gebiet der Phantasie und Aesthesis herumtummeln, gerade in einer Zeit, wo diese beiden Seelenkräfte ohnehin nicht genug bewacht werden können. Es scheint mir eine irrige Ansicht zu sein, ja bloser Vorwand, wenn man behauptet, der Kanzelredner bedürfe der besonderen Ausbildung zum Deklamator &c. Welchem Geistlichen sein eigener Herzenszustand und der seiner Gemeindeglieder recht vor Augen steht, der weiß sie zur Quelle alles Heils hinzuweisen und zwar, weil es vom Herzen kommt und zu Herzen geht, auf eine Art, wie kein Schöngeist noch Redner es thun kann. Er wird Hunderte zum Himmel führen, während der Schöngeist nicht eine einzige Seele hineindeklamirt und kein Schauspieldichter Eine hineinspielt. Unsere segensreichsten Gottesmänner haben keine Schauspiele geschrieben, noch gelesen; sie hatten keine Zeit dazu, sie mußten den Kopf bilden, die Bibel studiren, sie mußten beten. Sie haben ihre Wirksamkeit sich auf den Knieen erworben. Darf ich nicht auch dein Drama lesen? Aber unverändert, nicht wahr? Und wenn du Zeit zum Dramatisiren gewinnen kannst, so wirds wohl auch Zeit zu besseren Buchstaben geben. N'est ce pas?" — 21. Januar. Später: „Daß die Schauspiele verboten worden sind, gereicht mir zur größten Beruhigung. Ich wünschte nicht einen Schöngeist in dir zu sehen, wohl aber einen Geist, der für alles Schöne und Wahre und Gute eingenommen ist. Ich wußte wohl, daß du nichts Unsittliches aufnehmen und darstellen werdest; aber es war mir darum zu thun, daß deine horae studiorum wirklich studiorum wären. Dein Peter der Große will just nicht viel heißen, Gedanken

von Werth habe ich keine drin gefunden, es ist nur einer gelesenen Geschichte ein Theater-Röcklein angezogen. Besser gefällt mir dein N. Doch ist beides Jungen-Arbeit." 22. Jan. „Mit mütterlicher Theilnahme habe ich deine Erfahrungen in der Freundschaft vernommen, und kann aus meiner jugendlichen Erfahrung mit dir fühlen. Daß du von X. abgewiesen worden bist, ertrage mit Würde. Sei treu gegen Gott und Menschen, werde eines redlichen Freundes werth, so wird dir dies theure Geschenk erhalten oder zu Theil werden. Daß du einen guten Jüngling gefunden hast, mit dem du in diesem schönen Verhältnisse stehst, gönne ich deinem bekümmerten Herzen wohl. Darf ich ich nicht etwas mehr von deinem N. wissen, wer sind seine Eltern, wie sind seine Kenntnisse und Sitten? Ich möchte gerne umständlich fragen, aus innigster Liebe, und bin so wortarm. Ich glaube dir, daß dein Gemüth sich einem guten Herzen angeschlossen hat. So genieße denn alles Glück und all den Segen, den ein treuer Freund gibt. Ein gottgefälliges Streben für Zeit und Ewigkeit sei der Zweck dieser Freundschaft. Gott segne dich und deinen N." Hiezu der Vater: „Verte! . . . Ich bin noch in großer Besorgniß über die Abnahme der Kräfte bei unserer lieben Mutter. Halte an am Gebet. Euer und mein Verlust wäre unersetzlich und für mich kaum zu tragen, ob ich schon der Lasten des Lebens nicht ungewohnt bin. — Lieber H., lerne allein stehen in der Welt, Niemand als du und Gott! Das werde dein Wahlspruch. Dann bist du Aller Freund und ersparst dir manche trübe Stunde. Ich habe nie einen Freund*) gehabt, so lang ich lebe. Umgang hatte und nützte ich, und Gott, den ich suchte, den ich auch im Leichtsinn der Jugend nie ganz vergessen konnte, stellte immer Werkzeuge seiner Liebe und Freundlichkeit auf meinen Weg, die mir den Gang durchs Pilgerleben versüßten; aber Freunde in dem Sinn, wie du sie

*) NB. von weiblicher Hand: „Aber ich habe recht theure Freundinnen, und halte ihren Umgang für ein großes Glück. Du bist eben deiner Mutter Sohn, laß dich nicht irre machen, dem Bedürfniß deines Herzens zu folgen." G.: „Hüte dich aber, daß die sogen. Freundschaft dir nicht eben so viele Leiden verursache, als deine l. Mutter deßwegen zu tragen gehabt hat, zu tragen hat." Ch.: „Dem l. Vater gehört das letzte Wort!"

willst, hatte ich nie, Keinen, mit dem ich alles theilen konnte, was in mir lebte und webte. Dadurch wurde ich aber auch von mancher Thorheit zurückgehalten. Suche keinen Freund, Freundschaft muß sich selbst finden, sonst ists keine. Ueberhaupt aber bedenke, daß du unter der Sonne lebst, wo Alles vergänglich ist, was sich nicht gründet auf die Liebe Gottes. Nur was sich auf diese gründet, ist ein Haus auf Felsen gebaut, alles Andere steht auf Sandgrund." — 29. Jan.: „Die l. Mutter bedient sich meiner Hand, dir für dein eigens an sie gerichtetes Briefchen und auch für das heute erhaltene zu danken. Es ist ihr eben recht wohl, daß sie weiß, wie du dich nun so berathen fühlst durch deinen Freund, und sie wünscht sehnlich, daß dieß in früher Jugend geschlungene Band wachsen und reifen möge für die Ewigkeit. Die l. M. ist immer noch krank, aber die Angelegenheiten ihrer Kinder bleiben ihr stets wichtig; ihre Bitt geht Tag und Nacht dahin, daß der HErr aus ihnen tüchtige Werkzeuge für sein Reich heranbilden möge, daß ihr werden möchtet Pflanzen der Gerechtigkeit, Bäume dem HErrn zum Preise. So Gott will, wird ihr das Frühjahr Erleichterung bringen; sie ist recht froh und dankbar, daß Gott das Schwere ihrer Lage so gnädig mildert und so treu tragen hilft. Sie grüßt dich mit herzlicher Liebe und empfiehlt sich deiner Fürbitte. Bis hieher ist der Brief dictirt. Die Gesundheitsumstände der l. M. haben sich noch um nichts gebessert, ihre Kräfte noch nicht vermehrt, das Herzklopfen ist heute stärker als seit langer Zeit, verbunden mit oft wiederholten Uebelkeiten. Ich verstehe die Krankheit gar nicht, und kann daher nichts urtheilen noch ahnen! — Lieber H., ich wünsche dir von Herzen, daß du am Ende deiner Tage über die Freundschaft noch ebenso urtheilen mögest wie wirklich; daß du quasi mich auslachen könntest. Inzwischen sage ich nur: Dixi et salvavi animam meam. Ich will dem Leben das bunte Röcklein, in welchem es dir erscheint, nicht ausziehen, möchtest du es immer in dem frischen Farbenschimmer erblicken! Dem, was ich gesagt habe, geht die Erfahrung zur Seite, und wenn du willst, kannst du ja auch etwas Gutes für dich herausnehmen. — Wie stehts denn auch, l. Sohn, mit der Mathematik? Was soll ich noch

alles treiben: Lateinisch, Griechisch, Hebräisch, Französisch; Verse; Musik, Zeichnen! Jetzt fragt der Vater gar auch noch nach Mathematik!!! Was gehen mich Dreiecke, Rhombi und Trapeze an! Euklid und Lorenz mögen doch rechte Quadrate gewesen sein! Ja sie mögens gewesen sein, aber sie haben gedacht, nicht nur empfunden! sie haben Wahrheiten geschrieben, nicht nur Phantasieen. Darum frage ich nach der mathematica. Die Mutter schmält, daß ich so ernst sei; aber sie ist weich, und da muß ich einen Tropfen Kühlung hineingießen, daß du dich nicht brennst. Meine Herren (sagte Hr. OAR. Laux zu dir und Schunke bei der Einlieferung) hüten Sie sich vor Dummheiten; Dummheit ist die größte Sünde. Ich sage, hüte dich vor Sünde, Sünde ist die größte Dummheit. — P. S. Die l. M. glaubt aus dem Voranstehenden schließen zu müssen, als freute ich mich nicht darüber, daß du einen wackern Jüngling in dein Herz aufgenommen habest. O nein! darüber freue ich mich herzlich und wünsche, daß ihr beide manche Stunden mit einander recht herzlich vergnügt zurücklegen möget. Ich bin kein Misanthrop, vielmehr erquicken mich heitere Mienen, wo ich sie treffe; denn zur Seligkeit ist der Mensch geschaffen. Auch glaubst du mir wohl, daß ich mit Freuden in unserem Kreislein die Freunde willkommen heiße, die du in denselben einführen wirst. Ich will Hrn. X. besonders zu einem Besuch auf die Vakanz eingeladen haben." — 5. Febr. Sie: „Nur herzlichen Gruß zum 15ten Geburtstag. Dein Eintritt in dieß Leben hat deine Eltern hocherfreut, und dein Gang dadurch hat uns immer mit Hoffnung erfüllt. Besonders warst du mir in mancher Trauerstunde zum Trost und zur Erquickung. Der Segen des Gottes der Liebe ruhe auf dir. Mögest du mir bewahrt bleiben durch die göttliche Gnade vor aller Verführung von außen und von den eitlen Eingebungen des eigenen Herzens. O mein Sohn! wie ruhig kann eine Mutter ihre zunehmende Schwäche empfinden, wenn sie weiß, daß ihre Kinder auf gutem Wege wandeln. Gott lasse es dir wohl gehen." G.: „Den Wünschen der lieben Mutter (die noch immer ins Bett gefesselt ist) schließe ich mich von ganzem Herzen an. Möchtest du einst ein rüstiges Werkzeug des HErrn werden, sein Reich der Wahrheit und Liebe

auf der Erde auszubreiten. Dieß Reich ist aber nicht von Außen; es ist inwendig in euch, sagt Christus. O daß dir das recht klar würde! Wenn es vom kindlichen Gemüth recht erfaßt und aufgenommen ist, dann erst wird der erleuchtete und wissenschaftlich gebildete Verstand recht brauchbar in Gottes Hand! Mögest du vor dem Irrthum bewahrt bleiben, daß auch ohne das die Wissenschaft was nütze im Gebiet des Unendlichen." Folgen die Geschenke. 11. Febr.: „So schwer mir auch dießmal das Schreiben wird, kann ich doch nicht unterlassen, dir aus meinem Bette einen Empfangschein deines kurzen Briefes zu geben, damit du, da dein l. Vater mit Arbeit überhäuft ist, nicht ohne alle Nachricht von uns bist. Mit mir steht es noch nicht gut. Fieber nnd Wasseransammlung schwächen mich mehr und mehr. Lieber Sohn, ich denke Tag und Nacht an dich, vor Gott, dem ich dich und deine Jugend in dieser gefahrvollen Zeit mit Thränen empfehle. Seine heiligen Engel seien die Hüter deiner Unschuld. Laß mir die Freude, die höchste, für die ich gerne noch leiden will, was des Vaters Hand auferlegt, daß du weise wirst zur Seligkeit, daß ich einst dem wundervollen Führer danken möge für die Gnade und den Ernst, womit Er mich geführt hat. Du kommst nun bald zu uns. Ich zähle in meiner Schwachheit Tage und Stunden. Gott sei mit dir und schenke uns bald ein frohes Wiedersehen." 12. Febr.: „Beruhige dich wegen meiner. Es geht erträglich und Gott ist immer getreu! — Theile mir auch wieder etwas mit von deinem X., es ist mir Alles wichtig, was dich betrifft. Schreib mir ein eigenes Briefchen, ganz aus deinem Herzen und deiner Erfahrung. Es wäre mir drückend, wenn des Vaters eigenthümliche Art, über Freundschaft zu denken, dich verschlossen gemacht hätte. Obwohl er schon zu mir gesagt hat: ‚du bist mein guter Freund, Mütterle!' Du siehst daraus, daß auch sehr selbständige Wesen das Bedürfniß vertrauter Mittheilung fühlen. Lebe wohl und denke in deinem Gebet an deine Mutter." Hiezu G.: „Ich will das Vorstehende nicht gelesen haben, sowie die l. M. dir hiebei auch Schnitz und Zwetschgen ohne mein Wissen schickt. Ihre Umstände haben in meinen Augen das Beunruhigende verloren. Immer aber ist es noch Leidenszeit, jetzt besonders für

die Nerven, welche von jeher das Stichblatt aller Unordnungen in ihrem Körper waren. Letzten Samstag sind wir mit ihr spazieren gefahren, unter welchen Gefühlen, magst du selbst denken. Die Schlittschuhe folgen unter väterlichen Ermahnungen und mütterlichen Bitten zur Vorsicht. A propos: trotz allen Vorwürfen von Verschlossenheit und Selbständigkeit weiß ich einen Jonathanssinn wohl auch zu schätzen und könnte mich nur freuen, wenn mein David einen Jonathan findet, noch mehr freilich, wenn er Den in sich findet, der unser ganzes Herz unter allen Umständen auszufüllen vermag." 19. Febr. Chr.: „Es kommt mir nicht unerwartet, daß sich zwischenein, da ein Dritter in euren Bund aufgenommen wurde, die l. Eifersucht bei dir geregt hat. Indessen wird dieser Dritte nicht störend in euer enges Gemeinleben eingreifen? oder wäre dieß doch der Fall, mein Lieber? Wie überall, so regt sich auch bei einem Freundschaftsbündniß der feine und grobe Egoismus auf mancherlei Weise. Es ist darum nöthig, daß das Herz in sich selbst fest werde, damit es die nöthige Milde und Besonnenheit erhalte und sich vor unbilligen Forderungen hüte. Wenn der Zweck eurer Verbindung Veredlung und Auffrischung eures Wesens ist, wie sollten da nicht auch drei Freunde Ein Herz und Eine Seele sein können! Ueberdieß ist eine weniger rücksichtslose Hingabe der Reinigung des Geistes vortheilhafter, als überfließende Freundschaft. Die Nachsicht der Freunde hat mich wenigstens schon öfters in einer trunkenen Selbsttäuschung erhalten, der eine beschämende Nüchternheit folgte. Ich stimme dir bei, daß die jetzige Zeit die schönste deines Lebens ist. Du stehst in deiner Blüthe; vor dir das Leben, reich an Früchten. Möge, mein bestes Kind, dich keine täuschen. Mögest du jetzt schon deine Hoffnungen auf Erdenglück mäßigen. Gott lasse dich reifen! Er bleibe dein Trost, deine Freude, deine Ruhestatt!" G.: „Hätte ich das Recht, auf den an die l. M. gerichteten Brief etwas zu antworten, so würde ich allerdings von der Gefahr, in welche sich die Promotion stürzt dadurch, daß sie in einzelne Freundschaften als ihre Atome sich auflöst, etwas sagen, aber so will ich gerne schweigen. Vergiß nie deine Stellung gegen deine Vorgesetzten. Warum bei einer Erklärung des

Herrn Professors eine mißbilligende Miene annehmen? In Sachen des Glaubens ist Niemand Autorität, und Jeder steht oder fällt seinem HErrn. Darum darfst du — nicht glauben; aber irgend zu tadeln hast du kein Recht. Als Jesus zwölf Jahre alt (also nicht viel jünger an Jahren, und welcher Unterschied an Weisheit und Gnade!) im Tempel war, heißts nur von ihm: daß er zuhörete und fragete. Und weiter geht auch dein Beruf nicht. Es freut mich aber, daß du mich in dein Thun und Lassen so blicken lässest; ich mißbrauche dein Vertrauen gewiß nicht. — Der gute Th. lernt recht fleißig lesen und schreiben. Es wird freilich noch lange dauern, bis er ein so schneller Nachschreiber wird wie du. Doch die Zeit bringt Rosen, sein Brieflein hat er allein geschrieben, nur bei den L. H. T. S. hat man ihm die Hand geführt." 26. Febr. G.: „Der Inhalt deines Briefs setzt mich nicht in Verwunderung; ists ja bekannt, daß alles Excentrische schon seinen Tod in sich trägt. Bleibe du nur beim Weltbürgersinn. Die Liebe Gottes selbst ist ja in der That der höchste Grad von Weltbürgerlichkeit, von Philanthropie. Und ist nicht des Menschen Aufgabe, durch Christus sich dieser Philanthropie immer mehr zu nähern. Hältst du nicht auch den für den Edelsten und Freiesten, der diesen Sinn in sich aufgenommen hat? Und hier haftet keine Beschämung. Freundschaften, wie du sie beschrieben hast, sind entweder Kindereien oder sind es nicht. Im ersten Fall vergehen sie wie Seifenblasen, wie figura zeigt; im andern Falle führen sie, wenn Christus nicht der Grund ist, zu Corpsgeist, zu Sauf- und Spielgesellschaften, zu Duellen, zu Unreinigkeit. Vor allem diesem bewahrt der feste, nach dem Evangelium geregelte, aus Ueberzeugung und Bedürfniß hervorgegangene Weg des Christen. Aber auch bei religiösen Menschen kann sich ein Corpsgeist entwickeln, wo der Mensch durch Religiosität seine Eigenliebe zu befriedigen sucht, und dieser unterscheidet sich von jenem nur durch den Namen. Der Zweck bleibt das Ich. Dieß zu vernichten, Sünde zu tilgen, dazu ist Christus erschienen, nicht um Religion zu stiften, Sekten zu machen. Aber darüber später." Chr.: „Mein Lieber! mir kam deine heutige Mittheilung viel unerwarteter als deinem Vater. Ich kann es mir

nicht ausdenken, wie die edle Gabe der Freundschaft so nah an der gemeinen Sinnlichkeit vorbeistreift. Immer noch muß ich nach meiner innersten Ueberzeugung sagen, daß Freundschaft mir edel und veredelnd bleiben wird. Da nun aber in deiner Promotion der Feind bereits Unkraut unter den Waizen gesät hat, so rathe ich dir sammt dem Vater, es mit Allen freundlich zu halten und keinem zu trauen." — „Ja, Freundschaft veredelt," setzt G. hinzu, „und veredelt ist der Mensch, der in dem Maße, als er seiner Ichheit abstirbt, seine Liebe auf Andere überträgt. Aber das erschöpft kein Brief." 4. März: „Deine Angelegenheiten beschäftigen mich viel auf meinem Lager. Ich meine, du seist vor Kurzem zu weit rechts gegangen und gehest jetzt zu weit links. Den Enthusiasmus für deinen X. schrieb ich deiner Jugend, deiner Art zu empfinden, auch einiger Unruhe über meine Krankheit zu, und wollte, weil dein l. V. sich so stark äußerte, dich nicht auch verscheuchen. An den überkindischen Mißbrauch der Freundschaft kam mir vollends kein Gedanke. Muß damit aber das Kind mit dem Bade ausgeschüttet werden? Soll der Mensch gar nicht an Treue glauben, weil es untreue Leute gibt? nicht mehr an Männlichkeit, weil es Kinder gibt? Mein Lieber, kränke Niemand mit deiner Satyre. Bitte Gott, daß Er dich über deine jetzige Lage erleuchten wolle, und folge nicht den augenblicklichen Gefühlen, sondern erworbener Ueberzeugung. Schließe ja jetzt keine Freundschaft, spotte aber auch nicht über die sogenannten! keine Pereats, keine Montags- und Dienstags-Freunde! Du kannst nach den fatalen Vorgängen nichts Besseres thun, als dich so klug passiv als möglich zu verhalten, bis die Vakanz kommt. Auf diese Zeit freue ich mich, du wirst mir noch manchen Aufschluß geben, und dann wollen wir recht froh beisammen sein, so Gott will! Seine Gnade sei mit dir und deiner M." 14. März V.: „Die Rückkehr der Kräfte bei der l. M. zaudert von einem Tage zum andern. Glaubt man auch, wenn der heitere Geist sich zuweilen hervordrängt, daß sie wieder stärker sei, so nimmt der nächste Tag die Freude weg. Vor 14 Tagen fragte sie Dr. Reuß, ob er glaube, daß sie das Frühjahr erleben werde? Er antwortete: nach seiner aufrichtigen Ansicht sei ihr Zustand nicht un-

bedingt gefährlich; wenn nicht eine andere Krankheit dazu komme, so werde der Frühling sie herstellen; aber dann müsse sie aufs Land hinaus. Ich kann nicht sagen, daß ich unbesorgt sei, aber auch nicht, daß ich so gar für ihr Leben fürchte. Auch unter diesen Umständen sich Ruhe der Seele erbitten, ziemt mir als Christen. Unser Schicksal liegt in guter Hand, aber Er will auch gebeten sein, wenn Er etwas geben soll. Der Heiland sagt: bittet, so werdet ihr nehmen; nicht nehmet, ohne zu bitten. Dich aufmuntern will ich nicht; wer Hunger hat, greift selbst nach dem Brod. Warum sind denn deine Briefe wirklich so kurz? Hast du so wenig Muße?"

So war die Vakanz nahe herbeigekommen. Aber der rasche beschämende Wechsel, welchen die Briefe andeuteten, ließ den Sohn nicht zu einer reinen Freude über diese Nähe kommen. Gebet und Zucht hatten in den letzten Monaten mehr als je nothgelitten, und der Aerger über das Mislingen süßlicher Freundschaft war in wilde Lustigkeit umgeschlagen. Nun begab sichs, daß das ersehnte Wiedersehen Chr. durch ein trauriges Ereigniß im Voraus verkümmert wurde. Am 16. März war G. mit Ludwig nach Kornthal gegangen, für die Mutter eine Sommerwohnung aufzufinden. Heimgekehrt trafen sie das Haus in ungewöhnlicher Aufregung: es war die Nachricht gekommen, daß ein Commis, welcher den Sonntag Nachmittag mit lustiger Gesellschaft in Zuffenhausen genossen hatte, von einem Pferde, das er mit der Peitsche geschlagen, schwer getroffen worden sei. Das hatte Ludwig nach Maulbronn berichtet; der Bruder aber nahm davon Gelegenheit, in einem übermüthigen Briefe seine liebeleere Stimmung auszulassen. Mit Schriftzügen, vom Krampf der Hände übel entstellt, antwortet Chr. (21. März): „L. H.! Dienstag Nachmittag starb Veil. Keine Satyre dem unglücklichen Jüngling, der für seine Unvorsichtigkeit mit schmerzvollem Tode gebüßt hat. Bei der Section fand sich, daß das Gedärm zerrissen war. Diesen Vormittag geht dein l. Vater nach Z., um den Jüngling zu seiner Ruhestätte zu begleiten. Vom l. Vater kann ich dir keinen Gruß sagen; er ist gekränkt durch deinen Brief und wird dir nicht mehr schreiben. Man kann die Feder ebenso wie den Wein mißbrauchen. Der ganze In-

halt deines Briefs athmet einen Sinn, der den V. sehr beleidigt und mich betrübt hat. Wenn dir künftig je etwas einfallen sollte, was du dem beschränkten Ideenkreise deiner Eltern mittheilen kannst, so denke, bevor du schreibst, an das vierte Gebot. Deine Mutter C. G." — 25. März: „Einem Sohne, dem es gleichgültig ist, wie Eltern seine Briefe aufnehmen, einem Sohne, der die Dankbarkeit gegen Gott und den Staat aus den Augen verliert, daß er das viele Gute, das ihm das Seminar zur Erreichung seines Zweckes darbietet, gar nicht mehr sehen will, einem solchen Sohne hätte ich allerdings nicht mehr geschrieben, er wäre mir nicht weiter gewesen, als jeder andere Mensch, und hätte auch keine andere Ansprüche an mich machen können. Aber ein anderes ist ein Sohn, der von einem Fehler übereilt wird, ihn einsieht und bereut; derselbe ist mein Sohn und gerne verzeihe ich ihm seine Unbesonnenheit, in der festen Versicherung, daß eine solche Correspondenz nicht mehr stattfinden werde. — Veil behielt seine Geistesgegenwart bis zur letzten Minute; fürchterliche Schmerzen folterten ihn. Am Freitag haben wir ihn begraben. Du kannst von der Chaussee aus beinahe auf seinen Grabhügel hinsehen, stehe eine Minute still und feire! Nun übermorgen werden wir dich sehen, so Gott will. Wir freuen uns alle darauf, vorzüglich die liebe Mutter, die durch V's Unglück tief ergriffen, und in ihren Gesundheitsumständen weit zurückgeworfen worden ist. Von ihr und Allen herzliche Grüße. Dein V. G."

Dieser kränkende Zwischenfall blieb nicht der einzige. Erst in der Vakanz, von welcher die Mutter herzliche Aufschlüsse und inniges Anschließen erwartet hatte, zeigte sich ganz, wie fremd der Sohn geworden war. Zwar über die officielle Aufführung des Seminaristen wurde nicht geklagt, auch im Oekonomischen, rühmt die Mutter (überall zum Entschuldigen bereit), habe er auf die Lage seiner Eltern über Erwarten Rücksicht genommen. Aber um so trauriger war die Bemerkung, daß er damit die eigentlichen Pflichten erfüllt zu haben glaubte, sonst aber an Aeußerlichkeiten, ungenirten Urtheilen, leichten Schriften, Wirthshaus-Gesellschaft und gewagten Späßen seine Freude hatte. Hieraus folgten traurige Auftritte; und wenn sein Gebaren

die Eltern Thränen gekostet, schämte er sich doch der Anwandlungen von Reue. Mit geduldigem Ernste trugen die Eltern diesen geistesleeren Uebermuth. Er hatte auch noch nicht die Kraft, so großer Liebe hartnäckig die Spitze zu bieten, und kehrte, um ein ziemliches irre gemacht, den 16. April in sein Kloster zurück, von wo bald begeisterte Berichte über Frühlingsexcursionen einliefen.

Dreizehntes Kapitel.

Sommeraufenthalt in Kornthal.

Indessen war die gute Jahreszeit so weit vorgerückt, daß der Rath des Arztes befolgt werden konnte, einen Landaufenthalt zu beziehen. 11. April: „So war ich denn wieder vor der Thür der Ewigkeit, und was kann ich aussprechen von den Stunden des Danks, der Hoffnung, der Furcht, da ich das fremde Land so nahe sah! Das Schreien aus der Tiefe der Seele bei äußerer Stille und Betäubung, in fortwährender Erwartung des Todes, ach, es ist etwas sehr Ernstes. Mein Leben soll der ernsten Vorbereitung auf diese größte Stunde gewidmet sein. Bei wiederkehrendem Schlaf und Appetit bin ich immer noch sehr angegriffen und soll daher bald in veränderte Luft gebracht werden. Noch streiten Steudels mit meinem G. über Kornthal oder Tübingen; die St. will heute selbst kommen, das Nöthige zu besprechen; ich aber habe keinen Willen dabei." Am letzten April bezog sie die längst bestellte Wohnung in Kornthal, und konnte schon den Tag darauf das erstemal wieder einem Gottesdienst beiwohnen, um in der Mitte einer Gemeine Dank und Bitte darzubringen. „Nach so langer Entbehrung wurde mir zum theuren Einstand das Wort des HErrn in der Versammlung: Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht. Glaubet an Gott und an mich glaubet!"

Immerhin wurde es ihr sehr schwer, sich um ihrer selbst

willen getrennt von den Ihrigen draußen aufzuhalten. 10. Mai: „So schmerzlich der Aufenthalt vor zwei Jahren hier war, so hatte doch der Gedanke, ich thue dies für mein Kind, viel Stärkendes und Erhebendes. Jetzt bin ich unfähig, für meine Kinder zu sorgen, wie ichs wünschte. Weil ich nun aber mehr Zeit zum Ueberlegen habe, als damals, da die beständige Sorge für die Tochter mich immer aus mir selbst herausführte, so will ich auch das dankbar annehmen. Gott wolle mein armes Gebet für das Wohl meiner Kinder gnädig aufnehmen als das Einzige, was ich zu thun vermag. G. hat den Ort gewählt, weil nur hier, in dieser Stille meine Nervenschwäche sich mindern mag. Aber wohin ich sehe, erinnerts mich an tiefe Schmerzen. Und wenn ich auch von der wahrhaft christlichen Familie, bei der ich wohne, alle Liebe genieße, ist es doch meiner Eigenthümlichkeit fast unmöglich, gegen die Gesammtgemeinde die Einigkeit im Geiste festzuhalten. Aeußerer Friede ist wohl da, aber ich müßte gewaltthätig mit mir umgehen, wenn ich mich in alle hier gangbaren Ansichten hineinarbeiten wollte. Hievon nehme ich aus den Interimsprediger, der die Lieblingsmaterie der hiesigen Christen unbearbeitet läßt, und auf Reinigung des Herzens und Lebens durch Christum dringt. Im Unterricht ist die nahe Wiederkunft der tägliche Stoff, die einzige Idee, um die sich alle andern im Schwindel drehen. Hierin gehen die hiesigen Freunde sehr weit. Hoffm. behauptet, es sei nicht genug, daß man sich im Allgemeinen auf die Ewigkeit vorbereite, man müsse hauptsächlich den Blick auf die nahe Versuchungsstunde festhalten, und Gott bitten, daß er uns vom Glauben an seine allernächste Zukunft nicht möchte verführen lassen, damit wir Theil bekommen möchten an der ersten Auferstehung! Ach warum soll ich denn um die erste Auferstehung bitten? ich verstehe ja nicht, was das ist, und bin selig, wenn Er mir aus Gnaden alle meine Sünden vergeben will! Warum soll ich um eine künftige Verherrlichung bitten, da Er, wenn ich in Ihm erfunden werde, mir gewiß schon das Plätzchen ausersehen hat, in welchem ich Ihm ein dankbares ewiges Leben weihen darf. Das Ringen nach einer hohen Seligkeit kam mir immer gefährlich vor. Vergib mir meine Sünden und meine

Tugenden, das ist doch genug. Uebrigens wäre es für meine Seele ein großer Segen, wenn ich von Herzen mit diesen zum Theil weit geförderten Christen zusammenstimmen und ihre größere Erfahrungen mir recht zu Nutz machen könnte. Aber meine erschöpfte Natur verlangt Ruhe, meine reizbaren Organe können starkes Anschlagen nicht ertragen. Die fortgesetzte Betrachtung der nahen Gerichte würde mich in eine, wenn auch nur körperliche, Angst versetzen, während sich die hiesigen Bewohner daran erquicken. Darum muß und will ich alle Betrachtungen der Art auf die Seite legen, will mich stille halten, die Gottesdienste besuchen, so oft es meine Gesundheit erlaubt, und vor Allem den HErrn bitten um den rechten Geist der Liebe, die Alles glaubt und Alles duldet."

17. Mai. „Nun noch einen Scherz! Ich empfand immer mit Wehmuth ein Zurückziehen der hiesigen Freunde (wovon ich vor allem meine gefälligen Hausleute, und den Lehrer am Armenhause ausnehme). Heute nun besuchte mich Frau Pf. B., eine liebe 84jährige Frau und forderte mich nach gemeinsamem Spaziergang auf, sie zu einer Frau zu begleiten, die die Liebe und Dienstfertigkeit selbst, dabei aber weltförmig galant und freundlich mit Jedermann sei. Ich fand ein einfaches, nett eingerichtetes Zimmer, eine ebenso einfach gekleidete, ältliche, angenehme Frau. Als wir von ihr giengen, sagte ich der guten B. daß ich gewiß an dieser Frau gar nichts weltförmiges finde; worauf mir erwiedert wurde, es gebe Leute, die zwei Säcklein führten, eines welches sie herauszögen, wenn sie mit Weltleuten zusammen kommen, das andere, welches sie ebenso fertig zur Hand nähmen, wenn sie auf Gutgesinnte stoßen. Ich mußte fragen, was sie denn aber unter weltförmig verstehe; und bekam zur Antwort, wenn man eben so mit Jedermann galant und freundlich sei! nebst einer Wendung der Rede, welche mir schonend bezeichnen sollte, daß sie mich zur selben Klasse zähle. Nun begegnete uns Frau H., der die ganze Unterredung mitgetheilt wurde und die mit einem bedeutungsvollen Gesicht mich fragte: „und Sie haben sich wohl mit getroffen gefunden?" worauf ich antwortete: „Ach, noch nicht; ich habe nur lachen müssen." Als sie uns damit verließ, entschuldigte sich Frau B. sehr gegen mich, ich

versicherte sie aber, daß es mir lieb sei, ihre Ansicht gehört zu haben. Sieh, Freundin, mit einem Sehnen nach wohlwollender Liebe bin ich herausgezogen und werde nun meist zurückgewiesen. Doch dieß alles ist mir sehr gut. Wenn ich den gewissenhaften Sinn der hiesigen Freunde, der sich scheut, etwas fremdartiges wohlwollend zu betrachten, genug ehren würde, so könnte ich ja wohl mich als ein Drittes ansehen, ihr redliches Gutmeinen mir ehrwürdig sein lassen — aber die Eigenliebe! Indessen wirst, wenn mich je eine gütige Hand nach Tüb. führen sollte, wohl ein recht gut gezogenes, degenmäßiges Kind an mir bekommen. Nun noch eine Bitte: wenn du mir schreibst, und ich bitte schön, dieß bald zu thun, so habe die Güte, wie bisher deine Erinnerungen in Zuckerpapierchen einzuwickeln, weil ich bin wie ein schalloses Ei." — 31. Mai: „Mit Aufmerksamkeit habe ich das trostvolle Blatt deines theuren Gatten gelesen; die Verbindung der Worte Jesu mit den dunkeln Aussprüchen der Apokalypse hat mir die Gefühle zum Erkennen erhoben. Es ist für mich ein wichtiges Geschenk der Freundschaft deines lieben Mannes, daß er sich so herab gelassen hat zu meiner Schwachheit; zugleich Aufforderung, mich weiter bekannt zu machen mit dem Geist der h. Schrift. Mein G. ist mit seiner Ansicht ganz conform, und freut sich mit mir. So Gott will, werde ich morgen mit ihm auf einer Fahrt nach Maulbronn zu meinem l. Sohne meine Kräfte versuchen. Du lächelst, daß ich so pathetisch von meinem l. Sohne spreche! Aber er ist mir seit einigen Wochen wie neu geschenkt. Gerade als ich hier in einer traurigen Stimmung war, kam mir wie ein Gottesgeschenk ein Brief von ihm, antwortend auf meine Bitte um Mittheilungen. Er klagte sich darin selbst über seine Kälte und Gleichgiltigkeit gegen Gott, über die ungeregelte Phantasie, über seine Ehrsucht und Eigenliebe viel schärfer an, als es die Seinen thun würden. Das äußerst offene Bekenntniß sagte mir, daß das Herz gesprochen hat. Ich erwiederte seinen Brief sogleich und bekam eine Antwort, die meine Freude und Dank noch erhöht hat. Möge der Herr die schwache Pflanze pflegen! Ich danke Gott, wenn er die Sünden meiner Jugend nicht heimsucht an meinen Kindern!"

Gewiß hat die Mutter ihren Aufenthalt treulich zum Gebet für ihre Kinder benützt, nicht am wenigsten für den, der besonderer Fürbitte benöthigt war. Ihm schrieb sie 10. Mai: „Du fragst gewiß, wie es wohl mit deiner Mutter stehe, und mit dem freundlichen Th., der ohnedies dein Liebling ist? Ich kann dich versichern, der Kleine gedeiht von Außen und Innen, und erheitert mir manche Stunde. Morgens ist er fleißig zu schreiben und eine Historie zu lesen, wobei er mir deutlich erklärt, wie das gemeint sei, was da stehe. Dann geht er auf die Wiese, wo er sich Blumen holt, und versichert mich, er sei sehr gern im Land. Versuche ich ihn zu Altersgenossen unter den Institutsknaben zu schicken, so sagt er mit treuherzigem Gesicht: „Mutter, glaub' mirs nur, die Buben wollen alle nichts von mir." Wenn er sich nun genug abgemüdet hat mit schaukeln, Blumen holen oder gärteln (er hat eine eigene Hacke) so kommt er wieder stattlich herein, und verlangt, daß ich ihn lesen lasse oder aus meinem Buche ihm erzähle. Ich erzählte ihm neulich von einem Kinde, das frühe seinen Eltern entwendet und sehr mißhandelt worden war, aber aus einer Predigt die Aufforderung lebendig aufgefaßt habe, täglich Gott zu bitten, daß er ihm ein gutes Herz geben, und die eingestreuten bösen Gedanken alle wegnehmen wolle. Da fieng Th. mit leiser Stimme an: „Mutter, so will ich es auch machen, bete jetzt gleich mit mir." Er legte seine Händchen zusammen, und in dem Augenblick trat unerwartet der Vater herein, an dessen Hals das liebe Kind hinflog und ihn fast erdrückte. Noch ist er in seiner Unschuldswelt, mögen Gottes Engel ihn geleiten, wenn auch er den Kampf kämpfen muß durch diese arge Welt. — Möge auch dir, mein Sohn, dessen erste Erziehung mir so viele Freude gemacht hat, durch die Kraft des täglichen Gebets gegeben werden, Sünde zu fliehen, und stark zu sein im Leben und im Tod. Ich habe auch, als ich in deinem Alter war, tugendhaft sein wollen, und weiter Nichts. Darum bemühte ich mich, vieles zu tragen, was Andern unerträglich schien, alle Lockungen und Vergnügungen, die nur mir verboten waren und die ich nicht für unerlaubt hielt, wegzuweisen und in mir selbst frei, groß und stark zu werden. Dieser Firniß hält wohl so lange, als wir in keine

Lebenslage eingeführt werden, die über die Kräfte unseres Geistes geht. Sobald aber der HErr, um uns vom Dünkel zu heilen, Wege führt, die nur Er gehen kann, da erkennen wir, daß unsere Macht lauter Unmacht sei. Und wenn wir forschen, was in den peinlichsten Leiden und Arbeiten den Aposteln die Freudigkeit gegeben habe, auszurufen: „Wer will uns scheiden von der Liebe Gottes? Trübsal oder Angst? Verfolgung oder Schwert?" dann gilt es auch uns: in dem allem überwinden wir weit um deßwillen, der uns geliebet hat. An einer solchen Höhe der Glaubensfreudigkeit blicken wir verwundert hinauf, und wagens sie zu suchen, auch wo wir sie noch nicht sehen. Du hast hier, mein theures Kind, ein treues Bild aus meinem innern Leben. — Die Erinnerung an Marie's unsägliche Leiden wurde seit meinem Hiersein wieder stark erregt, mit ihr der äußere Schmerz am Herzen. Aber ich vertraue der Güte des himmlischen Vaters, daß er mich nicht über Vermögen prüfen werde, und bitte ihn um die Gnade, daß ich die jetzige Stille nützen möge, stiller in seiner Liebe zu werden. Ja ich weiß und glaube fest, daß der ewige Erbarmer meiner und meines zerrissenen Herzens nicht vergessen kann. Wäre Sein Wort nicht mein Trost gewesen, ich wäre längst vergangen in meinem Elende. Und nun lebe wohl. Zärtlich grüßt dich d. M."
13. Mai. G.: „Es wäre gar sehr angelegt, wenn du der Mutter diesen Brief direkte beantwortetest. Die Mutter wahre Blicke in dein Herz thun zu lassen, ist doch auch Rekreation? nicht wahr? oder soll es hora studiorum sein? Wie stehts denn auch mit dem sogenannten gesetzten Wesen? Schlägst du noch immer hinten und vornen aus, wenns Recreation ist? Lebt die Burschikosität noch? Oder hast du ihr eine ehrliche Leichenbestattung angedeihen lassen? O wenn ich dich einmal verständig sähe, verachtend die Possen großer und kleiner Kinder, nur erwählend das, was die Edlen jeder Zeit gepriesen haben, Liebe, Demuth, Sanftmuth! O l. S. wenn du einmal die Kraft des Evangeliums an deinem eigenen Herzen erfahren hast, dann wirst du erst wahrhaft weise werden. Bis dahin will ich warten; und du wirst mirs nicht übel nehmen, wenn ich von Zeit zu Zeit dich zu erheben suche über den niederen Standpunkt,

auf welchen die Kindereien der Bursche versetzen." 17. Mai: „Gestern Abend erhielt ich deinen inhaltsreichen Brief im H.'schen Garten, wo ich mich mit Th. allein befand; mit welchen Empfindungen ich ihn las, wirst du mit mir fühlen. Kann auch eine Mutter ihres Kindes vergessen? und sollte Er, der der Mutter Liebe und Erbarmen tief ins Herz gesenkt hat, dein vergessen können? Deiner Kämpfe mit einer gewaltigen Phantasie, ungezügelter Freiheitslust, mit einem noch unsichern Denk- und Empfindungsvermögen? Kennt Er nicht besser als die Mutter sein gerade mit diesen Anlagen begabtes Geschöpf? L. S. ich hoffte immer, wenn ich zum HErrn für dich rief, auf gnädige Erhörung. Die Stunde ist dir gekommen, wo du auf dein Leben und Verhältniß zu Gott und Menschen einen Blick gethan hast und Entschließungen gefaßt für deine Zukunft. Du selbst aber mißtraust diesen Eindrücken, und das freut mich. Du wirst dich um so anhaltender zu Dem wenden, der dir gewiß durchhilft. Ueberstürme nicht sein Herz und hüte dich vor zwei Dingen. Einmal gehe nicht zu rasch zu Werke, damit du nicht in Gefahr kommest, muthlos auf dem erst betretenen Pfade liegen zu bleiben; und dann, wenn du manche ernste Stunde mit dir selbst verlebst, entziehe dich nicht der inneren Regung in der Meinung, du müssest dich zerstreuen um für deine Arbeit Tüchtigkeit zu erlangen. Das Wort in deine Seele gedrungen vergleiche einem Samenkorn, welches gewiß aufgehen wird, wenn die Dornen weggeräumt sind. Laß es nicht ersticken, aber auch nicht zur Treibhauspflanze werden. Erst nur Vergebung der Sünden; dann aber Befreiung und Gottseligkeit! Diese Mitte zu treffen, vermögen wir nicht selbst; auch ich wollte, aber die Kraft ging mir aus. Ich habe mich tief zu schämen, wenn ich zurücksehe auf meinen so unsicheren halben Gang. Ich fiel, stand auf, und fiel immer wieder in die Schlingen der Heftigkeit, Ungeduld, des Kleinmuths, der Verzagtheit oder des heimlichen Stolzes. So mußte ich mich zerarbeiten, hatte keine Ruhe bei Tag und Nacht, und dennoch fand mich der treue Hirte. Auch dich wird er finden. Fasse Vertrauen zu seinem großen guten Herzen, Er ist größer als dein Herz. Und nun beweise, wenn auch nur durch Stille und Demuth, deine Gesinnung mit der

That. Sei friedfertig gegen deine Kameraden, ehrerbietig gegen die Vorgesetzen, freudig in deiner Arbeit, und Gott wird die Bitte deiner Mutter erhören um seinen ganzen Segen für dich. — Schwerer als der Glaube an die Welt ist der Glaube an uns selbst zu besiegen. Natürlich; denn das Selbst sitzt innen, die Welt kommt von außen her. Jemehr aber die Liebe und Erkenntniß Gottes den Menschen ergreift, desto mehr wächst er an Selbsterkenntniß und Selbstverwerfung, und die vollendetsten Väter im Glauben waren, weder in der Heuchelei noch in der Einbildung, die Kleinsten. So macht uns Gott zu Kindern, die nur vom Leben in der Mutterliebe wissen. Was aber tausend Zöllner und Sünder eher glauben, als Ein Pharisäer. Leichter wird hier der Sieg denen, die als Alpenpflanzen auf die einsame Felsenhöhe der Armuth und Unscheinbarkeit gestellt sind. Der Schimmer ihrer Lauterkeit wird da nicht entdeckt, noch gerühmt. Daher auch der Gärtner die Meisten und Liebsten immer da hineinpflanzt, oder sie doch, wenn sie im schönsten Thale stehen, mit Alpentemperatur zu versorgen weiß und hübsch im Schatten erhält. Auch ists ihm ein Leichtes, alle unsere Weisheit vor den Augen der Welt zu Narrheit zu machen, uns mit unserer Kraft zu prostituiren, bis wir an unser Herz schlagen. Erst wenn der Greuel des falschen Götzen vom Altar herunter ist, kann das reine Feuer darauf brennen. Das helle Gottesfeuer aber, das unser Herz zum Tempel macht, das ist der Glaube!" — 20. Mai G.: „Du weißt, daß es nicht meine Sache ist, auf gemachte Religiosität einigen Werth zu legen; nur was der Mensch vor Gott ist, das ist er. Darum freute ich mich der bescheidenen Offenheit. Du sagtest mir nichts Halbes, sondern etwas Ganzes; und lieber kalt oder warm, nur nicht lau! Ich glaube wohl, daß du mit vollem Herzen in Schillersche Lieder einstimmst; es kommt auch bei dir die Zeit, wo du sie nicht mehr singen wirst, und diese will ich erwarten. Es freute mich freilich, wenn du lieber Jesulieder sängest; nicht der Lieder wegen, sondern um des Bedürfnisses willen." 27. Mai. „Daß du am Vaihinger Maientag so fröhlich gewesen bist, gönne ich dir von Herzen. Das Erdenleben hat ohnehin so wenig fröhliche Tage, daß mans nicht genug danken kann, wenn man

selbst je und je vergnügt ist, oder die Seinigen oder überhaupt die armen Adamskinder vergnügt sieht. Ein Vergnügen höherer Art wird dir freilich die Feier des Pfingstfestes (25. Mai. Abendmahl) gewährt haben, und mich stimmt es zum innigen Dank gegen Gott, daß Er auch auf dich von dem Maße seines heiligen Geistes ausströmen ließ, dadurch, daß du all dem seinsollenden Kraftgenie-Wesen gute Nacht zu geben gelobtest. Es gibt nichts Gutes, das nicht Ausfluß des allein seligen Gottes ist. Und du magst es dem zärter fühlenden als sprechenden Vaterherzen nachfühlen, welch eine Wonne sein Wesen erwärmt, wenn es den Sohn, der ihm so ganz angehört, ja in dessen Temperamente, Gefühlsweise, selbst Aeußerlichkeit er sich selbst wieder verjüngt sieht, durchdrungen findet von einer hohen, der Gott versühnten Menschheit würdigen Idee. Sei stark zu glauben und laß dir Liebe schenken!"

In dieser Zeit des erneuerten Vertrauens drang es die Mutter, selbst eine Erholungsreise nach Maulbronn zu unternehmen. Ihre zunehmende Kraft wird uns in den vielen Briefen berichtet, die den Verkehr von K. und St. belebten. 10. Mai. G.: „Präcis 9 Uhr war ich in der Allee und habe einen ganz ordentlichen Weg gehabt; denn Liebe und Freude erheiterten meinen Gang. Dank dem treuen Heiland, der von einem Tage zum andern durchhilft! Dank dem treuen Herzen, das durch so innige Liebe, durch seinen selbst unter schweren Leiden lieblich hervorbrechenden Frohsinn so viel Rosen auf meinen Weg streut, und Geduld hat mit meiner Armuth. Auch für die heutigen freundlichen Stunden vollen Dank! Der Geist Jesu Christi leiste dir Gesellschaft in der Einsamkeit!" 12. Mai Chr.: „Dein Th. hatte heute einen sehr heitern Tag. Er hatte den ganzen Mittag sein Wesen mit der Frau H., der er Nudeln wellen, Eier suchen, Leinwand eintauchen und ausbreiten, auch endlich Most trinken half. Und wie deiner Nane der Tag herumgegangen? Heiter durch des Knaben Heiterkeit; nur daß ich wegen der rauhen Luft im Zimmer blieb und mich im „Alten und Neuen" (Schubert) umsah. Schon scheint der Abendstern, der Kleine wünscht dir und mir gute Nacht, und die Mutter will die Erste sein, dir zum Morgeneinstand einen guten Tag

zu sagen. Lebewohl." — G. 13. Mai: „Gestern wars ein lebendiger Gruß, heute muß das Papier Conduktor der Herzen sein. Aber der Leiter ist schlecht, und wenn ich so einsam bin, so sollten die Empfindungen selbst Flügel haben und über die Haide hinüberfliegen, daß du sie nicht im Bilde, sondern leibhaftig um dich hättest. Nun so Gott will, morgen Abend will ich dir sagen, was das Herz immer an dich denkt, für dich betet und wie es dich gleichsam mit dem Magnetismus des Glaubens und Gebets (hier erhielt ich deinen lieben Brief) gesund machen will." Chr. 9. Mai: „Ich habe mich heute wieder erheitert, und durch Besuche bei Sch. auch wieder mit Kornth. befreundet. Th. durfte daselbst auf dem Füllen reiten und das Kälblein an der Kuh hängen sehen, so wie in Hof und Garten sich umthun, was ihm nicht wenig behagte. Er versprach sehr zutraulich, daß er bald wieder kommen wolle, weil es ihm im Stall bei den Kälblein zu gut gefalle. So werden immer frohe auf böse Tage geschenkt. Und Gott wird auch mir durchhelfen und das Centnergewicht, das so oft auf meinen schwachen Körper und Geist fällt, mich nicht zusammendrücken lassen. Ich bitte dich sehr, daß, wenn ich diese Woche deinen Besuch zu erwarten habe, du nur nicht Morgens früh kommst. Da bin ich meistens vom langen Wachen sehr matt, und der Uebergang zur Freude für den geschwächten Körper ist überwältigend. Du verstehst diese Bitte: dich eine Stunde nur sehen zu dürfen, wäre mir Genuß, wenn der Empfang und Abschied mich nicht allzusehr erschöpfen würde." G. 27. Mai (Pfingstdienstag). „Um 6¾ Uhr habe ich meinen Einzug gehalten, aber welch ein Elend, der Weißputzer war da! Nur noch meinen Dank für die lieblichen Stunden in deiner Umgebung. Der Alles vergilt, wolle dir ein gerüttelt Maß dafür schon jetzt zu Theil werden lassen." An H.: „Ich habe die liebe Mutter nach mehrtägiger Aufsicht recht ordentlich verlassen; gestern Abend giengen wir mit einander nach Weil im Dorf spazieren, worauf sie zwar sehr müde wurde, aber wieder einmal recht gut geschlafen hat. Gottlob es läßt sich dazu an, daß sie ihre Gesundheit wieder erlangt. Gibt Gott die Erlaubniß, so besuche ich dich mit ihr am nächsten Sonntag."

Am 1. Juni führte die Mutter, von Vater und Th. begleitet, das erwünschte Unternehmen aus. Der Kleine suchte selbst den Bruder im winklichten Dorment auf, und zog ihn zum Empfang ins Wirthshaus; wollte auch nachher durchaus die Hütte ausforschen, die ihm H. im Walde erbaut hatte. Aber den hatte die Liebe der Eltern bereits in Beschlag genommen, und die Freude der Mutter war vollkommen. Er mußte erzählen, seine Wohnung zeigen, die Plätze bedeuten, die ihm lieb waren, und durfte ohne Rückhalt sich dem glücklichen Taumel seines Herzens überlassen. Am folgenden Mittag begleitete er die Eltern noch eine Strecke weit und ließ sich besonderen Rath geben für einige schwierige Verhältnisse zu Kameraden. Der Vater nennt, nach glücklicher Rückkehr, den Besuch einen frischen Thau auf schwülen Tag, und schließt mit voller Liebe: „Gott segne dich und rüste dich aus zu einem tüchtigen Werkzeuge unter dem gar armen und matten Menschengeschlecht!" Chr. 10. Juni: „Wir waren bei H., haben ihn selbst gesehen und gesprochen, wie seine Vorgesetzten. Bei Lob und Tadel derselben kamen die Zeugnisse darin überein, daß er redlich, fleißig und seine Aufführung gut sei. Rep. B. sprach noch besonders mit G. und versicherte, daß, so ausgelassen und burschikos sich der neugebackene Seminarist angelassen habe, so geordnet, sicher und fest gehe er jetzt seinen Gang, der auch auf seine Umgebungen wohlthätig einwirke. Wir konnten unserem Kinde unsere volle Liebe zu erkennen geben mit der Bitte, sich doch besonders den Tadel des Hrn. Pr. O., der es treulich mit ihm meint, zu Nutze zu machen, daß er sich mehr concentrire, das Lateinische betreiben und die bescheidene Wissenschaft der glänzenderen vorziehen solle. Auch diese Erinnerung versprach H. zu befolgen; Gott gebe ihm Kraft und Weisheit. — Soll ich dir klagen, wie auf die Erheiterung die kahle Prosa der Magdgeschichten sich erneuerte? Gehts doch erträglich, außer dem Herzweh, das ich als stilles, aber mächtiges Mittel achte, zu Dem aufzublicken, dem sein Herz in seinem Leibe war wie zerschmolzen Wachs. Die liebe Hoffnung, dich sehen zu dürfen, ist auch Ihm geopfert."

Wenn auch nicht ungetrübt, so war es doch ein freundlicher

Sommeraufenthalt. 5. Jun. G.: „Erst sind zwei Morgen vergangen, seit wir einander sahen, und schon will mir die Zeit zu lang werden. Ach daß wir so gar vom Körper abhangen, und dem Sehnen des Geistes die träge Erde so viel Hemmendes in den Weg legt! Auch uns schlägt die Stunde der Freiheit, wenn wir anders uns durch den Sohn haben recht frei machen lassen. Bald werde ich wieder bei dir sein und dein freundliches Angesicht sehen; oder wenn eine Wolke die liebliche Stirne durchfurchen will, will ich durch Gottes Gnade das schwarze Gewölk zerstreuen." 10. Juni: „Hättest du gern ein Brieflein von deinem Sohnelein? Sieh da ist eins, weiter brauchst du jetzt nicht, nicht wahr? „Unartiger, warum mich plagen?" Schau, die Liebe will zanken, sie ist eifersüchtig; doch Eifersucht ist vor der Hand nicht mein Fehler. Aber wenn du freilich einmal einen grundgelehrten Sohn hast, dem des Vaters Erfahrung nicht mehr die Stange halten kann, welche Gefahr für mich, der ich nur ein armer Bürgersmann bin und nichts von Philosophie, Rhetorik, Mathematik, und wie die ausländischen Wörter alle heißen, verstehe, welche dem schönen Geschlecht solche Ehrfurcht erwecken! Und doch drückt dich nah ans Herz dein L." Chr.: „Ich danke dir nur noch für die viele Liebe, mit der du den letzten Besuch mir so wohlthätig erwärmt hast. Verzeih nur, daß die kaltscheinende abgelebte Ehefrau dich nicht einholen noch begleiten kann, die sehr verschwollenen Füße waren allzu müd. Dennoch versuche, wenn du wieder kommst, den Weg durch den Garten am Armenhaus; vielleicht vermag ichs, dir dort mit Theodor entgegenzugehen. Bequeme dich eben." — Nach einem andern Besuch in Gesellschaft einer Freundin 17. Juni: „Wenn du ein böses Weib wärest und mich mit Eifersucht plagtest, würde ich dir eine Beschreibung von unserer Heimreise geben, würde den Verstand, die Gewandtheit, die Unterhaltungsgabe, die Kenntnisse (was alles noch mehr!) des mich begleitenden Frauenzimmers mit den herrlichsten Farben malen, auch wohl ein bischen Hyperbeln einlaufen lassen und am Ende sagen: So sollten Alle sein! Aber sieh, du bist so lieb und hast so lieb, und da kann ich mir kaum den Scherz erlauben; aber das sage ich dir und du freust dich darüber: wir sind ohne sonderliche

Ermüdung heimgekommen und die ganzen zwei Stunden sind die Sprechorgane bald von der einen, bald von der andern Seite in Bewegung gewesen, und ich hörte manches, was mich interessirte, aus der Zeit des Volksfreundes, von dessen Theilnehmer und seinem Ende; dann durch ihn Geister- und Teufelsgeschichten: und diese führten auf Magnetismus, Hauffe, Kerner, Keßler etc., lauter Gegenstände, du weißt es, über die ich gerne spreche; und noch auf dem Platze beim Kaffeehaus bekam ich Aussicht, den Verfasser des Volksfreunds, wenn er hieherkomme, kennen zu lernen. Zuletzt bekam ich den Auftrag, dich von Jungfer Schübler herzlich zu grüßen, was ich gleich anfangs hätte sagen und dich mit dem übrigen nicht ennuyiren sollen. Nun ist's aber eben schon so, und du wirst so gut sein und mir verzeihen. Neues weiß ich nicht zu plaudern, will's versparen bis Morgen Abend, wo ich hoffe um 6 Uhr von hier weg zu gehen, um dich noch zu einem Abendspaziergang einzuladen. Du darfst mir aber weder Braten noch Eier rüsten, sondern ich werde meine Wurst mitbringen, und dann darfst du und Th. bei mir schmarozen. Gelt, ich bin brav? Muß es ja werden in deiner Umgebung."

Der Abendspaziergang ist ausgeführt worden. V.: „Wenn auch die Gichtgeschwulst an Händen und Füßen noch nicht vergangen ist, ist doch das Aussehen der l. Mutter kräftiger, der Appetit besser, die Lebendigkeit der Organe im Steigen. Letzten Sonntag stund sie 5½ Uhr auf, schlief Mittags ein Stündchen und kam erst 9½ Uhr von einem Abendspaziergang heim. Ich kann mich nur der beginnenden Besserung freuen. Auch Th. ist gesund und recht schwarz; er kann springen ohne hinzufallen, aber wenn ich Abschied nehme, kommt Schluchzen und Weinen." Daß wir Th. nicht vergessen, ist zu erwähnen, daß er fortwährend Hauptperson bleibt, vom Vater Briefe erhält, so gut als der große Sohn, ja sogar Büchlein, die er an andere Kinder verschenken darf; daß er gehorsam bleibt so viel als möglich, und fleißig ist, wenn nichts dazwischen kommt. Lieber sind ihm freilich lebendige und bleierne Kälblein, Spielsachen, Farben und Soldaten, besonders wenn ein Bruder sie ihm angemalt hat. Will es aber auch nicht „harte Brettle bohren", so lernt

er doch lesen, schreibt fein ausgedachte Brieflein und rechnet dem Vater zu gefallen auch den ersten Vers vom Einmaleins nach. „Dabei ist er ein Bäuerlein und ein Möhrlein, ein Schelm ohnehin, das hat er vom Bruder im Kloster gelernt. Seine Reise nach M. hat ihn hoch gaudirt. Sie macht Epoche in seinem Leben und er will nun einmal ein Pfarrer werden. Wenn er nur keine so liebe faule Haut wäre!"

Mit dem Sohne in M. sind Vater und Mutter fortwährend beschäftigt. G. 17. Juni: „Ich sehe nicht ein, wie für den, welcher den Zweck seines Aufenthalts im Seminar vor Augen behält, die vermehrte Strenge der Vorsteher nachtheilig sein kann. Ihr wolltet höchstens den Unterricht euch gefallen lassen (ich spreche vom Ganzen), nicht mehr die Erziehung, die doch auch nach der Confirmation noch gewaltig noth thut. Der Minister will den sauren Schweiß der Staatsbürger nicht an junge Menschen Jahre lang verwenden, die keine Hoffnung geben. Daher schon einige neue Verhaltungsbefehle an die niederen Seminare, wie nach Tübingen gesandt wurden. Unwürdig der Beneficien ist jeder, welcher gemein genug denkt, den durch eigene Wahl gegebenen Beruf nicht zu erfassen, in allen Verordnungen, Ermahnungen, Strafen nichts als grämliche Strenge zu sehen, und sich, den Knabenschuhen kaum entwachsen, über alle mögliche Männer hinauf zu denken. Unmöglich darf der Staat seine stillschweigende Zustimmung dazu geben, daß dieser frivole Zeitgeist unter der Jugend einreiße. — Wegen deines besonderen Verhältnisses zu E. (der in Verschiß erklärt worden war) befrage geradezu Herrn Professor O., indem du ohne irgend Namen zu nennen, einen Rath erbittest, demzufolge du weder die Promotion zu sehr vor den Kopf stoßest, noch deinem Gewissen Abbruch thust. Spott und Aerger erträgst du im Frieden. Wer die Weisheit des Christenthums nicht erfahren hat, muß ihre Uebung für Heuchelei halten, und leidet mehr darunter, als der ihn tragen muß." M. 18. Juni: „Du machst jetzt Erfahrungen, auf die mir schon lange für dich bange war, und bänger würde, wenn nicht die Arbeit des guten Geistes in dir begonnen hätte. Ich fühle es dem Ton deiner Worte an, daß du in die Unzufriedenheit deiner Compro=

motionalen nicht einstimmst; daß du gesonnen bist, es immer noch schärfer mit dir zu nehmen als die Vorgesetzten, die nur das Aeußere richten; daß du daher bittest um Kräfte der zukünftigen Welt, um den Geist der Liebe, des Glaubens und der Geduld; und mit jedem Morgen den Schmerz vergißt, der mit dem gestrigen Tage dahinten liegt. Diese Vorsätze erfülle durch die That. Ich weiß, daß du nicht kleinlich denkst, und daß auch in deinem unbefestigten Zustande Edelsinn und Treue dir wesentlich waren, wenn auch die Schattenseiten davon sich nicht verbargen. Jetzt, da Gottes Güte dein Gemüth ergriffen hat, wird sie die Züge ihres Bildes in dir verklären, daß du Stand haltest in der Gottseligkeit. Ich rufe mir oft dein Bild zurück, wie du uns begleitetest, so froh und kindlich an unserer Seite hingest und beim Abschied deine Thränen nimmer halten konntest; dann freue ich mich mit unbeschreiblicher Freude darüber, daß du mein Sohn bist. Du bist mir zweimal gegeben. Aber nun noch eine Bitte: Schreibe mir doch auch wieder, wie es dir ergeht, und ob du, fleißiger Landkartenzeichner, das fleißige Studium des Lateinischen fortsetzest? Ich frage so verschämt wie möglich meinen hochgelahrten Sohn, dessen braver böser Vater mich immer ein wenig mit meiner Liebe neckt." — „Mit mir steht es ziemlich gut, und ich habe die Aussicht auf einen besseren Winter, weil sich denn doch unter aller Schwäche die geheimen Kräfte von innen mehr heben. Ich bin auch gerne hier, da dein theurer Vater so vergnügt ist über den Effect, den der hiesige Aufenthalt bereits an meiner Gesundheit hervorgebracht hat. Alles aber, was schwer auf mir liegt und lag, wird mir leichter, seit du mir in zwei theuren Briefen dein Innerstes wieder aufgeschlossen hast. Gott hat meinem schwachen Glauben dadurch mächtig aufgeholfen und wird ihn ferner stärken. Bete für deine Mutter, die den Ernst des Lebens sehr empfindet, so wie sie ihres Sohnes täglich vor Gott gedenkt." G. 24. Juni: „Du hast carirt, das ist mir leid; du hast mirs offen gesagt, das ist mir in höherm Grade lieb, als jenes leid ist. Ihr seid doch recht thöricht, was so leicht mit Erlaubniß zu erlangen ist, lieber ohne Erlaubniß und mit Gefahr der Strafe zu thun! (Baden im See.) Aber ich lobe

mir Herrn Professor O. Fest am Gesetz halten ist Nothwendigkeit. Und wer soll gehorsam sein, wenn nicht der einstige Diener der Religion, welche auf allen Blättern Gehorsam lehret, so lange es nicht gegen das Gewissen geht. Ueber die Verhältnisse zur Promotion sprich nur offen mit O., freilich so, daß du mit klaren Augen vor deine Compromotionalen treten kannst; nur was zur Sache gehört und ohne Namen zu nennen. Sonst hast du alsbald den Verdacht des Speichelleckers auf dir. Und bei jedem Einfluß, den ein Gedanke aufs Ganze haben soll, suche nur zuerst einen oder zwei für die Sache gewonnen zu haben. Sage nirgends einen ganzen Gedanken, das verwirrt nur; suche allmählich an die Leute zu kommen, laß ihnen Zeit zum Nachdenken, und dann bete darüber, bete auch um die Kraft, um Gutes willen zu leiden. Lernst du es jetzt, so darfst du es später bei wichtigeren Angelegenheiten nicht mehr lernen. Gelt, das sind viele Räthe? Nun ja, der Herr wird dir durchhelfen!" Chr. 29. Juni: „An dem Schicksal deines Freundes nehme ich tiefen Antheil. Aber eben die schmerzlichste Schickung hat eine erhebende Kraft. Ich wünschte, daß er beten lernte: „wenn du mich demüthigest, machest du mich groß." Dich aber befehle ich Gott und dem Worte seiner Gnade." G. 1. Juli: „Es ist Sache jedes gebildeten Menschen, des Leidenden sich anzunehmen und seine Angelegenheit dem großen und gütigen Menschenvater vorzutragen. Edle Heiden hätten sich geschämt, das nicht zu thun. Daß doch Jünglinge, die ad altiora adspiriren, so gar gemein sein, und das Große, das sie im classischen Alterthum finden, ungenützt liegen lassen können. Wie soll denn einst die höchste aller Ideen, das Christenthum, Platz in ihren Herzen fassen können!" 15. Juli: „Sehe ich in der christlichen Welt umher, so muß ich auch sagen, ich bin in einer schlechten Promotion. Aber gerade darin besteht die Prüfung. In der Kirche fromm zu sein, ist wohl keine große Kunst; aber im Getümmel der Welt außer mir, mit welcher die Welt in mir correspondirt, audere sapere ist nicht Menschenwerk. Auch du mit deinen bessern Freunden, wundere dich nicht über dies Alleinstehen. Und die Scheidung ist besser als das Amalgama von Gut und Bös. Entschieden schlecht ist

näher beim Guten als das Mittelding. Nach der sphärischen Bewegung, die auch im Moralischen Grundgesetz ist, bleibt z näher bei a als m. Ich wünsche dich nicht in z und nicht in m; laß uns dich immer in a finden nach der großen Barmherzigkeit Gottes." Chr. 12. Juli: „Mein stattlicher Musikant darf nicht fürchten, von einer ehemaligen Orgelsängerin ausgelacht zu werden. Du wirst das wohl von mir geerbt haben, das du so gerne singst. Bilde nur deine Stimme schön aus und überschreie dich nicht. Der künftige Prediger muß über seine Stimme die volle Gewalt behalten. Ich lese wirklich mit Th. das Buch Samuels. David sang aus vollem Herzen seinem Herrn, Michal verachtete ihn darüber. Aber wer rührt hier den Menschen mehr? Die steife Michal oder der bewegte David? Laß uns jeden ächt menschlichen Keim in uns entwickeln. Wir sind nicht unser selbst. Dein Schöpfer und Erlöser bringe dir in Lust und Arbeit viel Gott gefällige Gedanken ins Herz und reife sie in dir zu That und Leben." —

So erfrischend auch der Aufenthalt in K. wirkte, sehnte sich doch Chr. nach St. zurück, zumeist um der Mannswirthschaft daselbst ein Ende zu machen. Sie ist immer besorgt, es möchte ihrem getreuen Dienstherrn das Erforderliche oder wenigstens das Angenehme abgehen. Er aber fürchtet, das in K. Gewonnene dürfte in St. bald wieder verschwinden, und möchte den Aufenthalt bis in den September verlängern. Ja, wenn er nur auch vier Wochen bei ihr draußen sein könnte, vermißt er sich hoch und theuer, alle Arznei, die in einem solchen Plätzchen versteckt sei, ihr so reichlich und pünktlich einzugeben, daß sie ihre Wunder sehen sollte vom Doctor Meerrettig. Was mit Commissionen, Erheiterungen, mit Nachhilfe bei Freunden und Mägden und Kindern nur irgend geleistet werden kann, nimmt er fröhlich auf sich, um ihr jede Gelegenheit abzuschneiden, nach St. zurückzustreben. 1. Juli: „Theure Herrin! Sie werden sich erinnern, daß Sie heute vor 18 Jahren einen jungen Mann, genannt wie der gehorsamst Unterzeichnete, gedinget haben, um als Ihre Stütze, Ihr Rathgeber und Gesellschafter Ihnen zu dienen. Es ist nun zwar unter Ihnen und dem Gedungenen keine Aufkündigungszeit bestimmt worden, doch erlaubt sich der

gehorsamst Unterzeichnete nicht, nur so kurzweg den Zeitpunkt seines Dienstantritts zu übergehen und eigenliebig anzunehmen, seine verehrte Herrin werde in Rücksicht auf seine geleisteten Dienste ihn noch ferner behalten; sondern im tiefen Gefühle hoher Achtung und inniger Verehrung wendet er sich mit der Bitte an Sie, daß es Ihnen gefallen möchte, sich seiner Kräfte auch ferner zu bedienen, ihm noch lange das Glück zu gönnen, in Ihrem so angenehmen, belehrenden, fördernden Umgang zu bleiben, und so das Glück seines Lebens zu schaffen. Nach dem, was Sie am Sonntag und gestern Morgen an überfließender Güte in Wort und That mir zu erzeigen die Freundlichkeit hatten, lebt mein Herz ganz auf in der fröhlichen Hoffnung geneigter Gewährung, und ich freue mich auf die Zeit, wo ich Ihnen meinen Herzensdank dafür ausdrücken darf. Genehmigen Sie die Versicherung meiner ꝛc. ꝛc. Geschäfte nöthigen, mich ins Kurze zu ziehen, um dir zu sagen, wie glücklich du mich machst. Mit der kindlichen Einfalt, wovon am Sonntag Abend die Rede war, wollen wir den neuen Abschnitt wohl zu Ende bringen, wenn wir auch mit manchem zu kämpfen haben, das in uns und außer uns zum Uebel gehört. Der Herr behüte dich wie seinen Augapfel, und thue dir wohl nach seiner Gnade. Dem Th. ein Schmätzli auf seine braune redliche Stirne. — Daß die Magd endlich einmal drei Krüge Wein zerbrochen hat, war mir gar lieb; ich dachte, eine solche Ungeschicklichkeit neben dem hochmüthigen Wesen der letzten Wochen demüthige mehr und mache dir leichter als noch so viele Ansprache." — „Du weißt, daß St. (ein aus der Türkei zurückgekehrter Schullehrer) hier war, und eine Berathung statt fand über seinen Plan, in Basel Brod zu suchen. Zwei bis dreimal habe ich ihm aufgetragen, seiner Frau zu schreiben und sich Weißzeug schicken zu lassen. Umsonst, er geht. Es ist doch was schreckliches um die Isaschars Naturen; hast's du nicht schon zur vollen Genüge erfahren? Doch bin ich unter deiner weisen Pflege ein klein bischen anders genaturet worden, hab schönen Dank dafür! Da läßt der beinerne Esel sein armes Weib in H. sitzen, ohne die mindeste Nachricht über sein Schicksal! Oder ist sie vielleicht nicht verlangend darnach? Ach, Armuth! wie kannst du bei

dem Einen alle Federn stählen und anstrengen, während du die des Andern vollends abspannst. Aber die Hand auf den Mund, den Finger an die eigene Nase!"

Die Mutter hat denn doch ihren ersten Eindruck von K. wesentlich modificirt. (10. Juli): „Ich bin noch immer keine Kornthalerin, leider aber auch noch keine wahre Christin! Nähere Bekanntschaft lehrte mich bei vielen Ortsangehörigen Gutes finden; besonders ist die Zuverlässigkeit in Handel und Wandel, die Berufstreue und häusliche Zucht ehrenwerth. Augenwinken, Lispeln, heimliches Geberdenspiel wird hier nirgends bemerkt, oder wenn sich ja bei den Pensionstöchtern etwas der Art zeigen sollte, ernst gerügt. Diese werden so gelenkt, daß wenn eine ausgeartete Natur bösen Samen streuen wollte, die übrigen sich von selbst von ihr entfernen. Mehr noch herrscht im Armenhause der Segen Gottes. Ich finde immer die gleiche Ordnung, den gleichen Fleiß. Unserm Magdkreuz wäre hier bald abgeholfen; die Frauen sind noch an ihrer Stelle, und die Herren führen eine tüchtige Herrschaft. Du würdest dich wundern über die kurzen Befehle, die trockenen Wünsche. Auch werde ich hier wie überall ein wenig ausgelacht wegen meiner enormen Höflichkeit. So sprach ich neulich von einem armen Tagelöhner mit „Herr" und die H. bemerkte lächelnd, Herr sei dieser Mann noch nie genannt worden, als eben jetzt von der Frau G. Morgen werde ich hier das erstemal das h. Abendmahl genießen. Es wird, seit ich hier bin, zum drittenmal gereicht, aber ich konnte lange nicht mit mir darüber einig werden. Aus der Vorbereitungsstunde, in welcher über den Zusammenhang der Worte Petri: „Herr, gehe hinaus von mir, denn ich bin ein sündiger Mensch," und Christi: „ich will euch zu Menschenfischern machen" gesprochen wurde, brachte ich manchen lohnenden Gedanken. So hoffe ich denn für mich hier noch manche Erholung und sehe geruhig zu, wie sich meine Natur selbst von der Wassersucht zu helfen scheint. Ich brauche keine Medicin, trinke viel Milch, esse Butterbrod und genieße mit jedem Tage reichlicher die herrliche Sommerluft."

Allmählich begann jedoch die Sehnsucht nach der Heimath überhand zu nehmen. 17. Juli: „Ich habe auf einmal unsere

gute Stadt St. wieder liebgewonnen; die gütige Mutter thut mir vielleicht ihre Thür auf, wenn du mir die deine versperrst, du böser Mann! rc. Nun denn noch ein herzliches Lebewohl, ich trutze nicht mit dir und habe dich eineweg gern rc., zehntausendmal grüß ich die Kinder und meine l. Mutter rc. rc. Eben überlese ich den Brief und finde, daß ich darin Abschied genommen habe, wie auf Nimmerwiedersehen. Siehst du nicht, wie so hohe Zeit es ist, ganz heimzukommen, du Unbarmherziger!" Nun genügten die vorgeschlagenen gelegentlichen Besuche in St. nicht mehr. Ungeachtet jetzt erst ihre Gesundheit sich zu consolidiren anfing (sie reichte doch am 28. Juli schon zu zweistündigem Spaziergang), ungeachtet ein in der Stuttgarter Nachbarschaft neu errichteter Weinschank mit unaufhörlichem Nachtlärm drohte, — es drang sie zur Rückkehr. An H. 27. Juli: „Noch einmal schreibe ich dir von dem Orte aus, der mir durch besondere Erweisungen der Barmherzigkeit Gottes theuer geworden ist und durch deine kindliche Liebe zu mir, die ich hier besonders genossen habe. Zuvor hatte ich besonders den Kummer, daß ich selbst durch meine frühere Behandlungsweise Ursache zur Verstimmung deines Wesens, obwohl unwissend, gewesen sei. Diese Vorwürfe, allzuschwer für mein Gewissen, legte ich vor dem nieder, der gut machen kann und will, was Eltern verfehlen. Und Er hat mich erhört. Wie kehre ich nun so freudig zurück! wie ist mein Herz voll Dank gegen den treuen Gott, der mich den Meinen neugeschenkt hat. Aber auch die Bitte „HErr lehre mich thun nach deinem Wohlgefallen" bewegt nun meine ganze Seele. Daß ich weise werde zur Seligkeit und mit stillem, festem Tritt den schmalen richtigen Weg wandeln möge, und nicht weichen zur Rechten noch zur Linken. Die Abwege zur Rechten sind uns noch gefährlicher als die zur Linken! Auch dich, mein Sohn, ermahne ich an Christi Statt, prüfe und suche, klopfe an und bitte, daß dir der rechte Weg aufgethan werde. Laß uns die Zeit kaufen, vollkommene Organe des ewigen Willens zu werden. Es sei in uns kein Tropfen Blut, der nicht des HErren Willen thut! Ja, der Gott, der unserer Seele die Kräfte, unserm Körper die weislich gefügten Gliedmaßen und dem Geiste die Sehnsucht nach seiner Heimath gegeben, der uns erschaffen, erlöst und

geheiligt hat, richte uns zu, zu Kindern seiner Ehre. Noch einmal bitte ich dich, werde nicht muthlos und werde nicht leichtsinnig. Er aber, der da angefangen hat in dir das gute Werk, der wolle es auch vollführen bis auf den Tag Jesu Christi. Er wolle dich stärken, vollbereiten, kräftigen, gründen; wolle dich zu einem frommen und getreuen Knecht, zu einem seligen Himmelsbürger bilden. Ihm die Ehre! Auch ich, deine arme Mutter, will mit meinen Kindern dem Herrn dienen, in Ewigkeit." — Am 30. Juli holte sie der Vater ab, und mit neuer Freudigkeit betrat sie die alten Zimmer.

Eine besondere Lust für die Mutter war die Wiedervereinigung mit dem Erstgeborenen. Er hatte sie sehr selten besuchen können, war auch etwas verschlossen; daher will sie nun recht gerne warten, bis er offener gegen sie wird und hofft das Beste von dem erneuten Zusammenleben, das freilich kein Jahr mehr dauerte. Der Vater ist mit ihm wohl zufrieden: „er wird gewiß ein rechter und solider Kaufmann werden. Seine Lektüre sind keine Schöngeistereien, sondern meist Schriften philologischen oder handelswissenschaftlichen Inhalts; wozu denn noch zum weiteren Formiren des Styls und der Weltbeschauung neuere Klassiker kommen dürfen! — Theodor ist munter zurückgekommen, er steht an der Schwelle seiner Kindheit; das Lernen soll mit dem Herbst anfangen. Franz?! ach, er ist ein Schwächling, besitzt viel guten Willen, aber keine Energie. Mein Mütterlein ist voll Leben zurückgekommen und unsere Wiedervereinigung nach einer Trennung von 13 langen Wochen ist mir höchst genußreich. So wird es uns einst sein, wenn wir nach durchlebten schwülen Lebenstagen unsern Feierabend bekommen und mit den Kampfgenossen am Ort des Friedens zusammenkommen. Wie gut läßt's sich doch nach der Arbeit ruhn, wie wohl wird's thun!"

Auch der alte Lehrer Dann freute sich ihrer Rückkehr. Nach langer Zeit wird seiner wieder Erwähnung gethan. „Er ist munter, der liebenswürdige greise Jüngling, und noch voll Muth und Lebenskraft. Am letzten Sonntag (3. August) hatten wir mit ihm ein komisches Gespräch über das kalte Wasser. Er ergoß sich in Lobsprüchen über seine Vortrefflichkeit,

über seinen unersetzlichen Werth für Leib und Seele. Der Mensch sei von Gott einfach geschaffen, aber er suche viele Künste. Und es sei der schlauen Sinnlichkeit angenehm, unter dem Vorwand für Herstellung der Kräfte zu sorgen, sich recht gütlich zu thun. Da sei es nun gut, wenn man den fremden Gast betrachte: Wo kommst du her? Sind wir so gut Freund zusammen? Laß dich besehen! wessen Geistes Kind bist du? Woher? Wohin? Warum? Wozu? Denke dir dazu den lebhaften Greis mit dem lieben ironischen Gesichte, so hast du dieselbe Unterhaltung, die uns sein Besuch gab."

Vierzehntes Kapitel.

Neue Prüfungen.

Es galt nun gerade, Vieles zusammenzutragen. Schon im Sommer hatte Ludwig jun. seinem Bruder im Vertrauen gemeldet, daß es mit dem Fabrikwesen, mit Waareneinkauf und Waarenabsatz nur gar nicht voran wolle. Die Zollvereinigung Württembergs mit Baiern sammt andern Einflüssen der Zeit machte sich bereits fühlbar. Die Mißstimmung, die durch die ganze Handlung hindurch ging, hatte sich auch dem Lehrling mitgetheilt. Chr. hatte, so lange sie in K. war, weniger erfahren als geahnt. Nach der Rückkehr aber konnten detaillirtere Aufklärungen nicht ausbleiben. Am 5. August schreibt sie der Freundin, daß die Hoffnung auf einen Tübinger Besuch zu opfern sei! „Ich mußte darin dem stolzen G. zuvorkommen, denn erst, nachdem ich freiwillig verzichtet hatte und er mich fest in meinem Entschlusse sah, eröffnete er mir den ganzen Stand unserer Lage! Ach, das Mezinger Geschäft! Doch es ist Zeit, daß ich die Bedrängnisse meines Lebens meistern lerne." Diese Sorgen nahmen nicht ab, sie steigerten sich täglich bis zur entscheidenden Krise des folgenden Jahres. Das alles zu teihlen, den Mißmuth oder Zweifel jedes Augenblicks sich gegen-

seitig abzunehmen, und auch am Kleinlichsten den Glauben zu stärken, das war die Aufgabe, in deren Lösung die Gatten nun wetteiferten.

Wie wenig aber die Kinder darunter leiden sollten, zeigt ein Brief an H. 5. August: „Du spielst zart auf einen Wunsch an, die Balinger zu besuchen. Wenn es unsre ökonomischen Umstände gestatten, biete ich die Hand dazu von ganzem Herzen." V.: „und wenn die Mutter zu haushälterisch ist, dich auf die Vakanzreise auszustatten, oder zu eigenliebig, dich fortzulassen, so mußt du im ersten Fall eben eine lateinische Reise machen, im andern ihr versprechen, sie nachher durch längere und leserlichere Briefe zu entschädigen." Chr.: „Damit du aber weißt, daß deine Mutter nicht zu haushälterisch ist, bezeuge ich dir, daß ich das Beigelegte aus meinem Sparkäßchen gegeben habe. Der Vater konnte mir kein Geld geben, und doch soll es nirgends fehlen!"

Die Rückkehr eines der jährlichen Familienfeste steht am Anfang dieser Kampfzeit. Schon im Voraus hatte die Mutter H. an ein Wünschlein für des Vaters Geburtstag gemahnt, und dieser hatte sich an eine metrische Uebersetzung von Jakobs Segen gewagt. Das gab dem V. Gelegenheit (14. August) zu berichten, wie lieblich ihm gestern im Kreise seiner Lieben die Sonne aufgegangen sei und wie ihn der Gesang: „So führst du doch recht selig, Herr, die Deinen!" das mit Kränzen und Blumen festlich geschmückte Zimmer und die Gaben der Liebe so festlich gestimmt haben. Und auch des Sohnes Gabe habe ihm viele Freude bereitet, weil er einen Beweis angehender höherer Vernunftentwicklung im Geschmack an ausgezeichneten Bibelstellen gefunden habe. Größere Freude sei auch für ihn nicht, denn die, das er höre seine Kinder in der Wahrheit wandeln. Chr. hatte ihm geschrieben:

Friede sei mit dir und Gottes Gnade
An dem Tag, der dich den Deinen gab:
Wandellos auf deine weitren Pfade
Leuchten Sterne dir bis an das Grab.

Friede sei mit dir und Gottes Segen,
Der du Frieden uns und Segen gibst,

Und gleich einem milden Sommerregen
Dich im Wohlthun und Erfreuen übst.

Friede sei mit dir und Gottes Hulden!
Blick hinauf, der Himmel ist so klar:
Wehn auch Winde, dränen Wasser, — dulde,
Bis dir Gottes Treu wird offenbar.

Friede sei mit uns, so lang wir wallen
Hand in Hand auf rauher Erdenbahn!
„Die dem Herrn traun, werden nimmer fallen," (14. Oct. 1810.)
Denn ihr Heiland nimmt sich ihrer an.

Friede sei mit uns, so lang wir leiden.
Was die Hand des Vaters auferlegt!
Ew'ge Wonne uns, wenn wir einst scheiden,
Weil das Lamm auch unsre Sünden trägt!

Auch sonst fehlte es nicht an Erheiterung und Anregung. Es kamen Besuche von drei Missionszöglingen, deren Begeisterung und eigenthümliches Seelenleben in Scherz und Ernst auf eine für Chr. wohlthuende Weise sich aussprach. Wenn doch ihr H. einmal auch so etwas würde, oder wenn er dem tüchtigen K. Mann gliche, dem treuen Freunde des unglücklichen W. N., der nun so fröhlich von der Universität ins praktische Leben eintrat.

Auf Chr's Geburtstag (1. September) wurde ein Besuch der Balinger erwartet, deren einziger Sohn im Landexamen den ersten Schritt zur theologischen Laufbahn wagen sollte. Beide Umstände gaben ihr Anlaß zu vielfachen Empfindungen. Am Morgen dieses (Sonn=) Tages meditirt sie: „Ich erinnere mich heute mit besonderer Empfindung der Worte des Erlösers: Ich bin das Licht der Welt; wer mir nachfolgt, wird nicht wandeln in Finsterniß, sondern wird das Licht des Lebens haben. Das dunkelste Leben wird vom Morgenglanz durchhellt, wenn der Herr der Herrlichkeit die Seele bewohnt. Du hast mich im vergangenen Jahre zu wiederholten Malen an die Pforte der Ewigkeit geführt. Mein Leben ist deine Gabe, es gehöre dein. Was soll ich der zurückgelegten Tage gedenken, warum derer, die noch auf mich warten! Warum soll ich trostlos fragen, ob du mein vergessen hast, und an deiner Huld verzagen unter der gehäuften Last? Mein Leben ist ja fremdes Eigenthum; kein

Fuß breit Erde gehört mein; ich bin ja dein, ich armes, armes Kind! Verlassen von mir selbst, verirrt, verloren werfe ich mich in deine Arme. Vater, Vater, laß mich Gnade vor dir finden! Verbirg dein Angesicht nicht vor meinen Thränen. Sei nicht ferne von mir. Eile mir beizustehen, Herr meine Hilfe! Aber deine Treue ist groß, deine Barmherzigkeit alle Morgen neu! Alles was Odem hat, lobe den Herrn!" — „Am Abend wurden wir hocherfreut durch die Ankunft unsrer Lieben von B. Die Eltern sind sehr heiter und laden dich ein, sie im Herbst zu besuchen. Eduard liebenswürdig durch Gehorsam und Munterkeit, und die Mädchen, — du weißt ja, daß es meine Seelenkinder sind! — Gott segne dich für jede gute Empfindung, und auch für den Ausdruck derselben, der meinem viel beklemmten Herzen zur Aufrichtung wird. (Eine Zeichnung der Maulbronner Kirche.) Ich dachte wohl, ich arbeite vergebens, und sei des Glücks, Mutter zu sein, nicht werth, da schon sechs meiner Kinder mir vorangegangen sind. Aber deine feste Entschließung, treuer Diener deines Gottes zu werden, gibt mir tiefen Trost und läßt mich, wenn meine Stunde kommt, getroster die Straße wandern, woher keiner mehr zurücke kehrt. Die Balinger Mädchen, immer bemüht mich zu erheitern, lassen mich meine Armuth noch tiefer empfinden: meine Tochter ist nicht mehr um mich. Aber deine unverrückte Anhänglichkeit an Marie ist ein bleibendes Band, das mich als ein zweites Muttergefühl mit dir verknüpft; denkst du auch anders denn ein Mädchen, so darfst du dich doch der Sympathie mit dem reinen Kinde nicht schämen. Gottlob, daß sie drüben weiter reift in ewiger Jugend, und daß ich der Hoffnung lebe, auch meine übrigen Kinder werden das ernste Ringen und Kämpfen um ein Kinderleben der Weltruhe und Neutralität vorziehen. Bleiben wir Gäste und Fremdlinge auf dieser Erde, wie es ihr göttlicher Eigenthümer war!"

Die Mutter hält wieder einmal Rundschau bei ihren Kindern. „Soeben geht der Vater mit dem statiösen Th. zum Herrn Rektor, um ihn in die Classe anzumelden. Da kannst du dir nun denken, welch ein wichtiges Gesicht dein kleiner Bruder macht, wie er so brav lernen will, und seines Bruders im alt-

deutschen Rock gedenkt, dessen Fußstapfen er selbst auch betreten will. Seine kindliche Zartheit ist immer noch ungetrübt. — F., öfter gerührt, seit seinem 14. Geburtstage manchmal ernstlich angeregt, will immer noch mit höchster Aufmerksamkeit behandelt sein. — L. erfreut mich mit seiner treuen offenen Gesinnung. Gott helfe ihm fest zu werden. Bis Empfindungen bei ihm zu That und Lebensansicht werden, legen ihm Naturell und Verhältnisse mächtige Schranken in Weg. Er muß sich mächtig Gewalt anthun, wenn er auch nur im äußerlichen Leben auftritt, da er mit großer Heftigkeit und einem gewissen derben Wohlgefallen an Gemeinheiten zu kämpfen hat. Gerade diese Stellung des Gemüths ist bei beständigem Umgang mit unkultivirten Leuten sehr gefährlich. Darum muß ich meinen ersten Sohn manchmal mit Sorgen betrachten, zumal da die Zeit seines Austritts aus dem Elternhause schnell heranrückt, und die Verführung der jetzigen Zeit*) ein festes Bollwerk der Gesinnung erfordert."

Uebrigens hat Chr. gerade jetzt Lust am Leben, und die schon geopferte Tübinger Reise scheint doch noch im Innern nachzuklingen. (9. September): „Den Ausflug nach Bretten hätte ich gerne mitgemacht, ich mache auch gerne Ausflüge; aber Väterchen beschneidet mir die Flügel, setzt mich an's Pult, hin vor's Papier, und schnipfelt mir eine Feder zurecht, die ihm nach dem Mittagessen nicht aus der Hand laufen will. Da mußte ich nun an H's in K. schreiben, und zierlich für die Traubensendung danken, die ich dir gerade einpacke. Ich muß an meinen gelehrten Sohn schreiben, da mir der Kopf noch voll vom köstlichen Nachtisch ist. Davor sitzt nun dein guter Vater gar gravitätisch — (derselbe ergreift die Feder:) NB. Die klagende Mutter hat Zeit genug zu Ausflügen. Ist sie nicht gestern von 9 — 12 Uhr in den Anlagen gesessen, und von 5—7 Uhr Abends spazieren gegangen? Und als der treue Eheherr nach fünfstündiger heißer Arbeit eine kleine Viertelstunde sich ergehen will, er ist noch nicht vor der Stadt, siehe da, so

*) Der Brief fällt in die Tage der ersten Sensation über den Kindsmord des Helfers Brehm.

schleppt ihn, mit herrischem Sinn und scherzendem Ton die begegnende Gefährtin nach Hause. Und, der gute — er ließ sich schleppen, gehorsam wie ein Kind. Sieh, so haben wir manchmal Zwiste und solche Zwiste sind wie Blumen in einfachen Teppich gewirkt. Gottlob, daß ich die M. habe, wär's auch nur für solche Zwiste! (Sie:) Eigentlich gedachte ich nur deinem Vater zur schriftlichen Mittheilung zu verhelfen durch einen kleinen Scherz, den er sich gerne gefallen läßt. Auch du, mein Lieber, nimmst wohl kein Aergerniß an deiner Eltern Art sich zu unterhalten."

Indessen hatten die Balinger in der Residenz und ihrer Umgebung sich fröhlich genug herumgetrieben. Der Erstgeborne hatte sein Petentenexamen gemacht*) und die Herbstmanoeuvres besucht; die Eltern waren in Mezingen gewesen, hatten die Fabrik eingesehen und der Schw. Lotte zu Ankunft eines Söhnleins (August Hermann getauft 14. Sept.) Glück gewünscht; ein anderes Paar hatte Weinsberg heimgesucht: jetzt war es Zeit zur Rückkehr. Am 23. September fuhren die Gäste sammt und sonders nach Süden ab und nöthigten auch Chr. mit Th., sie wenigstens bis Tübingen zu begleiten. Am Samstag aber, des Königs Geburtstag, da H's Vakanz anfing, wollte die M. durchaus zurück sein.

*) Dazu V.: „Es ist 6 Uhr, ich sehe Petenten gehen mit Büchern unterm Arm. Auch Exspektanten 2da vice seh ich, es waren nur 52, eine leidliche Zahl. Aber immer noch zu viel für das Bedürfniß der Staatskirche; immer noch zu wenig für's Bedürfniß der Kirche Christi, die sich wirklich dehnt und streckt nach allen Landen. Ich habe den Mittag Missionsberichten gewidmet, und wie wünschte ich, daß auch von diesen Jünglingen sich Streiter hergeben möchten für die Sache Christi Bequemlichkeit und Ehre ist nicht dabei, aber der Ruf des Elends unter den Heiden ist groß und laut. Doch bedarf auch die vaterländische Kirche Knechte Jesu Christi, die Kraft haben und Liebe. Wie erfüllt er mich mit Wonne der Blick in die Ferne, wenn ich meinen Sohn stehen sehe an heiliger Stätte, verkündigend den Armen den Reichthum Christi, der ihn selbst reich gemacht hat, nicht sich schämend des Worts vom Kreuze, umhergehend unter den Elenden, wandernd von einer Leidensstätte zur andern, Trost und Gnade predigend in die verwundeten Herzen und das nicht als im Beruf des Staats, aber im Beruf der Liebe, der er selbst Alles verdankt. Der Segen des Herrn sei über dir!" 3. September.

In Tübingen nun gings kurios. 24. Sept. Chr.: „Gestern Nachmittag sind wir glücklich hier angekommen, und mit gewohnter Güte aufgenommen worden. Mit Schw. Rike habe ich die kurzen Abschiedsstunden in wehmüthiger Eintracht verlebt, sie selbst ist kräftig und heiter heimgekehrt. Als ich mit meiner L. allein war, war es ihr Erstes, mir die Pathenstelle bei ihrem Kinde für künftigen Sonntag anzutragen. Sie nahm meine Unentschlossenheit für den übermächtigen Zug des mütterlichen Herzens, indem ich H. schon am Samstag sehen wolle. Aber mir ist bange wie vor einem schweren Gewitter, so daß ich fast mein Herzklopfen für den Wink des bösen Gewissens halten möchte. Ueberhaupt scheint es nicht in meinen Lebensweg zu gehören, daß ich mich auch äußerlich mit den Fröhlichen freue. Im Herzen soll dafür um so tiefer wurzeln und grünen die Liebe zu Gott und zu den Freunden, die mir seine Liebe predigen." Luise bat in einem Postscript den gestrengen Herrn, seiner Nane über alle unnöthigen Sorgen in Betreff ihrer Bitte hinüberzuhelfen. Am nächsten Mittag erbittet sich ein Hausfreund Chr. Häring, der nach St. fährt, Chr's Briefe, wenn sie deren habe, mitzunehmen. Eilig schreibt sie noch, die schönen, herrlichen Tage geben viel Aufheiterung, und sie könnte so vergnügt sein wie Th., wenn der Druck vom Herzen weichen wollte. In der Ungewißheit über ihr Gehen oder Bleiben bitte sie jedenfalls, daß H. sie in St. erwarte. Dabei trifft sie einige Anordnungen für seine und eines Kameraden Unterkunft ꝛc. ꝛc. Gerade wie sie den Brief siegelt, kommt die Antwort auf den ersten. „Du schreibst mir in einer kitzlichen Angelegenheit und fragst mich überdieß um Rath; überdieß drängt mich die gute Frau Dr. Ja zu sagen. Die Höflichkeit geböte mir, ihr wiederum zu schreiben, und mich mit Dankbarkeit und Freimüthigkeit auszusprechen. Wie schwer dieß mir, dem Unbeholfenen, fällt, weißt du wohl; darum stelle ich mich hinter dich und lasse deine Zartheit und Wohlanständigkeit meinen Gedanken geziemende Gestaltung geben; denn wo das Rauhe mit dem Zarten ꝛc. Es ist dir erinnerlich, daß ich wohl voraussah, was die gute Frau Dr. bei deiner Ankunft thun werde, da ich ihrer Anhänglichkeit an dich, so wie ihrem feinen Gefühl für

das, was feine Lebensart erfordert oder auch zu erfordern scheint, auf den Grund sehe. Ebendeßwegen rieth ich dir, über den Sonntag in Mezingen einen Besuch zu machen. Du aber entschlossest dich, lieber am Samstag zurückzukommen. Wärest du und das verehrte St'sche Haus allein in der Welt, so sähe ich nicht ein, was dich hinderte, das ehrenvolle Vertrauen mit einem dankbaren Ja zu erwiedern. Wärest du nicht Nane, sondern Ludwig, so sähe ich wieder keine Ursache, blöde bei einem so herzlichen Antrag zu sein; denn ich fühle mich kräftig genug, die schiefen Ansichten Andrer über mich und die Klatschereien von Kaffeevisiten über die Achseln anzusehen, ja mich ihrer in lauter Menschenfreundlichkeit zu freuen, wenn die Frau Basen männlichen und weiblichen Geschlechts meine Wenigkeit zum Gegenstand ihrer Langeweile zu machen belieben. Nicht so du; du kannst nur dein Geschick beklagen, das dir den unschuldigsten Genuß verkümmere, kannst nur — weinen. Und siehst du nicht diesem entgegen, da ja die ganze Combination der Umstände den Schein auf dich wirft, du wärest „absichtlich" zu dieser Zeit und dieser Feier wegen nach T. gereist? Darum ist meine Ansicht: Meidet allen bösen Schein. Im Grunde genommen ist ja das Gevatterstehen leere Ceremonie. Dein Herz kann unmöglich dadurch, daß dein werther Name im Tübinger Kirchenregister steht, näher zu dem hingezogen werden, was deiner l. St. gehört. Die Verbindung der Herzen ist es ja doch allein, was Genuß verschafft, und durch die Gemeinschaft der Geister wirket ihr auf einander. Das Aeußerliche müßte euch der Natur der Sache nach trennen. Lasset dieses stehen wie's steht, wie es vor deiner T'r Reise gestanden ist, und wie es auch nachher stehen wird. Ich bin überzeugt, daß du viel ruhiger sein wirst, wenn du den ehrenvollen Antrag ablehnst; und wenn gleich die Frau Dr. nicht aus eigener Erfahrung deinen Standpunkt ganz ermessen kann, so bin ich doch versichert, liest sie zu gut in deinem Herzen, als daß sie durch meinen Rath nachtheilige Schlüsse auf unsere dankbare Hochachtung machen sollte. Hast du aber andere Ansichten und fühlst dich beruhigter, wenn du diesen folgest, so weiß ich deine Freiheit zu würdigen und lege derselben gewiß nichts in den Weg,

so wie ich auch über die Dauer deiner Abwesenheit dich ganz disponiren lasse. Verderbet euch die kostbare Zeit nicht mit Hin- und Herstreiten und laß du dir diese Sache nicht das Herz beklemmen. Es wäre ja Schade, wenn nach eurer Abreise ihr zu euch selbst sagen müßtet: „wir hätten uns den Streit über Aeußerliches ersparen und unsere Liebe durch herzliche Mittheilung erhöhen können." Grüße meinen Th. Ihm wirds wohl sein? Er ist ja ein Kind. Möchten auch wir es sein! Deinen verehrten Wirthen meinen gefühltesten Dank: du aber bleibe der herzlichsten Liebe versichert deines L. G." Chr.: „Heute Mittag (26. September) erhielt ich dein theures Schreiben, und konnte es nicht mehr, wie ich gerne gewollt hätte, sogleich beantworten. Deine Ansichten ehrend, theilte ich sie L. mit, die aber nicht darin eingehen konnte. Sie sprach darüber mit ihrem Gatten, der einen freundlichen Scherz daraus machte. Nun bat ich um die Gefälligkeit, nach einer Retour zu sehen: es fand sich jedoch keine. Es schmerzt mich, um menschlicher Rücksichten willen das Unvergängliche einer so heiligen Handlung aus den Augen setzen zu sollen. L. sagte mir, es sei auch dieß wieder eine Verbindung zwischen mir und ihrer Emilie, die in die Ewigkeit hinüberreiche. Darum vergibst du mir, daß ich in Gottes Namen auch ein Kind sein und thun will, wie wenn mein G., St's und ich allein auf der Welt wären. Es liegt ohnedieß der Zweifelgeist zu scharf auf mir, ich soll ihn doch nicht Meister werden lassen. Meinem H. die herzlichsten Muttergrüße. Frau Dr. sagt, sie wolle ihm, wenn Gott ihr Leben und Gesundheit schenke, bis er ins Kloster komme, recht freundlich dafür sein, daß er seine Mutter einen Tag entbehren muß. Wirst aber auch du mich wieder freundlich aufnehmen, wenn ich komme? Ich bin der Freundlichkeit und Liebe so sehr bedürftig und bitte dich darum!" 27. September: „So schrieb ich gestern; aber über der letzten Zeile wollte mir das Herz brechen aufs neue vor Unruhe und Ungewißheit, ob ich dich nicht durch mein Bleiben kränke. Ich bat daher Herrn Dr., mich nicht zu verkennen, wenn ich nun auf deinen Brief hin gehe, und nun sucht heute Vormittag die Magd bei allen Kutschern, in allen Wirthshäusern mir einen Platz auszumitteln,

aber vergebens. So werde ich nun, da die Post schon um 6 Uhr abgieng, durch die gebietenden Umstände bestimmt, am Montag kommen, und will mich auf dahin mit dem Gedanken ganz beruhigen, mein Bleiben sei Gottes Wille. Daß nur den Söhnen so lange nichts abgeht! übermorgen komme ich wieder, und da will ich fromm und brav sein. Nur soll mein H. fein bleiben, bis ich komme. Lebe wohl!"

Eine Woche nach ihrer Heimkehr*) durfte H., begleitet von Franz eine Reise nach Balingen unternehmen, wohin sie den Weg über Mezingen und die Alb einschlugen. Auf den Zerstreuungen dieser Reise wurde es dem ersteren klar, daß die Erfahrung, die ihm am Anfang des Sommers Hoffnung auf ein wahres Geistesleben gemacht hatte, wieder ungenützt verflattert war. Eitle Gedanken waren dafür eingekehrt; doch übte das fortwährende Beten und Mahnen der Eltern ein gewisses Gericht an diesem Seelenzustand aus. Trotz vieler Anstrengung konnte er es doch lange nicht mehr dahin bringen, unbefangen die Freuden der Welt zu theilen. Seine Verlegenheit äußerte sich am unvermeidlichsten in den wöchentlichen Briefen an die Eltern. Die Mutter, die sich so sehr auf seine Vakanz gefreut hatte, hatte die Veränderung der Temperatur, mit der Wärme des Juni verglichen, leider wohl verspürt. Sie selbst litt den ganzen Oktober an verstärkten Herzschlägen. 21. Okt. schreibt sie ihm „Ich weiß, daß mein H. mit guten Vorsätzen an seinen Beruf gegangen ist. Möge ihnen die gute That nicht fehlen. Auch der Weg zur Hölle, sagten die Alten, sei mit guten Vorsätzen gepflastert, und jedes Herz, das sich selbst durchschaut, gibt ihnen Recht. Daß deine Kräfte in ein harmonisches Ganze gebracht, dein Wille gereinigt, dein Geist ein Licht, du selbst ein ganzer Mensch werden mögest, das ist der tägliche Ruf deiner Mutter. Versäume doch nie das Morgen- und Abend-

*) 29. Sept.: „Heute Mittag traf ich glücklich bei den Meinen an, und traf H. mit allen Lieben gesund und heiter an. Auf dem Heimweg begleitete mich der Eindruck eurer großen Güte, deren Vergeltung ich Gott empfehle, Dank dir, daß du hinabstiegst in meine Kummerhöhle, und mich auf die Sonne blicken hießest, die darein scheint! Daß sie dich umstrahle mit ihrem reinsten Glanze!"

gebet, und sammle auch den Tag über in einem stillen Augenblick deine Seele zu einem dankbaren Rückblick auf deine Kindheit. Wer Ihn frühe sucht, wird Ihn früh finden. Wie dein Gebet, so dein Leben. Deine herrliche Gesundheit, dein Frohsinn, deine Art zu denken und zu empfinden, geben dir die Aussicht auf das, was die Welt ein glückliches Leben nennt. Das nütze nun zur Ehre Gottes, und widerlege die traurige Ansicht, der Mensch müsse durch schwere Leiden gehen, wenn er gut werden soll. Du kennst deine schwache verführbare Seite. Sollte es dir nicht möglich sein, sie durch Gebet und Wachsamkeit zu besiegen? Einen braven, frommen, bescheidenen, aber grundgelehrten H. möcht ich haben, daß ich mir immer sagen könne: das ist mein Sohn!" 4. Nov. V.: „Das Herzleiden der Mutter wird immer anhaltender und stärker. Ebendamit auch die Aufforderungen zum Gebet. Wie du dieß mit dem Studentenleben als lustiger Jüngling verbinden lernst, ist eine dir gewordene Aufgabe, die du blos in Liebe und durch Liebe, allgemeine wie besondere, lösen wirst. Maskeraden würde ich an deiner Stelle vermeiden; nicht nur sind sie verboten, sie ziemen sich durchaus nicht für euren Beruf. Es ist in der That der Blick höchst betrübend, den man in die Pflanzstätten der Diener des Evangeliums wirft. (Sie: „der liebe Vater wird abgerufen; darum nur den wärmsten Muttergruß. Gott behüte dich und deine M.") 11. Nov. „Es ist, wollte ich vor acht Tagen sagen, ein niederschlagender Blick, unsere Seminarien zu beschauen. Denn welche Gestalten begegnen uns da? Statt der Demuth ein unbegrenzter Stolz, längst erhaben über die Vorgesetzten; statt der Bescheidenheit Anmaßung, die jeden Andern entfernt; statt der Mäßigkeit Hang zu sinnlichen Genüssen aller Art; statt des Glaubens Einbildung auf vieles Wissen; statt des Gebets lebt man in den Tag hinein, als wenn kein Gott im Himmel wäre; und statt der Liebe —! Ich will das nicht von Allen sagen, aber der Hauptton ists, und daraus sollen unsere Timotheus erwachsen, unsere Titus! Ach, daß es Gott erbarm! Würde ein Maler, ein Bildhauer seine Zöglinge nicht straks entlassen, wenn er nicht mehr Liebe zu seiner Kunst bei ihnen fände, als bei den Seminaristen Neigung ist zum Hir-

tenamt unter Christi Schafen! Wahrlich, er würde die Hoffnung ganz fahren lassen, daß sie je einmal zu Künstlern sich heranbilden würden. Darum thut es Noth, hier eine Ausnahme zu machen, mit Gottvertrauen und Gebet; zu gehorchen, nicht als Sklaven, sondern voll freien Willens, gründlich zu studiren, um einer Taktik inne zu werden für den Streit des HErrn. Und wie kein Officier ohne Euclid sicherer Feldherr ist, so kein Theolog ohne Bibel; da findet er alles von den niedersten Actionen bis zu den unendlichsten Aufgaben! Wie aber auch Euclid den Feind nicht schlägt, sondern die Tapferkeit, so siegt auch der gelehrteste Bibelforscher nicht über Einen Feind, wenn er nicht gegen ihn ins Feld rückt und seinen Truppen durch eigene Tapferkeit den Muth hebt. Ich weiß, l. S., daß du willst, weiß auch vielleicht mehr, als du selbst, wie dein Standpunkt ist und künftig noch gefährlicher sein wird. Darum bete ich für dich, daß du Alles wohl ausrichten und das Feld behalten mögest. Die mächtigste Waffe ist das Gebet, sowohl das mündliche, als hauptsächlich das stille, beharrliche Sehnen des Geistes nach seinem Ursprung. Das Lesen der Bibel unter solchem Sehnen gibt die Nahrung für diesen Geisteshunger, und unter solchem Sehnen nach der unendlichen, absoluten Weisheit, in welches die äußeren Führungen einstimmen, werden sich dir immer lieblicher, immer herrlicher die Schätze aller Weisheit öffnen, denn du hast nicht aus trüben Quellen, sondern aus dem lauteren Urgrund geschöpft. — Daß du Freude an der Geometrie hast, ist mir recht lieb, ich hatte einst diese Wissenschaft mit Liebe getrieben, und bedaure sehr, daß ich sie so bald verlassen mußte, und nun das Meiste vergessen habe. Du bist doch ein Glücklicher, daß du deinen Durst nach Wissen so stillen darfst! Aeußere Umstände entfernten mich davon, und versetzten mich in die kaufmännische Sphäre, die mir nicht natürlich ist, in welcher ich aber doch, zu meiner Zeit, dem Willen Gottes zu dienen, Gelegenheit genug habe. Das ja ist der Zweck des Lebens, dem Willen Gottes zu dienen; der äußere Beruf nur Mittel. — Unsere gute Mutter hat in der vergangenen Woche viel zu leiden gehabt, besonders durch zweitägiges heftiges Erbrechen und hieraus gewirkte Ermattung.

Seit Sonntag (9. Nov.) heben sich die Kräfte wieder, und wenn das Herz ruhiger würde, wäre wohl an Genesung zu denken." Auch in den nächsten Wochen ist sie noch immer ins Bett gesprochen; Erleichterung wurde aber dem Herzen dadurch zu Theil, daß die Gicht sich in schmerzlicher Geschwulst der Hände ablagerte. Kurze Wünsche, vor der Sünde zu fliehen, waren alles, was die zitternden Finger dem Sohne schreiben konnten. In einem leichteren Augenblick schreibt sie der Freundin: 16. Nov. „Am Anfang vergangener Woche glaubte ich selbst, daß mir keine Erholung des Leibes mehr werde; nun vermag ich wieder einige Schritte zu gehen, und G. hofft aufs Frühjahr. Indessen bin ich sehr müde. Die Aussicht auf Verlängerung meiner Gnadenzeit hat viel Wehmüthiges für mich, weil ich gar nicht sehen kann, wie ich ferner bestehen soll unter den Menschen mit der durch und durch zerrissenen Seele, mit dem nervenkranken Körper. Der geringste Schreck verursacht mir Krämpfe; wenn ein Brief von einem Familienglied kommt, klopft das Herz hörbar, das beständige Fahren und der Lärm vor dem Hause lassen mich nie zur Beruhigung kommen. Es sind tausend Sachen, die die treuste Pflege der Meinigen nicht einmal entdecken kann. Ich muß immer an mich halten, daß ich ihnen nicht zur Last werde."

Die Ankunft des halbjährlichen Studienraths-Rescripts gab dem Vater Gelegenheit, im vorigen Thema weiter (18. Nov.) fortzufahren: „Die Location habe ich schon geahnt, wie ich dir in der Vakanz sagte; sie wäre besser für dich ausgefallen, wenn du das Lateinische besser betrieben hättest. Ich sehe nicht darauf, daß du ein Monstrum von Gelehrsamkeit werdest, allgemeine Brauchbarkeit ist mir lieber, aber doch ist es für deine zukünftige Stellung in der Menschheit ersprießlicher, wenn du einen höheren Platz erringst, der liebe Gott helfe dir dazu! Schade, daß die Ermahnungen der Behörde so gering geachtet werden. Diese meint es gewiß gut, und hat mehr Einsicht als ihr fünfzehnjährige Menschlein. Daß die Kirche bei solchen Dienern aufhören müsse, Kirche Gottes zu sein, ist klar; auch daß sich der ächte Christ mehr und mehr in sich kehren, sich separiren muß. Kein Wunder, wenn es Separatisten gibt, wenn Christus

vielleicht einmal nur noch bei Separatisten zu finden ist! Dem Indifferentismus unserer Zeit ist keine Lobrede zu halten. Nun aber aus der Verkündigung Christi nicht mehr ein Dienst der Kirche, sondern ein Brodstudium geworden ist, ist es in der That verächtlich, wenn die Aspiranten dem Staat nicht mehr Hoffnung geben!" H. hatte eines nachtheiligen Gerüchts über einen Vorsteher erwähnt, worauf die Mutter warnend antwortet: „laß du dich nicht verstricken vom Geist deiner Promotion. Er ist ein unlauterer. Und wenn du allein stehen müßtest, so quacke nicht mit den Fröschen. Es kommt eine Zeit, wo das Froschgequäcke aufhört, und dann gehst du mit reinem Gewissen aus diesem Sumpfe. Wenn anderwärts Fragen an dich kommen, halte dich männlich. Auf Rosen bettest du dir mit der freien Wahrheit nicht; es steht aber auch nirgends geschrieben, daß des Menschen Weg auf Rosen gehen muß. Dem Loos der Menschheit, erst Nacht, dann Licht, dem weichst du doch nicht aus."

Als das Jahr zu Ende gieng, vermochte Ch. wenigstens einige Stunden des Tags außer Bett zu sein, in großer Schwäche. Mit wehmüthiger Liebe ordnete sie die Christgeschenke für die Kinder an, auch für die zwei älteren, die der Feier anwohnen durften. Es war aber nimmer das alte Christfest, voll Jubels von Groß und Klein; kein Baum brannte, und Theodor war das einzige Kind, das noch im Hause sich hören ließ. Fast ahnte die Mutter, es werde dieß das letztemal sein, daß die alte Wohnung Zeuge des Christfestes war. Denn schon schrieb sie der Freundin (13. Dec.) „welche Sorge für das Metzinger Geschäft zu tragen sei; wie S. darunter fast erliege; wie aber zwei treue Freunde G's (Häring und Eußlin) sich hilfreich mit Rath und That erweisen. Noch wissen die Balinger nichts von der ganzen Sorge; sie sind noch voll Dank für die Papparbeiten, die G. ihren Kindern auf Weihnachten gefertigt hat. (29. Dec.) Und doch ist schon die Frage aufgekommen, ob nicht der Verkauf des Hauses nothwendig sei! Eindringlicher als je müsse sie sich beim Eintritt ins neue Jahr zurufen lassen: Seid männlich allezeit!" In ähnlichem Sinn an H. (30. Dec.) „Lieber Sohn, mache deinen durch vielen

Schmerz und Zweifel gebeugten Eltern die Freude, daß sie sich von dir in jeder Hinsicht des Besten versichern können. Deine freundliche Anerkennung der vielen Trübsal, in der ich meine Tage verlebe, hat mir als Beweis deiner Theilnahme wohl gethan. Ich habe zwar keine Hoffnung mehr, daß mein Lauf hie unten noch leichter werden sollte, sondern sehe als Lichtseite meines Geschickes das an, daß euer treuer Vater meine Stütze ist, und daß ihr, meine Kinder, Wahrheit sucht. Uebrigens fühle ich meine Gesundheit geschwächt und durch so manche unabwendbare Erinnerung den Muth gesunken. Gott kann mir aber wohl wieder Muth und Trost geben, und erträgliche Gesundheit!"

Aber auch in dem neu angetretenen Jahre war Gottes Güte nicht laß geworden. Zwar nagt manches an Chr's Herz: „Wir sind oft sehr traurig, und freuen uns nur, wenn es den Kindern gut geht. Franz macht uns sehr vielen Kummer mit seinem trotzigen gefühllosen Herzen. Gott wolle es ihm nicht zurechnen, daß er mir den Muth, ihn ferner zu leiten, durch sein empörendes Betragen gelähmt hat. Halte aus mit Gott, daß nur unsere Hoffnung auf dich nicht zu Schanden werde, und ich mit Ruhe einst meine Gebeine zum langen Schlafe niederlegen darf." Doch fehlte es nicht an Ruhepunkten. 20. Jan.: „Seit dem neuen Jahr ist Dr. Reuß erst einmal bei uns gewesen; neulich begegnete er dem l. Vater und fragte ihn um mein Ergehen. Der antwortete, ich sei munter und arbeite von Morgens 9 Uhr bis Abends 7 Uhr. Da schüttelte R. den Kopf: „er begreife nicht, wie das zugehe; wenigstens sei er unschuldig daran, er hätte geglaubt, daß ich wenigstens bis zum März in dem Zustand der Schwäche harren müßte, in welchem ich die letzten Monate zugebracht. Der kleine Th. aber sagte mir: „Sieh Mutter, weil ich den l. Gott alle alle Tage darum gebeten habe, daß Er dir helfen soll, darum kannst du jetzt wieder so herumgehen und arbeiten." Und ich glaube das dem Kinde auf sein Wort!" Das Herzleiden blieb freilich dasselbe, die Hoffnung auf ein zehntes Kindlein verschwand (1. Febr.), Anwandlungen völliger Kraftlosigkeit kehrten zurück. — Th. erheiterte noch oft durch seine Kindlichkeit; die Elemente des

Schreibens übte er in diesem Winter sorgfältig, indem er fast wöchentlich an H. schrieb. Z. B.: „Ich frage dich, ob du gestern Schlittschuh gefahren bist, und ob du in M. auch recht leichtsinnig bist; und das Lottchen von Mezingen ist wirklich bei uns und wir spielen mit einander. Heute hatte ich ihr Mäntelein und ihr Hütlein angezogen; da hat die Mutter gesagt, du siehst meiner Maria gleich.“ „Das Lottchen geht in die Stricket, und die Wachbarade geht auch recht schön.“ „Ich lasse dir sagen, daß du so laut Fagott blasen sollst, daß ich es auch hören kann; du hast mich ja ganz vergessen, und ich habe gemeint du werest gestorben.“ „Das Gustele ist wirklich nicht bei uns, sondern sie ist wieder in ihrem Land, wo sie gewesen ist.“ „Es hat heute geregnet, und dann Glatteis gegeben. Deßwegen wird bald der Frühling kommen, und wenn der Frühling kommt, werde ich Blumen suchen, und wenn der Frühling kommt, kommt mein Hermann!“ Auf den Frühling wartete auch G. Dann wollte er sein „Hauskreuz“ wieder aufs Land schaffen und versprach ihr trotz alles Anscheins noch ganz erträgliche Tage.

Fünfzehntes Kapitel.

Zeitbetrachtungen.

Als beim Beginn des zweiten russisch-türkischen Feldzugs H. ein starkes Verlangen nach Kannegießereien an den Tag legte, ließ Papa sichs mit behaglichem Frohsinn gefallen und arbeitete drei Sitzungsprotokolle der politischen Gesellschaft aus. Etwa des Inhalts:

Vater: Ich habe da von einem Freunde einen Brief erhalten, worin er mir seine Ansichten über den Stand der europäischen Politik mittheilt, auch einige Fragen aufwirft. Es sollte, dünkt mich, nicht uneben sein, wenn wir dieß Schreiben zum

Grund unserer Unterhaltung wählen. Lies du den Brief, inzwischen will ich das Nöthige bestellen, daß der materielle Mensch sich eines Genusses freue, während unser intellektueller der Süßigkeiten Menge auf seinen Wanderungen durch Ost und West verschlingt. Ein vortrefflicher Varinas ist mir von einem Freunde, der ihn dem neidischen Auge der schlaflosen Zollwächter zu entziehen wußte, mitgetheilt worden, und wird uns baß schmecken; und ein anderer Freund (er hatte das Glück, beim russischen Gesandten als Kammerdiener angestellt zu werden) versieht mich mit dem reinsten Karavanenthee aus Kiächta.

Sohn: Der Briefsteller ist doch keiner von den Letzen, er hat doch schöne Einsichten, wäre er hier, wir sollten ihn wohl zum Mitglied unseres Klubbs aufnehmen.

V.: Deine Bemerkung freut mich, wenigstens ist mir sein Hinneigen zu politischen Mittheilungen Zeuge, daß er über der Philologie die übrige Welt außer seinen Klostermauern nicht vergißt. Laß ihn aber nur recht fleißig den Esel Grammatica und Mathesis reiten; dadurch lernt er nicht obenhin urtheilen, sondern überall die Radix suchen.

S.: Du hast ganz recht, Vater! aber ein bischen absteigen vom Esel, wenn man sich etwa einen Wolf geritten hat, ist auch nöthig.

V.: Ich lasse das gelten; darum habe ich mir auch vorgenommen, ihm unser heutiges Protokoll zu senden.

S.: Wie meinst du nur, soll sichs im Osten lösen?

V.: Ich denke mirs also: Rußland, im Blick auf Cannings liberale Politik, glaubte auf England und Frankreich sich verlassen zu dürfen und die ohnmächtige Pforte, von Griechen, Serben und Bosniern verlassen, mit Einem Schlage demüthigen zu können. Aber der erste Stoß prallte ab an der festen Brust Mahmuds. Wellingtons Torypolitik bringt das kaufmännische Interesse wieder in den Vordergrund; läßt England die Russen festen Fuß fassen in Armenien, Persien 2c., so sieht es Gefahr, für seine Besitzungen, zunächst für seinen Handel in Ostindien, denn der Landweg ist eben viel näher und in Asien reist man wohlfeil. Rußland aber kann wenig unternehmen, wenn es von England gehindert wird.

S.: Doch scheint Frankreich sich gegen Rußland hinzuneigen und ebenso Preußen?

V.: Frankreich muß sich selbst hüten, weil durch das Hegen des Jesuitismus die mächtigste Volksklasse von der Regierung disgustirt worden ist. Preußen muß Oestreich und Polen im Schach halten. Denn Polen ist ein unruhiges Land, und was man auch öffentlich von seiner Anhänglichkeit an Rußland sagen mag, wird es die erste beste Gelegenheit ergreifen, das Joch abzuwerfen. Oestreich aber möchte im Osten alles gern beim Alten gelassen wissen.

S.: Aber es ist doch schön von Europa's Fürsten, daß sie die Griechen emancipiren und von der Herrschaft der Pforte befreien wollen.

V.: Vor der Hand zugegeben: schön, aber nicht politisch. Warum hilft man denn nicht auch den Polen zu ihrer Selbständigkeit? Wenn man den Moreoten hilft, warum nicht auch den Wallachen, Serben, Albanesen? Warum hilft man nicht den Irländern, die ja auch nicht Engländer sein wollen, und vielleicht mehr gedrückt sind als die Moreoten? Mahmud hat Recht, wenn er sagt: Ein jeder kehre vor seiner Thüre. Ich gestehe gerne, daß ich mich mit der rauhen, barbarischen, aber doch geraden Handelsweise der Türken eher befreunde, als mit der glattzüngigen, krummen Kabinetspolitik.

S.: Aber der Maulbronner Freund macht doch eine hübsche Beschreibung von dem Nutzen, den die Handelsstaaten von Moreas Befreiung und Cultivirung ziehen können.

V. Ich wundere mich, daß du so oberflächlich beistimmst. Wie groß ist Morea? wie bevölkert? und was ist der natürliche, nicht erst durch Despotismus angeeignete Charakter des Volks? Es ist kein großes, kein ganzes Volk, der Einzelne treulos und selbstsüchtig. Und lesen wir von Ausnahmen, so macht eine Schwalbe noch keinen Sommer! Unpolitisch ist aber diese Befreiung, weil Europa's Völker nunmehr gleiche Emancipation aus gleichen Rechten ansprechen können. Sind denn z. B. die Mergentheimer nach Stuttgart gekommen, und haben gebeten, unser König möge sie regieren? Oder wenn die Burgunder kämen und sagten: die Griechen haben ihr Joch abgeschüttelt,

wir wollen auch unser Joch abschütteln, oder wenn Letten und Esthen, Finnen und Norweger ebenso sprächen, hätten sie denn so Unrecht? Das sehen die Cabinete jetzt ein und möchten gerne mit Ehren heraus sein und die Griechen wieder hineinschieben. Metternich war klüger: er wußte, daß wenn ein Cabinet einen solchen Aufstand gut heißt, aller Grund und Boden des jetzt bestehenden Rechtszustandes weicht. Und ein anderes ein Minister, ein anderes ein Privatmann!

S.: Was sagst du aber zum wellingtonischen Ministerium. Muß es sich nicht auflösen?

V.: Nein, wenn anders die Emancipation der Katholiken durchgeht. Diese aber gehört in unsere Zeit herein, und ist ein Akt voll Vorbedeutung für das künftige Verhältniß von Liberalismus und Ultramontanismus. Letzterer bahnt sich allmählich den Weg zu einer Universalherrschaft, die, ich will nicht sagen, dem Protestantismus (denn der dürfte nach seinem jetzigen Standpunkte wohl fallen), aber gewiß dem Reiche Christi viel zu schaffen machen wird. Ich bin für die Emancipation, nicht blos der Katholiken, sondern aller Menschen. Je mehr Freiheit die bürgerlichen Gesetze lassen, oder vielmehr je weniger, einfacher und naturgemäßer sie sind, desto mehr kann sich der Menschengeist entfalten, desto offenere Bahn hat das Licht. Weil ich nun z. B. die Emancipation der österreichischen Protestanten so sehr wünsche, deßwegen freue ich mich auch derjenigen der irischen Katholiken. Das Evangelium von Jesu Christo darf die lichtscheuen Jesuiten nicht fürchten. Und sind nicht durch die Bemühungen religiöser Gesellschaften in England nur 1827 mehr als 10,000 irische Katholiken wahrhaft emancipirt worden, durch keine Bill, sondern durch die Bibel? Sie lernten durch die britische Schulgesellschaft lesen, lasen die Bibel, erkannten das Joch des Priestertrugs und wurden evangelisch, bürgerlich und geistig frei. Wer aber nicht durch den Sohn Gottes freigemacht ist, bei dem ist der Unterschied klein, ob er am Joch des Jesuitismus, oder des rationalen Unglaubens, oder an welchem Joche er zieht. Das Heil der Welt, das Reich Gottes, hängt ja nicht von irgend einem Menschenlichte ab,

sondern von dem freien Geiste, der sich nach des Vaters Willen in Bauern- und Philosophen-Brust einsenkt.

Theodor: Die Suppe ist auf dem Tisch; Vater, komm!

V.: Komme — vorher aber noch das strengste Verbot, diese Verhandlungen unter keinerlei Gestalt, weder in die Neckarzeitung, noch in den Constitutionel, noch in den österreichischen Beobachter, am allerwenigsten aber in die Stadtpost rücken zu lassen! —

Daran reihen sich noch einige weitere Ergüsse. 18. Aug. Ein Neuigkeitskrämer sagt mir, laut Privatnachrichten seien die Russen nur noch zwanzig Stunden von Konstantinopel, wenn nicht schon darin; macht jetzt nur keinen Lärm, ihr Brüder Studio!

25. Aug. Der Krug geht so lange zum Brunnen, bis er endlich zerbricht; so gehts den Jesuiten (Ministerium Polignac s. 10. Aug.) und dem wellingtonschen Ministerium. Lange wirds, lange kanns nicht dauern; es zerstößt den Kopf am Geist der Zeit, der sich nicht mehr aufhalten läßt, und die Jesuiten sind zu spät wieder aufgestanden. Wenn das altfranzösische System das Haupt zu toll emporhebt, wird ihm dasselbe wohl abgeschlagen werden. 25 Jahre vor 1814 sind nicht umsonst verlebt; und man hört in Paris Vive Nap. II. Wenn aber eine große Katastrophe kommt, so muß wohl das heilige römische Reich die Zeche mit $^{7}/_{8}$ bezahlen. Doch genug politisirt!

Sept. „Eh bien, möchte doch auch fragen, was siehst du denn so viel düstere Elemente in der Gegenwart? Ich kann nicht so viel befürchten, als viele Personen meiner Bekanntschaft. Wann war seit Adams Fall die Zeit, wo auf Erden nichts zu fürchten war? Wann hat je die Sünde aufgehört, wann ihre Folgen? Es geht ja Alles ganz natürlich zu. Die Leiden der Erde sind dem Christen nichts so besonderes — er geht darunter hin und bedarf ihrer. Christus trägt sein Kreuz ihm voran. Wer möchte nicht um die Wette ihm nach auf Golgatha ziehen! Freudenlos ist darum dem Gotteskind sein Erdenaufenthalt nicht, so wenig als Jesu. Hat er sich nicht auch über die Lilien, über die ganze Natur gefreut! Nicht die Freundschaft von Johannes und den Eilfen genossen? Welche heitere Stunden mögen Ihm

in Bethanien verflossen sein? Wie versüßte ihm die Liebe der Mutter und zur Mutter den Leidenskelch? Aber wie genoß Er? Als Einer, der Alles hat, und doch nichts hat; als HErr der Welt, und der nicht auf ihr zu Hause ist. Sind wir auf Erden zu Hause? Ich denke nicht. Darum laß Frankreich und Europa machen, was es will, und schau über Zeit und Raum in den ewigen Rathschluß."

Wir wollen bei unsern politischen Blicken immer das Evangelium zu Grunde legen, weil dieses allein recht frei macht; alles andere hält nicht die Reise übers Grab hinüber aus. Nur was jenseits bleibt, ist jetzt schon Gewinn. Drum auf mein Geist, ermüde nicht, dich durch die Macht der Finsterniß zu reißen! Laß sich Wolken sammeln über den Völkern, über der Kirche, das gedrückte Blümchen fürchtet sich nicht vor dem Wetter. Ist der Sturm fertig, so freut es sich des klaren Himmels und treibt sich mächtiger und schneller empor, während manche Palme und Eiche zerknickt ist. Dem Evangelium droht Gewalt, wenn sich der Aberglaube und Unglaube einmal alliirt haben; dann wirds losgehen über die Mystiker, Separatisten, Pietisten, Heuchler, und wie man die Christen betiteln mag. So weissagt uns die Offenbarung, und es erfüllt sich vor unsern Augen. Sei in Rom Atheist, predige Spinozismus, man wird dir nichts thun; trete in London oder wo du willst auf, und predige jesuitische Grundsätze, man wird dich machen lassen; aber verkündige mit Kraft und Nachdruck, mit Salbung des Geistes, reines Evangelium, sage den Leuten, daß sie Sünder seien und Buße nöthig haben, sage ihnen, daß sie eilen sollen, ihre Seelen zu erretten, ehe es zu spät ist, sei es in Rom oder London, wahrlich es wird sich alles erheben, die papistische Kirche in Rom, die anglikanische in London. Geist will eben der Mensch nicht, den heil. Geist Jesu nicht! (Joh. 1, 5.)

„Das geistige Christenthum sei auch mein Ziel!" so endest du deinen Brief. Theurer Sohn, möchtest du bald dieß Glück erreichen! Wo findest du es? Nirgends als in deinem Herzen. Wenn dieß neugeboren ist, und Christus dir zum Bedürfniß geworden, wie die Luft — dann hast du es. Gottes Samen hat Wurzel gefunden, die Pflanze wurzelt immer tiefer, und

über sich treibt sie Früchte. Nicht die Früchte sind der Himmel, nicht gute Werke, sondern daß du, Staub, eine Pflanze in dir hast, das ist der Himmel. Dazu verhelfe dir die ewige Liebe!"

Mit mütterlicher Liebe schloß sich Chr. diesen Wünschen an. Erinnerungstage im März veranlaßten sie, Zeitbetrachtungen in ihrer Weise anzustellen, d. h. auf Verschwundenes zurückzukommen: „Mit deiner Erinnerung an meinen vollendeten Bruder hast du mich erquickt (1. März war sein 39. Geburtstag). Er war eine anspruchslose, treue, liebevolle Seele, voll Drangs, seinen Geist durchzubilden und in seinem kleinen Dorfe seine Stelle ganz auszufüllen. Seine Freunde hießen ihn ihren Nathanael; er den, welcher ihm im Tode nachfolgte, seinen Schutzengel. Er hat viel mehr gelitten, als dein glücklicher Frohsinn ihm nachrechnen könnte, aber seine Leiden führten ihn zu Gott. Was könnte mich mehr über seinen Verlust trösten, als dein Vorsatz, ihm nachzustreben!" „Heute (24. Mai) sind es zwei Jahre, daß unsere Maria vollendet hat. Schon zwei Jahre! und wie hat der HErr unseres Lebens den Schmerz über ihr Scheiden so gnädig gemildert und in sehnsüchtiges Hoffen der Wiedervereinigung gewandelt. Mit den vorangegangenen Geschwistern ist sie daheim beim HErrn! Wie wollten wir anders leben, als so, daß unser Sterben ein Kommen zu Gott und zu unsern Entschlafenen ist! Gottlob, daß nun der lange Winter mit allen seinen trüben Tagen herum ist! Auch du hast mir müssen leiden helfen, mit deinem Augenweh, das von mir ererbt sein mag, und den Beulen, die dir der Winter geschlagen hat. Der Fuß wird eben nach der Mutter rufen! Schon hatte L. sich vorgenommen, allein mit dem Wägele dir bis Vaihingen entgegen zu fahren. Aber ich wäre bei dem Neuling von Kutscher nicht ruhig gewesen und bin froh, daß du dir schon eine Gesellschaft für die Vakanzreise angeworben hast. Du wirst dich in den wenigen Wochen deinem Bruder viel widmen; denn es sind wohl die letzten, die ihr im elterlichen Hause zusammenlebt, da es den Kaufmann treibt aus aller Macht in die Welt!"

Sechszehntes Kapitel.

Dritter Sommeraufenthalt in Kornthal.

Nach der Osterzeit bezog Chr., erträglich hergestellt, wieder den Kornthaler Zufluchtsort (23. Mai) dießmal mit ungewöhnlichem Kummer. Sie hatte schon zuvor gegen H. geäußert: „Daß du ernster als je des väterlichen Hauses gedenkst, sehe ich als ein Zeichen an, daß sich mit deinen Sitten auch deine Empfindung verfeinert, darum haben wir dir nichts, was uns angeht, verborgen, und wie wir der letzten Kraft aufbieten um Ergebung in unser neuestes Leiden." 12. Mai. Er verstund nicht, was sie damit meinte, sie hatte vorausgesetzt, daß er längst Alles erfahren habe. Daher folgte die weitere Aufklärung: „du wirst wissen, daß sich unser Haus nicht länger halten kann. Auch wir müssen uns ergeben in ein unabänderliches Loos. Die Angst, die wir seit Jahren erlitten, kannst du dir kaum so groß vorstellen, als sie wirklich war; was wir noch wünschen, ist klein zusammengeschmolzen." Der erste Eindruck des Ereignisses, um dessen gnädige Abwendung sie oft mit heißen Thränen gerungen, „hatte eine zermalmende Kraft." An St. 31. Mai. Nach meines Bruders Tode hatte ich geglaubt, ich wollte mich aller übrigen Trübsal gerne unterwerfen, wenn Gott nur seine Hand nicht von mir abziehen wolle! Ist das wahr? fragte er, mich beim Worte nehmend, und ich verstehe, was des Fleisches Sterben ist, in dem Ende meiner Tochter, und in der ebenso schweren Sache unserer Geschäftsauflösung. Leiden, wer ist deiner werth. Blick, o Gott, in unser Schuldbuch, auf unsere Gläubiger, in die kleinsten Details unserer Lage, und lasse uns unbeschämt durch die Welt und aus der Welt gehen! so ruft meine Seele Tag und Nacht. Wir haben das Rechte gewollt, sind aber in den Mitteln irre geführt worden. Darum erzeigt Er uns auch durch treue Freunde seine Barmherzigkeit und weist auf schwere, doch nicht ungangbare Wege." 5. Juni:

„Ich kann den Gedanken nicht abweisen, daß es Gerichte Gottes sind, die über unsere Familie ausbrechen. Wenn ich nur an mir selbst stehen bleibe, an die frühsten Führungen Gottes denke, an Danns Unterricht, an so tausendfaches, unbenützt genossenes Gute, an so ernste Erfahrungen, die nicht die ganze Besserung zur Frucht hatten, so bleibt der Eindruck der vorherrschende: du HErr bist gerecht, wir aber müssen uns schämen. Wenn auch die jetzige scharfe Zucht spurlos vorübergehen sollte, was soll dann der Erzieher mit mir vornehmen! Noch hat Er mir das Licht meiner Augen erhalten und den treuen Versorger, Kinder, die meine Wonne sind, eine gute Mutter, liebende Geschwister, treue Freunde! Das ist noch ein großer Reichthum, und soll mir eine gewaltige Aufforderung zum Glauben bleiben!"

So schrieb sie auch dem Gatten 25. Mai: „Daß eine große Angst, alle Unsrigen betreffend, auf mir lastet, kann ich dir nicht bergen. Aber ich flehe zu Gott, daß Er Tag für Tag aushelfe, und die Stürme der eigenen Natur durch seine Friedensstimme verhallen mache. Besonders gedenke ich der Mezinger Geschwister; ihr Schicksal geht mir durch die Seele, ich bitte um Halt für jedes verwundete, schwindelnde Gemüth!" Anders G., und seine freudige Gesinnung theilte sich auch in diesem Sommer Ch. so sehr mit, daß beide ihn hernach für einen ihrer glücklichsten ansahen. Er schreibt 26. Mai: „Gestern und heute ist mein Herz mit einem tiefen Frieden erfüllt! so als dürfte ich es gewiß glauben, daß wir aus dem Tigel mit festerer Liebe zu Gott, mit tieferer Erkenntniß unserer selbst, zu größerer Verherrlichung des Namens Gottes hervorgehen werden. Ja mir ist, als wollte Gott wunderbarlich sich zeigen an uns! Auf Menschen zu sehen habe ich jetzt verlernt, meine Hoffnung steht zu Gott, der befohlen hat: Rufe mich an in der Noth, der aber auch die Verheißung daneben setzt: so will ich dich erretten! — Lotte hat ein friedliches Briefchen geschrieben, der Zahltag brachte Geld ohne Schulden. Merkst du's, Theure? Laß deine Angst fahren, gib dich ganz Gott hin, auch wo du nichts siehst. Wer verdients als Er, daß wir nicht an ihm zweifeln! Mir ist so innig wohl, wie es mir selten war.

Und ich finde die Ursache hauptsächlich darin, daß wir zwei uns und unsere Herzenserfahrungen verstehen, wie noch nie. Dieser selige Genuß ist's werth, daß man drum ein Leiden ums andere übernimmt. Gott sei gepriesen!" —

Als sie diese Stärkung sich angeeignet hatte, schrieb sie an Schw. Lotte: 1. Juni. „Endlich vermag ich es, dir bei dem traurigen Ereigniß, das uns alle getroffen hat, zu sagen, wie besonders dein Kummer eine Vergrößerung des meinigen ist. Daß Menschenhände zu kurz sind, hier zu helfen, haben wir erfahren, doch geben wir uns nicht der Uebermacht des Gefühls hin, das des Glaubens spotten möchte. Vielmehr ergreifen wir das Wort Jesu: Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken; was uns unmöglich heißt, ist ja das Geringste seiner Werke. Wie beklage ich die Schwachheit meines Körpers, die es mir unmöglich macht, jetzt zu dir zu eilen, meinen Schmerz mit dir auszuweinen und mich mit dir durch den Glauben an die wandellose Gottestreue aufzurichten. Deine Lage ist jetzt ungleich schwerer als die meine; wenn ich gleich, getrennt von den Meinen, bekümmert um jedes einzelne Mitglied, ohne Freunde und Verwandte schwer leide. Möge der Gott aller Gnade dich und deinen Gatten vollbereiten, kräftigen, gründen, daß ihr stark werden möget am inwendigen Menschen. Seinem heiligen Namen sei Ehre von nun an bis in Ewigkeit!" Ihrem Sohne schreibt sie (26. Juli): „Es gewährt mir Trost, zu wissen, daß du nicht bekümmert bist um den Verlust unseres Vermögens, so weit auch deine Zukunft dadurch getrübt wird. Auch wir könnten uns darein fügen, weil es nun eben nicht anders ist. Aber das ist mir eine unerträgliche Last, daß durch das Herabdrücken der Preise unserer Fabrik und Güter wir außer Stand gesetzt werden sollen, unsere Verbindlichkeiten zu erfüllen. Ach, daß Gott noch die Umstände so regieren wollte, daß dieses bitterste Gefühl, Andere um das Ihre gebracht zu haben, uns erspart werden möchte! Zugleich leidet der Vater auch dadurch, daß sein Name noch in der Firma steht, da er doch seit 12 Jahren ausgetreten ist. Doch was ist es, was wir nicht gerne zusammen tragen wollten, wenn nur die Absicht Gottes durch sein Leiden an jedem von uns erreicht

wird! Gott sitzt im Regiment, und füget Alles wohl, sagte neulich Dann zu mir, der uns in unserer Noth oft besucht und getröstet hat. Meine Mutter ist heute bei mir und läßt dich vielmal grüßen. Sie ergibt sich in ihr Loos und wird in Balingen ein geruhiges Alter, so Gott will, verleben!"

Damit die Stille K's, welche schon in den ersten Tagen Chr's Körper bedeutende Erleichterung gewährte, doch nicht gar zu eintönig für die Seele werde, hatte G. den kleinen Theodor, dessen Lernen noch nicht von großer Bedeutung war, der Mutter mitgegeben. Draußen ging er in die Armenschule und aß regelmäßig sein Butterbrod mit den Kindern derselben; er schrieb Briefe an Jedermann und belustigte durch allerhand Muthwillen. Hören wir ihn selbst: „Ich bin beim Herrn Barner und lerne Sprüche und lese aus dem neuen Testament, und kann besser lesen als meine Mitschüler und im Rechnen bin ich der Erste. Mensa kann ich ganz gut. Heute Nachmittag hab ich gezeichnet einen Hermann mit einer Kappe und Stab, und mit einem Ranzen und Sporn, und 2 Katzen und ein Schwein mit 5 Füßen, und dein Kloster und einen Kirchhof und eine Solitüde, und das alles schick ich dir. Gelt, lieber H.?" Er erheiterte vielfach die Mutter, die von ihm berichtet: „Sein Lernen geht ‚so ziemlich' vorwärts. Doch ist er mehr ein phantasiereiches weiches, als lernbegieriges Büblein. Der Vater meint, wir könnten noch Noth mit ihm kriegen; doch hat man uns dies bei H. auch geweissagt."

Ebenso berechnet für die Einsamkeit war die Uebersendung des Klaviers; zu schweigen von den vielen Besuchen und Briefen. Allmählich bildete sich auch ein ziemlich inniges Verhältniß mit dem Pfarrhause und andern Einwohnern K's. Chr. brachte es zu einem wirklichen Wohlbehagen, in Folge dessen „leichtsinnige Brieflein" an den schwer beladenen Herrn Gemahl abgehen konnten. Hier Einiges aus der Correspondenz! G. 2. Juni: „So folgt denn das Instrument zu schöner, reiner Harmonie, ebenso fähig der grausigsten Disharmonie. Ein ähnliches hast du schon an deinem Mann; der himmlische Tonkünstler geht aber damit um, es rein zu stimmen, und wenn er es einmal durchgestimmt hat, dann nimmt er es in seinen großen Concert-

saal, wo du und ich einen Platz einnehmen werden, um in seligster Harmonie einzustimmen in die herrliche Musik der viel Tausend mal Tausend. Weine nicht, l. Nane, über dem Geschäft des Stimmens; sieh, es ist doch besser, als wenn das verdorbene Instrument in einem „Biegel" stehen gelassen bliebe, und der Meister sagte: lasset das bis auf den Winter, dann will ichs zusammenschlagen und in den Ofen legen. Ja freue dich, wenn Gott an unserem alten Menschen täglich etwas wegnimmt, laß es nur gerne fahren, kriegst etwas besseres dafür. — Für deine gestrige Freude sage ich dem himmlischen Vater demüthigen Dank. Wann hat derselbe seine Arzneien nicht mit Zucker versüßt! Wenn aber Pfarrersleute sogar einen Eßlöffel voll von meiner Essenz brauchen können, wie muß ich dir gratuliren, daß du Mich hast, und wie mir selbst, daß ich Ich bin! Aber Nanele, so was mußt du nimmer sagen, ich könnte sonst einmal im Ernst hochmüthig werden, wie's jetzt im Scherz gesagt ist. Du hast mich neulich den stillen G. geheißen, aber stille Wasser sind manchmal die heimtückischsten. Nimm dich nur vor mir in Acht, es ist eine böse Art, von der ich herkomme: mein Vater hat Adam, meine Mutter Eva geheißen. Der Herr aber lege dir seine Segenshand auf und lasse dich unter dem Kusse seines Mundes Ruhe und Frieden durchströmen. Sein Lob soll immerdar in unserm Munde sein!" — Chr. 9. Juni: „Unser Th. hat einen fatalen Geniestreich begangen. Er hielt bei mir um Erlaubniß an, ins Armenhaus zu gehen, die er benützte, trotz eines entsetzlichen Regens, der erst nach seinem Weggehen so stark wurde, dem Franz bis zur Wegscheide entgegenzugehen. Du siehst, der Kleine hat Muth, und den will ich ihm nicht lähmen; aber wegen seines Ungehorsams hat er einen tüchtigen Verweis bekommen, und ist nun allerliebst gefällig!" V. an Th.: „Ich höre, du seiest am Pfingstmontag ungehorsam gewesen, und dem l. F. entgegengegangen. Aber das ist nicht der Ungehorsam gewesen, daß du ihm entgegengegangen bist; das war schon recht, aber sieh, du hättest es der l. Mutter wohl sagen dürfen, du wollest dem Franz entgegengehen. Und du hast nur gefragt, ob du ins Armenhaus dürfest. Du darfst deiner Mutter Alles sagen,

und sie wird dir Alles erlauben, was dir gut ist. Sei nur recht aufrichtig und werde nicht heimtückisch. Bald besuche ich dich wieder und dann wird mir die kostbare Mutter sagen können, der Th. ist brav gewesen. Ei, betest du auch und denkst oft an den lieben Gott? Sieh, wenn du an ihn denkst, denkt er auch an dich. Jetzt adieu, l. Theodor." — Chr. 14. Juni: „Hier einen Brief an Dore. Ich bin viel zu schwach, als daß ich ohne Heftigkeit über etwas Empörendes mich aussprechen könnte, und will daher lieber ausweichen. Habe Geduld mit deiner Chr. Sie wünscht nach ihren Kräften den Willen Gottes zu erfüllen, und fühlt sich hiezu doch so schlecht und elend, daß sie lieber sagen möchte: Herr, gebrauche wen du willst, nur mich nicht. Und dennoch wird Gott Gnade und Kraft geben, gerecht und treu zu sein bei aller Schwachheit!" G.: „Meine Ahnung wird mich nicht trügen, daß indessen die heilende Schöpferhand sich dir wird aufs Herz gelegt und es innerlich und äußerlich gestillt haben. O welcher Friede könnte unser Leben beseligen, wenn wir Gottes Herz immer näher ans unsrige heranließen! Der Heiland heißt uns ja getrost sein, warum? mitten in der Angst dieser Welt? Ja! „Ich habe die Welt überwunden!" Hat er die Welt, die in uns ist, auch schon überwinden können? Wenn das der Fall wäre, so hätten wir nicht so viel Angst, sondern Seligkeit. Unter all der Angst, die unserm Lebensgang einen so traurigen Stempel aufdrückt, fassen wir einander bei der Hand, und richten uns die Augen zurecht. „Nicht hinauf zur Herrlichkeit dein Angesicht." — Chr. 21. Juni: „Da du mich diesen Morgen noch so wehmüthig gestimmt verlassen mußtest, freue ich mich, dir mit Wahrheit sagen zu können, daß ich mich wieder gefaßt habe. Wie dankbar habe ich's zu erkennen, daß du so aufrichtig mit mir umgehst, und so Geduld trägst mit meinen vielen Fehlern. Ich bitte dich, mir nur nicht zu nachsichtig zu begegnen, ich will dir ja von Herzen gerne folgen. Haben dir nicht die Ohren geklingelt? aufs neue haben Frauen A. B. C. dein Lob besungen. Schlage mir aber darum nicht wieder aus der Art. Siehe ich habe mir auch mit dir viel Mühe gegeben, bis du so liebenswürdig worden bist, als man dich jetzt findet, darum bleibe nur fein in gutem Geleise. Trotz dem

Scherz ist aber mein Herz tiefgerührt und voll Danks gegen dich, wie gegen Gott. Alle Trübsal wird mir leicht, wenn ich sie mit dir tragen darf; viel leichter, als wenn ein geheimer Unfriede an uns nagte. Daß du mit mir zufrieden bist, das ist der Grund meiner Ruhe; denn du bist wohl der sichtbare Stellvertreter des l. Gottes bei mir, und ich habe den Glauben, daß wenn du Freude an mir haben kannst, auch Gottes Auge werde ohne Mißfallen auf mir ruhen. Seit deinem letzten Besuch bin ich auch wieder bräver und habe den besten Willen und Hoffnung, es von Tag zu Tag mehr zu werden. — Th. liegt geduldig mit seiner Wunde neben mir, und ein Büblein aus dem Armenhaus verschafft ihm allerliebste Unterhaltung." G. 23. Juni: „Hörst du mein Guten Morgen? so stumpf sind wir doch nicht für die unsichtbaren Einwirkungen unserer Geister auf einander, daß wir allein der materiellen Anschauung bedürften, um uns nahe zu sein. Freilich auch nicht so von der Materie entbunden, daß wir allein im Geiste mit und für einander leben könnten. Du darfst es glauben, ich bin wahr und offen gegen dich und spreche mich über dich aus, wie ich dich anschaue. Darum rathe ich dir immer, dich von Gesellschaften zurückzuziehen, weil Andere dich nicht kennen und daher auch nicht nach der Wahrheit beurtheilen, wenn die Lebhaftigkeit deines Geistes dich mit sich fortreißt. Ueberdieß sind so wenige Menschen in der Liebe so weit fortgeschritten, oder haben damit so viel Geistesbildung verbunden, daß es dir bei der großen Reizbarkeit deiner Nerven, und hieraus folgender Erregbarkeit in jeder Gesellschaft leicht würde, dich zu halten. Könntest du freilich — auch nur in einem Grade wie mir es möglich ist — über das Urtheil von Menschen hinwegsehen, und nur das Urtheil der Gottesstimme in dir beachten, so wäre es dir in der Welt viel leichter. Doch du sollst ja nicht als Ludwig G., sondern als Chr. G. zur Heimath durchdringen. Und gewiß, das Seelenvermögen, das dir jetzt so manches Schwere verursacht, (es muß ja, weil es von Natur zum Krummwerden neigt, nach und nach gerade gebogen werden) wird einst die Fähigkeit sein, womit du die Himmelswonne in um so volleren Zügen trinkst; dann wann die Schwachheit um

und an wird von uns sein abgethan. Es ist etwas höchst Liebliches, daß so mancherlei Pflanzen im Garten Gottes wachsen, und eine jede auf ihre Weise sich belustigt in der herrlichen Witterung. Die Cala freut sich calaisch (!), die Scabiosa scabiosisch und das Pfaffenröhrlein leontodonisch. Du genießest und wirst einst genießen die Liebe, die Gott ist und gibt, nanelisch und ich ludwigisch. Verzeih' das unästhetische der Darstellung und beachte nur die Wahrheit, die sie ausspricht. Haben wir diese ganz in unser Wesen aufgenommen, so haben wir einen großen Schritt zu der Liebe gethan, die Gott ist und die wir uns aneignen lassen wollen. Es wird uns eben damit leichter werden, mit Menschen verschiedener Art umzugehen und sie zu lieben, weil wir gerechter dadurch werden. Doch nicht wahr, es ist genug philosophirt und deducirt; du wirst ihn längst gefunden haben, der langen Rede kurzen Sinn."

Mit ihrem Seminaristen verkehrte Chr. gar fleißig, doch erhielt er gerade jetzt die bedeutenderen Briefe von des Vaters Hand. Einmal ist die Mutter von Herzen dankbar dafür, daß Gott ihm sein Studiren nicht allzu leicht werden lasse, indem sich sonst die Flüchtigkeit seines Wesens noch vermehren und er Versuchungen weit mehr ausgesetzt sein würde. Sie ist aber der Hoffnung, daß wenn er nur ernstlich wolle, Gott ihm auch Gründlichkeit werde zu Theil werden lassen. — V. 26. Mai: „Du wirst wohl nie ein gründlicher Denker werden, wenn du die Gründlichkeit nicht zuvor in der Philologie gelernt und geübt hast. Und den Grund aller Gründlichkeit findest du in der Treue im Kleinen. Die Frucht davon hast du im letzten Aufsatz erfahren, du wirst sie noch reichlicher genießen, je länger du fortfährst, diese Treue zu üben. Es hat aber nichts einen reellen Werth, was nicht aus unserm Verhältniß zu Gott kommt. Erst wenn Gottes Wille unser Wille geworden ist, stehen wir auf festem Grund, und dann gibts für uns kein Kleines mehr in der Welt. Hier entsteht auch die erste Grundlinie aller wahren Philosophie, und nur Trugschlüsse werden gezogen, wenn sie nicht auf dieser Prämisse ruht. Diese Verbindung in dir herzustellen, könnte dir das Konfirmationsbüchlein den kürzesten Weg zeigen. — Ueber deinen Aufsatz habe ich

blos das zu sagen, daß du nur durch Freimüthigkeit ohne alle falsche Scham zu einem Resultat gelangen kannst. Wenn du ein Urtheil fällen willst über Dinge, die das Bedürfniß von Menschenherzen hervorgerufen hat, so kannst du das nur, wenn du aus deinem eigenen Herzen herausssprichst." — Auf Erzählungen vom Studentenleben, 9. Mai: „Es ist schon ein trauriger Anblick, einen blühenden Baum durch ein Hagelwetter schnell aller Blüthen und Blätter beraubt zu sehen; doch der Hagel hat nur für Ein Jahr geschadet, und das zukünftige gibt neue Hoffnung. Stamm und Wurzel blieben gesund. Aber wenn ein Bäumlein kaum ein paar Jahre dem guten Boden anvertraut ist und eine böse Würmerbrut zernagt die feinsten Wurzeln, oder die muthwillige Bosheit schneidet die Rinde durch bis auf den Stamm, und das Bäumlein lebt ein sieches Leben dahin, schlägt dann und wann aus, aber die Hoffnung auf Frucht ist jedes Jahr vergebens, — ach da trauert das Herz im Innersten ob der vielen vergeblichen Mühen, ob des vergeblichen Harrens. So freuen sich Eltern der Jünglinge, ihrer Söhne, wie sich der Gärtner freut der Pflanze: es ist eine Freude auf Hoffnung. Ach und wenn der Jüngling, fern vom beobachtenden Auge des Vaters, entrissen den Mahnungen und Bitten der Mutter, nicht gewahr wird der gefräßigen Brut der Lust und des Dünkels, die an seinen edelsten Wurzeln nagt; wenn ein Genosse seiner Spiele, seiner Studien sich in seinen Busen nistet, und nach und nach aus Muthwillen oder Blindheit in freundlicher Besprechung das Gift des Unglaubens oder Leichtsinns einträufelt, daß er vergißt seines Zusammenhangs mit Gott, daß er anfängt, sich zu schämen der Wahrheit, Liebe und Gottesfurcht, daß er aufhört, im stillen Gebet sein Herz vor Gott zu entfalten, und seiner selbst, seiner Fehler und Aufgaben sich bewußt zu werden, — dann ist der Jüngling mehr als gestorben, der Vater trauert, die Mutter ruft: mein Sohn! o mein Sohn! Ich weiß es, theurer H.: die heiligsten, die besten Entschlüsse beseelen dich; aber Eines fehlt dir noch. Du bist noch nicht durch diesen Tod hindurchgedrungen, hast noch nicht das Leben aus Gott, das du nur in Jesu besitzen, nur durch Ihn, in Ihm und für Ihn haben kannst. Verstehe

mich wohl, ich meine nicht jene Moralität, die jeder gesittete Mensch ausübt, die wohl auch wie alles Gute und Schöne von Gott kommt, die Sokrates und Plato besessen haben, und viele edle Heiden noch besitzen. Ich meine die Wiedergeburt des ganzen Menschen, der wieder zu dem Leben aus Gott und in Gott gelangt, zu dem er geschaffen worden ist. Diese wolle der Erlöser des Menschengeschlechts an dir bewirken, daß auch du erkennen lernest, was denn das sei: Erlöser!" — Chr. 1. Juni: „In meiner stillen Uebungsschule lese ich mit Mutterfreude, was immer von der Schulzeit meiner Kinder berichtet. Was ich dir auf deinen Brief antworten kann, ist: Laß dich durch die Abwechslungen in deinem Innern nicht irre machen, sondern wenn träge und hochfahrende Gedanken kommen, sei's auch eben jetzt, so eile damit zum Gott der Sünder. Unserem unseligen Zweierlei ist kein Entschluß gewachsen. O wie habe auch ich schon gekämpft und gefleht um den gewissen Geist. Denn es will der Natur gar sauer ein, daß sie nicht einzelne Tage oder Thaten, daß sie sich als sündhaft erkennen soll. Aber wenn Gottes Geist uns die Entfremdung von Gott und das Wohlgefallen an aller Vergänglichkeit aufdeckt, so nützt kein Mühen, die Sünde zu beschönigen, so ruft es laut im Innern: Geschöpf, wie bist du so kalt, so wider deinen Schöpfer! Mensch, warum verachtest du die fleischgewordene ewige Liebe! Unsterblicher Geist, warum widerstrebst du den Zügen des h. Geistes? Und nun erst verbinden sich alle Klagen zu dem Einen Nothruf um ein neues Herz, um einen neuen Geist — bis alle Demüthigung versenkt ist in der Tiefe der göttlichen Erbarmung, und aus Wasser und Geist das Bild des andern Menschen ersteht!" 23. Juni G.: „Die neue Aufgabe mußt du nicht zu schwer nehmen. Du brauchst ja nicht alles zusammenzusuchen, was man gewöhnlich Bildung heißt. Suche zuerst den Gesichtspunkt. Bildung = Formirung: Der Mensch soll formirt werden, d. h. zur treuen Copie des Urbilds; die Lineamente müssen so verbunden sein, daß man an der Copie das Original erkenne. Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn. Halte dich, halte Andere an das Bild des (bildlosen) Urbilds, und sieh was fehlt, sieh was ähnlich ist

und ähnlich macht. Der Mensch tritt dir entgegen a) als Körper, b) als Seele, c) als Geist. In b ist die Seele in sich, in ihrem Gemüth, zu Hause, c verhilft ihr zur Geisteserkenntniß, a ist das Medium, durch das sich beide, mit freiem Einfluß, offenbaren in die Sichtbarkeit. Hier nun lerne dir selbst bewußt werden, lerne es durch Gebet und muthiges Hineinschauen in dein Inneres, und es wird dir klar werden, was wahre Bildung ist. Denke an dein Ziel, allgemein nützliche Thätigkeit, was dir dazu fehlt, und wie du ihrer fähig wirst. Werde dir nur recht klar, ordne Alles zuvor im Kopf oder auf dem Papier, und mach kein Quodlibet unter einander. Du hast am ersten Aufsatz bemerkt, daß Eins aus dem Andern folgt und folgen muß, sonst geht's letz." — 28. Juni: „Es freut mich sehr, zu vernehmen, daß du Fortschritte machst in der Menschenbeobachtung. Ich muß dich aber bitten, sehr langsam in deinem Urtheile zu sein und noch langsamer in seiner Aeußerung. Diese Gelegenheit zur Menschenkenntniß ist mir ein Hauptvortheil des Seminarlebens, sie kann aber für ein unentschiedenes Gemüth große Nachtheile haben. Die gemachte Erfahrung dürfte dir den Rath geben, im Anschließen an Andere sehr vorsichtig zu werden. Zwar ist es dem Jünglinge eine schwere Lection, besonders dem besseren, so kalt und trocken zu sein. Man kann aber herzlich sein bei aller Behutsamkeit." Chr. August: „Deine Lage wird in manchem Betracht immer ernster. Du hast Erfahrungen gemacht, die dich vorsichtig, ja fast mißtrauisch gegen deine Umgebungen machen. Nur sei das nicht gegen diesen oder jenen allein, sei es gegen jeden, in welchem der Geist Gottes noch nicht das Mark der That von Eitelkeit gereinigt hat. Wenn du es gegen die Natur der Menschheit bist, wirst du gegen keinen einzelnen ungerecht sein." Als von einem Seminaristen ein Diebstahl entdeckt wurde: „Es ist doch entsetzlich, wie weit falsche Ehrliebe den Menschen ins Verderben stürzen kann! Denn Ambition war doch der einzige Grund für diese ganze Sündenreihe. Aber soll nun der Jüngling durch eure Anzeige für sein ganzes Leben verderbt werden, soll es ihm unmöglich gemacht werden, eine Stelle in der Gesellschaft mit Ehren einzunehmen? Wäre nicht besser für ihn

gesorgt, wenn ihr ihn zur Rede stelltet, und sein Bekenntniß erhieltet, sodann den Fall seinem Vater berichtetet, der ihn aus dem Seminar nehmen könnte, ohne daß seine öffentliche Ehre angegriffen würde. Damit wäre auch dem guten Namen eurer Promotion gedient! Leider sind die Gesetzgebungen keine christlichen, dictirt vom Geist der Liebe, sondern mosaische. Nicht auf Besserung ist abgehoben, sondern auf Bestrafung, oft mit Infamie; wie wenn der Mensch durch seine Schuld nicht genug infamirt wäre, muß das Gesetz noch das Siegel darauf drücken und dem Unglücklichen den Weg abschneiden, zu seiner Integrität zurückzukehren. Hier stiehlt Einer für hundert Gulden Werths und muß auf mehrere Jahre ins Zuchthaus wandern. Er sieht dadurch sein Lebensglück auf einmal zertrümmert, mit seinen Hoffnungen ist's aus, denn er war im Zuchthaus. Dort verführt Einer ein unschuldiges Mädchen, raubt ihr das Herzblatt ihres Lebensglücks und zahlt dafür fl. 22. Welch eine Vergleichung!! — Ihr haltet Ambition nicht für Unrecht, tadelt nur jezuweilen die Weise, wie sie sich offenbart. Aber nicht der Frucht gehört der Tadel, sondern der Wurzel. Als Joseph der Versuchung widerstand, sagte er nicht: ich würde mich schämen &c., auch nicht: Nimmermehr, auf meine Ehre! sondern, wie sollt ich so groß Uebel thun, und wider den Herrn meinen Gott sündigen. Also nicht Ambition, sondern Gottesfurcht ist es, was uns vor dem Bösen hüten soll. — Der Mensch ist von Natur ein fauler Baum und kann nicht gute Früchte tragen. Heiße man nun die Früchte wie man will: sie sind ungut, weil der Baum arg ist; seien die Früchte klein oder groß, der Baum ist eben zum Umhauen. Das Dichten und Trachten des menschlichen Herzens ist böse immerdar von Jugend auf. Und in diesem Zustand kann selbst Religiosität, wie man's heißt, Frucht des argen Baumes sein; denn wie oft freut man sich über eine schöne Predigt, die man gehalten hat? wie oft über ein gesalbtes Gebet, das man in einer Erbauungsstunde gesprochen, über ein erbaulich nützliches Gespräch, das man zum Frommen des Bruders geführt hat! Um wie viel ist darnach der Grund deines Herzens besser, als der, dessen du erwähntest? Prüfe dich, und statt dich zu entrüsten, wirst du Mitleid und

Erbarmen fühlen, und nie Theil nehmen, wenn's auf Demüthigung des Gefallenen abgesehen ist. Demüthigungen von Menschen verschlechtern, aber die Liebe bessert. O hätte der Gefallene manchmal ein offenes Christenherz gesucht und gefunden, in das er den ganzen Jammer seines Innern hätte schütten können, oder das ihm die Entdeckung seines Jammers abgelockt hätte, wie mancher hätte sich aus dem Staube zu Gott erhoben und wäre nachher fein geloffen. Aber er mußte sich Demüthigungen von Andern gefallen lassen, die ihn entweder erbitterten, oder — weil er keinen Ausgang mehr sah — verstockten. Ihr l. Jünglinge, die ihr einst zu Seelsorgern bestimmt seid, o lernet an der Beschaffenheit eures eigenen Innern das eures Nächsten kennen; fühlet ihr denn nicht, wie wohl euch Liebe thut, wie Liebe euch von diesem und jenem abgehalten hat, wie Liebe euch zu diesem und jenem, was vor Gott und Menschen wohlgefällig ist, veranlaßt hat. O seid und werdet doch keine Mose. Dieser ist ja gestorben, aber sein Urbild, wovon er der irdische Schatten war, Jesus, lebt noch. Er ist das Muster auch eures künftigen Berufs. Seid ihr nicht zu Priestern bestimmt, wie Er der Hohepriester ist? Und Er, Er liebte und liebte und vergab. Wie machte Er's mit jener Ehebrecherin, was sagte Er von der Sünderin, wie stellte Er das Verhalten des Vaters zum verlorenen Sohne, des Hirten zum verirrten Schafe dar! Wie verhielt er sich zum Mörder am Kreuz! O stoßet doch mit eurem Gesetz die Menschheit nicht von Gott weg, führet sie mit brüderlicher Liebe zu Gott hin. Gesetz ist genug im Menschen, gebet ihm Kraft es zu halten. Nicht wahr, wenn ihr nur selber hättet! Jesus ist die Auferstehung und das Leben! außer ihm ist Alles todt, todt in Sünden. Du hast wohl keine Vorstellung davon, wie mich der arme Y. jammert: 16 Jahre alt und fast fürs Leben verloren! Und gewiß ist eine Saite an ihm, die noch anklänge fürs Bessere, gewiß noch eine Seite, an der er anzufassen wäre. Bete für ihn!" — „Es soll mich in der Seele freuen, wenn Y's Schicksal durch Aenderung seiner Gesinnung besser wird. Tritt aber diese nicht ein, so geht er seinem Untergang mit gewissen Schritten entgegen! gerade die Sucht zu glänzen, wird ihn von einem

Fehler zum andern bringen; die Mittel hiezu werden ihm hie und da fehlen, er wird suchen müssen, sie zu surrogiren, und entweder wieder früh entlarvt, der Verachtung anheimfallen, oder später ertappt, der Schande und Strafe. Liebes Kind, bleibe gerne im niedrigen Stande, denn das ist besser, denn alles, da die Welt nach trachtet." — Chr.: „Dein gerades Verhältniß zu den genannten Personen wird mir zur Hoffnung, daß du nie in die Classe der Falschen oder Halbwahren gerathen wirst, denen der Kluge aus dem Weg geht: du würdest den Namen verleugnen, den deines Vaters Väter mit Ehren geführt, wenn du nicht fest und muthig bliebest gegen alle Welt. „Es sind brave Leute, die Gundert," sagte mit Ausdruck der alte Prof. Roth zu meinem Bruder, als der ihm anzeigte, daß seine Schwester mit einem G. versprochen sei. Ich habe den Stolz zu erwarten, daß von meinen Söhnen nie etwas anderes gesagt werden solle. Doch weiß ich wohl, wer die Herzen gewiß machen kann, und vertraue nicht auf meine Bitte und Erinnerung, sondern auf Gottes Gnade, der ich dich täglich empfehle." V.: „Du hast ein schönes Pensum ergriffen an der Psychologia. Gestehe dir aber aufrichtig, daß du einen irrenden Lehrer hast an dem (verstorbenen: de mortuis 2c.) Fischhaber. Der arme Tropf kannte seine eigene Psyche nicht und wollte Professor der Psychologie sein. Ich kann mir kaum vorstellen, daß er richtige Prämissen aufstellt, wogegen Natur und Erfahrungen nicht alle Tage sich in Streit setzen. Es würde mich freuen, wenn du über dies dein Privatstudium mir in der Vakanz was mittheilen wolltest. Psychologie ist eines meiner Lieblingsfächer, aber es ist leider sehr vernachlässigt und ohne Hilfe der Bibel hat man das Gebäude aufgeführt."

Siebenzehntes Kapitel.

Abgang von zwei Söhnen.

Ihr's ältester Sohn sollte nun von ihr scheiden. Im Juni kam ein Basler Herr R. nach Kornthal; es fiel auf, daß er in der Kirche nicht zum Gebet aufstand; er litt an Podagra. Dieser nun wurde mit G. zusammengeführt und versprach ihm, seinem Sohne eine Stelle in Basel zu verschaffen, wohin er nächstens zurückkehren werde. „Ludwig jun.," heißt es, „hat lange getreulich ausgehalten in einer schweren Lage;" in einer Lehrzeit von weniger als drei Jahren hatte er sich nicht blos die nöthigen Kenntnisse des Handlungswesens, sondern auch eine gewisse Uebung in Behandlung kitzlicher Handelsfragen erworben. Da er selbst sein kleines Eigenthum in dem Geschäft stecken hatte, war seine Aufmerksamkeit stetig concentrirt worden; und der Einblick in die gefährlichen Wechsel seines Standes hatte ihn besonnener, die Bekanntschaft mit der Gefahr auch ruhiger und unerschrockener gemacht. Die übrige Bildung war etwas vernachlässigt worden, da alle seine Zeit in Arbeit aufging; nur hatte er fortwährend französisch gelernt. Das sollte ihm nun in Basel trefflich zu statten kommen. Im Juli schrieb Kaufmann La Roche von da: er habe sich L. älter gedacht (als 16½ Jahr), wenn er jedoch gewisse Arbeiten (Buchhalten, vier Spezies in Brüchen, Cassabuch rc.) pünktlich und besonnen besorge, wolle er nicht von ihm abstehen. —

Am 27. Juni besuchte Ludwig seinen Bruder in Maulbronn und machte mit ihm einen Marsch nach Carlsruhe und zum Vikar in Grözingen. Doch war's fast als schämten sie sich vor einander, so wenig konnten sie sich frei aussprechen. Ehe sie sich's recht versahen, schob sich (30. Juni) der Riegel der Dormentsthür zwischen die Brüder, und Hermann hatte das Nachsehen durchs Schlüsselloch. Wie dann Ludwig (14. Juli) dem Bruder für ein Geschenk von Noten dankte, die er ihm für

Flöte und Gesang abgeschrieben (wozu die M. bemerkt: „wenn nur auch der Text besser gewählt wäre!"), läßt er sich über seinen Standpunkt also aus: obwohl zu gewissen Lustbarkeiten hingeneigt, werde er doch in Basel nicht anfangen, seinen Leidenschaften und Schwächen den Lauf zu lassen. „Ich werde mich überhaupt sehr hüten, besonders am Anfang, mich von Andern abhängig zu machen, z. B. um nicht den Hundsfott zu machen; auch wenig Kränzlein mitmachen, indem solche Gelegenheiten erstens einem hie und da das Gewissen beschweren, zweitens den Beutel mehr mitnehmen, als die Kräfte erlauben." In Eile wurden nun vom Vater die Vorbereitungen für den Abgang des Sohnes vollendet, indem zu diesem Zweck auch die Mutter von K. her sich einstellte. An einem Sonntagmorgen (19. Juli) fuhr er im Chaischen der Firma nach Mezingen ab. Die Mutter sollte ihn nicht wieder sehen.

„Wir begleiteten ihn bis Degerloch, wo wir einen ganz kurzen Abschied machten. Es waren freilich eigene Gefühle, als der Wagen um die Ecke rollte und der geliebte Sohn dem Auge des Vaters entschwand, um in eine für ihn ganz neue Welt einzutreten, wo der Vater nicht Mentor sein kann. Aber ein höheres Auge wacht über ihm, und ein väterlicher, himmlischer Freund wird seine Stimme auch in seinem Herzen erheben. Ueberdieß habe ich ihn an mehrere vortreffliche Männer in Basel empfohlen, in deren Umgang es ihm gewiß wohl sein wird." Chr.: „Der Abschied von unserm guten L. war mir schwer, besonders in der wirklichen Zeit des Treibens und Aengstens. Er aber betritt mit Vergnügen den neuen Weg. Der Vater gab ihm Empfehlungsschreiben an seinen Herrn, an Pf. Passavant und Herrn Büchele; bei den letzteren fügte auch die Mutter ihre Bitten bei, und die Bitten zu dem oberen Regierer seines Geschickes werden doch auch gehört und gut aufgenommen werden. Von Mez. und Bal. aus schrieb er uns Worte der Liebe und schied mit Dankgefühl von uns Allen. Gott wolle ihm den reinen kindlichen Sinn bewahren und ihn vor Sünde bewahren." —

Nach K. zurückgekehrt, schrieb sie gleich dem fern gerückten Sohne: (22. Juli) „Als du von mir scheiden mußtest, und ich

meine Straße hieher allein zog, da weinte und betete ich unaufhörlich, daß Gott dich behüten wolle. Dabei sah ich auf zum Himmel, der mit drohenden Wolken umzogen war. Ich verglich sie meinem jetzigen Geschick, das von so vielen Seiten voll Nacht ist, und als ich ein freundliches Wölkchen erblickte, bat ich Gott, er möchte das helle lassen, mir zum Zeichen, daß meine Nacht durch dein freundliches Geschick erleuchtet werde. Aber auch das Eine wurde von den übrigen verfinstert; ich kam betrübt hier an, und bin auch jetzt noch deinetwegen bekümmert. Dein äußeres Geschick macht mir weniger Sorge als der Kampf, den deine Seele zu bestehen hat; es können Fälle eintreten, wo die ganze Kraft deines Geistes nicht zureicht, die schwere Probe zu bestehen. Ach, halte dich an deinen Erlöser! Höre die Stimme deiner Mutter, die dich liebend und segnend an ihr Herz drückt und dich der Obhut dessen empfiehlt, der über unser Bitten und Verstehen an dir thun kann." Später: „Dein Weggehen von uns im Augenblick großer äußerer Noth weckte die ganze Erinnerung deiner Kindheit und Jugendzeit bei mir auf, und alles was ich je aus guter Absicht oder Irrthum in deiner Erziehung verfehlt hatte, fiel mir schwer aufs Herz. Ich fand Erleichterung in der Bitte zu Gott, daß Er selbst nun die von mir so ungeschickt geleitete Erziehung übernehmen und durch seine Diener fördern möge."

Die Correspondenz der beiden Gatten bezieht sich vielfach auf die Geschäftsnöthen: da drückte besonders die Langsamkeit der Abwicklung. „Unsere Hauptbitte bleibt die, daß der Herr unsers Eigenthums den Verkauf desselben möchte gut von Statten gehen lassen, damit nicht Andere durch uns zu Schaden kommen. Denn dieser Schmerz ist der empfindlichste! alles Andere, Verlust und Schande, wäre ja leicht zu ertragen." K. 6. Juli: „Das weiß ich, daß ich die Geistesstärke nicht habe, bis in den Herbst ohne dich hier zu bleiben. Nimm es immer in deine Berechnung, daß, wenn nur du mir freundlich bist, ich manchen Ernst des Lebens ertragen kann, warum nicht auch eine Logisveränderung. Es ist doch nicht möglich, daß ich gleich einem Kinde von allem verschont bleibe, was unsre Führung mit sich bringt, sondern ich soll und will tragen — auch das Schwerste

mit dir und unserm Gott. In meiner Einsamkeit kehre ich oft bei allen Geliebten ein, und harre, ob ich wohl von einem ein tröstliches Wort hören darf. Ich muß um euch sein. Es kann kaum sein, daß bei einer so wichtigen Sache als ein Auszug ist, die Hausmutter fehle, und wenn deine Liebe mich hält, so überstehe ich auch diesen Abschnitt meines Lebens. Ist's beschwerlich, ist's gefährlich, unserm Gott ist's nicht zu viel." — G.: „Es ist mir lieb, wenn du mit Singen und Psalmen deinen Sorgen zusetzst: daher folgt hier dein O Sanctissima. Es sind 12 A und 6 O darin, der 10 J nicht zu gedenken. Das muß köstlich klingen! Aber Ora pro nobis will mir nicht in den Kopf; und daran siehst du, daß ich nicht katholisch bin. Mußt eben auch hübsch lutherisch bleiben!"

Der Abschied von Ludwig wurde noch durch ein eigenthümliches Mißgeschick verbittert. Schon im März hatte Theodor von der Tante Dorothea geschrieben, daß ihr Mann so unfreundlich gegen sie sei und ganz viel trinke, daher sie jetzt auch im Hause sei. Chr. nämlich drang in G., die unglückliche Frau in die Familie völlig aufzunehmen, da ja durch des Sohnes Abgang nun weiterer Raum frei werde. G., der seine Schwester besser kannte, sträubte sich lange dagegen, bis endlich der milde Plan Chr's durchdrang. So war denn die Tante im Hause während der Monate, die Chr. in Kornthal zubrachte, und so lange die Kampfgewöhnte allein stand, ging Alles gut. Wie aber die Ausrüstung des Sohnes (14. Juli) Chr. nach St. zurückrief, kam es zu einer Scene. „Meine Schwägerin sah nicht auf, als ich zur Thüre eintrat, ungeachtet sie seit einer Viertelstunde wußte, daß ich hier sei, und erwiederte meinen Gruß einsilbig. Was ich auch versuchte, sie während drei entsetzlicher Stunden ins Gespräch zu bringen, war umsonst; sie setzte sich beiseits, um mir nicht das halbe Gesicht zuwenden zu müssen. Nur einmal, als ich die ihr übergebenen Schlüssel, etwas zu holen, begehrte, gab sie die Antwort: ich habe keine Schlüssel mehr; sie hatte sie Tags zuvor der Magd übergeben! Endlich um ½ 12 Uhr stand sie auf, um „zur Mehlhändlerin zu gehen und dort zu essen." Bemerke, daß sie für mich gearbeitet hatte; und schon Sonntags zuvor hatte sie

gegen die Mägde geäußert, lieber wolle sie Hungers sterben, als bei uns noch einen Bissen genießen. Ich sprach ihr mit Herzklopfen zu, doch über das Essen zu bleiben: wenn nicht mir zu Gefallen, solle sie es ihrem Bruder thun. Sie that's nicht. Da ein Argwohn, als hätte Ludwig sie ausgelacht, Grund ihrer üblen Laune war, suchte ich ihr denselben zu benehmen; wie denn alle Anwesenden ihr das Gegentheil bezeugten, was er selbst mir heilig versichert hatte. Alles umsonst; da brach auch mein Geduldsfädlein, und ich erklärte ihr: sie habe sich nun den ganzen Morgen im Beisein meiner Mägde höchst beleidigend gegen mich benommen und ich hätte es schweigend ertragen. Da sie aber fortwährend darauf ausgehe, mir das Leben sauer zu machen, wolle ich sie nimmer im Hause haben, und sie möge, wenn sie nicht da essen wolle, immerhin ausziehen. Dieß hat sie in diesen Tagen noch nicht gethan, läßt sich aber nimmer in unserer Stube sehen, und du kannst denken, wie mir mein Hiersein, meine letzten Stunden um meinen Sohn, verbittert sind. L. geht auch ganz betrübt umher. Zugleich ist mein Gewissen unruhig geworden; aber meine liebe lustige Vike behauptet, man müsse, um ein Christ zu sein, kein Stockfisch werden, und es sei höchste Zeit gewesen, den bösen Geist, der überall spuckte, los zu werden." — Ueber dieß Ereigniß nun ist Chr. tief betrübt, als sie nach K. zurückkehrte; sie kann sich nur mit Mühe aufrechthalten; fast kommt ihr die Einsamkeit als Strafe vor; sie bangt um des Gatten Liebe. Hierauf G. (21. Juli): „Ich habe die Ueberzeugung, daß ich deutlich bewiesen habe, daß du, geliebtes Nanele, und nicht meine Schwester, mein Herz hast. Deßwegen sage ich darüber nichts mehr, und hoffe es vom l. Gott, Er werde diese Ueberzeugung auch in dir reif werden lassen. Zugleich habe ich aber auch die Ueberzeugung, die mir nicht geraubt werden kann, daß ich nur in dem Maße selig werden kann, als ich lieben gelernt habe wie Gott, der seine Sonne scheinen lässet über Böse und Gute; daß es unwidersprechliche Wahrheit ist, wenn der l. Heiland sagt: so ihr liebet, die euch lieben, was werdet ihr für Lohn haben? Thun nicht dasselbe auch die Zöllner? Liebet eure Feinde, segnet die euch fluchen,

bittet für die, die euch beleidigen: auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel. Nicht sage ich das, als hätte ich die Absicht meine Schwester im Hause zu behalten. Sie taugt nicht zu uns, habe ich immer gesagt und sage es heute noch. Aber im Herzen eines Kindes Gottes darf kein Groll aufkommen; und wenn er sich regt, weil wir denn doch Adamskinder zugleich sind, so darf ich ihn nicht nähren; und wenn man uns flucht, so haben wir zu segnen. Und wenn wir dieß nicht können, so dürfen wir's dem l. Heiland klagen, daß wir ihm noch so gar unähnlich seien, dürfen ihm unsere Schwachheiten vorerzählen und um seinen Geist bitten. Liebes, theures Herz! Damit will ich nicht dir eine Predigt halten, sondern dir nur einen Blick geben, was ich so gerne sein möchte vis à vis von meiner Schwester. Noch steht sie in der Gnadenzeit, und wie Gott dein und mein Herz gefunden hat, so kann er auch noch das ihrige finden. Wir wollen durch die Stimmung unserer Herzen ihr kein Hinderniß machen, einzugehen in die Ruhe Gottes. — Auf diesem Boden wünsche ich zu gehen, weil ich ihn für den allein sichern Grund halte, der nicht wankt; es müßte denn alle göttliche, absolute Wahrheit wanken; und sinkt diese, dann will ich auch mit sinken. Und nun empfehle ich dich und mich und unsere Kinder der Gnadenleitung des himmlischen Vaters. Er stärke deine Gesundheit, Er beruhige dein Herz von innen und außen, Er erquicke deinen Geist mit seinem Friedensgeist, und gebe dir im Umgang mit Ihm festliche Tage auf die kampfvolle Woche! Ja, er erhalte dein Herz in der innigsten Liebe zu ihm und zu mir!" Am 10. August zog die Schwester in ein eigenes Logis, blieb aber unfreundlich, bis die Nähe des Todes ihr Herz weicher machte.

Nach allem dem ist es nicht verwunderlich, wenn Chr. dem Wechsel der Stimmungen mannigfaltig unterlag, bald durch Müdigkeit und Angst der Seele, bald auch durch Körperbeschwerden. Für letztere weiß der Vater, wie manche seiner Räthe zeigen, immer das Einfachste zu empfehlen; gegen die erstere fehlt es nie an herzlicher Aufmunterung. Einmal sagt sie: „wieder ein müder Tag nach zwei frohen! Wann werden sich die Angelegenheiten enden, die uns durch die Seele gehen!

Aber freilich ist das Alles klar vor Gottes Augen, uns eitel Räthsel und Verworrenheit; wir sehen nichts, doch Er reine Harmonie." G.: „Liebs Nanele, erhebe dich über den Druck der Zeitlichkeit, lebe, lebe jetzt schon, im Genusse der Liebe des himmlischen Vaters, und bleib nicht am Elend kleben. Laß dich vielmehr das Elend recht ins Vaterherz Gottes hineintreiben, wo du es wirst so gar gut haben. Erwerbe dir aus ihm heraus eine Festigkeit des Glaubens, die dich von Menschen und aller Gegenwart ab, auf den Vater und seine herrliche Ewigkeit blicken lehrt. So nur wirst du auch das Freundliche, das der Augenblick gewährt, auffassen und dankbar genießen. Und eine solche Richtung des Gemüths wird auf deinen Körper wohlthätig einwirken und in Gemeinschaft der guten Kornthaler Luft demselben eine neue feste Stellung bereiten, und wohl auch die ersten, zartesten Keime eines künftigen Erdenpilgers und Himmelsbürgers mit ihren wohlthätigen Strahlen erwärmen und erfüllen. Darum sei du mir in doppelter Hinsicht herzlich gegrüßt, du Liebe! und du, Mutter eines Lieben! Welch ein feierlicher Name: Mutter! Dich segne der Herr, wie Er mich durch dich gesegnet hat, und täglich segnet!" —

Am 1. August war Buß- und Bettag, Chr. vorbereitet darauf durch manche Leidenswoche. Der Prediger („dessen formlose, aber geistreiche Vorträge ich nie ohne Genuß höre") redete über (Jes. 54) die Worte: Du Elende, über die alle Wetter gehen, und du Trostlose! siehe, ich will deine Steine wie einen Schmuck legen und will deinen Grund mit Sapphiren legen u. s. w. „Sie machten dießmal besonderen Eindruck auf mich: das Erste, dachte ich, trifft so ziemlich bei mir ein; aber die große Verheißung — wie soll ich mir diese zueignen dürfen! Da kam nun allmählich die Rede darauf, wie das Menschenherz so leicht dazu neige, das Große und Herrliche sich anzueignen; und wie gefährlich das sei. Gerade diejenigen aber, die fürchten, die große Verheißung gehe sie nicht an, weil sie sich ihrer unwerth fühlen, gerade die seien es, denen das ganze Kapitel angehöre. Und nun lies, mein Theurer, die herrliche Stelle! Meine Augen wurden nimmer trocken, aber sie sahen durch allen Nebel das Licht, das uns einst drüben umfließen wird; und dann

keine Finsterniß mehr! Oft werde, fuhr B. fort, durch große Trübsal ein ganz neuer Grund im Menschen gelegt, die Steine wie ein Schmuck, der Grund mit Sapphiren, die Fenster aus Crystall, die Thore von Rubinen; Summa: der ganze Mensch geheiligt und umgeschmolzen ins Bild Gottes. O ein treuer Gott, der im Nehmen so groß gibt! Du heilige Liebe, wie könnten wir dir genug danken, wenn du fortfahren wolltest, uns nur ja nicht zu schonen, bis deine ganze Absicht an uns erreicht ist! Ist doch jetzt schon „großer Frieden" mitten im Elend. Wir haben keine bleibende Stätte mehr, sind Pilgrime; aber Festpilgrime, die ihrem Gott zu Ehren, auch unter Leiden, manches Danklied bringen, bis er uns die heilige Stadt erreichen läßt, der Seelen Seligkeit! Noch vieles sprach der theure Prediger: aber beinahe wird es mir zuviel, Alles zu bewegen in einem feinen Herzen. Die Empfindung muß erst wieder geordnet und Alles ins gehörige Schweigen gebracht werden! — Heute Nacht träumte mir, ich sei in jener Welt selig erwacht. Ach, was wird es sein um das ganze Gefühl der Seligkeit. Wir wollen unsere Stunden auskaufen, und leben, leiden, arbeiten in der Gegenwart Gottes, so nimmt er uns auf in seinen Schooß; Amen, ja, mein Glück ist groß!"

Da gab es denn aller Leidenszeit zum Trotz auch wieder einmal einen recht freudigen Tag. Ein solcher kam an Vaters Geburtsfest, das festlich begangen werden mußte, mochten die Umstände auch noch so schlimm dazu sehen. Er selbst beschreibt's (13. August): „Gestern Abend, als am Vorsabbath, begab ich mich hieher, um den Morgen im Kreise derer, die mir das Liebste auf Erden sind, zuzubringen; denn auch meine zwei abwesenden Söhne sind da, weil die Liebe nichts von Raum und Zeit weiß. In der Tasche trug ich das „am 13. August zu eröffnende" und übergab es der Ordnerin des Festes, die, wie du wohl weißt, feinsinnig und lieblich Freuden bereiten kann. Heute früh 6 Uhr lockte mich ein freundlicher Gesang aus den Federn ans Klavier; denn die l. Mutter, Th. und Onkel Gottlob, den Liebe schon am frühen Morgen hieher getrieben hatte, sangen das Lied: So führst du doch recht selig, Herr, die Deinen! Dann wurden mir die Liebeszeichen von der Mutter und

den Kindern übergeben. Auch L. hatte sich von Basel mit einem Brief voll kindlicher Liebe eingestellt. (Es geht ihm recht gut, nur hat er viel zu schaffen, das ist eben das Gutgehen. Und daneben die treuen Freunde). Deine Gabe ist sinnig; ich las in deiner Seele, als ich an die Worte kam —

— mein Oskar erhebet
Cornalos blitzendes Schwert: die zierlichen Riemen bewundern
Tausend Jünglinge, sehen und deuten auf meinen Erzeugten,
Alle bewundern die Kraft seines Arms, des Arms von Oskar,
Alle erschauen den Glanz in des Vaters Augen, verlangen,
Gleichen Ruhm zu erwerben —

Du hast mir mit dieser Arbeit Freude bereitet, größere durch den Ausdruck kindlichen Herzens; und ich bin voll heiteren Dankes, daß Gott meinen Söhnen Liebe ins Herz gab und den Willen, das Wahre, Schöne und Ewige zu wählen. Unter welcher Form ich's auch bei euch finden mag, genug, wenn ich's nur finde, ja wenn nur Gott es bei euch findet! Seine Gabe ist's, ihm gebührt auch die Frucht. Dann habe ich den Vormittag bei der Mutter zugebracht, vor dem Essen aber ging ich mit Th. spazieren; und als wir heimkamen, hatte die liebe Freudemacherin Herrn Hoffmann und Pfr. Baumann eingeladen, die schon auf mich warteten. Es wurden zwei liebliche Stunden, die wir mit einander verbrachten, und der heutige Tag ist einer der vergnügtesten meines Lebens gewesen. Er war eine Oase in der Sandwüste."

Hier mögen wohl noch weitere Auslassungen gegen den Seminaristen ihre Stelle finden. — 18. August: „Jedermann hat halt seine Kinder gern, und sollten's auch nur Briefe und Gedichte sein. Es ist dir eben auch was Menschliches widerfahren." — Chr. 1. Sept.: „Heute lege ich mein 37. Jahr zurück. Bis hieher! Es ist eine Schande, daß ich nur klagen mag. Wenn Alles doppelt so scharf wäre, müßten wir es uns nicht gefallen lassen? Und jetzt scheint es schneller zu Ende zu gehen. Es sind Liebhaber da zu Haus und Fabrik. Immerhin hab ich mehr gelitten, als ich selbst noch weiß." G.: „Die Mutter ist nie ganz frei von Schmerz und Leiden; denn eine so zarte Organisation wird von Dingen, die für Andere ganz

unbedeutend sind, gleich stark in Anspruch genommen. Unter solchen Umständen ist der bevorstehende Auszug meinen Wünschen ganz conform. Ich trachte nach einer Wohnung in stillen Theilen der Stadt, nahe bei Gärten. Das alles muß der Herr versehen. Noch seid ihr unser Trost, ihr lieben Söhne. Unser Heiland führe euch an seiner Hand aus dem Tod zum Leben. Besonders aber dich, l. Herr Theologus, denn ich fürchte immer ein wenig, daß in künftiger Zeit der Gottesgelehrte möchte an der Gelehrigkeit zum Himmelreich verlieren, was Gottlob jetzt noch nicht der Fall ist."

Der Aufenthalt in Kornthal war zu Ende. Chr. sehnte sich, die neuerworbenen Kräfte wieder dem Vater und der Haushaltung widmen zu dürfen. Um so mehr, da nun auch des Pflegsohns Stunde geschlagen hatte und sein Austritt aus dem elterlichen Hause bevorstand. Zwei Tage nach Vaters Geburtstag hatte er sein 14. Jahr beendet. Ein Freund, Kaufmann Jordan in Böblingen, nahm Franz unter billigen Bedingungen in die Lehre. Nach Vaters Urtheil begann er sich zu machen; er zeigte große Vorliebe für den von ihm selbst gewählten Stand und manchmal schien es, „als wolle das Ingenium aus seiner Schale herausspringen." Ihn auszurüsten, zog die Mutter am 27. August wieder nach St. zurück. Vorher aber hatte G. ihr zugerufen: „und nun auf und freue dich, und wirf alle Angst, Noth, Furcht und Schmerz in Meerestiefe! Nur mit Kindesmuth an die neue Aufgabe! Unser Gott wird dich auch wieder in der Kirchstraße versorgen, wie Er in K. so freundlich für dich gesorgt hat. Und doch wird es mir selbst ahnd thun, wenn ich meine Sonntage nicht mehr in solcher Ruhe werde feiern können, als draußen an deinem Herzen. Aber darum freue ich mich, bis wir auf ewig mit einander Sonntag halten!" — Chr. vermochte mit einer einzigen Magd die Geschäfte der ersten Wochen in St. zu besorgen; sie freute sich mit an Franzens Confirmation (13. Sept.) und war auch bereits so gewöhnt an die Wechsel des Sommers, daß sie ohne besondere Angegriffenheit ihn scheiden lassen konnte. Am Morgen seines Abschieds schrieb er an H. (22. September): „Heute ist mein Fortgehen bestimmt. Der Vater wird mit mir nach Böblingen

gehen und daselbst übernachten. Es war schon bestimmt, daß wir am Morgen gehen sollten, der Vater aber wurde gebeten, bei Herrn Dir. Süskind (dem Sterbenden) zu wachen, weil dieser auf einmal wieder sehr krank wurde. Jetzt schläft er, daher werden wir erst auf den Nachmittag gehen. Wir werden einander so bald nicht mehr sehen; ich danke dir für die mir erzeigte Liebe, und wünsche, daß es dir auch recht wohl gehen möge. Lebe wohl und vergiß meiner nicht, ich werde deiner nicht vergessen. Meinem Briefstyl fehlt es noch sehr, aber ich hoffe, daß es nach und nach auch besser werden wird."

Bei der Mutter war nun nur Theodor zurückgeblieben; in K. etwas schwärzer und wilder geworden. Hören wir auch ihn. 18. Sept.: „Lieber H., jetzt gehe ich wieder in die Klasse. Und wie ich heute aus der Klasse komme, so ist Kern dagewesen und hat einen Brief von dir mitgebracht, und wie ich sah ihn mit meiner Mutter auf dem Sopha sitzen, so meinte ich, du wärest es. Du bist ein rechter Schelm, das kann ich dir aufrichtig in dein Schelmengesicht hinein sagen. Nun jetzt kommst du ja bald, dann freue ich mich recht; dann wollen wir recht schön mit einander Klavier spielen."

Achtzehntes Kapitel.

Die Geschäftsauflösung.

Wie schwer Chr. an der Vernichtung der gemeinschaftlichen Familienunternehmung trug, ist bereits genugsam angedeutet. Im Juli schreibt sie darüber: „Im Großen gehts immer noch schwer. Die Leiter der Unterhandlungen haben das Metzinger Geschäft nur zu 8000 fl. angeschlagen, und bei dem Meisten tief heruntergesetzt; so daß nach dieser Aussicht den Waarengläubigern nur 40, den Capitalgläubigern nur 70 Procent angeboten werden können. Die Großmutter ist sehr angefoch-

ten und hält sich seit einigen Tagen in Balingen auf. Gottlob und S. sind tief im Dunkeln über ihr weiteres Fortkommen. Aber einige kleine Aushilfen geben die Aussicht, daß unser Gott auch die größten Steine heben wird." „Die Sache mit Balingen ist nun zu Faden geschlagen, ob es zum Festnähen kommen wird, wissen wir nicht." Sie rüstet sich sodann mehr und mehr zu den einzelnen Aufgaben, welche ihr nun zufallen. 15. Sept.: „Bis jetzt nimmt unsre Sache einen langsamen, schweren Gang, ohne viel Aussicht. Morgen wird die Bekanntmachung im Merkur erscheinen. Es ist mir leid um dich, daß du unsere Sorge und Demüthigung mußt tragen helfen. Doch tröstet mich deine kindliche Theilnahme an unserem ernsten Geschick und die Hoffnung, daß dir Gott dein entzogenes Vermögen durch unvergängliche Güter ersetzen werde. Am Martini werden wir ein Logis in der Gerberstraße beziehen, das bedeutend kleiner, jedoch bequem und heiterer ist als das bisherige. Du kommst also zum letztenmal in deine Heimat, in welcher du eine glückliche Kindheit zurückgelegt hast. Doch, weiß ich, ist dir das einer der kleineren Verluste. Noch hast du deinen Vater zum Freund deiner reiferen Jahre; und auch mein Leben ist dir werth, wie das deiner Geschwister. Und wir alle gelangen dahin, wo kein Leid, kein Geschrei und keine Thränen mehr sind, weil das Alte vergangen und Alles neu geworden ist. Dazu verhelfe der Herr aller pilgernden Kreatur!" „Deine liebevolle Gesinnung ist uns ein Trost in unserem Unglück. Du hast vor andern Söhnen, die Aufgabe, der Eltern Stütze zu sein, da sie die Mühseligkeit des Lebens vor Andern schwer erfahren. Erfülle diesen Beruf in der Gegenwart Gottes, der dir die herrliche Jugendkraft, das heitere Gemüth und Talente verliehen hat, die dir den Fleiß in jeglicher Arbeit erleichtern. Aber das alles muß erst durch den Glauben begründet werden; denn die natürliche Gutmüthigkeit hält die Probe der Sichtbarkeit und Zeitlichkeit, Leiden und Tod, nicht zur Hälfte aus. Auch ich würde erliegen, wenn ich nur an die äußeren Wirkungen unserer Prüfung dächte, so wie sie sich bei jedem einzelnen Familienglied zeigen. Ich aber und mein Haus, meine Kinder und Kindeskinder wollen dem Herrn dienen, dieß ist der Sinn, mit

dem deine theure Großmutter ihr Kreuz trägt; es wird ihr leicht, wenn sie auf ihre Kinder und Enkel sieht, und rühmen darf: der Herr hört mein Weinen, mein Gebet nimmt der Herr an, ich habe deren noch keine verloren, die du mir gegeben hast; ich bitte nicht, daß du sie von der Welt nehmest, sondern daß du sie bewahrest vor dem Argen!" — „Du darfst wegen der Fabrik dich keiner besonderen Sorge hingeben. Sollte sie im Preise steigen, so wäre es ein augenblicklicher Vortheil fürs Ganze. Bleibt der Preis niedrig, so haben wir eine leise Hoffnung, daß ein Freund sie für Salis kaufen, und folglich für sein und der Seinen Fortkommen für die Zukunft gesorgt werde, besonders da die neuesten Arbeiten der Fabrik sehr gerathen."

Das nächste, wozu in der Geschäftsbereinigung geschritten werden sollte, war der Verkauf der Fabrik. Für den Fall, daß S. weiter zu ziehen hätte, hatte Chr. ihre Schwester gebeten, ihr eines ihrer Töchterlein so lang zu übergeben, bis den Eltern wieder ein eigener Herd zu Theil würde. Schon freute sie sich der Aussicht, Muttertreue an einer Tochter üben zu dürfen. Aber die Entscheidung fiel glücklicher aus. Am 11. Oktober schreibt Chr. nach Metzingen: „Endlich finde ich eine ruhige Stunde, in welcher ich Dir meine theilnehmende Freude ausdrücken kann über den beruhigenden Ausgang eurer Besorgniß. Möge Gott selbst in eurer Mitte wohnen und alle eure Bedürfnisse selbst übernehmen. Wolle Er sich auch der Mutter und Gottlobs gnädig annehmen und auch mir Kraft geben im zunehmenden Ernst des Lebens. Die gegenwärtige Unruhe nimmt mir Seel und Körper, daß ich kaum zu mir selbst komme. Wohl uns, daß über Fels und Dornen uns eine vollendende Hand hinaufzieht! Am Tage, da euer Loos entschieden werden sollte, in der Frühe des angstvollen 7. Oktobers, wurde mir das Wort zu Theil: Gar nichts sehen und kindlich flehen und dem vertrauen, der's zugesagt, das sei auch mein Tagewerk. Und dieß Tagewerk erhielt mich unter dem bangen Erwarten. Aber als Bruder Gottlob Abends nach acht Uhr Botschaft brachte (daß die Fabrik von Freunden S's um 8500 fl. angekauft sei und S. nun für diese eine Wollen-

spinnerei einzurichten habe), verließ mich meine Kraft. Ich empfand über der Freude, daß S. bleiben dürfe, wie mein Kummer, wäre es anders gegangen, für mich zu schwer geworden wäre; und durfte nun aufs neue die Wahrheit des Worts erfahren, das an mir schon so oft zur Kraft geworden ist: Gott ist getreu! Wir wollen ihm in Schwachheit treu sein und unter aller Last der Zeit und ihres Geistes Sein Wort bewahren, als das Salz, daß uns vor der Fäulniß behütet und bis auf seine Erscheinung vor Verwesung bewahrt." Am 26. Oktober sahen sich beide Schwestern nach längerer Zeit in flüchtigem Besuch. 22. Nov.: „Dein Mann sagt mir, daß du gesund und zufrieden seiest, und daß er für seine Zukunft gute Hoffnung hege. In dieser Woche werde auch ich das elterliche Haus verlassen. Daß Gottes Segen und Frieden mit mir ziehen möge, wie er bei euch bleibt; dieß ist's allein, wornach mein Herz sich sehnt.

Der zweite Akt war Räumung des Hauses in Stuttgart. Chr'n war schon lange bange darauf gewesen; der Vater aber mahnte beständig: nur Schritt für Schritt! Er sah voraus, daß der Wechsel, wenn einmal vollzogen, recht gut wirken könne. Kaum war H's Vakanz vorbei (Th. sei seinem Gefährt bis ans alte Schloß nachgesprungen und habe ihn durchs kleine Fensterchen entdeckt. Er hatte ihm sagen wollen, daß er auch noch von der Kirchgasse Abschied nehmen solle), — am 20. Oktober schreibt Chr.: „bereits müssen wir uns auf den Auszug gefaßt halten. Tante Vike wird, bis auch das Waarenlager vollends verkauft ist, die untere Haushaltung führen." 8. Nov.: „Morgen will die Großmutter nach Balingen, weil sie meinen Auszug nicht mit durchmachen kann. Ach, wenn das noch überstanden wäre! und doch muß und will ich." — 24. Nov.: „Bereits werden Kästen und Kommode geleert, Kisten und Körbe gepackt, damit wir bald möglichst einziehen können. Arm bin ich in dieß Leben eingetreten, arm verlasse ich das Haus, in dem ich von Kindheit auf ein ernstes Leben gelebt habe. Diese Nacht fiel mir bei, daß ich als Kind das Lied „Gott, der du Allen gütig" mit besonderem Eindruck erlernt hatte, und daß die Worte: der hat schon satt, der Gnade hat, sie ist an

alles Reichthums Statt, mich schon da mit dem Gedanken erfüllt hatten, ich könnte wohl auch einmal arm werden! möchte dann aber nur auch die Gnade Gottes mein einziger Trost sein! Das hat nun Gott erfüllt, trotz aller meiner Ungeschicklichkeit. — Neulich betete Th. aus eigenem Antrieb: Lieber Gott, hilf mir doch lernen, damit, wenn man mich behört, ich meine Wörtle kann, thu' es, lieber Gott! Da fiel mir's schwer auf's Herz, daß ich jetzt überhört werde die Lectionen, die mir von Kindheit an gegeben worden sind, und daß ich doch nicht so eifrig darum bitte, in der Probe zu bestehen, als das unmündige Kind!" G.: „Morgen wird im neuen Logis geputzt, und am Donnerstag (26. Nov.) eingezogen. Heute sind schon sechs Kisten gepackt und wir müssen in der unteren Küche für uns kochen lassen. Es ist ein wahrer Jux," der Untereinander in der besten Ordnung."

1. Dezember: „In unserem neuen Logis, in der Gerberstraße, befinden wir uns recht traulich und heimatlich. Die l. Mutter ist so wohl als zuvor, und arbeitet den ganzen Tag von Morgens 7 bis Nachts 9 Uhr unausgesetzt fort, besorgt Küche und Keller, hatte beim Auszug angestrengte Arbeit, und siehe — ohne einigen Nachtheil. Ich kann oft nur hinstehen und staunen, ob es denn wirklich die vorherige Frau oder eine ganz andere sei. Gott thut Großes." Chr. an L.: „Es scheint, die Erschlaffung, in die meine Natur nach Mariens Heimgang gerieth, habe sich verloren und neuer Lebenskraft Raum gemacht. Sei daher ruhig um mich. Gott weiß, daß ich deinem guten Vater noch in Etwas dienlich bin, und daß ihr guten Kinder die Mutter sehr vermissen würdet. Er wird mich für euch erhalten, so weit es vor ihm wünschenswerth ist." Sie erkennt immer mehr, daß ihr „leichtbewegliches Wesen eine so scharfe Zucht bedarf, und wünschte nur durch geduldige Ausdauer ihrem Führer bezeugen zu können, sie sei vollkommen mit seinem Rathschluß einverstanden. Das Ende meiner Sorgen für uns alle wird doch immer das Wort: Sieh nicht auf das, was menschlich, sondern auf das, was göttlich ist!"

Die „guten" Kinder bereiteten indeß allerhand Sorgen. So tritt der Vater dem Seminaristen, der sich gern auf Lieblingsfächer

beschränkte, scharf entgegen: „Ob du Philolog oder Historiker werdest, das wird am Ende Eins sein; aber das ist nicht Eins, ob du dich in den Schranken des Gehorsams gegen deine Lehrer hältst. W. Nast steht mir gräßlich vor der Seele, weil er auch nur nach seinem Geschmack arbeiten wollte. Steht dir zu, zu entscheiden, in was du dich üben sollest? Ich muß dir offen sagen, daß mich dieser Gegenstand in große Unruhe setzt, da ich nie erwartet hätte, mein H., noch nicht 16 Jahr alt, werde so superklug sein, und die Treue im Kleinen (die bekanntlich nicht bemerkt, noch hervorgezogen wird) einem Phantom von Gelehrsamkeit nachsetzen." — „Daß du so weit heruntersteigst, dir ein Bekritteln über die Studien- und Collegienanordnung zu erlauben, betrübt mich in der Seele; denn ich erkenne darin den Anfang jener Ungebundenheit, die schon so manchen Seminaristen und mit ihm seine Eltern unglücklich gemacht hat. Daß doch das Ei klüger sein will als die Henne! Wohl hast du in diesen Tagen wenig gebetet, sonst wärest du kleiner, demüthiger, einfältiger gewesen. Jetzt ist deine Saatzeit: das Größte, die Entwicklung des Keims, geschieht im Verborgenen; so ist uns auch verborgen, wie doch alle die Vorbereitungen aufs theologische Studium nützen sollen. Und wenn sie nichts anderes nützen, als den Menschen durch ihren Ernst vorzubereiten auf die strenge Zucht des Lebens, worunter man so manches lernen muß, was so gar nicht unserer Neigung angemessen ist, so nützen sie genug. Denn Grundprinzip der spätern evangelischen Verkündigung ist doch wohl das, sich selbst zu verleugnen und Christi Kreuz tragen helfen. Wie willst du einst als rechtlicher Mann von Anderen verlangen, was du selbst nicht geübt hast? Darum gehe in dein Kämmerlein und beichte dem l. Gott, daß du gemeint habest, was Unrecht war, und bete um Liebe zu ihm, der um deinetwillen auch manches übernahm, was gar nicht nach seinem Geschmack war." — „Sieh, so dachte ich mir meinen H., wie er Morgens erwacht, und bedenkt, was heute gethan werden sollte, und wie ihn seine Neigung dahin und dorthin zieht, und wie die Pflicht ihn ruft: hieher zur Grammatik! und wie sein armer Ego sich sträubt und windet, und der Geist sich betend streckt nach dem, der

Kraft gibt, den Ego zu überwinden, und wie er dann mit Kraft aus der Höhe angethan sich aufmacht, zu streiten gegen das träge wollüstige Fleisch. Denn auch das ist Wollust des Fleisches, wenn man nur das arbeitet, was man gerne arbeitet. Mit herzlicher Freude las ich nun deinen heutigen Brief, und bitte dich nur: übernimm's nicht allein, bete, glaube! Ich trage auch mit, und die l. Mutter."

Direktor Süskind war gestorben (nachdem er noch in den letzten Monaten seinem Schwager, Prof. Kern von Schönthal zur Versetzung nach Dürrmenz geholfen hatte). Bald nach seinem Tode (22. Nov.) erschienen Decrete über eine Abänderung der Seminareinrichtung, nach welcher es erlaubt wurde, statt des Seminaraufenthalts Stipendien als Surrogat zu beziehen. Eben begann der Auszug der Eltern ins neue Logis, und das brachte den Seminaristen auf den Gedanken, lieber auch gleich auszuziehen. Ein Kamerad war erst vor wenigen Monaten ausgetreten und befand sich ausnehmend wohl im Stuttgarter Gymnasium. Hierauf G.: „Deinen heutigen Brief habe ich schon am letzten Sonntag gelesen, als ich die Zeitung zu Gesicht bekam, so sehr las ich in deiner Seele. Ich will nun einmal reifer nachdenken und mich auch berathen lassen. Uebrigens hat dich der liebe Gott schon ins Seminar aufgenommen, und darin wirst du wohl auch bleiben. Rathet man mir aber, dich hieher zu nehmen, so bin ich recht erfreut, dich noch zwei Jahre um mich zu haben." 30. Nov.: „Bleibe du ruhig in deinem M. Bete und arbeite. Es ist immer eine gewagte Sache, sich eigenen Weg zu machen; ich ziehe überall vor, mich an der Hand der Vorsehung zu halten. Und darum bin ich auch um jedes Examen unbesorgt. Gott hat dir die nöthigen Anlagen und Liebe zum Studium gegeben, hat dich auf dem gewöhnlichen Weg hiezu eingeleitet, bereits zwei Jahre darauf erhalten — daraus schließe ich: er hat noch nicht Nein zum weiteren Wege gesagt, er muß und will auch ferner Bahn machen, wenn H. treu bleibt." Chr.: „Wir hätten uns zwar alle Mühe gegeben, dir, wenn es von einem erfahrenen Manne gut geheißen worden wäre, aufs möglichste behülflich zu sein zu einem ruhigen Hausstudium. Aber die Umstände treten gebie-

tend dazwischen: für's erste hat Vater erfahren, daß das bewußte Decret nicht rückwirkend sein soll; und ich wäre durch die enge Wohnung in einiges Gedränge gekommen. Ohnehin hätte das kommende Kleine von seinem gelehrten Herrn Bruder während der Zeiten seiner Unwissenheit noch wenig Notiz nehmen können. Nimm eben dennoch den kleinen Unruhgeist in deine Liebe auf!"

Treulich schreibt sie auch dem fernsten Sohne nach Basel: „Nun stehen wir wieder im Trockenen; Gott hat uns durch viele Stürme auf einige Zeit ans Ufer verholfen. Welche Wohlthat, nach tiefen Schmerzen auch wieder Ruhe und Behagen genießen zu dürfen. Ich sehe rings um mich, weiß mich wieder zu fassen und habe Muth, weiter zu schreiten — auch mit schwerer Bürde. Besonders aber sind es seit der Trennung der nächsten Glieder meine Kinder, meine Söhne, auf die ich hoffe, und denen meine letzte Arbeit gewidmet ist. Dabei fällt mir oft schwer, dich gar nicht sehen zu können; dann denke ich aber, der Vater im Himmel werde dein Angesicht in seiner unschuldsvollen Blüthe erhalten und mir einmal die große Freude des Wiedersehens schenken. Wenn du einmal deine Eltern besuchen wirst, findest du vielleicht ein kleines Geschwisterchen, das dich bis dahin wohl schon Bruder Ludwig nennen kann, wenn es gleich jetzt noch im Dunkeln ruht. Diese Hoffnung erfüllt meine ganze Seele, und ich weiß, daß ihr das Kleine lieben werdet, und in ihm eure Mutter." — „Bei unserem Familienunglück kann ich mich nicht freisprechen, durch nicht genug überlegte Gutmüthigkeit und vielleicht durch den geheimen Wunsch, etwas Bedeutendes zu erwerben, das Vermögen meiner Kinder aufs Spiel gesetzt zu haben. O hätte ich mich durch das heftige Zittern meiner Glieder warnen lassen bei der ersten gemeinsamen Berathung! Doch das ist vorbei! was ich verschuldet habe, will ich erkennen und bereuen. Wie hätte ich Gott so aus allen meinen Kräften gesucht, wenn nicht die Noth mich getrieben hätte!" — Auch das Schicksal ihres einzigen Bruders Gottlob, das sich erst im Frühjahr entscheiden sollte, beschäftigte Chr. natürlich in manchfacher Weise. Von

seiner glücklichen Lösung wird im nächsten Kapitel die Rede werden.

Zum Schluß des Jahres noch einen kurzen Ueberblick. (An L. St.) 15. Dez.: „Seit meinem Heimzug von Kornthal komme ich kaum zu mir selbst vor dringender Arbeit im Dienste der Meinen. Besonders mußte ich der körperlich kranken Mutter, deren Gemüth sich bis zur Schwermuth verirrte, möglichst viel Zeit widmen. Nun ist sie in Balingen und schreibt kindlich getröstete Briefe. Beim Waarenverkauf suchte ich auszuhelfen, so viel mir anvertraut werden konnte. Rechne dazu die Sorgen und Besorgungen für Ludwig, dem es gut geht; für Hermann, der in der Vakanz durch Brustbeschwerden uns bange machte; für Franz, der sich in seiner Lehre wohl gefällt; die Zubereitungen zum Auszug, den eiligen Abschied von der Mutter, einen Ueberschwang von Erfahrungen, Gefühlen, Gedanken, dessen ich nur Meister werden konnte durch Schweigen. Mine Süskinds Schicksal und der erneuerte Schmerz der verlassenen Vike sind nicht die kleinsten Schmerzen unserer gegenwärtigen Lage, während schon Monate lang das Leid meiner Mutter und die Sorge um die Einigkeit aller Geschwister mein Herz drücken! Dabei muß ich überall hin heiter schreiben, und den Ton für meine arme Lotte habe ich noch nicht einmal gefunden. Es soll alles wahr und klar sein zwischen ihr und mir. Darum muß ich auch Schmerzliches berühren; denn was mich beugt, das sind die ungebeugten, ungebrochenen Seelen, die ich noch jetzt erblicke. Ich möchte gerne arm und elend sein, wenn nur keines moralisch untergeht in dem zu schweren Sturme. — Br. Gottlob, von Vike treulich sekundirt, arbeitet mit äußerstem Fleiß an den Ruinen herum, und gewinnt durch Geduld und Regsamkeit da und dort ein Scherflein zu Abtragung von Schulden. Und mir hilft die große Unruhe gegen den inneren Druck. — Schon seit Monaten bin ich so glücklich, das neue Leben zu empfinden, das der gütige Schöpfer in einem beinahe schon erstorbenen Stamm geweckt hat. Wie sehr mich dieß erhebt, vermag ich nicht auszudrücken. Gewiß wird der treue Gott das Kind, das ich unter den gemischtesten Empfindungen erwarte, die ernste Lage seiner Eltern nicht entgelten lassen.

Wird meine Bitte erhören, daß er ihm eine feine Seele in einem gesunden, fehlerlosen Körper geben wolle. Ihm sei die Ehre, jetzt und immerdar!"

Neunzehntes Kapitel.

In der Gerberstraße.

„Mit Ruhe und Dank habe ich das alte Jahr geschlossen. Vor einem Jahre glich ich einem Kranken, der an einem entzündeten Geschwür darniederliegt; noch bricht es nicht auf, noch muß es durch erweichende Mittel gezeitigt werden, noch steigt mit jedem Tag der Schmerz. Jetzt aber ist die Krisis vorüber, das Geschwür hat sich entleert, nur liegen wir noch erschöpft da und harren der endlichen Genesung. So harre auch ich der letzten Entwicklung unsrer ernsten Lage, mit Dank gegen Gott, der mir zur Seite zu stehen nicht versäumt hat. Vor allem sind die Kinder unsere Hoffnung. Und auch das kommende kann durch Gottes Gnade ein Engel des Friedens für uns werden." Mit diesen Gedanken trat die Mutter ins neue Jahr hinüber, dessen geläuterte Atmosphäre auf alle Theile des häuslichen Lebens wohlthätig einwirkte. Schon hatte die Großmutter in B. nach langem Kämpfen um Ruhe einen leichteren Blick auf das Vergangene werfen, zuversichtlicher in die Zukunft schauen gelernt. Allen war es, als fordere der Jahreswechsel, sich umzusehen, die Lücken zu zählen, die das vergangene gerissen hatte, aber auch zu erkennen, daß Gott im Regimente geblieben ist, und zu neuem Vordringen einander die Hände zu bieten. In mehreren Aufmunterungsschreiben, die von den getrennten Familienästen gewechselt wurden, tritt diese Gesinnung kräftig an den Tag. — Aber auch für die Erkenntniß der eigenen Schwachheit war ein weiterer Fortschritt geschehen, indem die Kräfte des Leibs und der Seelen (bei G. und Chr.) dermaßen

erschöpft waren, daß Gottes ununterbrochener Beistand nöthiger denn jemals wurde. Chr. schreibt ihrer Schwester in Metzingen (18. Januar): „Die strenge Kälte verursacht mir empfindliche Gliederschmerzen, und das Herzweh nimmt mit dem Wachsthum des erhofften Kindleins zu. Doch hilft Gott der Geduld sichtlich auf. Mehr und mehr fühle ich mich so arm, daß ich mit dem redlichsten Willen, zu Erhebung der Meinigen etwas beizutragen, ihnen nichts geben kann. Auch für dich vermag ich nur zu bitten, daß dir der Herr Alles sein wolle, der Allgenugsame!" Bei dem „entsetzlichen Winter" konnte der Vater mit solchem Zustande der Mutter nur zufrieden sein; die Spuren der letzten Anstrengungen zuckten noch in den Nerven nach, aber „oben und unten im Hause knappt sie immer noch rüstig herum und möchte keiner gesunden Hausfrau, sogar in den gröberen Arbeiten, den Vorrang lassen."

Zunächst leistete ihr Theodor Gesellschaft. Ein heftiger Krampfhusten, nur eine von den vielen Krankheiten, welche noch oft seine Schulzeit unterbrachen, sprach ihn ins Haus. Die Eltern erkennen dabei aufs neue seinen häuslichen, geduldigen Sinn, denn er ergab sich gerne ins zu Hause bleiben; aber für seine Zukunft entsteht manche Besorgniß, indem durch solche Unterbrechungen die angeborene Weichheit und die Unlust zum Lernen nur vermehrt werden konnten. Wohl schreibt er Brieflein an den Bruder, voll herzlicher Liebe, mit halb griechischer Adresse; aber, fügt der Vater bei, so ist er, er möchte gern schon Alles wissen, nur nichts lernen. 3. Februar. Weiter berichtet er: „Franz, den wir mit so vieler Unruhe nach Böblingen entließen, schreibt derzeit recht liebliche Briefe. Im letzten sagt er, er habe seine Schooßsünde mit Gottes Hilfe abgelegt, und sehe jetzt viel besser aus: Wenn es nur die Mutter sehen könnte! Aber auch außerdem gehe mit ihm eine Veränderung vor, da er viel Unruhe über seinen Herzenszustand habe. Welche Gnade, wenn auch dieß Kind gerettet würde! wenn ihr alle gerettet würdet für eine bessere geistige Welt!"

Ludwig ließ wenig von sich hören, da er mit Geschäften beladen, und gerade durch das Ausbleiben eines Neujahrgeschenkes von Seiten des Prinzipals verstimmt war. Um so

mehr wurde es der Mutter zur Angelegenheit, ihm durch Bitte und Ermahnung, wie durch Bekenntnisse nahe zu bleiben. Besonders berührt sie, wie auch sie so oft sich in Nebendinge, in unnütze Phantasien verwickle, die nicht zum Lichte führen. „Du denkst vielleicht, es sei übel bestellt, wenn die Mutter dem Kinde beichte. Dein herzliches Mitleiden mit unserer Lage, deine oft ungeduldigen Wünsche, uns daraus erlöst zu sehen, legen mir die Verpflichtung auf, dir zu sagen, wie sehr ich den heiligen Willen Gottes erkenne und unter allen Demüthigungen verehre, und daß ich nur dann mich von Herzen sein Kind nennen dürfe, wenn alles Widerstreben gegen seine Führung in mir ertödtet ist. — Du vermagst kaum zu denken, wie genau mein Seelenleben mit dem deinen verwachsen ist. Neulich erzählte mir die Liesching, wie ihr Wilhelm Abends von schwerer Handarbeit (Gerben) zurückgekehrt, hinter dem Ofen in helle Thränen ausgebrochen sei. Mein Mitleid wandte sich Nachts im Traume zu dir, den ich in meiner Stube sah, hager und bleich, und vergebens bemüht, die Thränen zurückzuhalten. Was meine Angst vergrößerte, war, daß auch H. mit einem Gesicht, wie wir es bei ihm nur in den heftigsten Gemüthsbewegungen erblickten (bei Marie's Tod) dir zur Seite stund. Den ganzen Tag konnte ich den beengenden Eindruck nicht los werden. Darum schicke mir zur Beruhigung im nächsten Briefe dein Bildniß, etwa so, daß du vor dem Spiegel stehend dich mit der Feder abkonterfeist, wie wirs auf deinem Passe gelesen haben! Aber du wirst lachen über die mütterliche Schwäche." — G.: „Da du wirklich an Selbständigkeit zu gewinnen scheinst, will ich nebenbei nur an Jak. 3, 17 erinnern: Die Weisheit von oben lässet sich sagen. Erst, wo das Rauhe mit Zarten, wo Starkes sich und Mildes paarten, da gibt es einen guten Klang. „Was du dir habest sagen zu lassen?" Nichts, als bleibe in Basel, und lerne. Sei froh, daß du dein eigen Brod issest, und warte noch auf die lucrativen Stellen. Es gibt noch manche Häuser, die kein Neujahrsgeschenk geben; und solche, die geben, ohne darum solid zu sein. Fast scheint es mir, du wollest dein Geschick selbst machen, und lassest den l. Gott im Himmel droben einen guten Mann sein, der sich aber in deinen Angelegenheiten,

wenigstens in den äußern, nicht zu bemühen brauche. Ob dieses Verhältniß zu Ihm, dem alle Gewalt gegeben ist, auch nur einen Funken von Weisheit zeige, magst du selbst beurtheilen. Liebes Kind, vergiß den Umgang mit Gott nicht. — Deine Aeußerungen über die dortigen Pietisten sind nicht eigener Erfahrung entnommen, daher auch nicht sehr gründlich. Sch. und B. sind nicht, wie du dir vorstellst, im ersten Gliede der Pietistenreihe. Letzterer ist arm, und muß erst erwerben, darum steckt Sünde zwischen Käufer und Verkäufer, wie der Nagel in der Wand steckt. Spittler lerne vorher kennen, ehe du dich über ihn auslässest; er thut viel, und wenn er erwirbt, so gibt er auch wieder. Ein frommer Mensch ist freilich immer noch Mensch. Ach, daß du doch einmal klug würdest! Ob du ein rechter Kaufmann wirst, läßt sich noch nicht sagen. Wenn du nur Christ würdest, mit dem Kaufmann würde sichs geben." Ch.: „Die Bemühung redlicher Freunde (Büchele) um dein Seelenheil nennst du Judenpfiff. Das kann ich dir nicht bergen, daß, während du den inneren Widerwillen gegen die Pietisten immer stärker in dir aufkommen lässest, ich immer mehr ihre Schwächen vergesse über dem Kummer, den mir die eigenen machen. H. behauptet, ich stehe in der Mitte zwischen Pietist und Weltkind; das wolle Gott verhüten, dem ich mein ganzes Leben zu weihen mich entschlossen habe, und den ich täglich um Verzeihung meiner Sünden bitte. — Während ich schreibe, werde ich ruhiger über dir. Ach könntest du sehen, wie ich jetzt dich mit treuer Liebe umfasse und nur das eine wünsche, daß du möchtest gut und glücklich werden, du könntest keine bittere Gedanken in dir aufkommen lassen und würdest auch in deinen Briefen wieder auf den milden Ton dich stimmen, der sie im Anfang deines Aufenthalts für uns zu wahren Geschenken machte. Gott segne dich und durch dich deine treue M." — G.: „Mit Vergnügen lese ich, daß du deinen Wunsch nach einer Platzveränderung wieder in ein Eck geworfen hast. Laß ihn nur dort liegen — sammt dem Wahlspruch: Ein Jeder ist seines Glückes Schmied! So richtig er auch sein mag, der Christ nimmt sein Schicksal nur aus der Hand Gottes. Hier wirst du schmollen und Pietistenweisheit riechen; aber es kommt

dir gewiß die Zeit, wo du auch so schreiben wirst. Einstweilen laß es meine schwache Seite sein. — Dein Incipient, den du zum Französischsprechen treulich benutzen magst, ist doch ein schlechter Philosoph: der kleine Mann hat hören läuten und weiß nicht, in welchem Dorf; besser er bliebe zu Hause. Ohne Zweifel hat ihm mein L. dahin geleuchtet und sich nicht geschämt, seinen Glauben an die Bibel zu bekennen! Du müßtest dich ja schämen, Gundert zu heißen, wenn du nicht das Heiligthum deines Glaubens gegen das Zutappen seichter Weltlinge vertheidigtest. Gott b'hüt dich, und lasse dir keine Ruhe, bis du Ihn gefunden hast!" „Ich fürchte sehr für dein irdisches Glück, wenn du in deinem Leben nicht besonnener dich aufführst, als dein letzter Brief bedeutet. Aus dessen kuriosem Gemengsel geht soviel hervor, daß dein Widerwille gegen alles, was religiös ist, noch immer steigt. Hüte dich nur, daß du dadurch die Bande, welche dein Herz an manches, was dir auf Erden lieb ist, fesseln, nicht zerreißest! Der Teufel, den du freilich in deiner Klugheit nicht anerkennen wirst, ist sehr geschäftig, das Heiligste und Schönste in dir wegzureißen, oder zu beschmutzen! An deinem Bruder darf ich eine ernstere Richtung gewahren, ohne daß er darum an Offenheit nachgelassen hätte. Hältst du's nicht auch für nöthig, dein Temperament ein bischen zu zügeln? Du denkst vielleicht: abermal ein Zankbrief! Sie könnten ihre Briefe behalten, wenn sie nichts wollen, als mich putzen! Liebes Kind, ich habe keine Freude, den Schmutz wegzureiben; ich wünschte mit euch allen eine erbauliche, liebliche Correspondenz zu führen. Dieser bist du aber nicht hold, und wenn ich den Sohn meines Herzens auf dem Wege sehe, der in Abgrund führt, soll ich ihm nicht rufen, soll ich ihm nicht schreien, soll ich ihn nicht, wenns nicht anders sein kann, an den Haaren wegzureißen suchen? Denke dich an meine Stelle, und dann urtheile. Gott mit dir! Sein Geist lasse sich nicht unbezeugt an dir, und helfe dir auf den rechten Weg, wo alle gehen, die die Wahrheit lieben, und den alle meiden, die die Finsterniß mehr lieben als das Licht!"

Weniger besorgt konnte man um den Seminaristen sein, der gerade im Dürrmenzer Pfarrhaus bei Prof. Kern und seinem

zuthulichen Vikar Christoph Blumhardt eine Ansprache gefunden hatte, die um so willkommener war, da er zwei Jahre lang die Kameraden um solche Gelegenheit zu Ausflügen hatte beneiden müssen. Von dort ließen sich auch Bücher wie Schlosser ꝛc. und neue Musikalien entlehnen. Die neuere Geschichte beschäftigte ihn nun über Gebühr. G. 12. Jan.: „Wie du dich in deinem Briefe äußerst, ebenso fühlte ich mich in deinen Jahren. Stolz und Ehrgeiz sind nicht göttlichen Geschlechts, wenn sie auch manche sog. niedere Sünden zügeln mögen. Im Grunde eben Uebel um Uebel! Eine Ehrliebe brauchen wir nicht, als die: Ich schäme mich zu sündigen. Uebrigens sind alle Laster im Grunde nur schief ausgedrückte Tugenden, die ihren Grund darin haben, daß wir göttlichen Geschlechts sind. Genußsucht — nur das mißleitete Sehnen nach Seligkeit, Wollust — nichts anders, als die göttliche schaffende Liebe, aber thierisch und teuflisch; Ehrgeiz — das ferne Bewußtsein: ich bin Gottes Ebenbild; aber das alles welch ein erbärmliches Stückwerk!" 9. Febr.: „Bl. hat dich doch hübsch heimgeschickt! Profit mein Lieber! Was gehen dich die Burschenschaften ꝛc. an. Du könnest dich nicht an ein stilles Leben gewöhnen, meinst du manchmal? Juckt es dich denn so gar in deinen Muskeln? Der Gedanke, du müssest dich vorher hinausjodeln, der übrigens sehr häufig in der Welt ist, streitet im Grunde gegen alle Natur und Seelenlehre. Es ist eine Thorheit, von Kraft zu sprechen, ohne auch von Gesetz. Sich selbst überlassen ist jede Kraft nur zerstörend. Ex. gr. Die Jodelkraft, zu den besten Zwecken vorhanden, wenn sie vom Gesetz der Liebe regiert wird, mag leicht zur Teufelei werden, wie zum jungen Feuer der Liebe. Freilich aber sollst du nicht die Ruhe des Mannes haben, denn du bist Jüngling und sollst lernen, — nichts üben als Liebe zu Gott und Menschen. — Was thut Gott an dir, daß er dich so bewahrt vor öffentlichen Rügen. Mögest du den Rügen seines heiligen Geistes folgen!" Was nun die Jodelkraft betrifft, so verlautet z. B.: „sei so gut und schicke mir eine Strumpfstrickerin; denn die Mutter bringt mit ihren kranken Gliedern deine Strümpfe nicht mehr ganz zuwege, und ich und F. und Th. wollen auch noch Strümpfe anziehen. Wenn mirs nicht im

ganzen Leib zuwider wäre, so ließe ich dich noch das Tanzen lernen, nur daß du weniger Strümpfe zerrissest. Zwar segne Gott dir Studia und Rekreationen, aber so abscheulich fährt man nicht zu." Ein alter Mantel des Vaters, der mit mancherlei Namen zu belegen wäre, mußte in dem entsetzlichen Winter zu Vermummungen und Erwärmung bei Tag und Nacht dienen; daher der Vater sich mehrfach zur Bitte veranlaßt findet, dem Mantel sein letztes Ziel, den Bruder zu kleiden, nicht unmöglich zu machen. Die „wohlverdienten Rügen" aber beziehen sich darauf, daß der Sohn mit einigen Kameraden eine regelmäßige Samstagscompotation, die mit dem Schleier der Nacht bedeckt werden mußte, instituirt hatte. Rücksicht auf Leiden und Beutel der Eltern und ein unnennbares Etwas hatten ihn bewogen, das aufzugeben. Briefe der Eltern, die ihn besonders an seinem Geburtstag (4. Febr.) aufforderten, den neuen gewissen Geist zu suchen, verbanden sich mit inneren Anfechtungen, das Gewissen nicht ganz schlafen gehen zu lassen. Die Mutter berichtet an L.: „Dein H. ist ein sehr beschäftigter Student, und muß, da mit dem dritten Jahr die Forderungen steigen, die Nacht zu Hilfe nehmen, dieß beunruhigt mich öfters, da er durch sein schnelles Wachsthum einen Husten bekam, den der Dr. mit Sorgfalt behandelte. Er trägt sich nun einigermaßen wärmer und geht solider einher. Auch sind ihm die Soldaten-Ideen (du erinnerst dich doch, daß er auf die Frage, was willst du werden? immer gravitätisch geantwortet hat: ein Genewal!) theilweise aus dem Kopf geflogen. Doch melden sie sich bei jedem ernstlichen Auftritt in der politischen Welt wieder an, mit deren Geschichte er sich fortwährend beschäftigt. Napoleons Sache weiß er auf jede Weise zu führen. Doch du solltest den kräftigen Menschen selbst hören. Gottlob nur dafür, daß es ihm Ernst damit ist, ein guter Mensch zu werden. Gott wird die Lebhaftigkeit seines Wesens auch für andere nützlich und für ihn selbst unschädlich zu machen wissen."

Da zu gleicher Zeit Ludwig in die Basler Lesegesellschaft eingeführt war, und im Kloster der Verkehr mit Leihbibliotheken eingerissen hatte, warnt die Mutter in großer Sorge vor der losen Speise, die an der Reinheit unseres jungen Geschlechts

zehre. Sie hält die scharfen Kuren vor, die allein von der Genußsucht der Phantasie in den Kampf des Lebens zurückführen können; und daß sie mit Mühe ihre Kinder großgezogen. „Solltet ihr nun allgemach der lockenden Verführung Gehör geben, und euch dem Wege alles Fleisches überlassen, wer wollte mir dann Wasser genug zum Weinen geben!“ Fast mehr, als die Bitten wirkten die häuslichen Ereignisse auf die Herzen der Söhne. Schon lange hatte sich Th. gefreut, daß nun bald ein Kindlein komme, und ohne fremde Ueberredung behauptet, es werde vom Himmel geschickt. „Wenn ich Nachts ins Bett gehe, kommt der l. Gott ganz sachte und legt das Kind in die Wiege, und Morgens, wenn Th. aufwacht, weint es in der Wiege.“ Die Aelteren aber fürchteten sehr für die Zustände der geschwächten Mutter, und ließen sich dadurch etwas zur Wachsamkeit stimmen. „Sie ist den größeren Theil des Tages im Bette, doch nur wegen Gliederschmerzen; da die übrige Unruhe sich gelegt hat, ist sie munter, oft muthwillig. Bedient von der alten sorgfältigen Wärterin, sieht sie mit großer Freudigkeit aus unserer lieblichen Wohnung dem aufgehenden Frühling zu. Und der Vater sieht der Entbindung mit gegründeter Ruhe entgegen.“ — In der ersten halben Stunde des 10. März gieng sie glücklich vor sich: „Die Mutter befindet sich besser, als ich je zu hoffen gewagt hätte. (V. an L.) Dein kleiner Bruder ist ein großes, starkes, munteres und so viel wir bis jetzt wissen, gesundes Kind. Es ist schon ein Streit entstanden: die Mutter meint, er sehe meinem Bruder in Bal. ähnlich (getroffen!) ich: er habe Theodors Züge. Der Streit ist wie billig verglichen worden. Ich werde wohl nicht nöthig haben, diesen Bruder deiner Liebe zu empfehlen. Auch abwesend, wirst du ihn immer lieber gewinnen, wenn du ein fleißiger Beter, dich im Geiste seiner annimmst und so sein brüderlicher Engel wirst.“ Um alle Sorgen und Anordnungen bald ins Geleise zu bringen, ließ der Vater Sonntag den 14. März schnell und in aller Stille taufen. Zu „Döten und Doten“ erwarb der kleine Ernst H. Häring und Onkel Gottlob, Frau Enßlin und Frau Dir. S. und „machte zur Taufe wie zur Muttermilch ein gar lustiges Gesicht.“

Nur eine kleine Unterbrechung störte das gute Befinden von Mutter und Kind. Es kam nämlich 22. März eine Nachricht von Maulbronn, die das alte Herzleiden erweckte. Eines Samstag Abends (20. März) hatte H., der schon lange zwischen Ernst und Jodelei geschwankt und (in dem kürzlich begonnenen Tagebuch) einen Entscheidungsmoment herbeigewünscht hatte, einen seiner Stubenfreunde geneckt; dieser, unbesonnen genug, stößt mit dem Federmesser, das er gerade in der Hand hatte, um Hauffs Lichtenstein aufzuschneiden, hinter sich und trifft H. in die linke Brust; die scharfe Klinge aber blieb im Rand einer Rippe stecken. So groß anfangs der Schrecken war, so war doch das Blut bald gestillt, die Wunde am nächsten Tage fast geheilt. H. schrieb ins Tagebuch: 21. März: „Wird das auch wieder eine momentane Rührung sein? Wenn ich meinen Zustand jetzt und den von gestern Nacht vergleiche, da ich den Tod erwartend auf dem Stuhle saß, und mit der Hand das Blut zu hemmen versuchte, da die Gestalten Aller, die mich liebten, die ich wieder liebte, vor mir vorbeizogen, da ich, um mich zu fassen, meinen Blick zu denen erhob, die mir vorangegangen, und dennoch mein Herz dem inneren Schmerze fast unterlag! Daß diese Mahnung und Rettung bleibenden Eindruck auf mich machte!" &c. — Chr. erzählt das Weitere: „Aus der Beschreibung H's gieng hervor, daß es keines Viertelzolls weiter (nach oben oder unten) bedurft hätte, seinem Leben ein Ende zu machen. Ein bekräftigendes Schreiben von Prof. Osiander lag bei, der mit vieler Liebe über H's Verhalten erfreuliche Zeugnisse gab, auch seinen Gesundheitszustand als ganz gefahrlos schilderte. Doch waren wir so erschüttert, daß mein G. das Weinen nicht unterdrücken konnte und mir bei trockenen Augen das Herz heftig klopfte. Er beschloß sogleich nach M. zu fahren, kam Nachts dort an, traf nächsten Morgen alles über Erwarten gut, und aus Rücksicht auf meine jetzigen Umstände wurde sogar erlaubt, daß er den neugeschenkten Sohn (8 Tage vor den Ferien) der Mutter bringen dürfe. Wie ich den Tag über harrte, darf ich einer Mutter nicht sagen. Abends 8 Uhr kam er an, voll Leben und Freude über seine Erhaltung. Nun vergnügt er sich mit seinem kleinen Brüderchen und bringt mir

durch sein Gespräch die schlaflose Nacht herein. Gott hat mir gezeigt, wie reich ich noch bin! In derselben Woche, da der völlige Verkauf der Habseligkeiten meiner Mutter vorgenommen wurde, und damit so manche Vergleichung der Vergangenheit mit der Gegenwart sich aufdrang, da schon bange Sorgen für die Zukunft, besonders bei G's abnehmender Gesundheit mein Herz beschleichen wollten, mußte Gott durch auffallende Bewahrung eines kostbaren Lebens und durch die süße Hoffnung, einen Sohn nach seinem Herzen erzogen zu haben, mich erheben über die Zaghaftigkeit meiner Seele. Wie bin ich so fröhlich!"

Im Oktober war mit der Geschäftsbereinigung der Anfang gemacht, das Metzinger Geschäft verkauft, das Stuttgarter geräumt worden. Während die Großmutter sich nach Balingen zurückgezogen, war Gottlob allein mit Schwester Ludovike und einem treuen Commis in den öden Zimmern geblieben, den langsamen Waarenverkauf zu besorgen. Durch glückliche Verwerthung der Liegenschaften hoffte man lange, einen für die Gläubiger günstigeren Akkord erzielen zu können; aber im Febr. gieng das Haus um den niedrigen Preis von fl. 11620 (an Strodtbeck) ab; und der Waarenverkauf konnte den Ausfall, auch bei aufgewandtem höchstem Fleiße, nicht wohl übersteigen. Für Gottlob that sich schon im März eine neue Aussicht auf; zwar keine unabhängige Stelle, doch eine in jeder Hinsicht einladende. In den geschäftsvollen Wochen hatte er durch regelmäßige Abendbesuche, an welchen er die Zeitungen brachte, viel zur Erheiterung der G'schen beigetragen. Im April gieng der Verkauf zu Ende; die Kapital-Gläubiger nahmen den Akkord mit 72 %, die Waaren-Gläubiger mit 45 % an (früher konnte man nur auf 70 und 40 hoffen) und auch die Hofbank willigte auf eine gütige Weise in den Vergleich. So blieb nur noch die Auszahlung der einzelnen Posten übrig, welche G. mit Freund Häring übernehmen wollte. Abschiedstage folgten; am 21. April kehrte H. in sein Kloster zurück; den Tag darauf bezog Ludovike ihren neuen Wohnort Dürrmenz, „nachdem sie die schwere Aufgabe des Winterhalbjahrs mit kräftiger Hand gelöst;" und Br. Gottlob, „so angegriffen er war," ließ sich

am 24. von Ch. an die Staige begleiten, um seine Stelle als Correspondenzführer einer Spinnerei in Nürtingen anzutreten.

Auch Mine Süskind hatte nach dem Tode ihres verehrten Gatten beschlossen, zugleich mit der Schwester in der Nähe des Dürrmenzer Pfarrhauses zu wohnen, und folgte ihr am 4. Mai dahin. Ch.: „Am Morgen des Tages, der dich aus unserer Nähe in die treuer Geschwister führt, tritt noch einmal vor meine Seele der ganze Lauf deines Lebens und der verflossenen sechs inhaltsreichen Jahre. Oft vermisse ich, wenn ich über die Straße gehe, das treue edle Bild des Hingegangenen, der auch mir durch Güte und Theilnahme so oft meinen Weg erleichtert hat. Und wenn ich in der Kirche die Gebete sprechen höre, ist es mir, ich höre deinen Freund aus besseren Welten rufen und Seine Ueberzeugung, die in Noth und Tod die Probe gehalten hat, der Gemeinde auf Erden darlegen.*) Indem ich in dein Gefühl der Wehmuth über so vieles Schwere, das dich noch drückt, einstimme, wünschte ich doch, daß der Eindruck von der Güte unseres Heilandes das erstere mildern und segnen möchte. Gott wird dir den unter Thränen ausgestreuten Samen in eine Freudenernte verwandeln; er ist ja größer als unser Herz, das uns freilich viel anklagt und verdammt. Wir beide haben das nicht genossen, was man im edlen Sinn Erziehung nennt; daher so manches Unharmonische in unserem Wesen, das eine ernste, kraftvolle Hand ausgleichen, ordnen und stimmen mußte. Warum wollen wir darüber trauern. ‚Es ist mir lieb, daß du mich gedemüthigt hast, damit ich deine Rechte lerne.‘ Laß uns stark werden im HErrn und in der Macht Seiner Stärke, die Geduld aber soll fest bleiben bis ans Ende. Laß uns, wenn denn von Außen geschieden sein soll, die Einigkeit des Geistes halten durch das Band des Friedens. Für alle Liebe und Treue, die du mir erwiesen, wolle Er selbst dein Vergelter sein und es dir in keinem Augenblicke an dem Troste fehlen lassen, der aus

*) Süskind war Verfasser der Württemb. Liturgie, deren moderne Klänge Ch. besser ertrug als G., welcher erst nach deren Beseitigung (1842) wieder neue Hoffnungen für die vaterländische Kirche zu fassen wagte.

Seiner für uns in den Tod gegangenen Liebe strömt." — „Nun wohnt von meinen Verwandten keines mehr in der Stadt, und meine Lage ist dadurch scharf geändert. Mit M. besonders entgeht mir manche Stunde reinen Genusses, wie sie mir durch die Mittheilung ihrer Gedanken und ihres Schicksals, kurz durch ihre Freundschaft seit Jahren zum Bedürfniß geworden sind. Auf Ernst hat die starke Bewegung meines Gemüths einen üblen Einfluß geäußert, zumal da ich und er auch noch die alte treue Wärterin verlieren mußten (das Waiblinger Madele). Nach einigen schlimmen Nächten ist er aber wieder munter und freut sich mit mir an grünen Bäumen und blauem Himmel. Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. Gott wolle diesen belebenden Einflüssen (Ernst und Frühling) mein müdes Herz öffnen, das noch immer wie ein Fremdling unter den Menschen lebt, und sich sehnt nach dem, was über uns ist."

Unter allen diesen Bewegungen war G. natürlich nicht weichgebettet gewesen. Chr. schreibt dem Erstgebornen: „Was wir gelitten haben, und noch leiden, ist für unsere ganze Natur so entsetzlich gewesen, daß wir vor dem ersten öffentlichen Schritt Gott um barmherzige Abwendung desselben im Staube angefleht haben. Diese Bitte wurde uns aber unter der Hand verwandelt in Bitte um Ergebung. Und reichlich getröstet durften wir uns oft aufs neue ermuntern, Schaden, Spott und Schande gelassen zu ertragen, daß Gottes Ehre das Ende unserer Leiden sein möge. Glück und Unglück sind Diener des Willens Gottes; ohne diesen Halt wären wir vergangen. Dein Vater hätte bei seinem vorherrschenden Ehrgefühl der Schmach sich nicht unterzogen, es hätte mit ihm aufs Aeußerste kommen können. Auch weißt du, daß deine Mutter reizbar ist, und Hochmuth keinem Menschen fremd. Lernet, ihr Söhne, wie nur Gottesfurcht geschickt macht, in der Trübsal zu harren auf Gottes gnädiges Licht. Werdet der Trost der Mutter und die Hoffnung Eures Vaters, dessen ergraute Haare mich täglich an den Ernst seiner Erfahrungen mahnen." — Sorgen und Arbeiten jeder Art hatten schon im Januar ältere Leiden bei G. wieder hervorgerufen. Doch beruhigt er: „Ich bin wohl; etwas Husten und hin und wieder Magenkrampf kommen nicht in Anrechnung bei

einem sonst Gesunden!" Schärfer sieht Chr. 20. April: „Schwindel und Unterleibsübel lassen ihn nicht zur Ruhe kommen; ich habe ihn, so lang wir verbunden sind, noch nie in diesem Grade ermattet gefunden." Auf den 2. März, an welchem der einzige Sohn der Balinger Geschwister confirmirt werden sollte, unternahm er zu seiner Erholung die erbetene Besuchsreise, fand die Großmutter und die Geschwister in voller Heiterkeit, und kehrte nach einigen Tagen um ein ziemliches gestärkt nach Stuttgart zurück. Auch sonst wandte er alles auf, vom Frühling neue Kräfte zu schöpfen, und spürte, da ihm zum Sauerbrunnen die Zeit abgieng, „auch von den completen Güssen aus dem nahen Bopserquell" eine wirkliche Labung. Aber der Keim der Krankheit arbeitete im Stillen vorwärts und äußerte sich durch ein besonders schweigsames und zurückhaltendes Benehmen, welches die ängstliche Mutter manchmal nicht recht zu deuten wußte. Z. B.: Auf der Rückreise von B. war G. so eilig durch Tübingen gekommen, daß ihm keine Zeit blieb, in „die Hölle" zu gehen. Dieß gab zu mancherlei Fragen Anlaß, ob ers nicht gern sehe, wenn Ch. zu heimisch in diesem Kreise werde, ob aus einem Besuche in diesem Sommer nichts werden könne ꝛc. Mehrfach aber finden wir ausgedrückt, wie glücklich sie sich bei allem Bangen darin fühlt, daß Gott ihr bisher den Gatten erhalten, und wie eben der Abbruch aller äußeren Stützen sie um so mehr in dem Glauben gestärkt habe: Gott werde ihr nicht die letzte Stütze für dieses Leben nehmen wollen.

Das lieblichste Pfand der unermüdlichsten Gnade Gottes war und blieb der kleine Ernst. Die Eltern werden nicht müde, Gottes Liebe aus den unentwickelten Zügen des Kindes zu entziffern. V. 11. Mai: „Er schreitet lieblich vorwärts in seinem Gedeihen; wohl auch darum, weil ich ihm, so oft ich kann, vorsinge und vortrommle. 8. Juni. Gott legt sichtbaren Segen auf der Mutter Pflege, obschon ihr diese, besonders in den Nächten, ziemlich zusetzt. 2. Juli: E. ist ein herrlicher Knabe; seine Gesichtsbildung ähnelt der Hermanns, und ich vermuthe, daß auch seine Naturanlagen denen dieses Bruders gleichkommen werden." — Ueber Theodor dagegen wechseln die

Aussagen, in den fünf Tagen, da der Vater in Balingen war, wurde er der Mutter zu einiger Uebung. 4. Mai: „Er fängt das Weglaufen ohne Erlaubniß an, und ich mußte so eben, da er gegen das Verbot sich fortstahl, ihm eine Strafe zukommen lassen. Der Kleine hat etwas äußerst Unzuverlässiges, und seine Erziehung fordert große Aufmerksamkeit." V. 11. Mai: „Mit Th. bin ich im Gedränge, bis ich ihn zu einiger Ordnung angehalten habe. Das gute Kind ist ziemlich genußsüchtig, und Lernen rechnet er nicht zum Genießen. Kann ich ihn nicht zu einigermaßen regelmäßigem Einhalten seiner Aufgabe bringen, so geht er seinem Verderben entgegen. Der Aufenthalt im Freien und unter Altersgenossen ist ebenso sehr Bedürfniß, denn nur Buben schleifen den Buben." — In der Zeit nun, da dieser Indolenz, bei übrigens gesunden Gaben, gerade hätte entgegengearbeitet werden sollen, legte sich Th. an einem Anfang von Scharlachfieber; aus der Krankheit wurde aber nur ein arbeitsloses Brüten im Zimmer. Am 3. Juli brach eine Hirnentzündung nach längerem Kopf- und Zahnweh aus, welche große Pflege und Schonung nöthig machte. Rothlaufen im Gesicht, ein eiterndes Ohr, eingenommener Kopf zogen sich Monate hin, so daß das Lernen sich auf ein Minimum reducirte. „Liebe ist sein Lebenselement; wenn man aber keine Festigkeit zur Seite gehen ließe, so müßte er verderben." — Auch Ernst hatte an der Mundfäule, und später an Vorläufern der Brechruhr zu leiden, so daß die Eltern einigemal für sein Leben befürchteten.

Durch beide war die Mutter den ganzen Sommer hindurch übrig beschäftigt. „Damit ja immer ein Gewicht an der Uhr hängt," hat sie bald einen bösen Finger, bald nächtliche Pflege, bald auch Sorgen um die größeren Söhne zu übernehmen. Am 26. Juli vergleicht sie sich einem ausgetrockneten Schwamm, und meint, sie müßte vergehen ohne die tröstlichen Stimmen aus der zukünftigen Welt. 29. Juli an L. St.: „Lange mußte ich von einem Bette zum andern eilen, und wurde davon, wie von der anhaltenden Geistesanstrengung dermaßen erschöpft, daß ich beständiger Neigung zum Weinen nicht widerstehen konnte. In gleichem Maße nahm meine Sehnsucht nach dir und meiner

th. Mutter zu. Nachdem wir alle uns einigermaßen erholt, auch manches Hemmende beseitigt hatten, erwartete ich von meinem Mann das beruhigende Wort: Geh in Gottes Namen, die Reise soll dich stärken. Statt dessen legte er die Entscheidung in meine Hand, und gestand, seine Ansichten über mein Gehen seien dieselben wie zuvor. Zu jeder Zeit wurde es mir schwer, einen eigenen Entschluß zu fassen. In meiner jetzigen Lage, die durch die Geschäftsverhältnisse noch abhängiger vom Aeußern geworden ist und mich zugleich in die Verpflichtung setzt, meinem Mann für die thätige Theilnahme an der Sache meiner Mutter zu danken, schien mir das unmöglich. Doch kostete mich der innere Kampf Thränen, und ich mußte die Schwachheit meines Geistes und Körpers auf sehr demüthigende Weise erfahren. Sie ist durch die letzten Jahre in eine Gebrochenheit meines ganzen Wesens übergegangen, wie sie sich meinem Mann gottlob noch nicht geoffenbart hat. Darum ich froh sein muß, daß er sich nicht darein finden kann. Das Schwerste bleibt die durch die Körperzerrüttung vermehrte Empfindung meines ganzen heißen Laufes, wodurch mir die in die ersten Lebensjahre verflochtene Bitterkeit und alle Pein der nachfolgenden beständig vor die Augen gerückt wird. Der Grundquell der Thränen muß wohl sehr tief liegen, da Gott noch in der seligen Ewigkeit versprochen hat, sie abzutrocknen. Und wenn ich jetzt an meine Zukunft im Himmel denke, meine ich, ich müsse auch dort noch weinen. So habe ich dir denn mehr gesagt, als ich mir mündlich erlaubt haben würde. Wenn du in deinem heiteren Kreise alle Süßigkeiten empfindest, die wohlthuende Verhältnisse dir anbieten, so bringe deinem Schöpfer die Opfer eines kindlichen Dankes. Danke dann, daß er auch mir viel Gutes erzeigt, und wünsche mir, daß der Eindruck des Guten überwiegend sein möge in meiner armen schwachen Seele." Aug.: „Neulich, als Th. wegen des geschwollenen Ohres weinte, entgieng mir ein Seufzer; da zog mich der kleine Ernst mit seinem Händchen am Ermel, als wollte er, daß ich ihm in die Augen sehe, und lächelte mich an. Du glaubst nicht, wie er mich getröstet hat. Ich vermag nun gar nichts mehr; jeden Morgen meine ich, ich könne nimmer fortkommen, da tritt dann Gott ein von Minute zu Mi-

nute, und aus Morgen und Abend ist wieder ein Tag geworden."/

Dazu kamen nun wie gesagt, die Sorgen um die fernen Söhne. Hatte die Todesmahnung auf Hermann einen tiefen Eindruck gemacht, so kehrte doch bald das haltlose Schwanken zwischen Leichtsinn und Ernst zurück, nur daß eine gewisse Erkenntniß vom Einen Nothwendigen ihm einen Anstrich von Nachdenklichkeit verlieh. Die Besuche in dem nun anziehend gewordenen Dürrmenz übten immerhin einen erfrischenden Einfluß. Er genoß dort außer der Liebe der Verwandten besonders den Umgang Blumhardts, der frisch von der Universität weg, doch schon mit ganzer Seele sich in die Pastoralthätigkeit warf und so zwanglos dem Bedürfniß der Seelen entgegenkam. Er führte H. auch einigemal zum Schulmeister Epple in Lomersheim, früherem Provisor bei Großvater Gundert, welcher viel vom alten Schulhause zu erzählen wußte. Wie wohl that es dem luftigen Bürschlein, zu hören, auch der Vater sei in seinen Jahren oft recht lustig gewesen, gar oft habe er des Provisors ersten unbeholfenen Eintritt in die Familienstube theatralisch nachgebildet, und der Frau Großmama ein langes Lachen abgelockt. Dann, wie die Schwestern gejammert haben, daß dieser steife Mensch statt seines gewichsten Vorgängers ihr Hausgenosse sein solle; wie mitunter auch die jungen Leutchen im Haß gegen Pietismus sich zusammengefunden haben, bis harte Prüfungen den Provisor und den Kaufmann zu Männern gereift haben rc. Auch Bl. erinnerte sich der Liebe des alten Schulmeisters, der den dreijährigen Knaben oft aus der Schule heimgetragen habe rc. Dergleichen Erzählungen weckten doch unvermerkt ein gewisses Zutrauen bei dem Jüngling, daß Gott, vielleicht nach langer Arbeit, ihn dem Vater und Großvater noch werde nachrücken lassen. Damals eben bot ihm die Säkularfeier der augsburgischen Confession (25. Juni) einen Anlaß, auch der Kirche, der er angehörte, nachzufragen. So lebte er sich in die Geschichte der Reformation ein, und nahm ungewohnten Antheil an kirchlichen Interessen, half auch mit Eifer die Kirche des Orts festlich schmücken, und animirte seine Genossen, sogar den Collegiensaal zu bekränzen. Kirchliche Fragen, wie sie damals vor dem

weiteren Publikum verhandelt wurden, treten denn auch in G's Correspondenz mit dem Sohne auf: „Es ist recht, wenn du genau untersuchst und prüfst; das Evangelium mags leiden. Aber thue es nicht im Geiste des Stolzes, sondern in Liebe und Demuth. Sieh, das ist der Stein des Anstoßes, über welchen alle die Herrn — isten und — aner fallen: nicht daß man kritisirt, sondern daß man sich sucht, das Ich, das doch kaum zu vergleichen ist einem Tropfen im Weltmeer! Da steht so ein armes Wichtlein hin, und bläst mit wichtigen Pausbacken so etliche Gedänklein durch die Presse ins Universum hinaus, und hat nun, ei Wunder! die größte Revolution im Reiche des Erkennens hervorgebracht. Aber der im Himmel wohnet, lachet ihr und der HErr spottet ihrer. Wie viele Systeme der Philosophie und Dogmatik sind innerhalb 1800 Jahren schon aufgestanden und wieder vergangen, und wie viele werden in demselben Fluß verrinnen! Aber das Evangelium Jesu verkündet vom heil. Geiste, steht in seiner uralten Reinheit noch in der Bibel, und fährt noch heute fort zu wecken, zu mahnen, zu trösten, zu vollenden. Die Armen am Geiste sind heute noch die seligsten, und die da Leid tragen, und die hungern und dürsten nach Gerechtigkeit. Wenn du einst Gelegenheit haben wirst, die Niedrigen im Volke kennen zu lernen, da wirst du erst die mächtige Wirkung des Evangeliums erproben; da wirst du unter diesen Verachteten, unter dem Volke, das nichts weiß und verflucht ist, die ächten Philosophen kennen lernen. Es sind die, die in der Schule des göttlichen Meisters stehen, daher trifft man nicht ihre Namen auf dem Titel ihrer Philosophie." 30. Juni: „Möchten die jungen Aspiranten zur Theologie am letzten Feste kräftige Entschlüsse gefaßt haben! Wer sollte nicht wünschen, daß auch unsere Zeit solche Kraftmänner auftreten sähe, wie jene, deren Andenken unsere Tage ermuntern! Ich meine, auftreten gegen den Dämon des Unglaubens, wie Jene gegen den Dämon Aberglauben! Auf welche Seite trittst du, mein lieber Sohn? Wohl sprichst du mit vollem Herzen: „auf die Seite des biblischen Christus!" Wirst du in 4—5 Jahren noch so sprechen, oder überzeugungstreu an Röhr und Paulus sein? Christi Geist möge dieß verhüten!" — „Ueber die Din=

ter'sche Sache, wie sie im Merkur verhandelt wird, magst du dich wundern. Mich freuts, daß die „Anzahl evangel. Geistlicher" einmal das Herz hatte, einen Schrei zu thun. Ich habe gewünscht, sie sollten ihre Namen offenbaren, es sind Leute, deren sich die Kirche nicht zu schämen braucht, aber sie wollten nicht. Wer es mit dem biblischen Christenthum hält von Theologen, sollte seinen Namen offenbaren. Man glaubt, der Merkur sei nicht der rechte Platz zum Kampf; haben wir aber einen anderen, den das Volk (und um dieses ists zu thun) besucht? Was nützt alle Religion, so lang sie blos Sache der gelehrten Spitzfindigkeiten ist; erst dann, wann sie praktisch unter dem Volke lebt, ist sie ein ens, vorher nonens, nonsense." — „Stephani kannte ich bisher nur als Pädagogen und wußte nicht, daß er Theolog ist. Mit dem „neuen Christenthum" wirds noch weiter kommen, soweit daß den Leuten die Ohren gellen. Dann wird auch das Flickwerk aufhören, und eine förmliche Scheidung nicht mehr ausbleiben. Fast wünschte ich, zum Heil der allgemeinen Kirche sollte man sich jetzt schon von ihr scheiden. Erst als die Protestanten austraten, kam wieder einige Spannung in den Katholicismus; und als die Methodisten entstanden, erhob sich die Church aus ihrer Lethargie."

Die Zeit brachte es jedoch mit sich, daß die kirchlichen Fragen von den politischen verdrängt wurden. Georg IV. starb, Algier wurde erobert, die französischen Wahlen fielen gegen das Ministerium Polignac aus, und H. freut sich schon „der großen Ereignisse, die vor der Thür stehen." Darauf der Vater 20. Juli: „Morgen sinds 34 Jahre, seit die Republikaner unter Moreau sich bei Cannstatt und Ruith schlugen. Lasse ich alles, was ich seither erlebt, an meiner Seele vorübergehen, vergleiche die Stimmung der Völker von damals und jetzt, ihr Streben und den Widerstand, so muß ich sagen, die Revolution ist noch nicht geendigt. Die Franzosen gaben den Impuls, sie giengen voran, eine Nation um die andere folgt, und wenn noch keine am Ziele ist, so können die Hinteren sich nicht schon zufrieden geben. Wir sehen aber die Völker nicht eins ums andere wie in einem Guckkasten vorübergehen. Die National-

fragen haben sich aufgelöst in Eine europäische Frage! Zwei Dämonen, Volkssouverainetät und Absolutismus, die sich nur dann vereinigen, wenn es dem reinen Christenthum gilt. Dieß ist freilich noch nicht so nahe; auch wohl nicht an. 1836. Aber mit Frankreich, das die Bewegung begonnen hat, steht Alles auf der Spitze. Daß es sich in Algier festsetzt (das muß und wird es aber!), das ist jetzt eine Nebenfrage. Der Absolutismus wird toll genug sein, auf diesen Vortheil hin Staatsstreiche auszuführen; und dann möchte es Gelegenheit geben, daß die Revolution wieder in Gang kommt. Die Jesuiten sind nicht gewohnt, auf halbem Wege stehen zu bleiben. Die Kammer muß aufgelöst werden, oder das Ministerium. In welche Schlucht dieses Pfaffenministerium hinabsteigen, und ob diese über ihm zusammenstürzen werde, kann freilich nicht vorausbestimmt werden. Die Leutlein hängen selbst zu viel von ihren Launen und Grillen ab. Aber es ist eine gefährliche Sache, ein ganzes Volk um ein halb Jahrhundert zurückführen zu wollen, ein Volk, das die Macht seines Armes kennen gelernt hat. Möge Gott einen neuen Ausbruch solches Volkswillens in Gnaden verhüten!" — Die Staatsstreiche fallen, H. triumphirt; bis man das Ganze erfährt, eilen Briefe hin und her, zitternd vor Freude und Erwartung. Erst am 10. August beginnt der Vater auf die Schwärmerei des Sohnes die Hand zu dupfen: „Gerade einen solchen Brief habe ich von dir erwartet; er hat mich an meine Jugend erinnert. Müßtest ja nicht jung sein, müßtest keinen Sinn für Licht und Recht haben, wenn dich die Begeisterung der Pariser nicht entflammte. Muß ich ja selbst mir die Kälte der Ueberlegung manchmal mit Händen greifen, um mich nicht hinreißen zu lassen von den Gefühlen, welche das Gemüth bewegen. Lieber Sohn! es ist nicht alles Gold, was glänzt; auch nicht alles, was nicht glänzt, kein Gold. Könnten wir hinter die Coulissen sehen, hinter welchen die Mechanici am Draht ziehen und die jungen Helden auftreten lassen, der Welt das große Drama aufzuspielen, es würde uns manches schlecht und klein erscheinen. Und wo ein großer Moment anfängt, da beginnen diese heimlichen Geister Marionetten zu spielen. Mundus vult decipi, ergo decipiatur. Lies nur

in der heutigen Zeitung die Farce des Einzugs vom Herzog von Chartres und ich weiß, du bist indignirt, wie man ein Volk, das zu großen Thaten die herrlichsten Anlagen hat, so kindisch behandelt; du würdest dich selbst schämen, wenn man dich so klein traktirte: ists ja wie mit Holgen gespielt! Darum Morgenroth, Abendkoth für alles, was von der Erde stammt! Worüber jetzt noch die Edlen triumphiren, darüber mögen einst die Völker die Hände über dem Kopf zusammenschlagen. Und das darum, weil nur Selbstsucht die Triebfedern jener Bewegungen sind, und nicht Liebe zu Gott und Menschen. Was wollen denn beide Parteien als das alte: Geh weg, laß mich hin! Aber ich sollte denken: die Zeit des Rationalismus ist gekommen; das Christenthum jedoch ist ihm so drückend, wie den Jesuiten. Unsere deutschen Rationalisten können ja kaum erwarten, bis das Evangelium aus Schule und Kirche vertrieben ist. Und die französischen haben keinen andern Zweck, nur sind sie klüger. Ob aber die Monarchen dem Feuerberg nur so zusehen, da er auch in Spanien sich ein Loch macht, und Italien und die Rheinländer wohl anstecken wird? Die Frage ist praktisch für mich, denn wenn sie einen Cordon ziehen, so muß ich Wache stehen! Nur das Eine möchte ich dir rathen, erwarte keine glückliche Zeit. Du freust dich, daß dein Leben in eine große Zeit gefallen ist; aber jede Zeit, die ihr Herren Historiker eine große zu nennen beliebt, gehört besonders in die Kategorie: In der Welt habt ihr Angst. Gottlob daß noch etwas dabei steht. Seid getrost, ich habe die Welt überwunden! Wohl dem, der seiner Heimat gewiß ist." — P. S. der Mutter: „Soweit schrieb der Vater vor einigen Tagen; indessen wurde er unwohl und leidet an großen Magenschmerzen; Gott gebe, daß es bald besser mit ihm werde!"

Zwanzigstes Kapitel.

Revolutionseinflüsse.

Das Leiden, welches G's Kräfte schon 3/4 Jahre unterminirt hatte, trat nun immer stärker hervor. Während der Kinderkrankheiten hatte er in vier Nächten nur einmal geschlafen, und er gesteht „der Schlaf drücke ihn manchmal ein wenig!" Dabei wuchsen die Arbeiten für sein Amt auf den Grad, daß er ohne Gehilfen kaum fertig zu werden meint. Zugleich hatte die Regierung dem Lokal der Bibelgesellschaft aufgekündigt, und der großgewachsenen Unternehmung stand nun ein schwieriger Wechsel mit neuen langwierigen Arrangements bevor. Soll man ein Haus bauen? eines miethen? G. hoffte aufs erstere, schon damit keine weiteren Miethwechsel nöthig würden, mehr noch weil sich kein passendes oder billiges Lokal zeigen wollte. Chr. hielt es natürlich für einen ungemessenen Vortheil, wenn G. sein Bureau und Magazin im gleichen Hause, worin er wohnen würde, haben könnte. Aber die Mittel der Anstalt waren beschränkt, man scheute die Schulden; und ein altes, schon zum Abbruch bestimmtes Haus wurde auf ein Jahr gemiethet. — Während diese Amtssorgen drückten, wurde die letzte Arbeit des zertrümmerten Geschäftes abgethan, die Zahlung der Gläubiger. „Der Vater ist den ganzen Tag bei Häring, dem unermüdet hilfreichen Freunde, schreibt Briefe, Rechnungen ꝛc. und hofft in einigen Wochen die Sache hinter sich zu haben. Ich hielte das für eine große Gnade; schon wegen des Geschäfts, denn der Karren war so verführt, daß er, je länger je tiefer, ins Bodenlose gesunken wäre. Aber mehr noch wegen des Vaters selbst! 24. Aug. Die letzten Rubriken besorgte er mit H. unter beständigem Magenschmerz. Dieser nahm so zu, daß er, als das Geschäft beendigt war, das Bett nimmer verlassen konnte. Wir hoffen, wenn nicht allzugroße innere Sorge über ihn kommt, daß er sich mehr und mehr erholen werde! Mache

auch du (Ludwig) ihm Freude und suche ihn aufzurichten in seiner Müdigkeit."

Der angeredete ließ sehr wenig von sich hören, und der Vater klagte manchmal über den kurzen mercantilischen Ton seiner Briefe. Er war in Rothenflue gewesen, und hatte jene Pauline, die im Juli 1823 verschwand, im Kreis ihrer Kinder besucht. Der Kanton war damals noch ruhig, Pfarrer Ecklin von seiner Gemeinde geliebt; in Basel feierte man froh die Pariser Ereignisse. L. jauchzte der ersten Tricolore, welche die Post mitbrachte, entgegen. Von seinem Prinzipal erfreute er sich der liebevollsten Behandlung; aus sicherem Munde wurde berichtet, daß er dessen volle Zufriedenheit besitze. Folge davon war eine Erhöhung des Salärs. In solchen Verhältnissen fühlte er sich recht behaglich und begrüßte mit Jubel in Gesellschaft französischer Altersgenossen die neue Zeit. Der Mutter erscheint er „bieder, treu und unschuldig, wenn auch der Sinn fürs Ewige noch nicht gar entwickelt ist." Der Vater schreibt ihm: „Ich hoffe, du verstehst deine Arbeit als dem Herrn und nicht den Menschen; wie würde dich erst dieser HErr salariren, wenn du ihm ein unbedingtes Vertrauen schenktest!" 5. Aug. Chr: „Die revolutionäre Zeit wird auch in Basel manchen Schwindelgeist aufregen. Ach mein Sohn! Erfülle meine Bitte, geselle dich zu frommen Leuten und sei fröhlich, doch in Gottesfurcht. Bleibe fern den unruhigen Köpfen, die immer oben hinaus wollen und verachten das Recht und den Gehorsam! Gehorsam? „Diese alte Tugend gehört in die Rumpelkammer;" die Leute sind freithätig worden und damit ist Ruhe und Frieden gewichen!" G.: „Täglich hofft die Mutter, wenn ich heimkomme, es werde mir ein Schreiben von dir aus der Tasche springen, und wie verwirrt ist sie, sich so oft getäuscht zu sehen. Ein Mutterherz ist ein armes weiches Ding! O denke doch auch an deine Eltern und ihr liebreiches Herz, öfter noch an Gott und seine Liebe; ach wenn wir in deinem Herzen vorne stehen, dann wirst du immer Stoff zu Briefen haben. Ich mags nicht glauben, daß du dir zu den Festpossen die Zeit genommen habest. Laß dich warnen vor dem überzuckerten Calmus der Revolution!" — Auch an des Vaters Geburtstag (13. Aug.), den alle feierten,

fehlte ein Gruß von Ludwig. Die Mutter berichtet ihm (24. Aug.): „Mit Wehmuth begrüßten wir das alte Fest, es wurde am Krankenbette abgehalten. Ich stellte dem Vater ein Tischlein mit den Gaben der Kinder und den Blumen geziert, die er selbst gezogen, vor sein Bette. Th. brachte ihm ein Teller voll gerösteter Mandeln, und schrieb aus eigenem Antrieb einen Wunsch, der aber so naiv kindlich, und doch in ein etwas unschickliches Detail gefaßt war, daß ich nichts daran ändern, ihn aber doch auch nicht übergeben konnte. Nur in einer einsamen Stunde zeigte ich dem Vater das Blatt, das ihn herzlich ergötzte. Ernstchen brachte in seinem fetten Händchen einen Glückwunsch, wie er's eben vermochte;*) Franz schickte einen Brief, H. die metrische Uebersetzung eines prophetischen Kapitels, die dem Vater als Zeugniß seines Bibelstudiums besonders lieb war. Er hat ihm dafür ein paar Mandeln nach M. geschickt. Wie ich nun abbat, daß von deiner Hand nichts da sei, tröstete er mich mit der gewissen Hoffnung auf heute und morgen; aber umsonst!" In besonderer Bewegung fügt der Vater bei: „Das Blättchen eilt, darum nur noch einen kurzen, aber desto herzvolleren Gruß an meinen erstgeborenen Sohn. Die erstgeborne Tochter, deren Geburtstag mein Herz heute in der Stille feiert, ist entflohen vom Angesicht der Augen. In meinen lieben Söhnen werde ich auch das Zarte der Tochterliebe neben dem Kräftigen der Sohnesliebe finden. Dafür bürgt mir euer Herz. Herz? Freilich ein unergründlich Ding! Aber doch Herz. Seid ihr ja meine Söhne, Söhne meines Herzens! Der himmlische Vater träufle seinen besten Segen auf dich."

Noch einmal hatte sich G. aufgerafft, der Krankheit nicht den Lauf zu lassen. Hatte im Frühjahr die Reise nach Balingen ihn aufs neue gestärkt, so erfreute ihn nun im Nachsommer ein Besuch der Großmutter mit Eduard und dessen Geschwistern. Jene war den Sommer über heiter und geschäftig in Haus und Garten, bei Kindern und in Visiten gewesen; jetzt aber, da jede

*) Weil ich bin so arm und klein, Kann ich dir nichts geben,
Doch es jauchzt mein Herzchen rein Ueber deinem Leben,
Wünschet dir in Freud' und Schmerz Kräfte, die was taugen —
Vater, nimm mich an dein Herz: Ernst hat blaue Augen.

Spur des traurigen Geschäfts verwischt war, suchte sie die Kinder in Metzingen, Nürtingen und Stuttgart auf. Eine Gelegenheit bot Eduards Examen. Dieser sollte das St. Gymnasium beziehen zur Vorbereitung auf das juristische Studium, und bei dem Onkel die Wohnung aufschlagen, ein Ersatz für die fernen Söhne. Chr.: „In den wenigen Tagen ihres Hierseins (Ende August) wurde mir der Mutter Heiterkeit, die Leichtigkeit, mit der sie sich in Alles zu fügen wußte, ihre anspruchslose Thätigkeit zum Sporn, auch so zu werden, so ernst und so freundlich, so thätig und so gemäßigt. So hatten wir ehedessen nicht mit einander gelebt. Da hat der Herr aus unserem Unglück mir ein neues Glück bereitet." Die lieben Gäste schieden am Morgen von Chr's Geburtstag (1. Sept.): „Das hat wie ein kalter Streich gewirkt." Indessen zeigten die Mägde ihre Anhänglichkeit durch einen Kranz, den sie der Hausfrau wanden, Ernst und Th. brachten ihr süße Waaren, nicht umsonst „Geduldszeltchen" benannt, und eine Menge Geld. „Scherzweise fragte nun auch G., was er mir geben solle? Ich rief: Ach, nur Geld, daran bekomme ich nicht genug, worauf er mit herzlichem Gelächter mir zwei große Thaler verehrte." H. hatte ein ganzes Buch abgeschrieben, die Frithiofs Sage von Tegner, und der Mutter dankbares Mitleiden geerntet. Sie schrieb ihm: „Ich meine keinen Brief an dich abgehen lassen zu können, ohne den wärmsten Segenswunsch. Sieh jeden als ein Kapital an, das dir, so klein's ist, hier und dort Zinsen bringen kann. Es ist ja mein Segen der einzige Reichthum, den ich dir, l. S., zu geben vermag!" — Besondere Freude verspricht sie ihm für die Herbstvakanz vom Ernst: er habe schon ein ganz bestimmtes Gesichtchen, wie denn auch sein Wille sich immer recht bestimmt geltend mache. Er werfe sich nämlich nach altgundertscher Weise alsbald von einer Seite auf die andere, wenn den Ansprüchen, die er mit martialischem Geschrei vorlegt, nicht schnell Genüge geschieht. Doch ist er Allen eine Aufheiterung: „er kennt mich von weitem und jauchzt mir zu, auch schlägt er mir gerne auf die Achsel, damit ich ihn nehmen und mit ihm spielen soll." Th.: „Wie ich mit dem Vater zum Essen heimging, nimmt die Magd den Ernst uns entgegen; und da sie bei uns

war, sprach Vater: Grüß Gott, Bubele, aber Ernst wandte sich zu mir und umarmte mich." Theodor, sonst voll Anhänglichkeit an den Studenten, sieht dießmal der Vakanz nicht fröhlich entgegen. Das zeigt er selbst an (14. Sept.): „Ich habe einen sehr großen Fehler gethan; die (papiernen) Soldaten, die du mir gemacht hast, habe alle verschenkt, und Vater und Mutter hat nichts davon gewußt. Aber recht erschrocken bin ich." Und acht Tage darauf: „So gar arg freue ich mich gar nicht auf die Vakanz — wege dene Soldate. Denn ich meine immer, du wärest nicht recht freundlich gegen mich. Nun aber heute, den 21. September, Mittags, habe ich so arges Ohrenweh; da sagte Mutter, Hermann wird jetzt bald kommen; da gab ich zur Antwort: ja aber wegen dene Soldaten!"

Mit reißender Schnelligkeit war die Kunde der Revolution durch Europa geflogen; zugleich die Lust, sie mit und ohne Noth nachzumachen. Das gab Anlaß zu bedenklichen Betrachtungen; z. B.: „Europa's Wiedergeburt hat begonnen auf dem jungen Amerika. Aber hier ist lauter altes Tuch, auf das man den neuen Fleck (Constitutionen, Repräsentation und Gefolge) flicken will. Da will's nirgends recht halten, denn das alte Tuch ist zu blöde. Das merkt der Schneider wohl und spricht daher von nagelneuem Tuch. Doch gibt es noch gar viel alte Meister, die schon manchen alten Rock geflickt haben; die sind in die alten Tücher verliebt, weil sie aus ihrer Zeit stammen, und holen bei den Krämern einen Fleck um den andern und flicken fort. Aber lange hält das Ding doch nimmer: sie müssen sich bequemen, neues Tuch zum ganzen Rock zu kaufen. Also Europa's Wiedergeburt hat begonnen; d. h. die Zeit ist mit dem Kinde schwanger, die Geburtsstunde naht; vor 40 Jahren wars zu früh. Accoucheure gibts genug; leider zu viele, leider auch gar viele Pfuscher! Doch geschieht nichts ohne höhere Direktion. Bei schweren Geburten holt man öfters den Beichtvater; werde auch du ein Tröster deiner Zeit, wenn auch nur im engeren Kreise. Die Geburt selbst geht dich nichts an, hast nicht zu schreien noch zu helfen; du stehst als Zeuge einer bessern Welt zur Seite, und hast den Engelsberuf, die Leidenden zu trösten, die Wankenden zu halten, den Sterbenden die

Ewigkeit zu öffnen. Darum bleibe in Gottes Wort, sei treu und wachsam." — „Ich weiß nicht, wie ich dem Ding von Aufruhr-Dämon einen Namen schöpfen soll, es ist so dumm und so fad. Revolutionen haben doch einen Sinn, aber dieses Gewusel durch ganz Deutschland kommt mir vor wie Pulverfrösche, die bald da, bald dort aufknallen, und dann ists basta. Auch ists ein elendes Feuerwerk, das mit solchen Fröschen seinen Anfang nehmen soll; denn durch den so oft wiederholten Knall wird Alles in Allarm gesetzt und jede Kindsmagd paßt auf, ob wieder einer losgeht. Nun, die Froschzeit wird auch vorübergehen. Nur ausgehalten!" Chr.: „Die Ereignisse, die sich so sehr drängen, erschüttern meine Seele. Man sagt, unsere königliche Familie sei in Bestürzung. Mit beklemmtem Herzen bittet dich deine Mutter, dich mit Vorsicht zu waffnen, und die Angst meiner Seele nicht zu vermehren." 21. Sept.: „In der vorigen Woche wurden zwei Aufruhrsplakate angeschlagen gefunden, aber keins gegen den König, sondern gegen Schreiber, Zoll, Umgeld, Abgaben &c. Da der schlechte Plebs hier doch nicht so zahlreich ist, so war der Schrei in der Luft verhallt. Bekanntlich hatten (des Manoeuvers wegen) die Bürgerschützen die Schloßwache; am Freitag (17.) wurde dieser die Ordre gegeben, daß kein Mann nach Hause gehen dürfe, daß die ganze Nacht patroullirt werden müsse, und den Horuisten wurde der Befehl, zum Appelblasen gerüstet zu sein, damit das ganze Korps in einer halben Stunde beisammen sei. Aber noch ist Alles ruhig. Nur für den Nothfall geht eine Subscription für eine Stadtgarde von 1000 der ehrenvollsten Bürger in der Stadt herum, welcher beizutreten mich nur mein Amt abhält. Der König weiß übrigens sich und seine Familie gesichert unter seinen Stuttgarter Bürgern und er darf es auch. Sehr ungerne hörte ich aber schon seit längerer Zeit vom Bestehen einer geheimen Polizei; das sollte nicht sein." Chr.: „Nicht wahr, liebes Kind, du siehst es schon den ungeraden Schriftzügen des Vaters an, daß es bei ihm nicht steht, wie es sollte. Er hat seit dem letzten Krankheitsanfall viel gelitten, und die Sorge für Großes und Kleines läßt ihn nicht zur Ruhe kommen." — Er hatte eben jetzt sein Comptoir zu ver-

legen, das Magazin aus- und einzuräumen ꝛc. und das neue Lokal stellte sich als durchaus ungenügend für das Bedürfniß heraus. Der Faktor der Bibeldruckerei aber hatte im Wirthshaus über die Regierung geschimpft, was höheren Orts, wie man unter der Hand erfuhr, übel vermerkt worden war. Jetzt galt es, für den Druck der Bibel eine neue Einrichtung zu treffen, wodurch der Faktor entbehrlich gemacht werden könnte, ohne doch den eigentlichen Grund laut werden zu lassen. Dieselbe mußte am Ende darauf hinauskommen, daß der Sekretär selbst auch Faktor werde; so stand für G. ein weiteres Amt in Aussicht, als eben die Kraft für das bisherige versagte.

Am Geburtstag des Königs ging er auf der Maulbronner Straße dem Sohne entgegen, um durch die Bewegung die Magenleiden zu zerstreuen. Er war schon auf dem Heimweg begriffen, als ihn der offene Leiterwagen einholte, und H. ihn zu begrüßen herabsprang. Aber die Kräfte des Vaters reichten kaum mehr zu einem hörbaren Gruße; mit großer Besorgniß führte ihn H. nach Hause. Noch an demselben Tage legte er sich, und die Mutter, welche selbst ihre Erschöpfung nicht verbergen konnte, sprach mit H. lange in die Nacht hinein von den Sorgen, die sie quälen. Je länger G. sein Leiden zurückgedrängt hatte, desto schrecklicher brach es jetzt aus. Oft mußte die Mutter in ein kleines Dachstübchen geflüchtet werden, wenn der anhaltende Krampf sich zuletzt durch erschütterndes Geschrei Luft machte. Dazu mischten sich Bilder aus der bewegten politischen Welt, die Gräuel der Septembertage in Brüssel und Antwerpen, die nächtlichen Patrouillen in den Straßen, Hörnerschall und Trommeln von den Exercierplätzen, alles das stürmte zugleich mit den Geschäftssorgen auf das Familienhaupt ein. Tag und Nacht beschäftigt, fast erliegend unter dem Gewirre, berieth die Mutter schon mit H., wie nach des Vaters Tod die Familie weiterhin zu ernähren sei, wie sie sich zurückziehen, etwa einen kleinen Handel anfangen, den älteren Sohn zurückrufen wolle ꝛc. — als der Sturm sich allmählich legte und der völligsten Ermattung wich. Chr. schreibt nach Basel, 7. Okt.: „Schon seit Tagen ist der Vater nicht mehr vom Lager gekommen, und nun hat sich der schreckliche Krampf auch auf die

Brust geworfen. Was er in 6 Stunden geistig und körperlich gelitten, kann ich dir mit Worten nicht ausdrücken. Auch würde ich dich gerne mit der Nachricht verschonen, wenn ich nicht hoffte, du werdest um so eifriger dein Gebet um dieß theure Leben mit dem unseren vereinen, und dir zugleich den Trost geben dürfte, daß die Gewalt des Krampfes nachgelassen hat. Ich lebe der Hoffnung, der Herr über Leben und Tod werde die Mittel, die mit Fleiß und Treue angewendet werden, segnen, mir und euch den Versorger und liebsten Freund zu erhalten. Deines H's Anwesenheit gereicht ihm zur Aufheiterung. Oft auch gedenken wir deiner und wünschen dich in unsere Mitte. Ich würde meiner Sehnsucht, dich zu sehen, gar kein Wort geben, wenn ich nicht dächte, es sei leichter für dich und mich, wenn wir unser Gefühl frei aussprechen und uns zugleich im Willen des ewigen Vaters beruhigen." G. 25. Okt.: „Lobe mit mir unsern Herrn, der mich wieder an dich schreiben läßt, nachdem ich fast einen Monat im Tiegel gelegen. Bis Mittwoch (20.) hatte ich wenig Ruhetage; nun aber sind die Krämpfe vorbei, nur leichtere Schmerzen ziehen durch die Gedärme. Unter solchen Umständen ist unsere theure Mutter an Körper und Gemüth so sehr in Anspruch genommen, daß sie seit Freitag (22.), da ich den ersten Ausgang machte, das Bett hüten muß. Auch bei ihr ist es ein altes Leiden, nur durch die Pflege meiner Krankheit einige Wochen lang zurückgedrängt. H. ist in den ersten 14 Tagen fast nicht von meinem Lager gewichen, und nachher vikarirte er für mich auf außerordentliche Erlaubniß 14 Tage im Bibelhaus; heute nun ist er wieder in sein Kloster zurückgekehrt. Schnell und unvermerkt ist während des Getümmels unser Freund Preiswerk (von Basel) entflohen, und der, den du erst noch blühend sahst, fault schon im Grabe."

Als nun die Balinger ihren Eduard einlieferten, hatte Chr. sich schon vom Lager erhoben. Sie meldete es H. am 2. Nov.: „Ich schreibe nun zum erstenmal an dich nach deiner leidens- und segensreichen Vakanz, voll Hoffnung, daß Gottes Trost auch dir werde Leib und Seele gestärkt haben. Du machst in früher Jugend manche Erfahrung, der Herr lasse keine an dei-

nem Innern verloren gehen!" Doch während eben noch der Vater sich in den letzten heiteren Herbsttagen durch Spaziergänge erholte, warf sie ein eintretendes Gliederweh nieder. Unsägliche Schmerzen hielten Tag und Nacht an und machten Händen und Füßen jede Bewegung unmöglich; mehrere Personen mußten beständig zum Dienste bereit sein. Mit Bestimmtheit erwartete sie ihren Tod. Am 20. Nov. diktirte sie einer Freundin, die ihr gerade zur Seite war: „Sage meinen Kindern, Ludwig, Hermann, Franz, Theodor und Ernst, als ewiges Andenken von ihrer Mutter, daß es immer von ihnen heißen soll: Meine Schafe hören meine Stimme, und ich kenne sie, und sie folgen mir, und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand reißen." Das sagte sie mit solchem Nachdruck, daß die Schreiberin glaubte, es gelte jedem einzelnen der besondere Accent. Zugleich äußerte sie: wie glücklich bin ich, daß meine Kinder der Eltern nicht bedürfen, um mit Gottes Gnade auf dem rechten Weg zu wandeln. Unter diesen Umständen war die leibliche und geistige Handreichung der Schwägerin Ludovike vom größten Nutzen: „sie hat sich die gerechtesten Ansprüche auf den Verdienstorden erworben, der ihr auch nach den Statuten unseres preiswürdigen Großmeisters umgehängt werden wird." Erst mit dem Anfang Dezember stellte sich der Schlaf, der vier Wochen lang fast ganz ausgeblieben war, einigermaßen wieder ein, die Schmerzen wurden milder, die Bewegung freier, der Druck der Seele erleichtert. Aber die Fortschritte waren sehr langsam und die Nachwehen der Leidenszeit so bedeutend, daß sie schon als Vorläufer von Chr's letzter Krankheit betrachtet werden kann.

Krankhaft wurde auch bereits die gesteigerte Sorge um die Söhne. „Die gute Mutter denkt beständig an euch; sie ist in ihrem Bette eine wahre Priesterin und vertritt auch meine Stelle, da ich so viel beschäftigt bin!" Weniger drückte sie der Gedanke an H., der „bei aller Munterkeit doch der Stimme des göttlichen Geistes Gehör zu geben" schien. Ihm kann man noch schreiben: „glaube ja nicht, daß die Sünde je von dir weichen wird: Streit muß sein, aber er ist von der Erde und stirbt mit ihr." „Hättest du einen Tag, wo die Sünde

dich nicht anficht, dann sei auf der Hut! wo du am sichersten bist, bricht sie hervor.“ Uebrigens hatte auch er seit der Julirevolution seine Lust allmählich wieder der Welt zugewendet. Das wurde in der Christvakanz offenbar, da einmal der Merkur die Theateranzeige brachte: Die Zauberflöte. Nun hatte er sich den Klavierauszug derselben abgeschrieben; wie schön wäre es, die Oper einmal zu hören! Er fängt an davon zu reden, mit dem vollen Bewußtsein, welch ein heikler Punkt dies sei. Zwar hatten Papa und Mama als Verlobte einmal Zumsteeg's Geisterinsel gehört, wie sie damals auch das Außerordentliche gewagt hatten, in einem Dorfwirthshaus, da gerade getanzt wurde, sich einigemal im Kreise mit herumzudrehen. Allein das war zweifelsohne ein ganz besonderer Casus gewesen, und der kaum 17jährige Sohn hatte ja noch weit bis zur Verlobung. Dagegen wie vor 5—6 Jahren einmal der Schulkamerad Joseph Benedikt die beiden ältesten hatte mit sich ins Theater nehmen wollen und die Mutter von ihrem Flehen schon erweicht war, wie unbeugsam hatte doch der Vater sein Nein festgehalten, und alle Fürbitte des beredten jüdischen Knaben war an dem umpanzerten Herzen wirkungslos abgeprallt! Der Sohn war sich bewußt, im Theater nur hören, nicht sehen zu wollen; die Augen sollten ihm nur dienen, seine Abschrift des Klavierauszugs nachzulesen; das Entree konnte er von selbsterworbenem Gelde bezahlen, denn er schrieb gerne Noten für Andere und gab auch Privatstunden. Einem so bescheidenen, fleißigen Kinde konnte ein kleines Vergnügen, oder eher die Gelegenheit zur Weiterbildung einer gottgegebenen Anlage doch kaum versagt werden. Die Mutter blickte den Vater bittend an; er ließ sich aber zu keinem Ja bewegen. Verbieten freilich dürfe er's nicht, er könne nur abrathen und weigere sich, irgend eine Verantwortlichkeit zu übernehmen. Der Sohn glaubte seiner Sache gewiß zu sein und gieng; ganz wohl war's ihm übrigens nicht dabei und wiederholt hat er den Besuch auch nicht. Ob sein Bruder in Basel bei seiner freieren Stellung und deren unbedenklicher Benützung viel glücklicher war, dürfte sich bezweifeln lassen.

Ludwig nämlich, der gegen seinen französischen Incipienten eine Zeitlang die Orthodoxie vertheidigt hatte, so daß dieser

einmal schloß: Vous avez une tête allemande; dans cent ans on ne pourrait faire une brêche dans la forteresse de votre foi, — meinte erst, die Abneigung gegen das praktische Christenthum ohne Schaden für den Bibelglauben beibehalten zu können. Dann aber verspürte er, wie todt seine Sache, um wie viel kräftiger und gerundeter die des Gegners sei. Schon während des Vaters Krankheit muß die Mutter ihm einige Aufklärung über das A. T. geben: „Der Freigeist und wer seine Religion nur halb versteht, der sieht nur Trümmer, wo der gegründete Geist einen Tempel erblickt, der Himmel und Erde erfüllt. Darum ist das erste, sich gründen lassen durch Treue im Kleinen, zu fassen, was die Sünde ist, und in Bitte und Dank sich Gottes zu freuen. So bin ich angewiesen an die eintönige Sorge für die Meinen und für den täglichen Haushalt. Aber auch darin schon liegt eine Unendlichkeit: Kinder erziehen zu dürfen, die einst den Himmel beherrschen sollen. Und auch du kannst in deinem Berufe ein ganzer Mensch werden, wenn du der scharfen Zucht des Geistes dein Herz öffnest, daß es dir alle Kräfte als von der Sünde durchdrungen vergegenwärtigen, sich Todes schuldig bekennen muß. Das nun ist Allen nöthig; aber für die Einzelnen tritt eine Diät der Seele ein, nöthiger noch als die des Körpers. Schwächere Naturen werden sich in den Himmel hineinflehen und weinen. Sie können und dürfen nicht das Herz ihres Heilandes überstürmen; und in diesem Wechsel von Kummer, Bitte und Erhörung geht fast ihr ganzes Erdenleben dahin. Starke Gemüther dagegen kämpfen mit dem Feind im Innern und mit der Versuchung von Außen, bis sie, wo es möglich wäre, beide zu ihren Füßen haben. Diese sind nicht so gehemmt durch ihre Sündhaftigkeit, daß ihnen das Weiterdringen in der Erkenntniß in diesem Leben so schwierig würde; denn unter dem Kampfe eben wächst ihnen die Ruhe und die Lust nach den Geheimnissen Gottes. Solche nun bringen es oft weit in der Anschauung des ganzen göttlichen Thuns, und wir, die wir in der täglichen Treue der Berufsarbeit festgehalten sind, lernen mit Freuden von ihnen. Laß es dich darum nicht aus der Fassung bringen, wenn du das A. T., die Patriarchen, die Eroberung Canaans &c. nicht verstehst. Du

mußt vorher Glauben gefaßt haben zum Gott des N. T. und wenn wir angefangen haben, vor ihm zu weinen, so lehrt er uns lallen von seinen Geheimnissen, bis wir sie besser verstehen und preisen im Licht. Im übrigen sind die Patriarchen auch Sünder gewesen, keine Vollendete, wie sie jetzt sein mögen. Ihre Versündigungen sind uns aber darum aufbehalten, daß wir erkennen, wie alle Welt Gott schuldig sei, und den preiswürdigen Versöhner, den die Väter zu sehen wünschten und nicht gesehen haben, den auch wir nicht gesehen haben und doch glauben, um so heißer lieben. Uns allen aber ist die starke Stimme des Gewissens ins Herz gegeben, daß wir, auch wenn wir keine Offenbarung haben, uns von innen heraus leiten und führen lassen von Kraft zu Kraft. So Sokrates und andere Heiden. Wer der Stimme nicht Gehör gibt, fällt von Sünde in Sünde und wird reif zum Verderben. War es nicht ein Glück für die Menschheit, wenn Gott der Bosheit und Unnatur der Canaaniter eine gerechte Grenze setzte? Ach bleibe doch nicht vor den Außenwänden stehen; laß dich hereinlocken: innen ist's so heimatlich." Als der Vater genesen war und die Mutter sich legte, fährt er fort: „Du bist ganz recht daran mit deiner Ansicht: Gott ist immer der Nämliche. Daraus folgt aber noch nicht, daß die Vernunft muß ergründen können, wie er in allem und jeglichem Thun der Nämliche bleibt; mag sie immerhin vor den Geschicken der Völker, Familien und Individuen hinstehen, staunen und ausrufen: Wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte und unerforschlich seine Wege! Mose war nicht nur ein verständiger Mann, sondern ein Gesandter Gottes. Lies seine Vocation 2 Mos. 3. Und daß er die Schwierigkeit wohl einsah, findst du V. 11, und daß er sogar die Vocation ablehnte, steht 4, 10. 13. Es scheint mir fast, deine religiösen Ansichten räucheln, d. h. sie riechen nach dem Rauche französischer und deutscher Frivolität, die ich sehr gut kenne und am besten mit einer Thermolampe vergleiche, während wir Obscuranten, Pietisten und Kryptokatholiken uns mit dem Sonnenlichte begnügen. Wenn du deine Bibel liest oder nur die Weltgeschichte noch nicht ganz vergessen hast, wird dir klar sein, daß der liebe Gott seit Christi Geburt eine ganz neue Oekonomie eingeführt

hat. 2 Mos. 20, 13. spricht Gott: du sollst nicht tödten; Matth. 5, 22. der Sohn Gottes: ich aber sage euch, wer sagt, du Narr, der ist des höllischen Feuers schuldig. So vergleiche einmal 2 Mos. 20, 14. mit Matth. 5, 27; 2 Mos. 20, 7. mit Matth. 5, 34 &c. Ach wie möchte auch ich in deine Seele rufen: o Timothee, bewahre, was dir vertrauet ist, und meide die ungeistlichen, losen Geschwätze und das Gezänke der falschberühmten Kunst. Lies mir zu Gefallen 2 Tim. 3. und halte die Beschreibung der ersten Verse an so manche Individuen, die dir bekannt sind oder noch bekannt werden, und dann mache es so, wie die vier letzten Verse lauten." 29. Nov.: „Da du von den Leiden und Aengsten der Mutter gehört hast, magst du dir vorstellen, wie erfreulich uns dein Schreiben war, nach welchem die Heilighaltung der Bibel bei dir einen festeren Grund gefaßt hat. Gott, dessen Stimme du aus dem Munde jenes Predigers (Vinet) vernommen, hat gegeben, daß sie nicht verhallt ist in dir. Wenn du nun dein achtzehntes Jahr zurücklegst, erkenne, wie sie schon so oft lauter und leiser bei dir angeklopft hat, um durch eine neue Geburt Wohnung in dir zu machen. Deine Mutter aber, die dir nichts schreiben kann, ist dir beständig im Geiste nah." —

Nun aber kamen den Baslern die politischen Wirren über den Hals; der Kampf der Landschaft gegen die Stadt brach aus: „L. ficht uns an, er schreibt nicht. Die Thore von Basel sind mit Kanonen besetzt, die Bürger stehen unter den Waffen und fürchten das Anrücken des Landvolks und die Zügellosigkeit ihres eigenen Pöbels." (G. 21. Dez.): „Der Liberalismus ist im Wachsen; und der Sinn der Basler Patrizier wird nimmer lang halten. So urtheile ich, weil ich glaube, den Geist der Zeit erkannt zu haben, nicht weil ich Freude habe an dem unchristlichen Treiben der Patrioten. Er, der uns eine andere Freiheit im blutigen Kampfe erworben hat, hat kein Reich von dieser Welt; wir warten einer neuen Erde, in welcher Gerechtigkeit wohnet. Dir nun rathe ich väterlich ab, Theil zu nehmen an diesem Kampf der Aristokratie gegen die Demokratie. Du hast deine Freude geäußert über die Revolutionen von Paris und Brüssel; aber die Streiter vom Juli und September woll-

ten nichts anderes, als was jetzt die Kantone wollen. Vor 4—5 Monaten hat man in manchem Basler Haus Lobreden auf jene Patrioten gehalten, jetzt zieht man gegen dieselben Grundsätze, die sich auf eigenem Grund und Boden äußern, zu Felde. Welche Inconsequenz!" Den Zeitgeist zu beleuchten mögen einige Winke anderer Briefe dienen. „NB. Troubles in London. Das Ministerium Wellington ist aufgelöst. 16. Nov." „Der Courier du bas Rhin hat einige Aufsätze über unser Volk und Regiment in den hiesigen Straßen fallen lassen; aber den, worin am derbsten über den Justizminister hergefallen war, hat dieser selbst dem König überbracht." „Es geht die Sage, der König wolle auf den 15. Jan. das ganze Armeekorps beisammen haben, um eine Revue zu halten. Ist's wahr, so ist's nicht um der Revue willen. Das Exerciren mit den Schützen von allen Regimentern hat kein Ende, und das Trommeln und die Signalhörner hört man den ganzen Tag." — „Auf England bin ich sehr begierig. Es scheint seinen Höhepunkt überschritten zu haben. Es wird eben Alles alt und abgenützt. Nur die Liebe Gottes, das älteste Prinzip, altert nicht, sondern ist alle Morgen neu, sagt die Bibel." — „Allgemein fürchtet man aufs Frühjahr russische Gäste, Handlanger des Legitimitätprinzips, Franzosen wären mir zuletzt noch lieber, weil man mit diesen doch auch ein Wörtlein reden kann." — „So ist's denn auch den Polen endlich gelungen. Aber sie verdienen unsern Dank, daß sie die Russen nicht nach Belgien und an den Rhein durchlassen. Es wird viel Blut fließen. Werden nicht vielleicht auch diese Stürme beitragen, die Völker aufzuklären über Despotie und Anarchie? Werden sie nicht die Zeit beschleunigen, da das Christenthum zur Regierungsnorm wird, da man müde wird der Plackerei mit sich selbst, und die evangelische Anweisung herrscht: Einer achte den andern höher als sich selbst! Aber ohne Jammer und Gericht läßt der Mensch diese Elemente nicht in sich geboren werden."

Mit dem neuen Jahre wurde die Reibung in Basel heftiger: die Bauern überließen sich allerlei Ausschweifungen; in der Stadt wurde die größte Wachsamkeit nöthig. Den Comptoiristen wurden Waffen ausgetheilt, im Fall einer Bestürmung das

Eigenthum gegen den Pöbel zu vertheidigen. „Da sieh, wie die Menschen nach Extremen haschen! wenn's der Gais zu wohl ist, so scharrt sie. Beide, Polen und die Schweiz, werden ihre Erneuerung auf die Spitze treiben wollen, und daran wird die alte Hyder, Absolutismus und Jesuitismus, sich aufs neue aufrichten. Wie kommen sie auch nur auf den thörichten, unhistorischen Gedanken, die amerikanische Straße einzuschlagen! Sie mögen es probiren, wenn Kriege, Pest, Cholera und Auswanderung die Bevölkerung nicht decimirt, sondern auf die Hälfte und mehr gelichtet haben, wenn unsere Wälder wieder gewachsen sind! Aber bis dahin lieg auch ich im Boden. Und wenn nicht, so möchte ich lieber in dem amerikanischen meine Kartoffeln und Mais ziehen und damit meine Familie in Ruhe ernähren."

Jan.: „Die Nonintervention, die man jetzt für Italien rc. geltend macht, ist ein sehr guter Grundsatz, und alle liberalen Ideen sind als Ideen recht schön und löblich, aber in praxi taugen sie nichts, wenigstens nicht außerhalb des tausendjährigen Reiches. So lange nicht alle Menschen das Gute frei wollen, so lange muß Gewalt angewandt werden, und dieß ist nicht liberal." „Was aber das Millennium betrifft, so glaube ich wohl, daß die Gesellschaft in Dürrmenz auf unsere praktische Ansicht nicht einging, weil sie zu fest in Bengels Ansichten sich hineingearbeitet haben. Wir wollen übrigens nichts dagegen einwenden, wenn es unserm Souverän (er hat NB. die Krone auf Golgatha erobert) gefiele, Jesaia Kap. 11 schon 1836 in Erfüllung gehen zu lassen."

6. Febr.: „Es scheint, eine neue Krise drohe Basel; aber wir haben kein Recht, über sein Benehmen zu richten. Es gibt Zeiten, wo das Verfolgen des handgreiflichsten Rechts zur Thorheit wird, und wo alle diplomatische Kunst an den handfesten Beweisen ad sensum verloren geht. Basel hat nicht die Macht des Nikolaus, kann also nicht handeln wie dieser. Wilhelm hatte Recht, seine Soldaten gegen die Brüsseler marschieren zu lassen, denn so wie diese schmeißt man den gesellschaftlichen Zustand nicht über den Haufen. Aber so gerecht er handelte, so wenig kannte er seine Zeit; der König von Sachsen verstand

sie besser. Dem sei wie ihm wolle, du kämpfe nicht. Bleibe aber, auch in der Zeit der Gefahr, auf deinem Posten. Die Angelegenheiten sind derzeit so verwirrt, daß man unmöglich eine feste Ansicht voraussassen kann. In Polen mag wohl nur eine Monarchie den dritten Stand heben. Wenn daher die Russen ohne viel Blut die Revolution unterdrücken, erkenne ich darin Gottes Hand, die sich der Erniedrigung so vieler tausend, vom Edelmann den Würmern gleichgeachteter Menschen erbarmt, und im Lauf der Zeit wird zu Polens wahrer Wiedergeburt auch die Stunde schlagen. Was wird aber Rußland thun, wenn es Polen gezüchtigt hat? Wird es seine Heere nach Holland schicken? Wird es indirekt von den Pyrenäen aus angreifen? Wird Oestreich sein Stillschweigen brechen? Wird es in Italien interveniren? und ist das eine Intervention, wenn ich dem Vetter meine Knechte schicke, wann sein Haus brennt? Wer mag durch den Schleier sehen! Aber die Völker machen ihre Sachen so schlecht, so unklug, daß es den Fürsten keine so schwere Sache sein wird, den Teufel zu bändigen. Man lernt an Frankreich, Belgien, Polen, Italien, Hessen, Hannover 2c. daß das Revolutioniren für den Augenblick keinen materiellen Gewinn bringt; und Materielles sucht ja der Mensch, sucht es nur für den Augenblick. Er ist von gestern her und baut für heute. Auch in B. habt ihr ein Müsterlein davon, wie Revolutionen den Wohlstand fördern. Darum wird die Revolutionsmanie bald nachlassen, und wenn Polen erliegt, möchte eine neue Coalition entstehen; der wird auch der deutsche Bund beitreten müssen. Im Uebrigen bleibt wahr: in Gottes ganzem Königreich geht alles recht und alles gleich. Die Zeiten sind so, daß man ohne Basis nimmer durchkommt. Eine feste Burg ist aber nur unser Gott. Daß du auf diesen Fels bauen möchtest, was du erwartest auf Erden und im Himmel! dieser Wunsch ist mir seit den Tagen der heillosen Verwirrung zum heißen Flehen vor Gott geworden. Werde doch nicht zum Spielball der mancherlei politischen und rationalistischen Ansichten! Ach das mein Sohn klug würde und nach der Freiheit trachtete — von dem Wahn, etwas zu sein ohne Buße und Glaube an den Herrn Jesu, von dem Irrthum, es sei eine Schande,

Jesum zu bekennen, weil es gegen die Mode ist! Während die Eltern, die doch, Gott sei Dank, auch nicht auf die Köpfe gefallen sind, Ihm täglich danken, wenn wieder ein Tag verlebt ist unter der Herrschaft der Gesetze, fällt es dem achtzehnjährigen Sohn ein, seine Landsleute (unter diesen sind seine Eltern auch) geborne Sklaven zu betiteln, die keinen Muth haben, Empörung anzufangen und eine Verfassung umzustürzen, die sie, wenn sie sie nicht schon hätten, nie mehr erhalten würden. Und während er dieses schreibt, kommt ihm noch in den Sinn, gegen die Kantonsbürger zu kämpfen, die doch nichts anderes wollen, als eine Verfassung wie unsere württembergische! Ich sage, wie die unsrige, nach welcher der geringste Bürger, wenn er nicht im Commun-Almosen oder unter entehrenden Strafen steht, das Recht hat, seine Repräsentanten selbst zu wählen, Gemeinderäthe, Ortsvorsteher, Bürgerdeputirte; keinen Kreuzer Steuer bezahlen darf, den nicht die Kammern bewilligt haben; keinem Gesetze folgt, wozu nicht die Repräsentanten mitgewirkt haben; keinen König anerkennt, der nicht zuvor die Verfassung beschworen hat. Sieh, du bist befangen in dem Partikularismus der Mode, bald der liberalen, bald der einseitig städtischen. Uns aber gilt das Wort: Seid unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat, also der republikanischen wie der monarchischen. Der Christ sagt dazu Ja und Amen; denn sein Reich ist nicht von dieser Welt, und das ist seine Freiheit. Daß auch du sie kennen lerntest! Du lernst sie aber nur durch Schmach, müßtest dich Pietist, Dummkopf, Pharisäer nennen lassen, müßtest Ehre, Schätze und gute Tage hinter dir lassen! Ich male dir darum keine schöne Aussichten; aber Eines verspreche ich dir, was die ganze Welt im Munde führt, Freiheit! Lieber Sohn, es gilt jetzt nimmer, auf beiden Seiten zu hinken. Die Zeit ist gekommen, wo man sich entscheiden muß. Ich sage dir, mit jedem Tage wird dich der Zeitgeist mehr bestricken, werden seine Kinder dich kräftiger locken. Dein Vater, deine Mutter — doch sie sind Menschen — Gott selbst lockt dich auch zu sich. Du wähle!"

„Deine Mutter" — sie scheint fast vergessen unter dem politischen Schwall, aber sie ist tief drunten und kann nur

Briefe dictiren; z. B.: „Unter den bittersten Leiden habe ich die Kraft eurer Fürbitte erfahren, denn nie ist das Vertrauen in Gottes Gnade wankend in mir geworden, und der Segen der Mühen wird mich begleiten bis ans Ende. Aber durch die lange Schlaflosigkeit und die vielen Schmerzen der verflossenen Monate haben Denkkraft und Gedächtniß in hohem Grade gelitten, wogegen meine Empfindung in gleichem Grade gesteigert worden ist. Daher muß ich auch diese Unterhaltung schon abbrechen." „Der l. Gott behüte Stadt und Land und gebe bald ein neues Jahr dem Erdboden, der mehr als je unter den Schmerzen der Umwälzung seufzt." Manchmal setzt sie an, an L. zu schreiben, „aber wenn ich denken will, verschwimmen mir meine Gedanken wie trübes Wasser." — „Dank für den Druck des Lebens, weil er uns in die verhüllte Vaterliebe Gottes tiefer eindringen und seine Verheißung verstehen lehrt. Je mehr alles aus den Fugen weicht, desto enger wollen wir zusammenhalten, beten für uns, für Freunde und Feinde: Herr, dein Reich komme! — Im Februar erheiterten sie etliche Spazierfahrten; „arbeiten kann sie noch nicht, aber wie der Tag zunimmt, kämpft auch sie dem Bette immer mehr Tagesstunden ab." Nun fügt sie von Zeit zu Zeit des Vaters Briefen kurze Zeichen ihres steten Andenkens bei: „Ich kann Nachts nur wenig schlafen, und meine Tage sind mühevoll; Tag und Nacht rufe ich dir zu als im Angesichte Gottes: Suche deinen Heiland.

„Mach deinen Raupenstand und deinen Tropfen Zeit —
Ihn nicht zu deinem Zweck, sie nicht zur Ewigkeit!" —

Auch H. huldigte dem Zeitgeist. Ein alter Buchdrucker des Vaters, der sich in Vaihingen niedergelassen, wollte mit dem J. 1831 einen „Grenzboten" ins Leben treten lassen und empfahl sich den Seminaristen insbesondere zu Beiträgen. Der Vater warnte, aber der Kitzel war zu stark, und das Blatt begann mit politischen Aufsätzen aus H's Feder. Andere Freunde betheiligten sich an dem Spaß mit Witzen, Fictionen ꝛc., bis das Oberamt der Redaktion ernstliche Weisungen zukommen ließ. Indessen lebte H. einmal in den Zeitungen und schwärmte

für ein neues Polen, im Bunde mit einem neuen Deutschland. Dabei wurden Aesthetika, Geschichte und moderne Sprachen mit Lust betrieben, die unangenehmeren Fächer vernachlässigt und allmählich das gewöhnliche Christenthum als eine schon hinterlegte niederere Stufe angesehen. Doch machte ihn die Freudigkeit, womit der Vater seinen Bibelglauben aussprach, wiederholt an dem eingeschlagenen Irrweg irre. 15. Febr.: „Kaum noch 6 Wochen, sagte ich heute bei Tisch, und unser H. sitzt wieder neben mir! Vor der Hand ist auch dieses nur Ideal; aber es wird zur Wirklichkeit werden, denk' ich. Und so werden auch viele unserer übrigen Phantasien sich verwirklichen. Denn alle unsere Ideale haben den Ursprung in unserer Natur, die etwas reales ist. Sie sind Reminiscenzen unserer ersten Welt, Ahnungen unserer künftigen, ein Ausdruck für die Bedürfnisse unserer jetzigen. Ich glaube dir wohl, daß dir frühere Ideale jetzt gar klein und spaßhaft vorkommen; so wirds aber auch den jetzigen gehen. Denn wenn die Ideale nur Bedürfnisse bezeichnen, so schließt jedes eine Schwäche in sich. Das eine Ideal aber, das der Himmel ist, das schließt die größte Schwäche ein, d. h. das Geständniß, daß wir lauter Schwäche, lauter Bedürfniß sind; und das ist nichts mehr zum Lachen. Ist aber das eine Bedürfniß gestillt, so darfs mit Bedürfnissen, mit Idealen fortdauern Ewigkeiten lang, sie werden alle befriedigt. Darum sei unsre Bürgerschaft im Himmel!" 22. Febr.: „Das politische Treiben nöthigt mich mehr und mehr, meinen Blick über's Grab hinüber zu richten, und das Grab ist die Erde, die verschlingt, was aus ihr geboren ist! Darum bin ich ein Fremdling auf ihr, und mache mir nichts mehr von dem ihrigen zu eigen; was sie hervorbringt, sind exotische Pflanzen, die in meiner Heimat nicht fortkommen. Das Leiden — nun es ist Regenwetter, man wird naß und bald wieder trocken; die Freuden sind Sonnenschein, aber in der Heimat sticht sie nicht. So suche ich auch meinen Ranzen immer leichter zu machen; in welchem ich noch, wie die Mineralogen, manches nette Steinchen aufbewahre, das ich am Wege gefunden habe. Wenn er nur vollends ganz leer würde! Allein, wie gesagt, es ist noch manches drin, was mir gar wohl gefiele, z. B. Politik, Specula-

tion ꝛc. Weil aber das Thörle so gar eng ist, so kommt man mit keinem Ranzen hinein; man ist froh, wenn nur die Haut bleibt. Daran kannst du abnehmen, daß ich mich nie mehr in Politisches einlassen werde. Ob auch du, wie tausend andere, von deinem Berufe abschweifen und dich dieser Thorheit hingeben werdest, daran zweifle ich sehr, weil doch auch du gefunden hast, wie wenig Werth das alles hat, was in den Augen der Welt glänzt." 1. März: „Daß du nicht besorgt seiest, bemerke ich, daß nicht das Gefühl körperlicher Schwäche, sondern die Klarheit von oben es ist, was mich so durchaus erkennen läßt, daß Alles eitel ist. Du weißt, daß ich dem Symbolum unserer Zeit „Freiheit" von Natur hold bin; ich habe dir auch bekannt, daß ich diesen Götzen verehrt und in die Mysterien dieser Idololatrie hineinzusehen mehr als einmal Gelegenheit gehabt habe. Es ist auch nicht zu verwundern, wenn junge Männer, welche dieses Gesetz der Geisterwelt in sich ahnen, aus Mißverstand dasselbe auch auf die materielle Ordnung der Dinge, die nach dem Prinzip der Nothwendigkeit regiert wird, anwenden wollen. Gottlob, daß mir die Erkenntniß dieses Unterschieds geschenkt worden ist! Immerhin aber mögen wir da unten noch manches Stück Weges mit einander reisen; das wollen wir uns mit Liebe und Vertrauen zu erleichtern suchen. Solche Reisegefährten wie meine Söhne sind mir ja doch die liebsten. Und wenn wir denn so miteinander fortpilgern, und der Auferstandene tritt zwischen uns mit der Frage: was sprecht ihr da mit einander? und er anfängt zu erklären Mose und die Propheten, wie Christus leiden mußte, dann wird auch unser Herz brennen und dürsten nach dem Unwiderstehlichen, und es wird uns immer klarer werden, daß Christus auch in uns denselben Gang nehmen müsse, wie er ihn früher für seine Person genommen hat. Denn es ist unmöglich, anders als über Gethsemane, Golgatha und Felsengrab ins Reich der Herrlichkeit einzugehen." 15. März: „Rückblicke, wie du sie wirklich zu thun pflegst, auf eine durchlaufene Anzahl von Jahren, sind von herrlichem Nutzen; sie dienen viel zum demüthigen Sinn in Hinsicht auf uns und zur Verherrlichung des himmlischen Führers. Welche Rückblicke werden wir einst machen auf einem Standpunkt, von welchem

die Aussicht heller, das Gesicht schärfer ist. Welche Kraft der Gnade wird dazu erfordert werden, kecklich in die längst vergessene, aber wieder in frischer Blüthe vor uns stehende Vergangenheit zurückzusehen! Wenn wir da in all die phantastischen Bilder unserer Jugend, die doch alle unser Eigenthum sind und woraus unser späteres Wesen erwachsen ist, mit klaren Augen zurück, auf ihre Folgen rückwärts sehen! Wahrlich, wenn wir die Gnade Gottes in Jesus Christus zu nichts bedürften, als zu unsern Phantasien, zu keinen Worten, keinen Handlungen, so wäre es genug, uns aufzufordern zu sagen: Lamm, für uns geschlacht't, nimm Preis und Ehre und Lob und Dank durch viel tausend Chöre, denn du bist's werth!“ 22. März: „Jugendmuth und dazu Glaubensdemuth, eins mit dem andern tingirt, geben ein herrliches Glied für den großen Orden. Darum sei nur jugendlich getrost und muthig, hätte fast gesagt, auch leichtsinnig — doch sag ich das nicht, und weiß warum! Aber christlicher Glaube und Liebe lassen nicht schwersinnig werden. Glückliche Reise!“ —

Einundzwanzigstes Kapitel.

Steigende Elternsorgen.

Unter der Reise war zunächst die Fahrt in die Vakanz gemeint, und schon für diese war ein Glückwunsch wohl angebracht. Am 24. März, als H. den Leiterwagen von hinten bestieg, fuhr dieser, während er eben zu höchst stand, unter ihm weg, und H. stürzte rücklings auf die Chaussee. Ein leichter Schmerz, der die ganze Vakanz über anhielt, sollte wohl die Erinnerung an die Lebensrettung des vorigen Frühjahrs auffrischen; er ging nicht so tief. — Sodann erstreckte sich des Vaters „Glückliche Reise!“ noch auf einen weiteren Plan, der in der Vakanz ausgeführt werden sollte, auf eine bestens ver-

abredete Zusammenkunft der beiden Brüder im Löwen in Schaffhausen. Alles ging nach Wunsch: das lieblichste Wetter begünstigte die Wanderung; Zeit und Ort des Zusammentreffens hätten nicht geschickter gewählt werden können; es war, als ob ein zauberhafter Traum Berg und Thal und Wasserfall umwoben hätte, und unter solchem Schleier ließ sich frei heraussprechen, von allem, was die Herzen drückte und erhob, von den Gefühlen jugendlicher Sehnsucht, vom gewaltigen Streben der Völker, vom göttlichen Beruf der ganzen Menschheit. Wenn aber L. über Zweifel, die ihm zu schaffen machten, Aufschluß begehrte, merkte er bald, daß da beim Bruder nichts zu holen sei. Doch empfahl ihn dieser seinem ans Missionshaus in Basel versetzten Freunde Blumhardt. G. an L. 30. April: „Mit welcher Sehnsucht wir auf H's mündliche Nachrichten gewartet haben, kannst du dir wohl denken, wenn du dir das Gefühl zurückrufst, womit du im Löwen eintratst: „Logirt hier nicht Herr H. G. aus St.?" Ach, wie mochten wir es euch gönnen, ihr unsere l. Söhne, die uns so sehr am Herzen liegen mit ihrem Wohl und ihrem Weh, daß euch die Freude wurde, euch zu sehen. Welch ein Verfolgen eurer Schritte von mir und der l. Mutter an jenem Gründonnerstag und Charfreitag! Wie waren wir immer in eurer Mitte! Und die freundlichen Nachrichten von dir aus deinem Briefe, und aus dem Munde H's, wie erquickten sie unser liebeängstliches Herz! Dank für den Brief aus Schlatt, für den aus B.! Dacht' ich's doch immer, mein L. könne irren, aber verirren wird er sich nicht; sein Vater, seine Mutter stehen ihm vor der Seele; und so war es. Gewiß sagst du jetzt: des Vaters Ansicht über Revolution ist die richtige, auch über die Baseler. Es gab eine Zeit, wo ich dachte wie du, aber zwischen dort und jetzt liegen 15—20 Jahre. Das menschliche Herz ist sich überall gleich, was auch Kultur und Erziehung thun mögen, es ist ein trotzig und verzagt Ding. Politik kann nur durch Religion gewürdigt werden; daher ist Gottseligkeit zu allen Dingen nütze, d. h. jener Zustand, wo es dem Herzen Bedürfniß geworden ist, alles aus dem Gesichtspunkt zu behandeln, daß der Mensch das Ebenbild Gottes an sich tragen, selig und heilig in Gott

sein soll. Nicht aus dem Gesichtspunkt des dunkeln Kopfhängers, der noch keinen Blick in sein eigen Herz und in das Herz der Liebe gethan hat, und meint, Gottseligkeit sei ein Gewerbe. — H. hat auf dem Rückweg den letzten Besuch bei meinem Bruder in Balingen gemacht, welcher aufs Dekanatamt Welzheim befördert worden (und 3. Mai durch Stuttgart ziehen wird). Mit Steinen beladen ist unser guter Mineralog hier angekommen und am 13. April nach Maulbronn gereist. Die Mutter ist den ganzen Tag außer Bett, freilich nicht ohne manche Beschwerlichkeit. Von ihren Buben (salv. ven.) weiß sie mir eben immer ein Liedlein zu singen, und du, als der entfernteste, bist dem Herzen fast der nächste. Und wenn dann der Samstag kommt, der der Basler Brieftag bei uns ist, und ich komme um 12 Uhr heim, so ist's nirgends recht, 'wenn ich nicht aus der Tasche den Brief ziehen kann; oder ist's Dienstag, da hat Mütterlein kein Ohr mehr als für den schwarzen Sohn, bis der Brief gelesen, dem Vater auf's Bureau geschickt, die Kommissionen besorgt, der Bote abgefertigt ist. Es ist doch ein lustiges Ding um die Liebe!" Später: „Glück zum bessern Salär! Der Herr segne dich; werde ein rechter Kaufmann! Und wenn du einmal Geschmack und Lust zur Perle bekommst, so verkaufe alles, was du hast, und kaufe die Perle. Ihr Werth ist unvergänglich und den Chancen der Conjunkturen nicht ausgesetzt; ihr Cours steht in deinem Belieben!" „Deinem Incipienten alle seine Subtilitäten zu erklären, halte ich für leeres Stroh dreschen. Der junge Mensch soll nur vorher glauben lernen, daß er ein armer Sünder sei, und daß nur bei Jesus Christus allein zu finden sei Gnade und Freiheit von allen Sünden für alle Welt, dann werden alle diese Spitzfindigkeiten wegfallen. Er soll einmal den nämlichen Skepticismus auf seine Rationalisterei verwenden, den er bei der Bibel befolgt, soll einmal lernen wollen, nichts zu wissen, statt jetzt den Vielwisser und Tiefdenker zu spielen, so wird sich das Uebrige schon geben. Es ist doch nichts unausstehlicher, als solche viertelsgebackene Menschen, welche der Sinnenlust mehr folgen als dem Geist, und sich die Mienen geben, als gehörten sie auch in die Reihe der Forscher. Ein gelehrter Mann hat

gesagt: Was ich von der Bibel verstehe, ist schon so herrlich, wie herrlich muß doch sein das was ich nicht verstehe. Aber jene Herrlein lesen weder das, was sie etwa noch loben — die feine Moral der Bergpredigt, noch weniger das, worüber sie sich ärgern." — „In den Sachen deines Geschäftsführers bitte ich dich stille zu sein, und nicht an Veränderung zu denken. Du kannst freilich nicht Alles nett und eben machen, aber doch dich rein erhalten von aller Gemeinschaft der Sünde. Sollte dir ein Auftrag werden, gegen den deine Rechtlichkeit sich sträubt, so laß dem Alter die Ehre, sage aber, deiner widerstrebenden Ansicht halber wollest du mit dem Prinzipal darüber sprechen; sollte auch er der Ansicht des Untergeordneten sein, so bitte, daß man dich dieses Auftrags entledige. Sieh, liebes Kind, es geht eben in der Welt nicht immer zu, wie du es in dem beschränkten ehrlichen Raume des elterlichen Hauses gesehen hast. Der Christ kann freilich zu schwarz nicht weiß sagen, und wird auch nicht mit den Wölfen heulen; aber er betet wie Salomo um Weisheit, und ist ihm sein Gebet ein rechter Ernst, so wird er lernen, in der Welt, aber nicht von der Welt zu sein!"

Fast jedem Briefe fügte die Mutter ein Wünschlein aus tiefster Seele bei; aber meistens reichte die Kraft nur zu wenigen Worten. „Der Arzt warnt mich vor jeder Anstrengung; ich soll immer sein wie ein Tauber, ein Stummer, und doch wird das Gefühl täglich übersteigert durch immer neue Erfahrungen. Auch jetzt kann ich nur schreiben, weil die Schwäche des Kopfs sich auf die alte Stelle, auf's Herz geworfen hat. Am 25. April ist endlich der Gedanke meines G., für die Bibelanstalt ein eigenes Haus zu bauen, in voller Sitzung gebilligt worden. Die Sache geht durch großes Gedränge, ist aber für uns von höchstem Werth, indem unser beider Alter ein näheres und ruhigeres Beisammensein erfordert. Noch immer sorge ich um meinen Mann, er ist um vieles zarter, fast weichsinniger geworden durch die nervenerschütternde Krankheit." G.: „Die Mutter ist besorgt, weil ich wöchentlich Mahnungen verspüre an die Erfahrungen des Sept. und Okt.; aber die Cannstatter Brunnenkur wird wohl sie und mich zugleich zufrieden stellen. Es ist in meinem Alter gewöhnlich, daß die Lebenskraft einen andern Ton annimmt, und

bis die Natur solchen Ton einmal gewöhnt ist, gehts wohl nicht ohne Sträuben ab. Wir müssen eben warten, bis Klang und Ausdruck in dieß Wesen zurückkehrt!" — Im Mai nun gehen die alternden Eheleute „fleißig, oft sehr weit spazieren; das hilft den Leibeskräften auf; aber die Seelenkräfte, das Gedächtniß hauptsächlich, bleiben im Rückstand." Das Bedenklichste blieb bei Chr. ihr krankhaft ausgebildetes Gefühl für alle Wolken, die am Horizont aufstiegen. G. 19. Apr.: „Da steht die Mutter hinter mir und sagt: ‚Schreib' an Herm., er soll sich wohl halten.' — ‚Nein, das schreib' ich meinem Sohn nicht, er weiß es schon längst, und hats bisher gehalten. Hab doch Vertrauen.' Aber die ängstliche Mutter, durch allerhand Vorfälle des Lebens noch ängstlicher gemacht, meint immer, der Himmel wolle einfallen, und er steht doch fester als Felsen." — Die meisten Freuden, welche die nächste Umgebung bot, wurden ihr vergällt, indem sie es fast für Täuschung hielt, sich solchen kindlich zu überlassen, und schon die dunkeln Wechselfälle sah, die dahinter schlummern mochten. Die lauterste Freude im Hause war Ernst, „ein zweiter H. (schreibt Chr.), nur daß er jetzt schon mehr Gefühl entwickelt. Er betet ‚Abba lieber Vater' und stammelt dazu sein Mama. Neulich kehrte G. von einer Geschäftsreise aus T. zurück, und nahm den Kleinen auf den Arm. Da sang dieser voll Freude, wie ers zu H's Choralspielen gelernt hat, und betete mit gefalteten Händen: Abba, Papa, Mama!*) —

*) Was freilich Th. so erklärt, als verstehe Ernst unter Abba sowohl Vater als Gott: „denn wenn man ihm seine Suppe bringt, so legt er die Hände zusammen, wie er es am Mittagessen abgesehen hat, und sagt: Abba! Ich will dir nur auch sagen, daß er drei Zähne hat, und allein laufen kann. Fällt er hin, so steht er wie ein Thier, und so richtet er sich ganz allein auf." G. Mai: „E. ist ein braver Bursch: erst 13 Monat alt kann er trotzen und zanken. O Herz!" — „E. ist nun 14 Monat alt, kugelrund, läuft Alles aus, schlägt mit der Peitsche um sich und schreit Hoddooo! läßt sich nicht viel im Bart kratzen, sondern schreit und patscht einem ins Gesicht. Sonst aber ist er gutmüthig, wenn man thut, was er will, gibt auch sehr oft aufs Wort, und ist ein großer Liebhaber der freien Natur mit ihren Blumen und Bäumen. Ein hoffnungsvoller Knabe, der uns viel Freude, einst auch vielleicht Sorge machen darf!" — Jul. „Er wächst ordentlich fort, auch in seinem Verständle, das zu nett anzusehen und anzuhören ist."

Aber wie soll ich mich dessen freuen, da ich auf jede Weise die Zeit mit ihrem tückischen Geiste an meinen Söhnen arbeiten sehe, da ich — zu meiner Beschämung gestehe ich es — noch so weit zurück bin im Glauben an Gottes Führungen. H. ist kräftig an Körper und Geist, aber wenn ihn Gott nicht mit Demuth ausrüstet, wie kann das Werk der Gnade in ihm fort bestehen! Ebenso macht mir Fr. viele Sorge; er ist eben von frühester Kindheit der Sinnenlust untergeordnet. Und was soll aus Th. werden, wenn er fortfährt, nur das Angenehme zu suchen, den Ernst des Lebens und Lernens aber auf jede Weise, selbst mit Lügen, sich ferne zu halten! Aber Gott kann wohl machen, daß mein sorgliches Wesen in Preis und Jubel aufgelöst werde, wenn ich's auch da unten nimmer ertragen könnte." — Dem Vater scheint Th. „halb ein Knabe und halb ein Mädchen. Bücher sind seine Lust nicht, höchstens Erzählungen. Er hat leicht ein Lümplein zu werden, und dafür ist nichts besser als Lernen. Das würde ihm bei seinem guten Gedächtniß nicht schwer, aber er fürchtet die Anstrengung; doch Gottlob auch meine Strenge! In sich ist er noch glücklich; gestern besonders glücklich, da er der sechste geworden, — um vielleicht heute der achtzehnte zu werden." Gelegentlich heißt er auch „ziemlich subtil; er berechnet manchmal, wie weit er mit dem Schein kommt, und ist, wenn er etwas nicht ist, noch thun kann, mit dem Schein davon zufrieden."

Im Herbste 1829 war Franz nach Böblingen in die Lehre geliefert worden, und zeigte erst manche gute Regung. Aber schon im Juni 1830 schrieb Chr.: „Fr. will erst durch Elend klug werden. Sein Herr klagt über seine Trägheit im Denken und Arbeiten, und bei ihm regt sich der jugendliche Uebermuth." — 2. Juli: „Stell dir nur vor, vor 14 Tagen kam er hieher, um mir zu sagen, daß er jetzt ein Handwerk lernen wolle — weil ihm scheine, er tauge nicht zum Kaufmann; eigentlich aber, weil er meint, anderswo dürfe man nicht denken lernen. Jordan, der ihn zurückschicken wollte, trägt auf unsere Bitte noch Geduld; dem Fr. aber haben wir erklärt, wenn er nicht sich anstrenge, sondern Ursache zu neuen Klagen gebe, so schicke ich ihn seinem Vater zurück, dessen Handwerk er dann lernen kann.

Und das werde ich auch halten." „Einstweilen hat er versprochen, mit neuem Ernst anzugreifen und schreibt erfreuliche Briefe." Aber wie lange hielts! Im Frühjahr 1831 mußten neue Unanehmlichkeiten beigelegt werden, bis endlich 31. Mai eine Resolution erfolgte. „Fr. ist ein Lümplein, hat Zibeben, Käs und Lebkuchen nach Noten genascht (so daß ich vielleicht wieder ein paar Louisd'or Entschädigung zahlen muß!) und die derbe Lektion vor 7 Wochen so wenig geachtet, daß er das Naschen abermals anfing. Jordan schickt ihn nun fort, und heute habe ich an Fr. geschrieben, daß er nach Coblenz zurückgehen könne. Wohin führt doch die Sinnlichkeit!" — Dazu Chr.: „und nun erwäge, daß wir ganz verarmt sind, und außer unserem ehrlichen Namen nichts mehr haben; daß wir den Pflegsohn nirgends mit gutem Gewissen empfehlen können, daß wir nicht einmal bei einem Handwerk einige Garantien hätten, da Fr. sich erlaubt hat, von der Magd des Hauses Geld zu entlehnen, und demnach auch bei einem Professionisten jede Gelegenheit etwas zu erhaschen benützen würde; daß Fr. keiner durchgreifenden Reue fähig ist, weil seine Seelenkräfte erlahmt sind, so wirst du das mit Ruhe, aber von Seiten des Vaters mit gekränkter Seele und von der meinen mit Kummer über den traurigen Erfolg so vieler verwendeter Mühe, gefaßte Resultat billigen, daß wir ihn in die Werkstätte seines Vaters zurückschicken." G. 7. Juni: „Nur noch weniges, nach vielen bewegten Stunden. Fr. hat soeben Abschied genommen, um über Heilbronn und Mainz in seine Heimat zu gehen. Der Mensch ist frei geboren, Gott selbst zwingt ihn nicht, und wie sollte ich, armer Erdenstaub, einen solchen zwingen können auf den Weg, wo es ihm gut gehen möchte. Er ist ein armer Schwächling — und doch kann auch aus solchen noch etwas werden zum Lob Gottes. Unser Blick ist zu kurz. Läßt doch oft Gott einen seine eigenen Wege gehen bis zum Verderben, weil im Verderben nur der Wendepunkt seines Unglücks, der Gottentfremdung, liegt. Was unser Herz mit ihm wollte, Gott weiß es — und das ist genug. Verloren ist nichts, was von Wahrem und Gutem in ihn gelegt wurde, denn dieses geht nie unter: einmal bringt es gewiß Frucht. Haben wir alle nur zu säen und zu pflegen, für

das Gedeihen können wir flehen — das ist Gottes Sache, wann, wie, wo er will." Chr. Juli: „Mit meiner Gesundheit wäre Vater und Söhnen wenig gedient. Die letzte Betrübniß um Fr. hat die neu auflebenden Kräfte wieder niedergeduckt. Ach wenn ein Kind mißrathet, suchen die Erzieher erst die Schuld bei sich selbst. Nun aber überhäufen uns seine Eltern mit Vorwürfen: „Hätten sie das gewußt, daß Fr. einmal so heim kommen würde, sie hätten ihn uns gar nicht geschickt;" und er zeigt mit kränkender Kälte seine glückliche Ankunft an. Wir haben ihm einen neuen vollständigen Anzug nachgeschickt; dessen erwähnt er in einem Postscript: „Danke auch für die Kleider, obwohl sie etwas spät angekommen sind." Das sehe ich deutlich, daß unter solchen Erfahrungen bei meiner tiefen Empfindlichkeit nimmer an kräftige und heitere Zustände zu denken ist. Ich wünschte, mein Amt niederzulegen und Gottes Erbarmung meine Stelle ausfüllen zu lassen." 31. Dez. heißts: „Franz ist nun bei einem Buchbinder in der Lehre." Als ein solcher kehrte er in späteren Jahren nach St. zurück, hielt wenigstens sein protestantisches Bekenntniß im Widerspruch mit den Seinen aufrecht und starb, wie seine Geschwister noch ledig, an der Schwindsucht (27. März 1844).

Das alles wäre leichter zu ertragen gewesen, wenn die älteren Söhne ihre Zeit besser erkannt hätten; sie schlugen ihre eigenen Wege ein. H. spottete z. B. einmal über sein Zeugniß; da hatte der Ephorus geschrieben: „Fleiß: recht gut, nur etwas diffus," unter dem letzten Wort ließ sich aber ein früher geschriebenes „einseitig" entdecken. Darauf G.: „daß man dich auf die Art deines Studiums aufmerksam macht, kannst du nicht übel nehmen. Wem aber die Eigenliebe getroffen ist, der hat darin Aufforderung, sich zu prüfen, welche Ader der Eigenliebe getroffen ist. Daß du Eigenliebe hast, darüber erschrickst du nicht; hältst du es aber vielleicht für klein, zu sehen, wie und wo sie sich äussert, und in der Kraft Gottes der alten Hyder einen Schlag auf den und jenen Kopf zu geben? Es ist freilich schwer für einen Jüngling, dem Drange seines Geistes gewisse Grenzen zu setzen, noch schwerer, wenn dieser Drang auf Wahres und Gutes geht. Aber nicht wahr, Geliebter, nur was

in dieser Welt in Grenzen eingeschlossen ist, was in seinen Fugen läuft, nur das geht einem sichern Ziel entgegen? Was aus den Fugen tritt, beraubt sich selbst der Fähigkeit zu nützen. Es wäre sehr traurig, wenn das niedere Seminar zur Universität würde; darum achte den Geist, in welchem es wirkt und wirken muß. Denke dir, wenn man mit 14jährigen Knaben auf die Universität wollte! Aber freilich, wenn man ins 18. geht, so ist es wie bei den Kindern, denen Hemdlein und Röcklein zu eng, zu kurz werden, das Körperlein ist gewachsen, und will in die Höslein hineinschlupfen. Und doch ist der Geburtstag noch nicht da, an welchem die sorgsame Mutter die ersten Hosen versprochen hat. Könnte der Knabe seine Gefühle ganz sagen, so würden wir sehen, wie oft ihm das enge Röcklein zum Aerger wird. Nun dieser Geburtstag wird auch kommen, warte eben noch ein Weilchen; aber dann, lieber Alter, nimm auch deine weiten Universitätshosen in Acht, krebsle nicht überall hinauf, und tappe nicht sorglos im Staub, sonst zerreißen sie. Laß dir das Gleichniß nicht übel gefallen; es ist nicht ironisch gemeint. Ist doch jede Art von Lage eben eine neue Kleiderform für die Seele! Es ist auch kein ermahnender Brief, wie du fürchtetest, sondern ein erklärender; ich habe nur des Studienraths Satz analysirt und gelegentlich Bemerkungen einfließen lassen."
3. Mai: „Ich gebe dir in Beziehung auf die berührten Mängel recht, aber so überaus vertheidigen mußt du dein Wesen nicht. Hebel sagt in seinem Schneider von Pensa, wenn es einen Schneider von Innen treibt, so schlägt er 800 Stunden Wegs nicht an. Dieß ist ganz richtig: wohin dichs treibt, dahin wirst du gelangen, wenn es Trieb der Anlagen, nicht des Genusses ist. So ists bei jedem nicht verkrüppelten Menschen; deßwegen spreche ich so gerne dem Grundsatz das Wort, daß der Mensch sich aus sich selbst entwickeln müsse. Nur im Verhältniß zu Gott reicht das Selbstentwickeln nicht hin, das wird nur durch Gabe Gottes. — Aber so eben lese ich deinen Brief noch einmal und finde zu meiner Freude, daß du diese deine zwei letzten Briefe auf Rechnung des Egoismus legst. Hätte ich dieß früher fest ins Auge gefaßt, so hätte das Obige ungeschrieben bleiben können. Denn auf das, was du selbst erkennst, brauche ich dich

nicht noch aufmerksam zu machen. Und so sind wir also im Reinen. Nur noch Eins: Du sagtest, du werdest wohl bei der Seminarvisitation im Herbst auch gewählt werden, um Wünsche der Promotion vorzutragen, und du würdest einige unverkennbare Mängel etc. offen darlegen. Dieser Auftrag ist kitzlich: denn ich weiß, wie eine freie Sprache aufgenommen wird, besonders von Jünglingen, und in unserer Zeit. Du entgegnetest, daß du das der nächsten Promotion schuldig seist. Da nun meine ich, der Klügere suche, was ohne eigenen Nachtheil nicht offen gesagt werden könne, auf dem Privatweg zu erreichen. Das Resultat wird dasselbe sein, und wir sind einmal keine Engländer, sondern formenbefangene Schwaben."

Die Mutter hatte schon in der Vakanz gegen den Sohn einmal bemerkt: „ich gestehe dir, ich finde mich nicht mehr recht in dich." Das erläutert sie (17. Mai): L. Sohn, du bist mir schnell groß geworden, ich dagegen nehme täglich ab; und während die Menge sich mit Leibessorgen und hohen Dingen beschäftigt, habe ich erdrückt vom inneren und äußeren Leiden gerade nur Kraft zum Rufen: Herr, erbarme dich meiner! Sieh, unter so verschiedener Stimmung ist ein Mißverstehen leicht möglich. Doch wenn wir uns nur wieder finden vor dem Kreuze des Erlösers, dem du deine kraftvolle Jugend widmen wirst, von dem die Mutter Geduld erfleht, so ist ja alles gut. Der Herr stärke dich, nicht blos zu wachsen in der Selbsterkenntniß (denn das führt zu Unmuth und Verzweiflung), sondern das ganze große Herz unseres Erbarmers auszulernen." Hiezu der V.: „Nachdem ich der Mutter Brief gelesen hatte, sagte ich: Die Liebe muß gezankt haben, darum seid ihr manchmal uneins. Sie fährt fort: 24. Mai: „Täglich erfahren wir, daß unsere herbstliche Jahreszeit heranrückt, und wie wenig bin ich noch ausgezeitigt. Bengels Leben (von Burk), das ich wirklich lese, beschämt mich in jeder Morgenstunde aufs neue. Das fühl ich, ich vermag wenig mehr; Gottlob daß ich suchen darf, was droben ist. Gott gebe auch dir diese Weisheit, jede deiner Kräfte dem Vater der Ewigkeit zu heiligen und zu Füßen zu legen. Das Gericht aber, das solche Demuth übt, ist da, wo sein Geist unser finsteres, stolzes Herz erleuchtet." 31. Mai:

„Unter dem beugenden Gefühl, daß die ganze auf Fr. verwendete Mühe unnütz erscheinen könnte, ist mir das eine große Freude gewesen, daß du dem Vater thätige Hilfe erweisen kannst (durch Uebersetzung englischer Berichte). Es kommt ihm ausnehmend wohl, da er, aus nicht mittheilbaren Gründen, mit Arbeit so sehr überhäuft ist, und ihm doch täglich noch Zeit zum Cannstatter Brunnen bleiben soll. Mir aber gibt es einen neuen Trost, daß die Liebe nimmer aufhören werde. Gott stärke dir Leib und Seele, daß jede Hilfe, die du dem Vater erzeigst, dich nicht störe an der treuen Ausarbeitung deiner nöthigsten Aufgaben." —

Mitten unter den vielen Sorgen erschien auf einmal die alte Freundin L. St. im neuen Logis. Sie hatte am 24. Juni ihren Gatten ins Cannstatter Bad begleitet, und forderte Chr. dringend auf, Mann, Kinder, Haus und Sorgen liegen zu lassen; und mit dem Arzneikolben nach T. hinaufzufahren. Sie setzte es durch (25. J.). „Ueber dem Fahren verminderte sich das schwere Herzleiden; und wenn es mich auch am Morgen nach der Fahrt früh aufgeweckt hat, so hat es mich doch nicht sehr geängstet. Meine Kleinen, — sinds Engel? begleiten mich in Gedanken überall hin, sie gehen mit mir zu Bett, und wachen mit mir auf." „Da es wieder Regenwetter geworden ist, soll Th., wenn er seine Aufgaben gemacht, und dem Vater geholfen hat, sich recht ans Clavier setzen. Wenn ich heimkomme, bringe ich ihm ein schönes Stückchen mit, das darf er bei mir spielen lernen." 26. J.: „Ernst erwachte früh, kehrte sich gleich gegen das Bett seiner l. Mutter, und rief leise: Mama! Mama! und da er statt deiner seine Christel fand, so wandte er sich gegen meine sonstige Bettstelle und rief wieder: Mama! Mama! Den ganzen Tag war er heiter, und übte sich den süßen Namen recht oft zu sprechen: Mama, Hoddo! Hoddo! — Von dir verlang ich heitere und ungeränkelte Brieflein. Aber lieber keins, wenn dich das Schreiben angreift. Sei nur recht ruhig droben, es geht Alles seinen rechten Gang und fehlt an nichts!" — „Ich fühle, daß mein Herzklopfen bereits tiefer gewurzelt, meine Empfindung so reizbar ist, daß es längerer Zeit bedarf, bis ich mich wieder erholen kann. Gott wolle dir die Leiden, die dir

durch meine Schwachheit zugefügt werden, erträglich machen und dich für alle deine Treue und Geduld reichlich segnen! Ist auch Louise unermüdet, mir Erheiterung zu schaffen (bei guter Witterung wollte sie mich sogar nach Metzingen begleiten), dennoch verlangt mich sehr, wieder heim zu kommen, weil die Furcht, hier angegriffen zu werden, leider vorherrscht." 1. Juli: „Schon geht es mit dem Herzklopfen etwas leichter; die Nacht war ohne ängstliche Träume, der Tag nicht so voll von ängstlichen Fragen. Es ist mir eine große Wohlthat, daß der erste Juli so freundlich begonnen hat, wenn auch der Abend jetzt trübe ist. Wohl hast du auch an mich (1810) gedacht, an unsere Kinder, unsere Väter, unsern Flatt. Bis hieher hat der Herr geholfen! Während deine Brunnenkur durch den häufigen Regen sehr unterbrochen wird, darf ich jeden Sonnenblick zu meiner Erholung benützen, da der Garten am Haus mit Kies gebahnt ist. Ist die Witterung einigermaßen erträglich, so komm ich bis Montag." Wirklich kam sie am 4. Juli munter in St. an. „Beim Abschied war ich ganz betäubt, und kann auch jetzt noch nicht mich so über die erwiesene viele Liebe aussprechen, wie ich es wünschte. In Degerloch kam mir Th. voll Freuden entgegen; ich konnte ihn ins Gefährt aufnehmen, weil meine Reisegesellschaft, die sich Anfangs abenteuerlich benommen hatte, ganz artig geworden war. Ernst war ganz hingenommen, als die Mutter ihn wieder auf die Arme nahm. Er herzte mich unaufhörlich und deutete an, die Mama sei wieder da, hoddo, hoddo hätten sie gebracht." — Dann begab sich die Großmutter, welche in der Zwischenzeit das Hauswesen „meisterlich dirigirt hatte," nach Metzingen; Chr. begann, obwohl in großer Nervenschwäche, die täglichen Arbeiten wieder zu leiten.

In Maulbronn hatte indessen das Ansehen des Professors Harttmann unter allerhand Nachreden gelitten, wodurch seine Leidenschaftlichkeit täglich zunahm. Schon war es zu heftigen Auftritten gekommen, als ein Artikel des Hochwächters die Gährung zum Ausbruch brachte. Einige Mängel der niederen Seminare waren darin hart gerügt, und verletzende Anspielungen auf Persönlichkeiten nicht gespart. Der Lehrer las den Artikel im Colleg vor — mit allerhand Bemerkungen, und erklärte,

Leute, die ihn so verläumden, nicht länger lehren zu wollen. Er gehe zum Könige. H., der gerade Lektor war, hatte ihm darauf die Erklärung der Promotion zu überbringen, der Verfasser sei nicht unter ihr zu suchen; hatte, als der Professor dieselbe zerriß, den ganzen Vorfall dem Ephorus zu melden. Hiedurch wurden Verwicklungen herbeigeführt, welche mit dem Rücktritt des Lehrers endigten. Für G. aber war es erwünscht, mit Dr. St. am Cannstatter Brunnen darüber berathen zu können. 19. Juni: „Deinen Brief vom 16. konnte ich allerdings nicht ohne Erstaunen lesen, bedaure es übrigens nicht, daß du gerade in dieser Zeit Lektor warst. Jedes Verhältniß im Menschenleben bringt Collisionen mit sich; und sich bei Zeiten gewöhnen, in solchen als Christ sich würdig benehmen, ist eine Aufgabe, die man nicht abweisen muß. Mit deinem Benehmen, wie du es mir dargelegt hast, bin ich ganz zufrieden; sollte auch Unvorhergesehenes daraus folgen, so kannst du für dein Geistesleben den herrlichsten Nutzen aus der Sache ziehen. Darum bin ich und auch die Mutter vollkommen ruhig. Ich bereue aber den Vorfall in hohem Grade, da ich Hrn. Prof. H. wahrhaft hochachte. Er hat sich um Euch, und besonders um dich verdient gemacht; darum wird die Dankbarkeit nicht ausbleiben. Sorget dafür, daß nicht auch der neueste Vorfall zur Oeffentlichkeit kommt." 28. J.: „Mit der Fassung deines ersten Briefes war ich zufrieden, sie war ruhig und würdig, sichtbar in einer Gemüthsverfassung geschrieben, welche ernst wie die Veranlassung war. Heute schielt ein hämischer Ton durch den Brief, der mir wehe thut, weil ich dich längst gewohnt glaubte, die Fehler der Menschen als etwas Alltägliches bei dir und Andern anzusehen. Herr Prof. (nicht schlechtweg: der Prof.) H. hat in einem gereizten Zustand manches gesprochen und gethan, was die Achtung schmälern kann. Aber nachdem er Lehrerstreue an euch geübt, wäre es artiger und klassischer (oder darf ich sagen: christlicher?) sich das Gute zurückzurufen, um das Gegentheil zu übersehen. Mit eurer Klage werdet ihr schlecht wegkommen: es möchte wenig fehlen, daß man sie nicht als revolutionär ansähe. Ihr habt gut begonnen, hättet ihr so fortgefahren! Ihr durftet euch nur vertheidigen, nur sagen, wie es ging, sobald man fragte. Nun

aber tretet ihr auf, unaufgefordert, und verlanget, daß euer Vorsteher revociren soll. Welche Einbildung! Sei vorsichtig und verliere die Liebe nicht. Strebe nach der Liebe.“ 3. Juli: „Daß die Angelegenheit mit Hrn. Prof. H. so ausging, freut mich für die Promotion. Habt ihr eure Klage unterlassen? Daß du doch noch so schwach bist, die kranke Fassung des Hrn. Pr. in einem juridischen Sinne ansehen zu wollen! Sollte denn einem das Herz nicht bluten, einen achtungswürdigen Mann zu sehen, den sein Naturell (wer steht, mag wohl zusehen, daß er nicht falle) seinen Standpunkt vergessen macht. Machst du denn keine Reflexionen auf dich, auf die Menschennatur? Gewiß wollte und will der edle Mann das Beste; und auf einmal fällt er herab. O was ist der Mensch! Daß ihr Revocation von eurem Lehrer verlangt habt, ist in der That arg. Ich gestehe, ich vermöchte es nicht, und hätte es nie vermocht, in meinem 18. Jahre mich so hoch zu stellen, oder zu dünken. O tempora, o mores!“ — Die Klage war unterlassen worden, die Verhältnisse wurden schnell wieder geregelt, indem David Strauß als Professoratsverweser nach M. kam, dessen Geist und Liebenswürdigkeit die jungen Leute bezauberte und mit neuen Ahnungen der Universitätsherrlichkeit erfüllte.

H's Stimmungen wurden nun zusehends bänglicher für die Eltern. 12. Juli Ch.: „Endlich auch wieder ein Lebenszeichen von deiner Mutter, die bisher immer Gott um Hilfe für dich anflehte in dieser versuchungsvollen Periode deines Lebens. Meine Bitte ist nicht unerhört geblieben, und wenn gleich in meiner leidensvollen Seele jedes Wort deines heute erhaltenen, die Mühe deines Lebens bezeichnenden Schreibens sein Echo fand, so danke ich doch Gott, daß er dich bewahrt vor ausbrechendem Aerger. Du hast es aber mit dem Herrn zu thun, und nicht mit Menschen. Mit ihm wirst du dich auch jetzt in Verbindung halten, ihn um alles bitten, was du in deiner Lage bedarfst, um alle Güter des Geistes, die er ausgießt auf die Demüthigen. In dieser letzten betrübten Zeit lehre dich der HErr und gebe dir ein offenes Ohr für seine Friedensstimme. Er gründe dich auf den Felsen seines Worts, und schenke dir die Waffen der Gerechtigkeit, mit denen du widerstehen mögest den feurigen Pfeilen

des Versuchers am bösen Tage. Und wenn Er dir noch ein Höchstes mehr geben kann, so thue Ers um meines Flehens willen, und um der Barmherzigkeit willen, mit der Er meinen Mutterthränen mit dem Wort der Schrift antwortet: „Alle deine Kinder gelehret vom HErrn — und großen Frieden deinen Kindern!“ — V.: „Dein Schreiben hat mich allerdings erschreckt, nicht sowohl des Carcers wegen (da dieß Gottlob nur Folge eines Vergehens gegen die Hausdisciplin*), nicht einer Immoralität war), als vielmehr wegen der sonstigen dubiosen Haltung deines Innern, wie du sie mir offen dargelegt hast. Dein letztes Wort war: „ich wünschte dir oft einen andern Sohn.“ Ich wünsche mir einen andern, aber keinen bessern; ich wünsche mir einen glücklicheren. Bist du einmal wahrhaft glücklich, dann sprechen wir ja nicht mehr von gut und fromm sein, sondern von der Liebe Gottes, die ausgegossen ist in unser Herz durch den Geist, mit welchem wir gesalbt sind. Und um diesen h. Geist darfst du ja beten, denn ohne Gebet wirst du im Reiche des wahrhaft Guten doch nie etwas erreichen. Du stehst in einem Kampfe, l. Sohn, und wirst unterliegen, wenn du in eigener Kraft kämpfest. Nur der auf Golgatha starb, ist der Stärkere, der den Starken in dir überwältigen kann. Beherzige, was Ebr. 12, 1 ff. steht. Magst du nicht in unsern Reihen streiten? Willst du nicht mit mir unter des verachteten Jesu Panier stehen? Du hasts wahrlich gut bei ihm und würdest es in Ewigkeit nicht bereuen. Machs wie Paulus und besprich dich nicht lange mit Fleisch und Blut. Dann würden alle die Raisonnements über Stolz, Liebe, Egoismus rc. aufhören, und du würdest nur das Eine zu rühmen haben, was Paulus 1 Tim. 1, 16. rühmt.“ — Da ein Feiertag bevorstand, schlug G. dem Sohne einen kurzen Besuch in St. vor, „daß wir doch auch einmal wieder zusammen reden können.“ Er wurde 23. Juli ausgeführt. Aber die Mutter war sehr gedrückt, so kam es zu keinem freien Aussprechen. Da G. das Kornthalerfest besuchte, konnte H., der ihn so weit begleitete, wenigstens das sagen, daß er es der Ehrlichkeit gemäß halte,

*) Ein Mondscheinspaziergang mit fünf Freunden.

mit seiner dermaligen Gesinnung niemals ins geistliche Amt zu treten. Der V. aber sprach Muth ein, und meinte, es werde schon noch anders kommen.

G. war mitunter auch darum in K. gewesen, um für Ch. Quartier zu machen. Den 1. Aug. bezog sie mit Ernst die wohlbekannte Leidens- und Freuden-Stätte. Gleich in den ersten Tagen gibt ihr G. gute Nachrichten von L., welche Kandidat Blumhardt aus Basel gebracht; sagt auch, daß Bl. sehr wünsche, H. in Dürrmenz zu sprechen, und wie gerathen es sein möge, diesen weitern Eindruck an sein Herz kommen zu lassen. „Wir wollen dem l. Gott danken, daß er unsern Söhnen bis jetzt die Freude an solcher Männer Umgang erhalten hat. Sehen wir den vollen Nutzen, den sie daraus ziehen konnten, noch nicht ganz aufgegangen, so dürfen wir ihn noch erwarten.“ 9. Aug.: „So ist es also gelungen, daß du den l. Bl. wieder sahest! Das freut mich sehr, und bin nun begierig, von ihm oder dir mehr über eure Begegnung zu vernehmen. Daß du ihm deinen Widerwillen gegen das (Pietisten-) Kränzle in Tübingen nicht so direkte zeigtest, ist mir lieb, und Beweis zarter Empfindung. Freuen würde es mich freilich auch, wenn dich ein Bedürfniß nach dem Alleinwahren hinführte — nicht daß du dort wärest, sondern daß ich ein solches Bedürfniß in höherem Grade als bisher wahrnähme. Was ist auch alles Wissen, was ist alle Gewandtheit im Leben, was ist alles Menschenlob, wenn nicht im Herzen selbst die Quelle der Seligkeit, das Wasser des ewigen Lebens entspringt.“ Von Ludwig konnte Blumhardt berichten: er sei recht wohl, immer heiter mit redlichem deutschen Muth, der das Unrecht nicht leiden könne, und dem Druck spinnenfeind sei. In die Wirthshäuser der Stadt laufe er nicht, wie es doch so viele machen; aber beinahe den ganzen Kanton habe er an den Sonntagen mit Kameraden schon durchreist und seinen Sinn für Naturgenuß befriedigt. Sein Aussehen sei sehr gut! Dabei blieb des Vaters Weise, sich gegen L. auszusprechen, immer dieselbe, nicht angreifend, sondern aufklärend, z. B.: „Wir leben doch in einer ernsten Zeit, wo es gilt, sein Haupt emporheben, und seine Seele in den Händen tragen. Wie leicht ist man nicht von der Einfältigkeit in Christo verrückt bei den So-

phistereien des Zeitgeists? Wie leicht in den Strudel der Volksthümlichkeit hineingezogen, bei der schönen Suada der Volksadvokaten, die aber die Bibel auf jeder Seite Lügen straft. — Schon wieder ein Fürst auf der Flucht! Und von Norden zieht, wenn auch nicht der Russen Feldherr, doch die Cholera im grausen Geschwindschritt nach West und Süd. Schon ist sie in Kalisch, schon ist Diebitsch ihr unterlegen (Juni)! Und wer ist in Würtemberg, in St. zu ihrem Opfer bestimmt? wer in der Schweiz? Nicht als wollte ich ängstlich auf ihre Tritte harren, und Furcht in die Gemüther bringen; aber ists nicht so, l. Sohn, daß man nur dann ohne Furcht in dieser Zeit stehen kann, wenn man sagen darf: Mein Vaterland ist in der Höhe; und wenn man ein Heimweh nach diesem Vaterlande hat? Das ist aber das Heimweh, wenn mich die Erde, d. h. ihre Herrscherin, die Sünde drückt, wenn mich das Kleid drückt, das Jeder angezogen hat. Wer die Erde als Wanderer durchlauft, den drängts, des Kleides los zu werden, und seine Flecken in Stadt und Dorf besieht er nicht erst lange; er kann sich nur freuen, wenn ihm der Vater aus der Heimat eine Extrapostchaise entgegenschickt — und drinnen ein neues Kleid, ein für allemal rein gewaschen. Die Correspondenz mit der Heimat ist sehr frequent, der Vater läßt keinen Brief, keine Bitte unbeantwortet. Correspondirst du auch fleißig mit der ewigen Heimat? O du lieber Ludwig!"

Eine Hauptfrage jenes Sommers war die polnische, welche zum Frommen der Söhne beleuchtet werden mußte. 7. Juni: „Zupfet nur brav Charpie, auch für mich, der ich nicht Zeit habe. Revolutionär bin ich nicht, und kann das Ding nicht leiden, aber Menschen sind doch die Polen, unsere Brüder so gut wie die Russen. O mit welcher Barmherzigkeit und Unparteilichkeit wird Gott von seinem Himmelsthrone herab auf all das Elend sehen. Laß uns einen ähnlichen Blick wagen, voll unparteiischer Liebe gegen alle Menschen! Die Politik geht uns nichts an. Der Christ weiß sich in alle Arten von Obrigkeit zu schicken; und welcher müde Pilgrim critisirt lang über eine Nachtherberge!" 28. Juni: „Immer noch halte ich den poln. Kampf für den Interessenstreit der Aristokratie. Nur das unselige Ding, Aristokratie genannt, ruft alle Revolutionen hervor, sei es nun Adels-,

Geld-, Aemter-, Wissens-Aristokratie. Wann hat je das erwerbende Volk sich gegen die Fürsten erhoben, ohne aufgewiegelt zu sein durch eine jener Klassen? Hie und da mag es in roher Gewalt losbrechen, wenn es tyrannisirt wird, aber zum Revolutioniren hat es keine Zeit, außer man bezahlt es — und dann arbeitets eben auch im Taglohn. O Sohn! laß dir doch die Grillen vergehen vom Freiheitskampf. Im J. 1813 (ich war doch schon 30 Jahr alt) glaubte ich auch noch an seine Heiligkeit und war mißmuthig, nicht gehen zu können. Jetzt schäme ich mich jener Aufwallung nicht, sie ging aus wohlmeinendem Herzen hervor. Aber ich kannte die Welt noch nicht und hatte niemand, der mich anleitete. Durch eigene und mühevolle Anschauung gings bei mir; und um so solider ist auch der Grund meiner Welt-Ansicht. Vergiß doch nicht, daß du der Freiheit der Kinder Gottes detrahirst, was du irgend einer andern Freiheit zutheilst. Aus der Vermischung beider die vielen Widersprüche, die vielen Reactionen; weil jedes Individuum das Recht hat, seine Intelligenz geltend zu machen, so spaltet sich die Intelligenz dieser Zeit in die Parties de motion und des Mittelwegs, diese wieder in Absolutisten, Carlisten, Liberale &c. und ihr Band ist stetige Reaktion. Zu hoch gespannt kommt sie zum Krieg, ist man der Arbeit müde, so heißt mans Friede; der hält, bis Ein oder der Andere wieder Kraft fühlt zum Aufstehen. Also die Intelligenz ists, im Bunde mit der Kraft des einen Theils, was siegt — nicht die Freiheit." 5. Juli: „Noch glaube ich nicht an die treu gemeinte Emanzipation der poln. Bürger und Bauern. Gebe Gott, daß ich meine alte Ansicht bald ändern dürfte. Lerne doch, mein Sohn, nicht so scharf das Religiöse vom Politischen abzuschneiden; sie sind zu eng mit einander verwebt." — Nach einem Polenkonzert der Seminaristen (31. Aug.), dessen Ertrag H. durch den Vater an die Hochwächtersredaktion übersandte, 6. Sept.: „Ich ärgere mich fast über das elende Treiben der Faction, welche sich Polenfreunde nennt, und damit dem deutschen Vaterlande quasi dem Abschied gibt. Da schreien sie von poln. Nationalität, singen, springen und tanzen für die Polen, und vergessen, daß dieses Polen, wenn es auch restaurirt wird, ein natürlicher Freund Frankreichs ist, und diesem die Thür

offen hält ins Herz von Deutschland. Ach wann werden die armen Deutschen einmal nüchtern werden, und unhold dem französischen Schwindelgeist! Schon so oft hart gezüchtigt mit französischen Ruthen brauchts kaum eine neue Mode von drüben, um die ganze alte Nachbeterei wieder zu erwecken, als ob überm Rhein Alles anders und neu geworden wäre. Du armer Tropf, hast auch müssen polnisch singen und geigen! Doch was ereifere ich mich so, ich mach das Ding doch net anderst." Daran hängen sich dann Aeußerungen über das Rumoren des Liberalismus in Württemberg, z. B. „1) Hochwächter (später zum „Beobachter" geworden): Wenn die Regierung und die Beamten alles zu rechtfertigen und zu untersuchen hätten, was dieses hämische Blatt zur Welt gebiert, so müßten alle Gerichte stille stehen, und nur für den Hochwächter arbeiten. Ist man seiner Sache gewiß, so ist das die beste Rechtfertigung, eine andere nützt wenig. Als neulich ein Aufsatz gegen die Bibelanstalt kam, meinten einige, man sollte sich darüber erklären, ich war aber ganz dagegen. Was schadets, wenn einmal ein Blatt einen Artikel losläßt? Im Gewühl der Ereignisse und bei der allgemeinen Oberflächlichkeit unserer Zeit verliert er sich wieder, und was heute im Wirthshaus wacker durchgehechelt wird, dessen erinnert man sich im morgigen Katzenjammer kaum mehr; denn der Gerichte, welche die Blätter auftischen, sind zu mancherlei, als daß man alles verdauen kann. 2) Von Stetten ist noch nichts zu sagen. Das Kindlein ist noch zu jung, und unterscheidet sich durch seinen neuen noch nie gesehenen Charakter von allen seinen Brüdern. Wer dürfte ein Urtheil fällen vor 10—15 Jahren? Ich könnte mich nicht entschließen, eines meiner Kinder zum Lehrpletz herzugeben. Hat sich die Anstalt einmal erprobt, so mögen meine Kinder sich der neuen Methode an meinen Enkeln bedienen. Ich glaube aber, daß die Lehrer bälder die Kinder zu Männern, als sich zu Kindern machen wollen!"

Mit der Kurzeit in K. wollte es nicht recht vorwärts gehen. Der Vater wendet sich an die Söhne: „Die l. Mutter ist den größern Theil der Zeit durch Herzklopfen ins Bett gesprochen; es macht mich etwas unruhig, daß sie so sehr abgespannt ist, und so weich, daß sie auch den leisesten Druck nicht ertragen

kann. Seid darum in euren Briefen nur recht mild, sonst kann sie sie nicht ohne Nachtheil lesen. Ich muß, so viel möglich, eine Quarantaine-Anstalt um sie ziehen, durch welche nichts krankes noch kränkelndes passirt; helft mir auch dazu!" Dazu fehlte ihnen nun alles Geschick. Waren auch L's Briefe liebevoll, so lebte doch die Mutter in großer Sorge um ihn; weniger wegen rationalistischer Aeußerungen, welche nicht mehr vorkommen, als wegen des neuen Kampfes, der um Gelterkinden entbrannte, und weil sie mit dem gesteigerten Ahnungsvermögen sittliche Versuchungen führ ihn befürchtete. Nun zur Correspondenz zwischen der Quarantaine und dem Krankenbette! Chr. 2. Aug.: Das wäre also der erste Morgen, aus welchem ich euch meinen Gruß sende. Schon um 5 Uhr stand ich auf. Ernst ist ungemein lieblich. Alle Gegenstände sind ihm neu und interessant. Er ruft dem Papa, dem er gestern traurig nachblickte; zeigte nach dem Gefährt und verlangte mit heimzugehen. Aber ich tröstete ihn und legte ihn zu Bette. Mit gefalteten Händen betete er noch sein Abba und schlief alsbald ein. Diesen Morgen ist er ganz vergnügt. Ruhig ist der Eindruck, wenn ich die wohlbekannte Gegend übersehe und mich in das Bangen, Hoffen und Sehnen der vorigen Jahre versetze. Alles Ding währt seine Zeit!" G.: „Meinen Engel Ernst ermangle ich wie meinen Engel Nanele, jedes in seinem Theil. Wenn du Morgens 5 Uhr aufwachst, so denke, dein Ludwig schickt dir einen Morgengruß; und wenn du Abends dich legst, so laß dir sein, ich lege die Rechte auf dein Haupt und segne dich im Namen und im Glauben des Dreieinigen. Mit dem Bau des Bibellokals geht es wacker vorwärts. In der Heimat ist unsere Wohnung auch schon bereitet! Gott Lob." 8. Aug. Chr.: „Ich bin sehr müde von dem betrübten Herzklopfen, und die Nächte sind unruhig. Schick mir keine Bücher, auch dazu bin ich zu müde. Wenn du mich lieb behältst, ist schon viel gethan für meine Erheiterung. Gott wird auch deine Geduld stärken, daß sie fest bleibe bis ans Ende. Ernsts Zärtlichkeit versüßt mir reichlich jede Mühe, die ich etwa mit ihm habe. Wir sehen Morgens und Abends mit einander die Kühe zum Brunnen treiben. Er nimmt in gleichem Grade zu an Wohlgefühl und Willensfestigkeit, als die Mutter abnimmt."

An Vaters Geburtstag finden wir Mutter und Söhnlein zu gemeinschaftlichem Thun begeistert; der Kleine singt, die Alte schreibt:

„Gottlob, mein theurer Vater lebt Und ist gesund und froh,
Mein Herzchen mir vor Freude bebt, Kanns nur nicht sagen so.
Gottlob, mein theurer Vater hört Mein kindlich Lallen gern,
Abba im Himmel hält es werth, Und er gleicht seinem HErrn.
Der uns bisher erhalten hat In großer Angst und Noth,
Und für uns sorget früh und spat, Nun danket alle Gott!"

Aber sonst reicht ihre Kraft nicht mehr weit. „Was noch von Leben war in meinen Nerven, das verzehrt das starke Herzklopfen. Heftiges Gliederzucken nöthigt mich, das Bette zu suchen. Dürfte ich wieder die langentbehrte Wohlthat des Schlafes genießen, allmählich wollte ich mich wohl zu der Hoffnung erheben, meinen Beruf zur Noth zu erfüllen. So aber, da mir Leib und Seele schwinden, wünsche ich nur, im vollen Gefühl meiner Schuld gegen Gott und Menschen, den Rest meiner Tage so zu verwenden, daß Gott und Menschen erkennen müssen, daß es mir endlich Ernst ist mit meiner Reue." Gegen solche trübe Stimmung kämpft nun G. an. 16. Aug.: „Von einem trübseligen Eindruck aus meinem Sonntagsaufenthalt bei dir weiß ich nichts, vielmehr war ich inniglich vergnügt. Zwar bin ich rücksichtlich deiner Gesundheit noch aufs Warten gewiesen; aber sie wird gewiß kommen, das glaube ich und warte daher gerne. Es scheint mir aber, du habest wirklich mit einem besonders schweren Eindruck vom Leben überhaupt zu kämpfen, und da möchte ich dich bitten, eine Stufe höher hinauf im kindlichen Glauben zu steigen; besonders auch, was deine Besorgnisse über unsere ältern Söhne betrifft. Ich gestehe dir aufrichtig, daß ich keine große Sorgen um sie habe, vielmehr beim Rückblick auf meine eigene Jugend und deren Führung mich gern dem getrosten Glauben überlasse, sie werden fürs Reich Gottes nicht verloren werden. Nicht als ob ich deine Zärtlichkeiten tadelte, sondern ich spreche von der Aengstlichkeit. Der Geist von Unten, der in die Welt ausgefahren ist, zu verführen die Leute auf Erden, die Furcht vor einem Kriege und seiner Begleitung, die Sorge vor der vielbesprochenen Krankheit, und dann der Blick auf unsere Armuth, auf unsere geschwächten Kräfte scheinen bei dir das

Uebergewicht zu gewinnen über den kindlichen Blick auf unsern lieben Vater, scheinen dir den vollen Frieden in Gott verdunkeln zu wollen. Ist's auch wahr: „In der Welt habt ihr Angst," doch gilt uns vielmehr „seid getrost, ich habe die Welt überwunden." Und dieß gilt uns auch bei unsern Kindern. Wir beten für sie, aber dann wollen wir auch glauben, daß wir die Bitte haben, die wir vor Gott gebracht haben. Dann laß uns Geduld haben bei unsern Kindern, wie Gott mit uns Geduld hatte und noch hat. Mache dich auf, werde Licht! Laß dich erleuchten! Sieh hinweg von dem Wirrwarr der Gegenwart, auf die Harmonie, in welche er von Gott wird aufgelöst werden. Es gefällt dir ja in der Musik so wohl, wenn die Dissonanzen aufgelöst werden. Auf diese Auflösung warte ich, ja sehe sie schon und freue mich darauf! So widrig die Uebergänge sein mögen, ist doch die Voraussicht lieblich!" Dann: „Wir sind ohne Müdigkeit heimgekommen. Th. machte mir unterwegs Freude, wir rechneten mit einander, declinirten, sprachen französisch, und wußten kaum, wie der Weg unter unsern Füßen hinglitt." — „Wir haben mit einander dem Leben doch schon ziemlich ins Angesicht gesehen; wenn ich aber bedenke, wie so gar nichts wir vor andern voraushaben, die — wir müssens gestehen — viel mehr gelitten haben, so bleibt uns immer unendlich viel Ursache zum freudigen demüthigen Dank gegen Gott. Womit haben wirs denn verdient, daß uns der Glaube an Christus und durch ihn an Gott täglich begleitet, daß wir gegen das traurigste aller Erdenübel, die Sünde, den Balsam kennen und anwenden dürfen, der von aller Sünde reinigt. Es ist doch eine große Gnade, daß wir Gott fürchten, uns nicht vor ihm fürchten dürfen, vielmehr angewiesen sind, ihm kindlich zu vertrauen. Werfe jetzt nur dein Vertrauen nicht weg: es hat ja eine große Belohnung. Und wenn ich wieder zu dir komme, so will ich sehen, was du gelernt hast. Dein Argumentle wird freilich auch wieder Schnitzer haben; aber sei nur getrost, es wird ja mit rother Dinte corrigirt." Ende August: „Am Donnerstag! Nanele, am Donnerstag! O da gibts etwas herzig nettes, freu dich nur. Nicht wahr, möchtest gerne wissen, was? Ja nur Geduld, es wird alles kommen;

mußt aber bis dorthin hübsch gesund sein und recht mit mir laufen und springen, und fröhlich sein, wie ich es bin, daß es ein Nanele gibt; mehr noch, daß dieses Nanele mein ist."

Der Donnerstag war ihr Geburtstag; ein langes Geheimniß sollte da aufgedeckt werden. Die Mutter zu beruhigen, hatte G. Ludwigs Portrait in B. malen lassen, „und freute sich auf den 1. Sept. wie Kinder auf den Christtag." Und wirklich war der Tag einer der vergnügtesten. Ch. vorsichtshalber zwar im Bett, aber voll Leben. Denn auch die Freude kam hinzu, daß sie bald zu den Ihrigen zurückkehren dürfe, da die Kurzeit nun fast zu Ende war. Wie vielfach aber wanderten nun ihre Gedanken nach Basel! Am 15. Aug. hatte sie L. geschrieben: „Seit deiner Nachricht von der nächtlichen Wanderung auf den Paßwang gehe ich mehr als je in Gedanken mit dir um. Bei der Gefahr, die dich bedroht hat, ist mein Herz in Dank gegen den HErrn, der dein Leben behütet hat, zerflossen. Aber es ist mir die Bitte zum Stachel geworden, daß doch der HErr dich ferner behüte; daß du dich von ihm behüten lassest! Ach, daß du recht erkenntest, was du am Leben hast, und es zu Gottes Ehre gebrauchtest! Auch wissen wir nicht, ob wir alternde Eltern nicht früher diese Erde verlassen werden, als es menschlichem Anschein nach für eure jüngeren Geschwister wünschenswerth wäre. Denke auch daran, daß dich der HErr zum Dienste der Nächsten in die Welt gesetzt hat. Gedenke auch du meiner und meines mühseligen Berufs, wie ich deiner täglich vor Gott gedenke!" 1. Sept.: „Wie hast du mich erfreut mit dem treffenden Bilde deines lieben Angesichts, das ich mir bei unserer Trennung oft und tief angesehen habe, um es auf lange Jahre im Herzen aufzubewahren! Nun darf ich das Bild zur Genüge sehen! Ich hatte es gleich beim Empfang herzlich geküßt, als ob es das Original wäre, dann zeigte es der Vater deinem Brüderlein; auch er hatte das Bild lieb, und deutet nun oft darauf hin, indem er Lulu stammelt. Es hängt hier in K. in meinem einsamen Zimmer zwischen den Kränzen, die mir die Liebe der Meinigen geflochten hat. Der HErr erhalte dir ferner die lieben rothen frischen Wangen, den getreuen Mund, das offene klare Auge ohne Falsch. Bitte Ihn, daß Er seine heiligen Engel dir zur Seite stellen

wolle, als Hüter deiner Unschuld. Du wirst gewiß jetzt immer mehr finden, wie nur des HErrn Gnade dich bewahren kann in der Stunde der Versuchung. In der Kraft des HErrn hat Joseph sich nicht mit vielen Worten abgegeben, sondern ist der Lockung schnell entflohen; damit allein konnte er sich retten. Er behüte auch deinen Ausgang und Eingang in Ewigkeit."

Indessen schließt der Vater die Correspondenz mit dem Maulbronner Seminaristen. 16. Aug.: „Dein l. ehrlicher Brief hat mich recht gefreut. Bleib nur bei der Wahrheit. Daß du noch nicht „gefunden hast," weiß ich wohl, sonst müßtens deine Briefe auch ohne besondere Notifikation gleich athmen, ohne deßwegen ihre Individualität dranzugeben. Daß du „auch oft im Finstern" suchst, dieß Loos theilst du mit allen deinen Mitmenschen; Gottlob daß du es weißt. Daß du, daß jeder Mensch die Hilfe nicht verdient, ist ebenfalls wahr. Es steht ja deutlich in der Bibel, daß wir nichts verdienen. Er wäre brahminisch, das zu erwarten; und erst vergeblich. Du mußt noch ein paar Stäffelein weiter heruntersteigen und aus purer lauterer Gnade die Hilfe annehmen. Luther singt ganz richtig: Was hat vom Himmelszelt Dich zu mir hergetrieben? Ach deine große Lieb' und meine große Noth! Auch du hast Recht, daß du dieser Gnade noch vertraust, und in ihre Universalität dich eingeschlossen glaubst. Der Blick auf Ihn, der am Kreuze für die Sünder i. e. Menschen starb, macht mich auch getrost über meine Kinder, aber nicht gleichgültig, die Liebe ist ja nicht indifferent. Und dann kommt auch noch eine (vielleicht verzeihliche) Eigenliebe hinzu, seine Kinder für Gottes Reich gewonnen zu haben, und wäre es auch nur der Meßnersdienst bei der schönen Predigt. Du schreibst: „Das Licht, das den Geist erleuchtet, hat das Herz noch nicht erwärmt." Antwort: Glaubs wohl, wäre auch das Pferd am Schwanze aufgezäumt. NB. Wir sprechen von Religion, nicht von Kunst noch Wissenschaft. Religion hats allein mit dem Herzen zu thun; erst wenn die Sonne der Geisterwelt, Jesus Christus, das Herz erwärmt, durchglüht, ja entzündet hat, leuchtet sie von da heraus, und gönnt dann dem Verstande auch, daß er sich an ihrem Lichte labe; und dann, ja dann gibts eine herrliche Wechselwirkung vom Herzen in den Kopf und wieder

zurück ins Herz. Die heiligsten und seligsten Stunden feiert nur das Herz, und zwar, wenn sein Wille mit dem Willen Gottes eins geworden ist, wenn sein Hungern und Dürsten nach nichts Geringerem als nach Gott selbst geht; denn hier ist Nichtbefriedigung unmöglich. Der Herr helfe dir auch die nächsten sechs Wochen!" 13. Sept.: „So lange wir in den Fundamentalsätzen nicht einig sind, und so lange sie, wären wirs auch, nicht unser Lebensprinzip ausmachen, so lange wollen wir auch nicht mehr politisiren mit einander. Ich merke, dein Geist nimmt eine andere Richtung wirklich, er hat seine vorige Stätte verlassen, und noch keine neue gefunden — er schwärmt noch, wie ein Bienenstock, bis der Hausvater kommt, ihn wieder fängt, und in einen Korb faßt. O du arme Christenheit, deine künftigen Lehrer schwärmen wie Schmetterlinge von einer blumenreichen Idee auf die andere, und die felsenfeste Wahrheit lassen sie vorbei. Materielle Interessen, welche doch dem geplagten Menschen das Dasein fristen, mögen schwinden, Mütter und Kinder mögen umsonst nach Brod und Schutz schreien, was kümmert das den hohen Geist. Er sitzt inzwischen hin, faselt in Klub und Reichstag und läßt sich hübsch dafür zahlen, und die Armen besteuern. O Sohn, wann wirst denn einmal auch gescheit werden, und Wind nicht für Geist halten!" 20. Sept.: „Ich müßte doch höchst undeutlich geschrieben haben, wenn du glauben konntest, was ich vom Geist der Klubs 2c. sagte, das beziehe sich auf dich. Ich wollte dich nur darauf aufmerksam machen, was denn von dem unseligen Empörungsgeiste unserer Zeit und dem Egoismus der Patrioten zu halten sei. Und wenn ich nun das Gros d'armée der wirklichen theol. Stud. ansehe, und du es unbefangen mit mir ansiehst, können wir von denselben anders urtheilen, als ich es that? Spricht man doch auch von einer kalten, abgestandenen Christenheit, und darf so von ihr sprechen, ohne gerade die vielen einzelnen Gläubigwarmen zu übersehen. — Ich gestehe dir aufrichtig, daß ich keine Besorgniß über dich habe, wenigstens keine andere, als die ich um jeden Menschen, auch mich nicht ausgenommen, habe, die daß der Satan umhergeht wie ein brüllender Löwe, und sucht, welchen er verschlinge. Und darf ich diese nicht haben? Du hast

mir — nicht zu deinem oder unserm Ruhme, sondern zum Preis der Gnade Gottes sei es gesagt — noch keine Ursache zu weiterer Furcht gegeben; im Gegentheil erleichtert mir deine Individualität und deine Anhänglichkeit an mich und die l. Mutter diese Besorgniß, wenn auch schon manchmal ein sorglicher Blick den 18jährigen Sohn ansieht. Nicht unbekannt bin ich mit dem Feuer der Jugend, mit der Begeisterung, deren sie fähig ist, mit der Leichtigkeit, womit sie Ideen sich hingibt, mit ihrer Neigung, Schein für Wirklichkeit zu nehmen. Bin ich doch auch jung gewesen! Aber wie auch ich Freunde hatte, die mir die nackte Wirklichkeit zeigten, so sollst du auch an deinem Vater einen solchen Freund haben. Du aber mußt nicht gleich Böses denken, sondern dich von der Treue überzeugt halten. Ich werde mirs daher nicht nehmen lassen, auch auf die Gefahr hin, mißverstanden zu werden, dir meine Ansichten frei darzulegen, und bin dazu durch die innigste, reinste Liebe getrieben. Es kommt die Zeit, wo du die Wahrheit meines letzten Briefes einsehen, wo du selbst die gleichen Briefe schreiben wirst. — Und nun bezeuge Hrn. Gerichtsnotar Gmelin und seiner Frau unsern herzlichsten Dank und unsere aufrichtige Hochachtung für die außerordentliche Freundschaft der vier Jahre. Wie segnet uns Gott, daß er unsern Kindern außer dem Vaterhause solche Freundeshäuser öffnet! Der Kutscher ist auf den 27. bestellt, das Klavier gestimmt; die Arrangierung der Betten wird die sorgsame Großmutter übernehmen; schon haben sich künftige Maulbronner nach Verbindung mit dir erkundigt. Ich freue mich auf die lustigen Studenten, die zum Examen kommen sollen; doch muß ich dich ernstlich bitten, mit deiner Lustigkeit hier etwas inne zu halten, die l. Mutter ist gar nervenschwach und nur ein ganz ruhiges, zuvorkommendes Wesen kann sie vor Herzleiden und Convulsionen schützen. Ich schreibe dir dies im Voraus, daß sie durch nichts angegriffen werde. Ein heiterer Umgang mit euch lieben jungen Leuten wird ihr aber auf der andern Seite recht wohlthun. Sei nur geschmeidig. Nun Gott segne dich, wir freuen uns, dich zu sehen."

Zum Examen brachte H. zwei Freunde mit ins Haus: den späteren Pfarrer Ernst Reinhardt (selig entschlafen 18. Aug. 1861)

und Gottlob Fink, auch Ostjäck genannt, der unter die Rothen verschlagen, als der Fink berüchtigt wurde. Es war keine Vakanz wie die früheren, da des Sohnes Herz sich der Mutter erschlossen hätte; alle seine Neigungen hatten ihn dem Elternhause entfremdet. Dem Erstgebornen aber schreibt G. 3. Okt.: „Die l. Mutter grüßt dich aus warmem Herzen. Sie ist immer noch sehr leidend und unfähig, ihre Haushaltung zu leiten, worin wir von der l. Großmutter treulich unterstützt werden. Oft fragt sie mich, ob ich auch fleißig für dich bete. Besonders dankbar ist sie gegen Gott, daß Er dich in jener Versuchung bewahrt hat, deren Geschichte du uns mittheilen wirst.“ — Ch. 20. Okt: „Deine letzten Nachrichten konnten uns nur halb beruhigen. Ich bin so oft bei dir des Morgens, des Abends, in schlaflosen Nachtstunden. Möge Gott meine Bitten und Thränen ansehen, und dich behüten vor der Sünde. H. lächelt über meine Angst, und weiß nicht, wie tief er mein Herz verwundet. Die jetzige Zeit ist für die Jugend gefahrvoller, als sie je war. Die Phantasie wird vor allem ausgebildet, man will nur genießen, sich seines jungen Lebens freuen, und verstrickt sich, ehe mans denkt, aus der feinen in die niedrigste Sinnlichkeit. O mein Sohn, fliehe die Lüste der Jugend! Erkenne, was das Menschenherz ist ohne Gott, und stoße deine guten Engel in menschlichem Gewande nicht von dir. Theil ihnen die Gefahr mit, in der du warst, und gib ihnen dadurch ein Recht in die Hand, dich zu warnen an der Eltern Statt. H. hat mich deinen Brief an ihn erst spät lesen lassen. Auf mein dringendes Bitten schrieb er an dich, doch hat mir sein Schreiben den Pfeil nicht aus der Seele gezogen, noch die schmerzende Wunde geheilt. Das kann nur Gott, wenn er deinem ganzen Wesen die Festigkeit und kindliche Demuth gibt, die es bedarf, wenn es nicht vom Strom des Leichtsinns soll fortgeschwemmt werden! Mein Sohn, spotte nicht meiner gebrochenen Kraft, die ein geringes Abweichen vom schmalen Weg als gänzliche Verirrung betrachtet. Nur Gottes Güte hat dich vor dem ganzen Fall bewahrt; nur seine Güte kann dich aufrichten, daß du dich ein für allemal entscheidest, wem du angehören willst, ihm oder der Welt! — Auch H. macht mir große Sorge. Er lebt für sich höchst spar-

sam, schont aber, wenn er mit Studenten zusammenkommt, des Weines nicht. Dabei ist er ein so selbständiges, für sich abgeschlossenes Wesen, daß ihm auch die schüchternste Bitte der Mutter nicht beikommen kann. Rede du, o Gott, für mich an meiner Kinder Herz! Und wenn meine armen Worte spurlos verhallen sollten, so nimm mir aus meinen Händen die Sorge für meiner Kinder Wohl, übernimm sie ganz und gar, und laß mich im Frieden scheiden. Lieber Sohn, ich bin gewiß auf dich nicht ungehalten und weiß, du willst mich nicht betrüben. Erfreue mich nun auch wieder. Woher soll mir denn Freude kommen, wenn ich sie nicht an meinem Ludwig haben darf!" — 26. Nov.: „Konnte mich etwas über deinen Gemüthsstand beruhigen, so war es die Offenheit, mit der du mir dein Inneres darlegtest. Bald sind es 19 Jahre, daß du in dieses Leben eingetreten bist. Dein Geburtstag war deines treuen Vaters Freudentag, und wir danken dem Herrn, der auch jetzt noch nicht aufgehört hat, sich als den Lebenserzeuger zu erweisen. Wohl erkenne ich es, wie schwer auch bessern Kindern ehrerbietige Liebe zu den Eltern wird in dieser ausgearteten Zeit. Um so dankbarer sind wir für jedes Fünkchen. — Seit etwa acht Tagen geht mirs trotz der Novemberstürme besser; Gottes Hand ist nicht verkürzt. Auch über H. werde ich allmählich beruhigt. Der Unterschied im Verhalten der Söhne ist gegen den Stand der Dinge vor 30 Jahren so auffallend, daß ich nicht mit eigenen Hoffnungen, sondern nur mit der Schriftverheißung mich durchzuschlagen mir getraue. Wie müßte ich mich schämen, wenn ich kaum zur Noth meine eigene Seele errettete und ohne meine Kinder vor dem Herrn erscheinen müßte! Ich kann keines von euch missen. Ich habe keine Ruhe Tag und Nacht, ich lasse Ihn nicht, Er segne denn mich und meine Kinder. Hilf mir dazu, mein Ludwig!" — V.: „Gruß zum Antritt des 19. Jahrs! Dein Leben ist in eine große Zeit gefallen: Sei deiner Zeit werth. Gewiß wirst du in einer großen Zeit nicht klein, in einer schweren Zeit nicht leicht, in einer verhängnißvollen Zeit nicht ohne Gott leben. Auch mir erschien in meiner Jugend die Zeit groß; der Same der jetzigen war meine Zeit. Jetzt gehöre ich fast nicht mehr zu ihr, sie ist mir, ich bin ihr entwachsen. Aber sie ist nicht geworden, daß

ich mich ihrer freuen könnte. Laß sie schwinden; deine Heimat ist über der Zeit!"

Am 24. Oktober war H. in Begleitung des Vaters auf die Universität gezogen, von der Mutter an Louise „und ihren treuen Gatten in dieser letzten betrübten Zeit dringend empfohlen." Nachdem G. ihn bei den Freunden eingeführt und ihm zum Schluß das Versprechen abgenommen, nie in irgend eine Burschen- oder Corpsverbindung zu treten, schied er von dem Sohne mit einem stillen Kyrie Eleison, um über Metzingen nach St. zurückzukehren. Chr. eröffnet die Correspondenz. 1. Nov.: „Es fällt mir oft schwer aufs Herz, lieber H., daß ich während deines hiesigen Aufenthalts zu schüchtern und gedrückt war, um so wie sonst in vertrauteren Stunden an dein Herz zu reden. Ich hätte mir es ja doch denken können, daß, wenn du auch an Geist die Mutter überflügelst, es deine Absicht doch nie sein kann, das kindliche Gefühl und göttliche Gebot zu verletzen. Darum laß mich die schriftliche Bitte thun: Merke auf dein Herz! nicht auf seine edleren Kräfte, sondern auf die eine feindliche Kraft, die du selbst bei ernster Betrachtung in dir gefunden, durch deren Geständniß du der mütterlichen Sorge das Recht gegeben hast, dich immer wieder zu dem Herrn der Kreatur zu weisen, der doch von Herzen demüthig war. Du hast mich während deines Hierseins, bei einer durch meine Angegriffenheit herbeigeführten Unterhaltung, tiefer in dein Inneres blicken lassen, und ich hoffe daher, es werde die Sorge für dein inneres Leben immer noch, wenn auch unter Verirrung, deine erste sein. In dieser Voraussetzung wage ich es, dir mein Befremden darüber zu äußern, daß du, wenn gleich in der Regel höchst einfach lebend, bei Vorkommenheiten vielen Wein trinkst, um, wie du dich scherzhaft äußertest, alles zu lernen. Du siehst, daß ich viel Vertrauen in dich setze, denn harte Worte, die du mir erwidern könntest, oder kaltes Uebergehen könnte für mich traurige Folgen haben. Meine Lebenskraft ist erschöpft; nur für meine Kinder und ihren Vater erbitte ich mir von Gott neuen Muth, bis ans Ende zu tragen. Aber ich wünschte, die Sorge für euch um eurer selbst willen mit Freuden übernehmen zu dürfen. Glaube mir, daß die Er-

fahrung der letzten Jahre mich zwar tief gebeugt, aber nicht so zerdrückt hat, daß ich der süßesten Freude an einem Sohne, der von Herzen Gott sucht, unzugänglich geworden wäre. Der Geist des Herrn öffne dir die Augen, und lehre dich die geheime Weisheit, in der Zeit für die Ewigkeit zu leben." G. 5. Nov.: „Ich für meine Person hätte der theuren Mutter letzten Brief nicht geschrieben, weil ich gewohnt bin, meine großen und kleinen Kinder zutrauensvoll dem Einen Vater zu empfehlen, hie und da ein Wörtlein fallen zu lassen, auf die Kindesliebe zu bauen, und des Anliegens Gang wahrzunehmen. Weil ich aber wegen großer Schwachheit der Mutter deinen Brief beantworten muß, so will ich mich nur dahin erklären, daß ich es für gemein halte, viel zu trinken, auch wenn man's ertragen könnte; für noch gemeiner halte ich das, wenn man, um nicht zum Spott zu werden, mehr trinkt, als auch nur die feine Sitte erlaubt. Ich hielte es für keine Schande, wenn mich ein Esel Langohr nennt. — Ich wollte den Weg nach T. mit dir zu Fuße machen, um über Manches vertraulich zu reden. Der Eilwagen hat uns getrennt. Hauptsächlich hätte ich dich vor dem Studentengeist, das Widrigste, was sich fast denken läßt, gewarnt, um so mehr gewarnt, als er sich bei dir anzusetzen scheint; vor jenem Besser-Allein-Gewiß-Wissen, vor jenem Verachten alles dessen, was nicht Student und Comment ist. Es ist dies eine Klippe, der schwer auszuweichen ist, weil ihr das bürgerliche Leben gar nicht kennt, und durch den einseitigen Umgang euch täglich mehr isolirt. Ich weiß, das das nicht vier Jahre dauert; aber ich möchte dir rathen, nicht so hoch hinaufzusteigen; beim Herabsteigen brechen fast die Kniee zusammen. Aber ach, da moralisire ich, und was nützt es, wenn nicht das Evangelium dich überzeugt, daß du Sünder bist. Einen Zuchtmeister auf Christum hast du in dir. Mehr sollte ich dir nicht sagen, als: Suche Jesum und sein Licht, alles andre nützt dir nicht! Doch es ist ja dem Vater erlaubt, seinen Sohn zu warnen, zu rufen und zu schreien. Ist es mir doch, ob mit Recht oder mit Unrecht wird die Zeit lehren, als wenn ich nicht zu lange mehr rufen dürfte; und ich möchte nicht gerne bei meinen eignen Kindern ein stummer Hund (Jes. 56, 10) gewesen sein. Bleibe

ich noch länger auf dem Kampfplatz, so werden meine l. Söhne ihren Vater treu finden, er wird sie nicht drücken, aber vor Elis Indolenz wird ihn Gott schützen. Und so empfehle ich dich Gott. Möchte Er dich auf der Universität das finden lassen, was Andere dort so oft verlieren: kindliche Liebe zu Gott mit einem gründlich gebildeten Verstand. Nur um Verstand das Gemüth nicht getauscht!" 12. Nov.: „Deine Worte: ich schäme mich trinken gelernt zu haben, haben mich ganz beruhigt. Daß du erst 18 Jahre alt wirst, weiß ich wohl, und muthe dir nicht zu 48 zu sein. Aber freuen wird es mich einst, zu hören, du habest alles Andere für Schaden und Koth gehalten gegen der überschwenglichen Erkenntniß Jesu Christi. Dazu segne Gott auch die angenehmen Verhältnisse mit deinen Stubengenossen."

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Ermattung.

Daß Chr. beständig in den Nerven litt, wissen wir schon; es ließe sich noch manches beibringen über das Wie ihrer Leiden, indem sie z. B. vom Reich des Unsichtbaren durch dünnere Wände getrennt war als die meisten im Körper lebenden und daher manchen stärkenden und schwächenden Einflüssen von jener Seite her offen stand. Der Contact mit der sichtbaren Welt aber war für sie meist ein schmerzhafter; ein Arzt sagte einmal, ihre Nerven seien von der Art, daß sie eine bloße Berührung leicht empfindlicher fühlen, als viele andere einen derben Schlag. Wie müde sie im Herbst 1831 geworden war, spricht sie (3. Nov.) gegen W. S. aus: „Die jetzige Station meiner Pilgerreise ist so ernst und schwer, schon durch den Mangel an Schlaf und die erschöpfte Nervenkraft, daß ich nur um Geduld und Glauben rufen muß zu dem, der in den Tagen seines Fleisches Gebet und Flehen mit starkem Geschrei und Thränen geopfert hat zu Dem, der Ihn erretten konnte, und ist auch

erhört worden. Uns beiden ist kein Lebensfrühling geworden. Aber der Weinstock war noch im September sehr zurück, und wie herrlich reiften seine Früchte! Gib auch uns einen solchen Nachsommer, o Jesu!" Der Nachsommer sollte nicht kommen, wenigstens nicht auf der Erde; doch fand noch ein und anderes Aufflackern des erlöschenden Lebenslichtes statt, was als Erscheinen des Gewünschten begrüßt werden konnte.

Zunächst meldet G.: „sie hat wieder eine Woche vegetirt; gelebt kann man's nicht heißen. Sie ist so afficirt, daß das Geringste sie umwerfen könnte." „Schmerzlich vermisse ich an ihr die Elasticität, die ihrem Wesen sonst so eigen war; sie hat mehr eine Weichheit, die leicht schmilzt oder die Eindrücke bewahrt. Nun aber reist die l. Großmutter nach Welzheim zurück; und da bin ich sehr begierig, fast besorgt, ob die Nothwendigkeit, ihrem Haushalt vorzustehen, sie nicht wieder in ihren Schwung versetzt, oder ob sie unterliegen wird." 12. Nov. Chr.: „Immer hinfälliger wird mein Wesen, und dabei trage ich noch die Last, den Meinigen durch mein Unvermögen große Mühe und Sorge zu machen. Aber wie mir der Weg zusehends steiler, meine Kraft welker wird, fasse ich den Stab des Wortes und glaube ihm: Siehe ich mache alles neu." 19. Nov.: „Wunderbar! seit die Mutter wieder in die Haushaltung geworfen ist und das Leitseil ergriffen hat, scheint sie einen neuen Anlauf genommen zu haben. Seit fünf Tagen ist sie recht munter, steht Morgens 8 Uhr auf, geht Abends 7 Uhr zu Bette, und ist die ganze Zwischenzeit hindurch thätig." Chr. 20. Nov.: „Eine äußerst genaue Diät und die Vorsicht, nichts Betrübendes zu reden, wenn ich ein wenig Nahrung genommen habe, verhüteten seit 8 Tagen den Ausbruch des Magenkrampfs. Dabei hilft mir der von Dr. R. angerühmte eingemachte Ingwer (aus China), den man hier freilich nur mit Mühe bekommt." Zwar lassen Abends die Seelenkräfte in etwas nach; dennoch konnte dem Tübinger Sohn Hoffnung gemacht werden, wenn die Kräfte im bisherigen Wachsthum fortfahren, könnte er wohl im Frühjahr von seinem Fenster aus nicht vergeblich nach Steudels Laube visiren. Für den Winter aber erfreut sie der Vater mit einem Haufen lieber Bücher, die er, von der

Freundin geschickt, aus allen Rock- und Westentaschen ihr in den Schooß wirft, den Dezemberabenden aufzuhelfen.

An einem von diesen (2. Dez.) kann sie wieder ihrem Studenten schreiben: „Am Adventsfeste überließ ich mich dem innigsten Dank gegen Gott, der mir und den Meinen aus so viel Noth heraushilft, und der kindlichen Bitte für meine Söhne, daß Er ihnen mit der neu beginnenden Festzeit ein neues treues und seliges Leben in seiner großen Rettungsanstalt schenken wolle. Wozu bin ich von Kindheit im Evangelium unterrichtet, durch meine Erfahrungen von seiner Herrlichkeit überzeugt, wenn ich nicht auch jetzt die Schwachheit meiner Natur besiege. Das sage ich mir oft, möchte stark und kräftig sein, und meine Last mit Lächeln tragen; aber ich empfinde zu deutlich, daß das nicht in meiner Gewalt steht, und daß es Leiden gibt, über die uns nur Gott trösten kann, wenn erfüllt ist das theure Verheißungswort: Off. 21, 4. 5. Du wunderst dich nicht, daß ich mich dir hierüber eröffne. Je tiefer du in die geheimen Leiden der Einzelnen blickst und ihren einzigen Trost in Gottes Wort findest, desto heiliger wird dir deine Bestimmung werden. Gründe auch mit diesem Kirchenjahre in dir das Reich Gottes. Wohl ist es deinem ganzen Wesen zuwider, dich über etwas lebhafter auszusprechen, als es deine Ueberzeugung gefaßt hat; darum sprich immerhin deine Ueberzeugung nur durch Thun und Lassen, nicht durch viele Worte aus. Aber bleibe bei dem, was du von Kind an als heilige Wahrheit weißt. Laß dich nicht hin und her bewegen von wechselnden Menschenmeinungen. Jesus Christus ist größer als dein Herz, und alle Fülle der Erkenntniß wohnet in ihm leibhaftig. Zeige ihm dein ganzes Gebrechen, so wird er ja dein Arzt sein."

Mit neuer Freude harrt sie der Weihnachtsfeiertage, und macht H. besonders auf den allerliebsten Ernst aufmerksam. „Heute 17. Dez. ist Th's Geburtstag. Ernst hat darüber eine große Freude und ist von Th's Gutle sehr gerührt. Ich sage dir, er ist glücklich „genaturt" wie einer, aufmerksam und nachdenklich, auch unternehmend und im Nothfall schnell besonnen, lustig und gesund, aber tief gemüthlich. Eine kräftige Dosis Eigensinn gibt der Mutter immer wieder Anlaß, sich ihres

24*

theuren Geschenkes mit Zittern zu freuen. Wird ihm ein Wunsch versagt und er kann mich nimmer meistern mit Bitten, so wirft er Spielzeug, Sessel, und die eigene Wenigkeit auf den Boden und hört auch nicht auf zu rumoren, bis ihm die Ruthe gegeben wird. Doch hat er jetzt solchen Respekt gewonnen, daß ich sie ihm nur zeigen darf, um meinen Zweck zu erreichen. Aber du merkst an meiner Geschwätzigkeit, wie ich an dem Kleinen fast zum Großmütterlein werde." G.: „Ernst kann einen Zorn zeigen, wie ein verzehrendes Feuer. Diese Woche bekam er statt einer Weckensuppe eine Brodsuppe. Böse darüber und weil der erste Löffelvoll, der geblasen werden mußte, nicht schnell genug zu seinem Mäulchen kam, schlug er den Löffel aus der Hand, warf die Schüssel um, schlug mit derber Faust Magd und Mutter ins Gesicht und schrie eine ganze Stunde lang. Wäre ich dabei gewesen, so hätte er auf die ruhigste Weise das H. voll bekommen; die Mutter aber bekam so heftige Herzschmerzen darüber, daß sie ihn nicht strafen konnte. Freu dich auf ihn, wie er sich auf dich freut." Chr.: „Als ich ihm (am Christtag) den schönen neuen Thaler von der gütigen Dote zeigte, nahm er ihn voll Begierde in seine Händchen und wiederholte immer: Dote Süskind neuen Deuzer geben! Dank! Er ist sehr von Dank erfüllt, wenn er etwas geschenkt bekommt, und hat mich mit seinem kindlichen Bitten und Danken schon öfters abgemeistert. Er hat ein gutes Gedächtniß und ein Etwas, das sich leicht zu helfen weiß und gern viel unternimmt. Dabei zeigt er viel Gemüth und eine uns oft tröstende Heiterkeit, wie er auch das kräftigste und gesündeste meiner Kinder ist."

Der Vater findet auch Zeit und Lust, auf die Studien des neuen Akademikers sich einzulassen, die damals unter Eschenmayer's Leitung nichts Beunruhigendes hatten. 10. Dez.: „Dein philosophisches Studium fürchte ich nicht. Ich hoffe, es soll dir in Manchem Klarheit geben; nur meine nicht, als ob die Philosophia dir alles Dunkel erhellen werde. Es bleibt auch für den höchsten Philosophen wahr: Ohne Glauben ist's unmöglich, Gott zu gefallen; oder: es müssen alle durchs Armesünderthörle in Himmel. 17. Dez.: 's freut mich doch, daß du

in meinen Hauptsatz einstimmst: Ohne Glauben ꝛc. Magst du dann im Außerwesentlichen tausend andere und täglich neue Ansichten haben, so macht uns das nichts aus. Daß die Seele Mittler sei zwischen Geist und Körperwelt, halte ich auch für wahr; ob sie aber allein dazwischen stehe, das weiß ich nicht. Bisher galt's so. Nur weil ich im ganzen Kreaturreich so viele Uebergänge vom Einen zum Andern finde, so vermuthe ich fast, wenn wir einmal wahre clair voyants sein werden, werden uns die Agenten zwischen Körper und Geist, wie jene 22 Transformationen erscheinen, die zwischen einem Froschkopf und einem Apollokopf innestehen. Fassen wir aber die 22 Formen in ein Wort „Seele"; wo fängt der Begriff Seele an? Das Rückenmark ist noch Körper, wie sein Bruder das Gehirn; ist nun das fluidum agens von Hirn und Mark schon Seele? Vermuthlich, denn es ist schon nimmer sichtbar. Aber doch noch Körper? also die Seele auch Materie? Ach wie kuriose Fragen? Laß gut sein! es kann ja einem Alten auch was Menschliches begegnen. Du wirst mir von deinem Studium viel Erfreuliches mittheilen, wenn wir das Huzellaible, daß ich von Welzheim erbettle, zum Kirschengeist aufzehren. Mußt dann eben mit deinem patre laico ein herzliches Einsehen haben. Ich freue mich doch auf die andere Welt, wo ich manches werde lernen, ohne nach T. gehen zu müssen. Inzwischen danke dem l. Gott, der dir schon hier Gelegenheit gibt, so Vieles zu lernen, um deinen Mitbrüdern einmal auch viel sein zu können!" Chr.: „Jetzt kommt bald Weihnacht: da backe ich meinem H. ein Leckerle, ein Springerle, vergold ihm Nüsse und kaufe rothe Aepfel, dann darf er kommen wann er will."

Kaum war H. nach den Christfeiertagen, „welche Chr. zu herzlicher Freude stimmten," nach T. zurückgekehrt, so trafen Trauernachrichten ein, welche ihr Befinden wieder weit zurückwarfen. Schw. Lotte war von einem todten Mädchen entbunden worden und lag gefährlich darnieder. Zu ihrer Pflege eilte die Großmutter von W. herbei. Gleich darauf schrieb H., daß der Vater seines liebsten Freundes R. auf der Straße vom Schlag getödtet worden sei. Chr. versetzt sich im Nu in diesen fremden Jammer: „Die Mutter unter den weinenden Waisen

ist das stete Bild, das sich mir wachend und im Traume vor Augen stellt. Die zerstörte Nervenkraft hat sich bei mir durch Eiskälte in Händen und Füßen, bald auch durch Herzkrampf geoffenbaret. Wenn wir nur in Allem Kinder werden könnten, die bei jedem unerwarteten Begegniß vertrauend dem Vater ins Auge schauen und sagen können: Dein Wille geschehe! Da geht es aber noch durch vielen Kampf."

Bald ist sie nicht mehr im Stande zu schreiben; mit dem Februar nahmen die Leiden zu; in wechselnden Zeiten und Gliedern nistete sich die Gicht ein, wich manchmal einer Spazierfahrt, einer Arznei, einem Schweiß oder plötzlicher Geistesaufregung, verknüpfte aber vollends Körper und Seele zu der empfindlichsten Wechselwirkung. Unter diesen Leiden, zu welchen immer ruhelosere Nächte kamen, war das Gebet ihr einziger Halt. Zu demselben fordert sie auch die Söhne auf. Aber die zweideutige Haltung, welche diese an den Tag legten, war kein stetig wirkender Balsam; einzelne Aeußerungen natürlicher Liebe unterbrachen nur von Zeit zu Zeit die zehrende Sorge. Ebenso ringt der Vater um ihre Seelen; aber die Lockungen der übermächtigen Gegenwart, der Jugendlust, der Zeitbewegungen konnten durch Briefe und Gebete nicht verscheucht werden.

Seiner wartete noch eine besondere Arbeit. Seit einem Jahre war endlich das neue Lokal für die Bibelgesellschaft in der Christophstraße so weit zugerichtet, daß er mit seinem Comptoir, allmählich auch mit Druckerei und Magazinen, dasselbe beziehen konnte. 'Auch war ein Geschäft weiter, die Aufsicht über die Druckerei nach dem früher angedeuteten Plane, mit der neuen Wohnung verbunden. Wenn es sich nun schließlich darum handelte, mit der Haushaltung überzusiedeln, so glaubte freilich die Mutter noch im März das nimmer wagen zu dürfen, doch läßt er die Hoffnung nicht sinken, daß ihnen noch ein neues heiteres Zusammenleben in der neugeschenkten lieblichen Wohnung erblühen werde. Auf wie lange, darüber will er vor der Hand nicht sorgen.

Hören wir nun, wie er mit dem Erstgeborenen verkehrt: „Der Durchzug der Polen durch Deutschland ist für das aristokratische Prinzip nicht sehr fruchtbringend, da besonders die

jungen Leute sehr enthusiasmirt werden. Wenn solche Zunder herbeigebracht werden, da offenbart sich's erst, wie sorglos unsre Zeit die Jugend erzieht. Die armen Jünglinge werden früh auf eine Selbständigkeit hingewiesen, welche nur zu bald ihre verderblichen Folgen äußert, indem die zwanzigjährigen Geister in allem Ernst verlauten lassen, ihre Ideen, wohl erworben und in ein System gebracht, seien die einzig wahren, und dabei auf den Gedanken kommen, die Welt gehe zu Grund, wenn sie nicht ihr Heil schaffen. Von Erfahrung kann dabei natürlich noch nicht die Rede sein, und doch sprechen sie, weil die neue Zeit schneller zu leben anfängt, solche schon an. So will denn jeder, der seinen Kopf an der rechten Stelle meint, seinen Senf zu dem Rindfleisch bringen, das auf die Tafel der Welt gestellt wird. Es entstehen da Welttheilsfabriken (besonders auf den Universitäten), die durch die Dampfmaschinen des Abgrunds in Bewegung gesetzt und erhalten werden. Manchem herrlichen Jüngling ist durch diese Dämpfe der Verstand verdüstert worden, und statt dem Vaterlande zu nützen, was doch im tiefsten Grunde seines Herzens lag, ist er zur Unthätigkeit verdammt, und selbst seinem Guten wird nimmer getraut. — Ist nicht auch auf unsere Zeit anzuwenden, was einst Gott zu Noah sprach: die Menschen wollen sich meinen Geist nicht mehr strafen lassen, denn sie sind Fleisch? Darum folgen sie so gerne einem verkehrten Geist, der sie ins Verderben stürzt. Laß uns unsere Zeit mit offenen klaren Augen ansehen, aber auch eben so klar in uns selbst hineinblicken, ob nicht auch etwa uns dieser verkehrte Geist angeblasen habe. Nur Christi Geist ist es, der uns den rechten Weg führt, weil er nicht fleischlich, sondern geistlich wirkt. Der Zeitgeist aber arbeitet für Bürger dieser Welt, „Weltbürger". Der Christ dagegen schlägt 60—80 Jahre dieser Welt nicht hoch an, wenn er den Samen in sich spürt für ewiges Wachsthum!" — „Wo dein Schatz ist, da ist dein Herz. Das gilt für den Augenblick, wie für die Ewigkeit. Liebst du etwas, das Bestand hat, oder die Welt in dir, die Welt außer dir? Wie, wenn dein Herz nach etwas hungerte, das in der andern Welt nicht zu finden ist? Müßte dich nicht schon die Gemeinschaft der Heiligen im Himmel abstoßen, und

daß es ohne Tanz und Billard nur so langweilig hergeht? Wer in dieser Welt kein Organ erworben hat, die göttliche Gnade zu fassen und in sich aufzunehmen, dem bietet in der andern Welt der reiche Gott vergeblich seine Schätze an, er hat keinen Sinn dafür. Denke nicht, mein Sohn, der alte V. sei griesgramig und sehe die Dinge mit den Augen des Hypochonders an. Es ist dem nicht so. Ernst und feierlich erscheint mir allerdings unsere Zeit; mit Donner und Blitz spricht die Thatensprache der Geschichte unserer Tage. Wer kann sie überhören? Wer will nicht rufen und schreien dahin, wo er noch ein Echo zu finden glaubt, daß man doch sich rüsten möge mit Wachsamkeit und bußfertigem Muthe? Und sollte denn nicht ein Vater den l. Sohn, wenn sie draußen in Gewitternacht der Sturm übereilt, in seine Arme schließen, sollte er nicht wünschen, dem Jüngling ein Führer sein zu dürfen zur bergenden Hütte?" — „Du schreibst, es sei etwas schweres, ein Kind sein. Ja wohl, und um so schwerer, je größer die Meinung von sich selbst ist. Aber je mehr ich mich und die Welt erkenne, finde ich darin göttliche Philosophie. Wenn ich oft unsern Ernst anschaue, welch ein Vertrauen zu mir er hat, wie ihm so gar kein Gedanke kommt, daß es der Vater nicht recht mache, wie er sich so sicher bei mir weiß, wie ihm so wohl ist, wenn er Morgens an Vaters Bett hinaufklettert, wie er so bestimmt sagt, er sei des l. Vaters Herzblättle: da regen sich in mir Fragen, die für meinen Glauben an meinen himmlischen Vater eben nicht sehr rühmlich sind. Bei der Welt kommt man freilich nicht weit damit, aber gewiß sicher durch die Welt. Und ist denn das nicht genug? Laß regnen, schneien, stürmen, am Abend ruhn wir aus auf Vaters Schooß. Als der große Ziethen auf seinem Krankenlager von Friedrich, dem sogenannten Großen, besucht wurde, wollte ihn dieser durch Erinnerung an seine Siege ermuntern; aber Z. sagte ihm, daß das Alles nicht zureiche, sondern er nur in dem Spruche Beruhigung finde, Christi Blut und Gerechtigkeit ꝛc. So mußte auch der große Feldherr zum Kind herabsteigen, denn vor Gott sind wir nichts." „Lerne nicht auf das Aeußere sehen, unter jeder Form sei dir das Heilige heilig, das Gute gut." 6. März: „Ei,

noch eins: die Mutter auf ihrem Krankenbette ließ schon manchmal den Wunsch merken, auch ihren lieben Ludwig wieder sehen zu dürfen. Ich tröste sie damit, daß du sie in einem Jahre aus Anlaß der Conscription besuchen werdest. Sie meint aber, das sei doch noch sehr lang, und gibt mir indeß die herzlichsten Grüße an dich auf, „so wolle sie eben warten.“

Inmitten ihrer Schmerzenszeit ergriff Chr. doch noch einigemal die Feder. Auf eine Mahnung des Vaters, statt Romanen endlich auch Philosophie und Geschichte vorzunehmen, hatte L. gestanden, daß ihm diese Lektüre wirklich den Magen leer gelassen habe, und daß er selbst was besseres wünsche. Dazu bemerkt sie: „Es ist ein erlaubter Stolz, sich zu hoch für Sünden der Phantasie zu halten.“ Gegen H. hatte er sich noch weiter ausgelassen, warum ihm alles so schaal werde, und daß er eben keinen Umgang habe, durch welchen ihm Leben mitgetheilt würde. Dasselbe Bedürfniß hatte sich in H. geoffenbart: das elterliche Haus vernachlässigend, suchte er, fast bewußtlos, lauter neue und interessante Bekanntschaft. Darauf geht gleich auch die mitfühlende Mutter ein: „Was du mir von X's Stimmung mittheilst, ist mir sehr wichtig, so wie auch die Eröffnung deiner eigenen Ansicht über den Punkt des Alleinstehens. Ich kann euch nur der Treue des Herrn empfehlen, daß er die Bedürfnisse eurer Herzen stillen möge. Dafür muß ich oft danken, daß du gerade in deiner wichtigsten Periode Freunde gefunden hast, die durch reifere Erfahrung geleitet von durchgreifendem Einfluß auf deine Bildung sind. Und mir ist's, als hätte Gott mir versprochen, daß auch X. nicht ohne Freundesherzen bleiben werde.“

Warnender sieht der Vater dem Treiben des Studenten zu; doch verjüngt er sich selbst, indem er auf die verschiedenen Phasen desselben eingeht. „Euer wirkliches Alter ist das, wo das Herz zu sagen anfängt: es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei. Weil aber der Jüngling mit allen seinen Kenntnissen doch nicht die Ueberlegung hat, die er einige Jahre darauf gehabt zu haben wünscht, so kommt an seiner Statt den Eltern die Prüfung der Geister zu. Chancen der Freundschaft wären immer zu riskiren; aber vor anderweitiger Verbindung

haben die Väter aus Kräften zu warnen, im letzten Fall zu ignoriren. Nicht aus Mißgunst, sondern die Liebe treibt sie dazu, die nicht einem Jugenddrang, einer Jahreszeit, einer Altersstufe, einem zufälligen Zusammentreffen oder selbsteigener Wahl ihren Ursprung verdankt. Wie aber das Jünglingsalter seine eigenen Wünsche hat, so hat sie jedes Alter, und jedes Verhältniß darin. Der Mensch, er suchet immerzu, und findet nirgends Ruhe. Nirgends als in Gott: je sehnsuchtsvoller mein Herz zu Gott sich neigt, desto mehr Ruhe muß ich haben, desto unbekümmerter werde ich um Erfüllung der übrigen Wünsche (Matth. 6, 33). Zürne nicht mit mir, daß ich so viel ermahne zum Reiche Gottes: die Welt ist so arm, die Zeit so kurz, das Leben so hinfällig; ich möchte nicht gerne etwas versäumen, und doch ist so viel zu thun, und wer weiß, wann ich abgerufen werde." — „Sehnen, was ist's anders, als das einzige Mittel, selig zu machen, denn ohne Sehnen keine Befriedigung, ohne Befriedigung keine Seligkeit." — „Je tiefer der Weg ist, welchen der Mensch geführt wird, um so weiter rathe ich ihm, sich zurückgezogen zu halten; mithin mir zuerst. Ich fürchte mich förmlich vor neuen Bekannten, besonders wenn sie höher stehen als ich; so wohlthuend sie mir sind, wenn Umstände, wenn ein „es begab sich" sie mir herführen. Die l. Mutter spricht von einem Gundertsstolz: ich kann und will ihn bei mir nicht ableugnen; aber ich glaube, es ist auch noch was anderes. Ich halte dafür, es ist ein Mittelding zwischen Hochmuth und Sichwegwerfen, ein Merken auf das „Werdet nicht der Menschen Knechte." 3. Febr.: „Am Vorabend deines Geburtstags macht mir's wahre Freude, dir für die Excerpte aus Schubert herzlich zu danken; er ist ja schon längst einer meiner Lieblingsschriftsteller. Die Anwendung der Natur unsers Aeußeren auf die des Inneren ist doch in der That sachgemäß, aber in unserer Zeit ist ein Trennungssystem beliebt worden, das nicht nur eine falsche Theorie auch für religiöse Anschauung auf die Bahn brachte, sondern mittelst dessen auch die evangelischen Grundpfeiler, Glaube, Hoffnung, Liebe, keine Stützen mehr sind, höchstens noch antike Bauzierrathen. Die kranke Mutter sendet dir statt eines Briefs ihre Ringeltaube,

mit Stellen von ihr unterstrichen. Wenn du auch wie sie in dieser Charakterzeichnung das Vergnügen findest, das Christenthum in einem reinen Leben geschichtlich dargestellt zu sehen, so würde sie sich sehr freuen. Wolltest du vollends die lateinischen Stellen übersetzen, so wollte sie das Buch noch einmal lesen. Nun sollte ich dir auch ein Geburtstagsgeschenk geben, ich möchte es recht kunstsinnig thun, und da bleib ich überall stecken; dafür will ich dir lieber ein Kreuzerlein schicken. Gratuliren soll ich dir auch. Dazu bin ich aber ebenso ungeschickt, was nützt auch alles Wünschen! Beten will ich für dich, daß Gott es dir an keinem Guten möge mangeln lassen: daß Er dir auch nehme, was du zu viel hast. Seine Gnade umgebe dich als deine Atmosphäre!" 28. Febr.: „Für deine Uebersetzung dankt dir eine Stimme aus dem Bette dort recht herzlich. Das Buch wird nun aufs neue vorgenommen und deiner mütterlich gedacht werden; so wie auch ich gar oft des Tags, vorzüglich aber Morgens und Abends deiner mit zarter Vaterliebe gedenke. Ueber die Liebe geht eben nichts!" Im März: „Wenn dein Humor immer so guter Dinge ist, als dein letzter Brief ihn aussprach (wenn er sich anders uns ohne Zwang gezeigt hat), so mag dein Gang in der Welt nicht viel Schweres für dich haben, wenn du sie nun auch anders findest, als jugendliche Phantasie vormalt. Ich stelle mir aber vor, deine Gutmüthigkeit habe unserer etwas ernsten Physiognomie ein Lächeln abgewinnen wollen, und du seiest in gewöhnlichem Ton ernster, als dein Brief glauben macht. Ja wohl werde ich Gottlob sagen, wenn nicht nur ihr zwei, sondern auch die Brüder, besonders der hoffnungs- (und relative angst-) volle Ernst ihre Laufbahn durchgehen, ohne am Glauben und an der Liebe Schiffbruch zu leiden. Freilich gehört dazu Religion, ich meine ein Herz, das nach Joh. 3. wiedergeboren ist; und bis ihr diesem Zustand Raum gebt, so lang hören freilich die Sorgen des Vater- und Mutterherzens nicht auf; so lange werde ich auch nicht recht verstanden. Aber ich will warten in der festen Zuversicht, daß diese Zeit einem jeden meiner lieben Söhne noch kommen wird." — „Deinem Kapitel „Freundschaft und Aufopferung" stimme ich nicht bei, wenn der Grundsatz stehen soll: Ohne Glauben rc.

Der letzte Fragesatz ist ein schrecklicher: „kommst du mit deiner Behauptung nicht darauf, daß alles Böse schon den Keim der Vernichtung, also die Rückkehr zum Guten in sich schließe ꝛc.“ Wer möchte dieß „also“ hinsetzen, ohne gerade dem Evangelium zu entsagen und sich mit Spinoza und Anderen in den Labyrinthen einer heil-losen Dialektik herumzutummeln. Nein, mein Lieber, dahin komme ich mit keiner meiner Behauptungen bei einem schlichten, geraden, dem Evangelium nicht verschlossenen Gemüthe. Wer freilich seine Freude daran hätte, auch auf Nichts und für Nichts ein sophistisches Gebäude zu gründen, dem möchte jenes wohlgelingen. Doch darüber gibt uns Ostern Gelegenheit zu reden, wohl auch uns zu verständigen. Ebenso kannst du da deine alten Briefe wieder lesen, deren größern Theil die Mutter aufbewahrt hat. Mich nimmt die Gegenwart alle Tage ganz in Anspruch; der Theoretiker aber spürt der Saat nach, wie sie sich dehnt, aufgeht, die Erde lüpft, ihr Herzblatt zeigt, aufsteigt, Halme treibt, Aehren reift. Der Praktiker fragt nur nach der Menge der Aehren, ob die Ernte im Drasch und in der Mühle viel ausgibt, und das Brod wohlfeiler, besser wird. Dein jetziger Beruf ist Theorie; daher scheint es dir schwer zu werden, dich in den praktischen Vater zu finden, während ich gerne dahin arbeiten möchte, daß deine Theorie, die an und für sich eine 0 ist, von dir reell dargestellt werde. Verlässest du nun einmal die Universität, so wird dir der Uebergang zur Praxis nicht mehr so schwer, als sonst so vielen Andern.“ — „Du hast zwar wohl recht, daß meine Praxis nicht die Empirie des Kaufmanns ist; doch wäre es Beweis eines beschränkten oder obenhinstreifenden Denkens, den Industriellen als Taglöhner oder Maschine alles Geistes entbehren zu lassen und dem Gelehrten allen Geist zuzuthürmen. Der Kaufmann z. B. setzt sich nach Lesung dessen, was die Post gebracht hat, hin, und vor seinem Blick liegt die ganze Welt mit allen ihren Conjuncturen, deren er keine übersehen darf. Denke dir die umfassenden Gedanken, wie sie Gegenwart und Zukunft, asiatische, afrikanische, amerikanische Verhältnisse mit den europäischen kombiniren; wie er jeden Umstand zu benützen sucht, weder Welker's, noch Perier's und Grey's Reden aus dem Auge läßt,

vor allem aber die nächste Umgebung durchschaut, daß ihm Fürst und Bauer, Frost und Hitze, Gelehrte und Laien dienen müssen. Doch wozu den Scherz länger fortführen!" „Es gehört zu der Schattenseite unseres Zeitalters, daß die Theoretiker (Doctrinairs) ihre Stimmen zu sehr geltend zu machen wissen, und daß der erfahrene alte Praktiker trotz seiner guten Basis allgemein abgestoßen wird. Was die wohlweise Jugend darbringt, das gilt; und erst der späteren Zeit wird es aufbehalten sein, die Wildlinge abzuschneiden. So lange übrigens der Jüngling mit seiner Phantasie in ihrem Gebiete bleibt, und sie nicht ins Leben der That versetzen will, ist sie etwas sehr nettes und lustiges, wie man sich denn an einem Carl Moor und seinen Interjektionen ergötzen mag! Aber welch ein Scheusal wäre dies Hirngespinnst in der wirklichen Welt! Mit dem aber hast du mir Freude gemacht, daß du das Christenthum unbedingt über beide, über Gedanke und That setzst. Man dürfte es ein Ens nennen, etwas das ist, überall sein will, überall Sein gibt. Theorie ist dabei etwas Nöthiges, nach 1 Petr. 3, 15: seid allezeit bereit zur Verantwortung Jedermann, der Grund fordert der H o f f n u n g, die in euch i s t. Aber wer auch gerade diese Verantwortung nicht zu geben vermag, aber in sich die genannte Hoffnung hat, h a t doch. Und dieses H a b e n ist eigentlich das Christenthum. Dieses Haben ist es, mein lieber Sohn, das zu suchen deine Eltern dir empfehlen. Ach, wir sind schon froh an jedem gottgefälligen Wörtlein, womit ihr Söhne die Leidenszeit eurer Mutter unterbrecht." „Es mag wohl deine Ansicht, daß die Gedanken, die unser Mund ausspricht, doch uns nicht so ganz angehören, nicht uneben sein. Zwar ist der Mensch ein Individuum, scheinbar abgeschlossen; aber das, woraus er zusammengesetzt ist, ist das, woraus auch sein Bruder zusammengesetzt ist, und darum ist er kein ganzes Individuum; er wäre es nur, wenn alles Andere untergegangen wäre, und das wäre auch sein Tod. Darum brüste er sich nicht und bleibe hübsch ordentlich im Gehorsam, d. h. in der Liebe. Doch ich mache es heute schon nicht ganz aus; sonst möchte ich mich auch noch in die Realität oder Nichtrealität der Außenwelt verlieren, und müßte mich doch zuletzt mit dem Troste Sigwarts

trösten („Wenn Sie's nicht glauben, so lassen Sie's bleiben"). Ja wohl ist es ein Jammer, daß Alles so ein Stückwerk bleibt, sonst würde der heitere Luther in seinem Katechismus diese Erde nicht ein Jammerthal heißen. Das beste an diesem Jammer ist noch seine Eigenschaft des Endlichen; denn man sieht doch im Glauben ein Ende alles Jammers, und das beste an unserem Herzen ist, daß es sich vom Endlichen nicht befriedigen läßt. Ach und wenn denn das Endliche so drückt, wenn man so tief das Nichts der Dinge empfindet, daß man kaum weiß, wessen man sich erwehren soll, des Weinens oder des Lachens, da tröste ich mich des Gedankens, der mir schon so manchmal wohl bekommen hat: 's wird eineweg Samstag. Und am Samstag Abend wird ausgefegt und gewaschen und getilgt — aller Schmutz der Erdenwoche, und dann ist's Ruhetag! — Lieber H.! Ruhetag! Dann wird auch dein strebsamer Geist seine Ruhe finden, er wird das haben, nach was er sich jetzt sehnt, und unendlich mehr haben, als er sich je ausgedacht hat. O wie freue ich mich der seligen Zeit, wenn ich mich mit allen meinen Kindern freuen werde, daß wir, was wir unten in dunkler Ahnung erstreben wollten, wirklich erstrebt haben, und durch und durch im Licht erkennen. Doch Gnade ist's und weiter nichts!"

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Im neuen Bibelhaus.

Unten aber sind's noch Wochentage. Am Anfang April hob sich Chr's Befinden um ein merkliches: zweimal wagte sie einen kleinen Spaziergang und besah sich das neue Bibelhaus, das in dieser Woche vollends zum Einzug fertig wurde. Die Wohnung war am Fuße des Bopsers in der freundlichsten Umgebung errichtet worden; sie bildete damals einen Grenzpunkt

der Stadt und stellte sich mit Hof, Gärtchen, Laube, Scheune und Waschküche als ein schön gerundetes Ganzes dar. Der Mutter hüpfte das Herz im Leibe, als sie endlich die Wünsche so vieler Jahre befriedigt sah, eine bequeme Wohnung, mit grüner Aussicht, mit den Bequemlichkeiten der Stadt, doch ohne ihren Lärm, und vor allem ohne die beengenden Collisionen mit anderen Hausbewohnern. Noch einmal raffte sich die müde Seele auf, und glaubte dem Wort des Vaters, daß es ihr besser werde in den neuen geräumigen Zimmern und der ländlichen Umgebung. „Sie hält sich den Tag über aufrecht; doch ist sie sehr angegriffen und wird es wohl durch den Auszug noch mehr werden. Mußt also (H.), wenn du kommst, fein sanft und leise und weich sein, dann wird deine Gegenwart ihr wohl thun." Montag den 9. April griff man das Werk an; eine ferne Bekannte (ohne zu ahnen, wie wichtig ihr zwei Jahre darauf diese Wohnung werden sollte *) half rüstig der gealterten Hausfrau; Theodor, am Scharlachfieber leicht erkrankt, und Ernstle, mit einem kräftigen Husten gesegnet, wurden in ihren Betten über die Straße getragen; mit dem Einbruch der Nacht war das ganze Besitzthum unter Dach gebracht. H. (der am Dienstag von T. herabkam, um beim Durcheinander noch zu helfen) klopfte umsonst an die Thüren des alten Logis; er konnte nur noch beim Anordnen der Meubles und Aufhängen der wenigen Porträts seine Dienstfertigkeit beweisen und sich der Mutter freuen, die mit ungezwungener Rührigkeit ihren ordnenden Kunstsinn bewährte. Bälder, als eines gedacht hätte, war die ganze Haushaltung im Gange.

17. April: „Unserer l. Mutter gefällt es im neuen Logis gar wohl; und wir haben auch die gute Hoffnung, und lassen sie uns durch wiederholte Anfälle nicht verdüstern, daß sie dieses Frühjahr wieder erstarken werde. Der l. Gott ließ uns ja sagen: Hoffnung läßt nicht zu Schanden werden. Sind ja schon deine (L's) zwei Brüderlein im Bibelhause genesen!" — „Gott nimmt uns in seine Pflege, da muß es uns wohl, wenn

---

*) Emilie Mohl, geb. 25. Sept. 1800, Gunderts zweite Gattin 1834—54.

gleich oft nicht nach Wunsche gehen. Im Mai: „Kämen nur nie geistige Störungen dazwischen, der Frühling sollte der lieben Mutter kräftig aufhelfen. Bald bin ich berechtigt zu großen Hoffnungen, bald wieder auf ungewisses Warten verwiesen. So lange wir unten sind, kommen wir nicht aus dem Wechsel hinaus." Diese Störungen alle aufzuführen, scheint nutzlos; nachgerade war Chr. schon für die Welt, wie sie einmal ist, nur leidensfähig geworden. Das Bittre bestand darin, daß auch ihre Söhne Bestandtheile dieser Welt bildeten. So trug sich's zu, daß sie, vielleicht das letztemal in ihrem Leben, in der Küche geholfen hatte, um ihren Studenten mit einem Reisbrei zu erfreuen. Sie hätte fast erwartet, daß er es dem Gericht abfühlen würde, wie sie sich damit abgemüht; und er hatte nur spöttische Bemerkungen darüber zu machen, die sie in's Kämmerlein zum Weinen jagten! Das erweichte dann wohl, aber auf wie lange!

Unter anderem gab L's Lage zu neuen Sorgen Anlaß; sie war beeinflußt von dem unklugen Benehmen der Basler Regierung. 17. April: „Man sollte ihr doch mehr Besonnenheit wünschen. Wie konnte sie denken, mit 180 Mann die Bauern zu bändigen? Wenn man militärisch auftreten will, so muß es auch recht sein, oder man lasse es gar bleiben. Den treuen Gemeinden zu helfen, war ihre Schuldigkeit, aber sich auf 180 Mann beschränken, eine Thorheit. Die Basler sollen einmal etliche tausend Soldaten anwerben und ihren Beutel dran rücken; sonst müssen ja die letzten Dörfer vollends abfallen ihrer Sicherheit wegen. Wollten sie früher nicht nachgeben, so mögen sie's jetzt thun, oder ihren Mammon dran geben, dem es wohl thun wird, auch einmal unter andere Leute zu kommen. Denn das ärgert mich, wenn der elende Geldsack einem den Verstand verdüstert, daß er nicht einmal in weltlichen Dingen mehr weiß, wo er daran ist. Hätten die Basler Nov. 30. nachgegeben und nach Köpfen gezählt, so wären sie jetzt wieder Meister, und ihr Geld, klüglich verwendet, und die Ehrenämter, klüglich ausgetheilt, hätten die Aristokraten wieder auf die Bahn gebracht. Wer aber nichts verlieren will, verliert am Ende alles. Als 1817 im Vaterlande das Konstitutionswerk nicht vorwärts gehen

wollte, wie benahm sich unsere Regierung so fein! Ich muß sie jetzt noch loben, weil sie das Gute gewollt hat. Aber die thätigsten, beredtesten Männer des Volks traten als Obertribunalräthe ꝛc. in die Dienste des Staats, und 1819 wurde in Eintracht die Konstitution unterschrieben, mit Jubel aufgenommen, auf der Feuerbacher Haide ein großes Feuer angezündet, von Professor Klaiber eine schöne Rede gehalten ꝛc. Wie ging das zu? Sehr einfach, durch lauter Menschenkenntniß. Wer aber diese verschmäht, höre auf, den Staat zu spielen." Da nun auch die Fremden in die Miliz eingereiht werden sollten, wünschte L., weil es die allgemeine Stimmung der Kaufleute war, sich nicht zurückzuziehen. Aber der Vater schrieb 13. Mai: „Ich war entrüstet zu hören, du genießest von der Stadt B. Schutz und Brod. Deines Herrn Brod issest du, weil du darum arbeitest; und den Schutz der Stadt genießest du, weil du in einem civilisirten Lande und nicht in Neuseeland bist, wie denn auch in deinem Vaterlande die Schweizer geschützt, doch nicht zur Militärpflicht angehalten werden. Schlag drein, wenn eine Räuberbande über die Stadt herfällt; wenn aber Liestal von der Stadt gleiches Stimmrecht im Geiste unserer Zeit will, so denke die gute Stadt, daß jetzt eben auch für sie eine Stunde der Nachgiebigkeit geschlagen habe. Warum sollen die Fremden die Suppe ausessen helfen, welche die Basler Regierung, weil sie ihren Standpunkt nicht genugsam ermessen hat, einbrockt! Militärpflicht hast du nur für dein Vaterland und für kein anderes Gouvernement, welche Farbe es auch trage."

Die Mutter aber bittet in flehenden Worten mit schwankender Schrift, „in den Zeiten des Wartens, unter der vielen Zerstörung, sich an den Felsen des göttlichen Worts zu halten. O Jesus! rufen wir oft, von innen getrieben, ohne es zu wissen; wir aber wollen es uns recht deutlich machen, daß er „Jesus", Heil in aller Noth, genannt ward." Ludwig folgte des Vaters Wink. Aber nun trat eine Handelsstockung ein, in der L. sieht, wie wenig mehr gethan werden kann, und sich für überflüssig auf dem Comptoir hält. Chr. 17. Juni: „Verachte die kleinen Geschäfte nicht, lieber Brauskopf. Widme den kleinen so lange deine Aufmerksamkeit, bis Zeit und Glück mehr Leben

in den Handel hauchen. Wirst doch nicht schon weitere Pläne im Kopfe bewegen?" — Aber allerdings gab die viele freie Zeit und der Aerger über Bundestagsbeschlüsse ꝛc. Anlaß zu mancherlei Plänen. Chr. 29. Juni: „Mein Andenken an dich besteht in Fragen und Bitten. Wie lebst du? ist die Hauptfrage; lebe vor Gott, meine einzige Bitte. Erinnerst du dich dessen noch, was du mir damals versprochen hast?" Es scheint dieß das letzte Schreiben der Mutter an ihren Erstgeborenen gewesen zu sein.

V. Juli: „Was ich von Amerika halte? Es ist, besonders im Westen, ein vortrefflicher Boden für den Bauer, der in dem übervölkerten, zerbröckelten Deutschland sich nimmer fortbringt. Mit wenigen Jahren Ausdauer und Entbehrung hat dort der junge Mann ein schönes, weites Besitzthum. Auch der Handwerksgeselle mag sich diesen Theil der schönen Gotteserde besehen, und bleiben, wo ihm eine hübsche Unterkunft blüht. Dahin ziehe, wer in Europa des Arbeitens müde ist: in Amerika wird ihn der Hunger schulen. Hat Jemand das Unglück, in der Heimat mit allem Suchen keinen Verdienst zu finden, auch der mag es drüben besser bekommen. Wem aber der liebe Gott sein Auskommen darreicht in der Heimat, zu dem sage ich: Bleibe! dein Gehen wäre Haschen nach ungewissem Reichthum, oder Furcht vor der ungewissen Zukunft. Und wenn ich heute mein täglich Brod habe, warum soll ich die Zukunft fürchten? Nordamerika wird auch seine Convulsionen haben; und daß der Geist der Zwietracht seine Körner auch drüben säet, erkennen wir jetzt schon aus manchen Anzeichen. 120,000 Quadratmeilen können nicht immer um Washington vereinigt bleiben. Darum sind wir auf der Welt, tragen sie mit uns, treffen sie überall an. — Ob nun du nach Amerika sollst? Wenn du mußt: Ja! *) Außerdem: Nein! Für den jungen Kaufmann sind dort die Aussichten gering, und ohne vorher bestimmte Stelle könnte ich nicht beistimmen. Ueberdieß müßtest du ebenso gut englisch sprechen und schreiben können, als jetzt französisch. — Ueber die Bundestagsbeschlüsse aber gib dich zufrieden. Die

*) 18 Jahre später hat der Sohn gemeint zu müssen, hat aber das gehoffte Glück nicht gefunden. Er fand November 1859 seinen Tod im Ohio, wahrscheinlich weil er ihn suchte.

Menschenrechte sind freilich das Erste, Allgemeinste. Aber zum Glück der Welt gab es von Anfang an und überall Stände und Fürsten, und daraus ein historisches Recht der Einen, historische Pflicht der Andern. Darum sagt Paulus: Seid unterthan der Obrigkeit, die Gewalt über euch hat, und: sie ist von Gott verordnet. Und darum ist die gesetzliche Gewalt besser als die ungesetzliche, göttlicher als jene Nächstenliebe, die nicht aus der Liebe zu Gott entspringt und kein Liebesziel hat. Es war nothwendig, dem ungesetzlichen Singen und Schreien der Hambacher Einhalt zu thun; und vor allem gilt uns in jetziger Zeit, sich bewußt zu sein, was man will." — „Um des ärgerlichen Schachergeistes willen mußt du nicht ändern. Die Kaufleute sehen einander alle gleich quoad Handelsgeist, und jedem ist der Batzen lieber als der Groschen. Unsere Zeit aber kannst du nicht mit dem Maßstab der Alltagspolitik messen, das Kleid würde zu kurz ausfallen; auch der der Weltgeschichte reicht nicht ganz zu. Die Gesetzlosigkeit ist nur vom Unglauben abzuleiten, die Konflikte der Katastrophen aber nur vom Standpunkt der Offenbarung und ihrer Entwicklung aus zu würdigen." — „Für Christen gilt der Spruch: Die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängsteter Geist, ein zerschlagenes Herz. Aber in unsern, wie man sagt, christlichen Staaten hört man Predigten über Joh. 17, 17. zu Gunsten der Preßfreiheit. Ich werde doch immer älter, es wird mir immer saurer, mich in den Geist der neuern Zeit zu finden, und doch weiß ich, daß Gott in allen Formen seinen Geist wirken läßt. Nun es wird auch einmal eine Zeit kommen, wo ich recht liberal sein werde, so wie Gott es ist (nach Qualité, nicht Quantité)."

Auch um H. war die Mutter sehr angefochten; daher der Vater schon an Ostern beschlossen hatte, er solle sich malen lassen, damit der heurige erste September dem vorjährigen nicht nachstehe. Mai: „Daß du im Porträt stattlich aussehen wirst, stelle ich mir vor, und wünsche nur, daß die untere Lippe nicht zu sehr hervorstehen möge, wie sie es früher unter gewissen Gemüthslagen zu thun pflegte; sondern das Bild sei freundlich, wie in der letzten Vakanz, an die ich länger denken werde." — Der Vater hatte Grund, an sie zu denken; denn die letzten

Anwandlungen einer christlichen Weltansicht hatten sich damals beim Studenten geregt; jetzt führte ihn die Zeitströmung bereits siegreich weiter. Im Juni schreibt G.: „Ja wohl bin ich ein rechter Revolutionsfeind! Und doch wünschte ich nichts lieber, als daß nicht nur unser Vaterland, sondern Europa, ja die ganze Welt das rechte Revolutionsfieber bekämen. Freilich keines wie die Pariser, sondern ein solches, wie am Pfingstfest eines war, in dem auch Hegel und Göthe zu recht Liberalen würden geworden sein, wenn sie sich hätten anstecken lassen, statt in Philosophie und Poeterei Eis zu bleiben. Doch ich will nicht urtheilen: es ist Einer, der sie richtet, das Wort, das Jesus geredet hat. Wohl magst du lächeln über diese Worte, da dir das, was man Philosophie nennt, wirklich so lieb geworden ist, und du ein so inniger Verehrer von Hegel und Göthe geworden bist, daß du, so du Augustus wärest, sie unter die Götter aufnehmen ließest. Auch ich glaube, daß sie große Geister waren, und große Lichter der Kirche hätten werden können, wenn sie nicht die Ehre bei Gott lieber aufgegeben hätten, als die bei Menschen. Sieh; l. Sohn, so gilt mir vom Standpunkt des Christen immer das Nil admirari; und nach meiner Ueberzeugung hat der sel. Pfarrer Hiller mit seinem Schatzkästlein mehr wahrhaft Gutes gestiftet, als Göthe mit all seinen Werken. Doch ich lange dir zu tief ins Herz hinein und will eben warten, bis es anders kommt. Freut mich doch dein Wahrheitssinn, und daß du frei aussprichst, wie es dir ums Herz ist. Und mit mir hofft die Mutter auf die Zeit, da unser H. das Evangelium von J. Chr. dem Gekreuzigten verkündigen wird, den Juden ein Aergerniß, den Griechen eine Thorheit, denen aber, die berufen sind, göttliche Kraft und Weisheit." — „Nicht zu betrüben, bin ich ausgegangen, es müßte denn eine göttliche Traurigkeit sein, die ich auch dir so gerne gönnte, aber nicht vor der Zeit erwarte. Ich kenne Philosophie und Dichtkunst, wenn ich sie schon nicht ex professo getrieben habe, doch genug, um über ihren Werth einiges Urtheils fähig zu sein, des Urtheils, das du kennst. Im übrigen habe ich nicht Lust noch Muße zu vielem Streiten und müßte als Laie den kürzeren ziehen, wenn eine andre Autorität gelten soll

als Luthers Bibelübersetzung. Göthe's Leben habe ich gelesen, erinnere mich aber nicht, apostolische Ideen darin gefunden zu haben, wie ich sie bei Jung und Lavater in Menge zu treffen das Vergnügen hatte. Daß die Säuren des Lebens (du sagst's in andern Worten) mich eingeschrumpft hätten, fühle ich bei unparteiischer Selbstprüfung gottlob noch nicht; aber das fühle ich tief, daß nur das Evangelium von Jesu von Nazareth der armen Menschheit helfen kann, und weder die Hegel'sche oder irgend eine andere Philosophie, noch Göthe's oder Shakespeare's und Sophokles' Poesie. Nun aber dringt mich mein Innerstes, dir zu sagen: Du bist wirklich nicht auf dem rechten Weg. Ich wußte vorher, daß es so kommen werde, längst schon war mir's im Vorgefühl bange darauf; aber ich konnte es ja nicht hindern, wollte und wills auch jetzt nicht. Wenn du mir einmal mit gleicher Begeisterung von dem Spiritualismus Christi und Pauli schreibst, wie du Gotteskraft und ewiges Leben darin gefunden habest, wie jetzt von H. und G., dann gibts keine Opposition mehr, und du wirst erkennen, was Opposition aus Liebe ist. Paulus schrieb seinem ächten Sohn: o Timotheus, bewahre das dir vertrauet ist, und meide die ungeistlichen losen Geschwätze und das Gezänke der falschberühmten Kunst, welche etliche vorgeben und fehlen des Glaubens. Darf ich dir das zur Beherzigung, soweit dein Beruf es gestattet, empfehlen? Darf ich dir überhaupt die zwei Briefe an Timotheus empfehlen? Oder soll ich nicht offen gegen dich sein dürfen, du nicht gegen mich? Nein, bei all unsern divergirenden Lebens- und Herzensansichten soll das gegenseitige Vertrauen obenan stehen. Weiß ich doch, weißt du doch, daß wir einander lieben, daß wir nicht aus Rechthaberei streiten."

„Ich will mich nun weiter erklären. Strauß hat schon in Maulbronn angefangen, stark auf dich einzuwirken, um so mehr als der sonstige Unterricht der nöthigen Lebendigkeit und Wärme ermangelte. Ich mochte dir diese Ambrosia im letzten Semester gar wohl gönnen, weil ich wohl sah, daß deine Seele im todten Buchstaben ermatten wollte, und freute mich auf Tübingen im Gedanken, der Unterricht älterer, erfahrener Männer werde auch praktisch auf dich einwirken, du werdest dem Evangelium

lernen die Philosophie anpassen, nicht umgekehrt. Nun kommt Str. nach Tübingen,*) nimmt alle nach edlem Ziele Strebenden in Beschlag und spannt sie sammt und sonders an Hegels Wagen, den sie nun (diese Ph. geht ja leichter ein, als das alte ehrenfeste simple Evangelium) in lustigem Rausche daher ziehen. Auch mein l. Sohn befestigte seinen Strang an diesem Götterzug, und erkor sich Brahma Hegel und Vishnu Göthe, daß er unter ihrem Schutze gegen alle Anfälle des Ichs und der Welt (muß den Teufel auch noch nennen) und des bösen Feindes gesichert sei. Aber wenn das Leben in seiner wahren Gestalt dir erscheint, wenn du selbst in deinem nackten Wesen dir erscheinst, wenn die Platzregen fallen, die Gewässer kommen, die Winde wehen, dann bist du in einem Hause auf Sand gebaut. Und das soll der Vater dem geliebten Sohne nicht sagen? Ich sage es: du bist auf einem Irrweg, und bitte Gott, daß Er dir ein Ohr für die Liebe des Vaters, mehr noch für die Stimme seines Geistes verleihen wolle. Hiemit seien aber die Personen von H. und G. von mir nicht verurtheilt: ein jeder steht und fället seinem Herrn. Du fülle immerhin dein Schifflein mit dem Ballast der Gelehrsamkeit, damit es tief und stet genug im Wasser gehe; wisse aber, daß der Ballast nicht die Ladung ist, die im Hafen mit Gold aufgewogen wird. Die Ladung heißt: Glaube, Liebe, Hoffnung. Und hiemit Gott befohlen!" 6. Juli: „Du hast mich mehr in deiner Seele lesen lassen, als ich bisher darin lesen konnte. Ob ich ein vernünftiges Huhn bin, das ein Entenei gebrütet hat, und aus Liebe gackert, wenn das Entenkichlein dem Wasser zueilt, in dem

*) Von seiner Berliner Reise zurückgekehrt, hatte er gleichsam Hegels letzten Gruß an seine schwäbischen Landsleute überbracht, und angefangen, das neueste Evangelium mit großer Siegesgewißheit vorzutragen, indem er des Meisters Logik popularisirend und mit Scherz und Mimik würzend, gelegentlich auch in 2—3 Kategorien verbessernd, von der zujauchzenden Jugend einen kaum weniger starken Glauben heischte und erhielt, als den das alte Evangelium je in Anspruch nahm. Die Maulbronner Füchse waren vorweg gewonnen. Die absolute Wahrheit schien gefunden; es galt nur noch, sie auf andere Wissenszweige anzuwenden, die wie die Theologie „ihrer ebenso bedürftig wie dafür empfänglich" sein sollten.

es selbst seinen Tod zu finden gewiß ist; oder ob du auch gewiß eine Ente bist? Ich kann es nicht entscheiden. Noch fürcht' ich, dein Weg ist ein Umweg. Daß du auf einer andern Straße dem Ziel zueilst, ficht mich nicht an, so fern sie zum Ziele führt; denn ich bin es versichert, daß alle Radien zum Centrum laufen, und keiner sagen kann, ich bin der einzig richtige. Aber dem Centrum gehen sie nur zu, weil sie von ihm ausgegangen sind; denn das Centrum ist das Erste. Jedoch Linien, die blos Segmente machen, stoßen auch immer auf Radien, können mit jedem eine Besprechung übers Centrum halten und durchkreuzen sie doch nur. — Nicht nur „vielleicht" läßt dir's Gott gelingen, sondern ganz gewiß, so du ihn in dir gelingen lässest. Aber Gott baut nur auf den Einen Grund, welcher gelegt ist, welcher ist Jesus Christus. Lässest du's Ihm gelingen, diesen Einen Grund in dir zu legen, so wird Er es dir auch gelingen lassen, zu erkennen, daß du in dir selbst, dem Sünder keine Einheit finden kannst, weil das Wesen dieser Sündernatur kein anderes ist, als Getheiltheit, Spaltung, Zerwürfniß. Wie kann die Philosophie dieser Spaltung ein Ziel setzen, da sie ja selbst, in den Herzen ihrer Pfleger, von dieser gespaltenen Natur ausgeht? Nur Christus kann sprechen: „Den Frieden lasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch: nicht gebe ich euch, wie die Welt (=Weisheit) gibt. Euer Herz erschrecke nicht und fürchte sich nicht." In ihm wohnt alle Fülle der Weisheit, der Gottheit leibhaftig. Bei Menschen aber findest du nur einen Schein der Gottseligkeit und ihre Kraft verleugnen sie, so lange die Gottheit selbst nicht durch Jesus sich mit ihnen vereinigt hat. Deine Worte: Einheit will ich, muß ich wollen, erfüllten mich mit der Freude der Hoffnung und mit der Wehmuth der Liebe, die helfen will, und nicht kann. Denn ich weiß dir nur Eines zu rathen: Bete zu dem unbekannten Jesu, auf sein Wort hin: was ihr bitten werdet in meinem Namen, das will ich thun. Tausende schon vor dir haben denselben Durst gefühlt, dieselbe Qual der Trennung gelitten, und sind nur nach langem Umherschweifen von den löcherichten Brunnen, die kein Wasser geben, zu der Einen Quelle gekommen, die nimmer durstig läßt. Schaudere nicht

zurück vor der Forderung der Demuth und Einfalt; Glaub es auch nicht mir, was Jesus ist, sondern mache dich selbst auf den Weg und besprich dich nicht mit Fleisch und Blut, so wirst du einen Frieden, eine Einheit finden, die alle Welt dir nicht verschaffen kann. Ich könnte auch sagen, suche dir einen Freund, mit dem du von Sünde und Heil reden kannst. Aber ich weiß, das thust du nicht gerne, und auf jeden Fall mußt du eben doch selbst dich auf den Weg machen. Nun Er, der selbst die Liebe ist, fasse dich an der Hand und führe dich hinaus." 14. Juli: „Du hältst dich an dem Wort Glauben auf; nun, Luther sagt: Bitte Gott, daß Er den Glauben in dir wirke, sonst bleibest du wohl ewiglich ohne Glauben, du dichtest und thust, was du willst oder kannst. Auf die Weise bekommst du statt einem „blos geglaubten" einen „wirklichen" Heiland; der Jesus, der so lebt und webt, wie ihn die Bibel zeichnet (es ist doch eine faktische Person) gerade dieser sagt ja: ich in ihnen, und sie in mir, daß sie Alle Eines seien, gleichwie du Vater in mir, und ich in dir. Also nicht vorher mit dem Verstand oder sonst einer „Vermittlung" aufgefaßt, und dann ins Herz; sondern lebendig mit dem Herzen aufgenommen, in That und Leben übergetragen, und dann mag ja wer will die Sache in ein System bringen, wenn er damit Nutzen zu stiften glaubt. Ich kann es mir wohl vorstellen, daß es dir schwer wird, vom natürlichen Ideengange abzutreten. Aber du gestehst doch, daß der Kranke seine Arznei auch im lauteren Glauben einnimmt, und nicht nach logischen Regeln; sein Arzt sagt ihm nur: es wird dienlich sein, aber nicht das Wie. Und Christus: So jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sei, oder ob ich von mir selber rede. Also nicht zu deinem Verstand will ich reden; sondern weil mir's Frieden gegeben hat, wünschte ich dir den gleichen Genuß. Ich bin nun freilich kein Gelehrter, der dir's recht lieblich und anschaulich machen kann; aber ich stelle mir vor, dein Herz liest in dem meinigen und wird mich verstehen und wird ihm das Zeugniß geben, daß es aus Liebe sprach und vom Herrlichsten, herrlicher als alles, was die Welt geben kann." 21. Juli: „Du willst noch ein Höheres als den Glauben, und das ist nur

die Liebe; du wirst darnach streben, wenn deine Erkenntniß dich so weit geführt haben wird, mit Paulus zu sagen: Unser Wissen ist Stückwerk. Du schreibst zwar von diesem und jenem, von Mystikern, von Böhme, von Hegel ꝛc. Alle diese sind nicht die Bibel. Wir sind an keinen Menschen mit unserem Glauben verwiesen; hier gelten die Menschenrechte: jeder hat das gleiche Recht. Christus hat uns ein Vorbild gelassen, daß wir nachfolgen sollen seinen Fußtapfen. Hegel hat hier nicht die mindeste Autorität, da seine Ansicht von der Weltgeschichte mir gar keinen christlichen Grund zu haben scheint, und man nicht einmal bestimmt klug werden kann, ob er einen positiven Gott glaubt, oder einen Weltgeist wie Spinoza, dem sein Jehovah nicht gut genug war. Bei Eschenm., der seine Rolle mag ausgespielt haben, wie einst H. die seine, kann man doch christliche Grundlagen annehmen. Steige nicht zu hoch; ebenso tief mußt du wieder herab. Das Wissen blähet auf, bis zum Luftballon, der über Aller Köpfe hinwegfliegt, bis der Ballon berstet, man unsanft auf die Erde gelegt wird, und die Reise von vorne anfangen muß. Religion, die aus dem Wissen und Glauben der Ebenbildlichkeit sich erzeugt, ist ein Phantom, wie es nur eine kleine Seele voll Hochmuth erzeugen kann. Ja wenns nicht tagtäglich mit Millionen von Fakta bewiesen würde, daß das Menschengeschlecht ein gefallenes sei, ließe sich davon reden! aber mitten in dieser Wolke von Zeugen einer entsetzlichen Verdorbenheit sich eine Religion aufstellen wollen, die im ungeheuersten Widerspruch mit der christlichen, im Glauben an die Einheit mit Gott wurzelt, heißt nichts anders als der Schlange im Paradies das Wort reden, und mit ihr sprechen: ihr werdet sein wie Gott. Du machst mir bange mit solchen Aeußerungen, welche die Lehre deiner Jugend als Erziehungsvorurtheil abstreifen. Willst du's mit H. und St. besser wissen, als Jesus Christus? Mit Männern, die diesem, wäre er auch nur Mensch, nach Kraft und Bewußtsein das Wasser nicht bieten dürften. Wenn solche Prediger ins Amt kommen, die die Religion der Ebenbildlichkeit statt des Bekenntnisses „ich armer Sünder" verkündigen, dann ist's wohl kein Wunder, wenn der Separatismus um sich greift, und die evangelische Kirche nach

Freiheit seufzt von der Aufklärung des Antichristenthums. Möge dich Gott, da ich es nicht kann, überzeugen, ehe dir der Rückweg zu sauer wird, daß nur der einfältige Glaube an Christum selig macht. So lange freilich der Stolz des Herzens sich nicht beugen will zu dem Bekenntniß „ich armer Sünder," kann der demüthige Christus nicht ins Herz eingehen. Aber denke daran, l. Herm., wenn einst Hegel, Kant, Fichte, Spinoza und Strauß dich verlassen werden — und diese Zeit wird, muß kommen — dann nimmt dich Jesus noch an; kommst du zu ihm, so wirst du angenommen. Inzwischen, mein l. Religionsbessermacher, grüße ich dich herzlich."

Wie es der kranken Mutter bei dieser Korrespondenz wurde, kann man sich kaum denken. Zwischenein versucht der Sohn wohl auch einen andern Anlauf, er hält aber nicht an. Zum letzten Male schreibt ihm die Mutter (3. Aug.): „Dein liebes Schreiben hat mich erheitert, und über deine Stimmung einigermaßen beruhigt. Es hat seinen Zweck erreicht. Danke meinen Freundinnen für ihr treues Andenken. Du fühlst dem gedankenleeren Blatt die große Angegriffenheit deiner Mutter an. Lege in die hohlen Worte ihre Liebe und Fürbitte. Ich zweifle nicht, Gott werde dir geben, um was du gewiß ihn bittest. Ein reines Herz, einen neuen gewissen Geist; sein Segen ruhe auf dir." B.: „Sähest du alle meine wirklichen Erfahrungen, du könntest mirs nicht übel nehmen, wenn ich dem l. Sohn immer von Praxis vorpredige. Wenn dir aber Umwege wohl thun, so mögen eben Zeit und Umstände dir den inneren Verstand schärfen. Aber sonderbar kommt mirs von einem denkenden Menschen vor, wenn er an dem System eines Mannes hält, der es — reiner als Sokrates und Plato? nahe ans Christenthum hingebracht hat, und das Christenthum selbst nicht will, ungeachtet ers als die höchste Philosophie erkennen muß. St. ist eigentlich zu jung, als daß man ihm seine Eitelkeit, auf der Hochschule glänzen zu wollen, übel zu nehmen hätte; aber schade ists für die unerfahrene zur Eitelkeit so sehr geneigte Jugend, daß sie das Götzenbild anbetet und einstweilen die wahre Seligkeit bei Seite lassen muß. Besseres als das Evangelium gibts doch nichts, und das wird auf die Seite geschoben. Doch nicht zu lange! Allein

gehört nicht auch das zu den Aussichten, daß der Herr den Leuchter unseres Vaterlandes von der Stelle rücken dürfte? Ich bin kein Apokalyptiker, aber Asien hat das Licht gehabt, und fortgestoßen. Europa stößt es auch weg. Wird wohl Amerika oder Australien froher daran sein? Aber gelt, das ist schlecht philosophirt? Laß sein!" 10. Aug.: „Mein l. Theoretiker kann es noch nicht über sich gewinnen, den geraden Weg zu gehen; es kommt blos daher, daß er ihn noch nicht sieht. Ich bin der Theorie auch nicht abhold, gehe aber auf dem natürlichen Weg. Ueber etwas, das nicht ist, kann ich keine Theorie aufstellen, sondern Sein und Haben geht dem Denken voran, die Theorie aber folgt der Natur der Dinge. Mit solcher Erfahrung thut sie sichere Tritte, sonst schwankt und bricht sie aller Orten. Das Christenthum ist kein Lehr-, kein Disputirsatz, sondern eine Himmelsgabe für arme betrübte Gewissen, die ihre Sünde erkennen, Gottes Zorn und den Tod fürchten, und nach Gerechtigkeit hungern. Wer aber reich ist und gar satt, und nicht weiß, daß er jämmerlich, blind und bloß ist, für den ist diese Gabe nicht, er stillt sich indessen seinen Hunger mit Trebern. — Das Universitätschristenthum ist nicht das wahre, nicht das rechte; der alte Flattich sagte, seine Bauern machen es viel besser als die Gelehrten; diese sehen den Wein an, und ermatten sich in Dogmen hierüber, jene trinken ihn nur so hinein und stärken sich damit. Nun wollte ich nur zuerst diese Basis; stehst du drauf, so freut michs, wenns dich treibt in Wetter und Feuer, gegen Fleisch und Welt. Ich verfalle da leicht in eine gewisse Härte und Schroffheit, besonders im Ausdruck; du weißt aber, daß ich dich herzlich liebe, und dir nicht weh thun will. Denke aber, daß ich noch stehe im Lande, wo Sünde und Gnade sich täglich begegnen, im Lande der Unvollkommenen! — Unsere Zeit ist sich klar geworden in ihrem Egoismus und im Streben nach dem Irdischen; sie wirft das Evangelium weg mit den Worten: Lasset uns zerreißen seine Bande, und von uns werfen seine Seile; wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche. Und weil diese Pietät herausgerissen wurde, so lebt man jetzt ein Leben aus dem Kopfe. ‚Die Liebe wird in Vielen erkalten und die Ungerechtigkeit überhand nehmen.‘ Greifst du's nicht mit

Händen, wie wahr das ist? Und wenn du's greifst, kannst du noch sagen, diese Zeit sei eine bessere? Täusche dich nicht mit Philosophemen, die Zeit verlangt einen klaren wachen Blick; lerne die Menschen kennen, wenn dirs möglich ist, in ihren engsten Kreisen, du wirst Ja sageu müssen zu meiner Behauptung. Das Schisma, das du meinst, ist nicht erst 1800, es ist über 5000 Jahre alt; die Leute wollen sich meinen Geist nicht mehr strafen lassen, denn sie sind Fleisch, sagt Gott zu Noah. Wieder viel geschrieben; verzeih dem redseligen Papa. Er hofft und hofft eben, der Sohn werde noch lieb gewinnen, was den Vater gehalten hat in den Gewittern des Lebens, im Saus und Braus der Stürme. Mein Glaube an meinen lieben Gott und Heiland hielt mich. Ists Unrecht, wenn ich meine, mein Sohn müsse auch den Glauben haben?" 18. Aug.: „Was ist Vaterstreu, was ist Muttersanftmuth? Beides Liebe in verschiedenem Gewande. Ich möchte freilich überall genug thun, bleibe aber oft bald in Einem bald im Andern weit zurück. Gewiß sind wir in der Grundansicht einig, und auch ich mag wohl nie dem Denken geradezu den Abschied gegeben haben. In abstracto besehen ist in Gott Theorie und Praxis Eins: Er ist von Ewigkeit, aber seine Weisheit, sein Wort mit ihm; uns aber, die wir in Raum und Zeit leben, zerfallen sie. Dieß lehre uns Nachsicht! — Hast du in deiner Rüstkammer das Instrumentle noch nicht gefunden, dem Himmelreich Gewalt anzuthun? Ich glaub, ich weiß ein solches; es heißt: Aus sich selbst ausgehen und den leeren Raum Gott füllen lassen. Der Ausdrücke aber ist eine große Mannigfaltigkeit." — 22. Aug.: „An meinem Geburtstag hat mich dein letztes Wort so ermunternd angesprochen, daß ich es mir auf dieses ganze Jahr mitnehme: ich meine den Glückwunsch zum Antritt meines Halljahrs. Ich gebe dir dafür recht dankbar die Hand. Du scheinst wirklich in einer besondern Epoche zu leben: ein ungewöhnliches Streben des Geistes, ein wehmüthiges Sehnen des Gemüths hat dein Wesen ergriffen. Wie sollte, wie könnte ich sagen: Strebe nicht, sehne nicht. Kann ich zum Baume sagen: wachse nicht, und zur Quelle: riesle nicht? Ich freue mich der lebendigen Bewegung; suche sie aber mir und Andern nutzbar zu machen

dadurch, daß ich den Baum mit einem Pfahl gerade ziehe, durch Dämme die Quelle in sicheres Bette schließe. Hast du noch keinen Führer für den Strom aus deinem Herzen, der die Quelle in ihren Ursprung zurückleite? Manchmal will es mir bänglich werden um dich, deines Strebens halber; zu anderer Zeit aber kommt mir ein Glaubensmuth, mein theurer Sohn werde seinen Mittelpunkt ohne die schmerzlichen Umwege finden, den Mittelpunkt der Schöpfung, besonders aber der Geister, Jesus Christus, der uns gemacht ist von Gott zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung. Alles Rufen und Sehnen, das anders wohin gerichtet ist, führt und muß führen von Unruhe zu Unruhe, von Täuschung zu Täuschung. Kommet her zu mir, das ist die Stimme, die aus dem Mittelpunkt quillt, ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für Eure Seele. — Ueber H. und Str. will ich mich nimmer äußern; dir weh thun will ich nicht, und solche Verkündiger eines Evangeliums mag ich nicht. Wären sie nicht Diener der Gemeinde Christi, so läge mir nichts daran, welche Philosophie gerade heute oder morgen ans Brett kommt, bleibt mir doch mein 1800 Jahre altes Evangelium, das sich noch nie verändert hat und nie verändern wird. Wenn ich aber das einfache, nach einfach nahrhafter Speise hungrige Volk ansehe, und höre, daß es mit solchem Magenverderbenden Zuckerbrod geködert werde, ich kann nicht anders als trauern über den Zustand der Kirche Christi, worein sie die heillose Eitelkeit und der Dünkel solcher Diener versetzt hat, und immer mehr hinein versenkt. — Lache nicht über meinen Eifer, werde aber auch nicht böse darüber; ich kann nicht anders. Gott wird helfen, aber ach! auf welchem Wege wirds besser werden! Und darf ich denn nicht auch bange sein, daß mein Sohn, das Kind meines Herzens, in Gefahr stehen soll, Trug für Wahrheit, einen Stein für Brod zu bekommen. Glaube mir, hier bei solchen Gefahren langt das Vaterherz mit aller philosophischen Ruhe nicht aus; es bangt ihm eben, und er findet einen Trost darin, das Zutrauen des Kindes zu haben, das die Stimme der treuen Gesinnung ehrt. Aber über die Philosophie selbst haben wir ja schon genug correspondirt. Mein Lehrbuch ist die Bibel, wie sie

ist, und mit dieser hoffe ich weiter zu kommen, als mit Systemen. Nun will ich nächsten Sonntag die Mutter in Welzheim abholen. Eduard und Th., die fast die ganze Zeit ihrer Abwesenheit krank gewesen waren, sind jetzt in der Genesung. Auch mit unserer Mutter werden wir mit Hoffen und Geduld noch manches Liebliche erfahren."

Nachdem wir dieß vorausgeschickt, verfolgen wir nun die Zustände Chr's, die wir, schwankend und leidend unter mancherlei Störungen, im neuen Hause leidlich eingerichtet verließen. Die kalten Tage des Mai strichen in unsicherem Wechsel dahin. Der Wunsch ihres einzigen Bruders, daß sie seiner Vermählung beiwohnen möchte, mußte unerfüllt bleiben. Gottlob hatte eine fromme Nürtingerin gefunden, die sein Loos mit ihm theilen wollte. Am 27. Mai war die Trauung, zu der auch G. mit den Metzingern sich einfand. Die Großmutter, die jetzt alle ihre Kinder, hier oder drüben, versorgt sah, blieb bei dieser Gelegenheit einen Monat in Nürtingen. Sonst aber war das Bibelhaus ihr fester Sitz geworden, wo ihrer nun schwere Arbeit wartete.

Auch die mehrfachen Bitten des Sohnes und der Freundinnen konnten Ch. nicht mehr nach Tübingen locken. Die sparsamen neuen Kräfte, mit welchen des Vaters Wasserkur sie ansteckte, suchte sie in der Haushaltung anzulegen. Einigemal noch schrieb sie den Söhnen. An L. (Juni): „Deine invalide Wäsche habe ich richtig erhalten, kleiner Reißaus. Ich wollte, ich könnte es dir drin gleich thun, aber meine Bewegungen gehen ihren abgemessenen langsamen Schritt. Es kann aber auch wieder besser mit mir werden, und dann will ich euch lieben Kindern viel viel schreiben, nähen und stricken. Ernstle grüßt dich. Darf er dich nicht bald sehen? In einem halben Jahre wirst du doch kommen! Gebe Gott, daß wir uns dann freudig begrüßen! — Ueber unsere neue Wohnung wirst du dich freuen: der Vater arbeitet noch eins so leicht, und kommt auch in Zwischenzeiten auf Augenblicke in mein Zimmer, um nach mir zu sehen. Dein Bruder Th. aber ist in Gefahr, ein Lümplein zu werden; da muß man auf der Hut sein. Gott bewahre uns vor einem faulen Buben." Später: „Meine Gesundheit abgerechnet steht alles gut bei uns: der Vater, so kräftig und heiter wie in

früheren Jahren, H. meist mit ihm in kleinen Federstreit verwickelt; Th. manchmal etwas munterer zu lernen; Ernst vor allen ein kräftiger Schelm, der die alte Mutter oft Morgens mit einem „Guten Morgen, liebes Nanele“ begrüßt und dann recht herzlich lacht. Ich warte auf die Rückkehr der l. Großm. von dem glücklichen Ehepaar in Nürtingen, eine Welzheimer Luftveränderung zu probiren. Mich verlangt sehr nach Hilfe.“

Es war dieß der letzte Entschluß, zu dem sie sich ermannte, und schien davon zunächst fast elektrisirt. An H. 19. Juni: „Nur auch wieder ein Lebenszeichen von deiner Mutter, die indessen kaum vegetirt hat, nun aber, so Gott will, zu leben wünscht. Sollte mir der gütige Vater im Himmel für den Sommer Erholung zugedacht haben, so würde mir dieß ein neues Pfand seiner Treue sein. Wo nicht, so wird er mir dennoch durchhelfen. Ich hoffe viel von der großen Stille, wie sie um der nervenschwachen Mutter willen im G'schen Familienkreise eingeführt ist. Adieu liebes Kind! Wenn ich mehr schreiben würde, hätte ich eine schlaflose Nacht zu fürchten. Gott erfreue dich!“ Der Schwester selbst aber schreibt sie (16. Juni), welchen Anklang ihre Einladung in ihrem Herzen gefunden habe, und wie sie nun sich hin und her bedenke, wie ihr zu entsprechen sei, ohne zu viel Last mitzubringen. „Ernst ist meiner bedürftig, ich seiner; mit ihm wäre ich dir beschwerlich. Er schläft zwar die ganze Nacht neben mir ruhig fort, und wird den Tag über nie getragen, ist aber ein meisterloser junger Herr. Sollte dir dieß kein Grund sein, deine angebotene Güte zurückzunehmen, und du wolltest an der blassen abgemagerten Schwester nicht erschrecken, auch ihr schweigsames Wesen nicht als etwas anderes, denn als Folge des Herzkrampfes ansehen, so wäre ich innig dankbar. Dein liebevoller Umgang, der Aufenthalt im Garten, auch der Genuß kuhwarmer Milch könnten vielleicht dem durch die Stürme der verflossenen sechs Jahre abgeknickten Halme neue Kraft ertheilen. Während ich dieß schreibe, gilt mir der Spruch: Harre des Herrn, sei getrost und unverzagt, und harre des Herrn!“ 2. Juli: „Die l. Mutter möchte ihren Söhnen gerne schreiben, aber die Kräfte fehlen. Obs mit Welzheim und wann es etwas wird, weiß ich noch nicht; wenn ich gerade meine, sie

könnte jetzt reisen, so treten neue Krankheitsumstände dazwischen. Die gute Mutter muß doch viel leiden. Gottlob, ihr Haus ist auf einen Felsen gebaut! Nach Tübingen kann sie heuer nicht kommen, sie würde dort aufgerieben, ihre Nerven tragens nimmer. Ich will froh sein, wenn das stille W. ihr nicht zusetzt."

„Mittw. den 4. Juli habe ich die l. Mutter sammt Ernst in einem Einspänner nach W. geführt, sie war auf der Reise munter und lebte ordentlich auf. Nachdem sie eine minder gute Nacht ausgeruht hatte, nahm sie ziemlich heiter Abschied von mir." Nach einigen Tagen voll Angegriffenheit, „gepflegt wie eine Todschwache," gibt sie Nachricht von ihrer lieblichen Zimmereinrichtung und von ihres Ernsts lustigem Treiben; ängstliche Fragen aber schließen fast jeden Brief. Dagegen G. 7. Juli: „Denkst du auch manchmal an mich? Oder denkst du zu oft an mich? Habe nur keine Sorgen. Alle Sorgen sind umsonst, und stehen dem Kinde eines besorgten Vaters nicht gar gut; auch mit dir wird Ers noch wunderbar hinausführen. Und dann wollen wir ein Loblied singen Dem, der uns so wohl hat hindurch=, hinaus=, hineingeführt ins Paradies der ewigen Einheit unseres Wesens mit sich selbst und Gott. Unterwegs aber wollen wir uns das Schwere nicht zu schwer, das Leichte nicht zu leicht denken, sondern fröhlich sein in Gott, unserm Heil." 10. Juli: „Wärst du in Kornthal, oder ich ein Dreißiger, so wär ich auf dem Weg zu dir; so aber sind mir die Füße gebunden. Desto öfter kehre ich den Tag über im Geiste bei dir ein, und stelle mir dich in deiner Schwäche, deiner Stärke lebendig vor, und wünsche dir recht bald die Zeit, wo es dir nimmer so heimweherisch unterm Monde ist, und die Erde nimmer drückt. Ich denke doch, du sollst bei den l. Geschwistern einen Schritt hiezu machen dürfen!" Die Erstlinge des Gärtchens, die Himbeeren, wurden alle nach W. geschickt, zu verkündigen, welch ein Ueberfluß an mancherlei Gaben zu Hause sei. Ein Töchterlein der Welzheimer, welches G. auf seinem Rückweg (5. Juli) begleitet hatte, trat mit diesen Herrlichkeiten sammt einem Briefpakete eines Sonntag Abends bei Chr. ein. „Ich selbst habe die Bestimmung der Sendung (sie war allein Chr'n gewidmet) erst erfahren, als ich die Briefe zu Ende las. Indessen hatten die

jubelnden Kinder den größeren Theil verzehrt. Ernst war gar zu vergnügt, ein sichtbares Zeichen der Liebe seines Vaters zu erhalten; und ich mußte mich der Kinder freuen. Ich gebe die Hoffnung der Besserung nicht auf, obwohl die anhaltende Passivität meinem Wesen nicht behagen will. Daß nur aus diesem äußeren Nachtheil für dich und mich und unsere Kinder ein ewiger Gewinn erwachse! Wenn ich das Rikele unter ihren Töchtern und Hausgenossen so heiter hantiren sehe, so fällt mir der Spruch ein: Gehe hin zur Ameise, du Fauler! Wenn ichs ihr aber sage, so antwortet sie lachend: ja freilich, deine Krankheit ist lauter Verstellung. So steh doch auf, und arbeite! Auch fühle ich mich, nach schwereren Leiden unter dem Witterungswechsel, wieder ziemlich kräftig." G.: „Wenn du nur auch an innerer Passivität zunimmst, wie bisher an äußerer, so kann die äußere die innere, und vice versa bewahren. Ach die innere, das Einverstandensein mit den Wegen Gottes, wie wird sie nicht so langsam erlernt!"

Die fortdauernden Sorgen standen dem redlichen Willen im Wege. Oft setzte sie ihren Ernst vor sich aufs Bett, um ein Vorbild von Kindersinn vor sich zu haben; sie erzählte ihm vom Papa, der viel an ihn denke und für ihn bete, daß der Heiland auf ihn Achtung gebe, und auf die liebe Mama auch Achtung gebe, daß sie nicht so viel Schmerz und Angst habe. Und, wie sie Th. schreibt, manchmal ist sie ganz vergnügt mit E. „Er steht recht traulich mit der kleinen Bertha, sie umhalsen und küssen sich, gehen zur „Muh," füttern die Enten, holen Beeren im Garten, und sind immer froh mit einander. Dabei vergißt er den Vater nicht. Wenn ich ihm sage, daß er bald wieder komme, so fragt er mit glänzendem Gesicht: ‚Du weißt's? Du hast ein Triesle?' Du kennst den derben Menschen kaum mehr." So scherzt sie auch noch (an Th. 18. Juli): „Daß du deinen Vater lobst, weil er schön Suppe ißt (er war nicht gerade ein Suppenschwab), hat mich gewundert. Hast du denn Zeit, auf des Vaters Teller zu sehen, während du mit deinem eigenen beschäftigt bist?" Aber in demselben Briefe zeigt sich auch die unauslöschliche Unruhe, der Zweifel, ob es den Kindern auch gelingen werde, sich nicht in der Welt zu verlieren. Sie bittet den Kleinen

ununterbrochen fortzufahren, und dem Vater Freude zu machen. „Bedenke, daß von deinen Eltern, wie einst von dir, wird Rechenschaft darüber gefordert werden! Wie ernst wird alles, wenn wir uns in der Nähe der Ewigkeit denken. O mein Sohn, bitte Gott um seinen Geist zum Führer, damit du des rechten Weges nicht verfehlest, und dich nicht irre leiten lassest von bösen Beispielen. Wo kein Menschenauge hinsieht, da blickt der hin, vor welchem die Nacht ist wie der Tag."

Was die andern Söhne betrifft, so schickt ihr der Vater von diesen öfters Briefe, immer mit Beisätzen, wie „liebe, recht liebe freundliche Briefe von Basel und Tübingen" versehen, „sie werden dich erquicken" (und wenn sie noch so unerquicklich waren). „Wenn du einmal recht groß bist, so werden dir dein Th. und dein Ernstle auch so schöne Böglein schreiben. Indessen wollen wir die Söhne nur dem Heiland fleißig ans Herz legen und an seiner Liebe, der fröhlichen wie der erziehenden, es nicht fehlen lassen." — „Was noch nicht ist, kann ja noch werden. Gottlob, daß der liebe Sohn das Wahre und Rechte sucht." Solche Quarantaine-Maßregeln blieben nicht ohne Frucht, von Zeit zu Zeit zeigen sich ruhigere Ansichten. Doch kehrt sich auch ihr innerstes Herz heraus, z. B. 19. Juli: „Unser H. liegt mir auf der Seele. Sein eisernes Quälen und Streben in so früher Jugend sei dem anheimgestellt, der alle Mühseligen zu sich ruft. Ich habe die Kraft nicht mehr, so tiefen Seelenschmerz zu verarbeiten, und lege den Sohn meines Herzens der ewigen Barmherzigkeit in die Arme! Mit Amerika wirds für L. auch nicht pressiren?" G.: „Ueber unsern H. habe ich die entgegengesetzte Ansicht. Was wird aus einem Menschen, der in seiner Jugend das Beste, die Wahrheit, nicht erstreben will! Wer aber den wahren Willen hat, der wird gewiß nicht zur Geißel seiner Mitmenschen, sondern ihr Wohlthäter. Gerade jene Geständnisse waren mir das ermunterndste. Wie oft kommt auch einer, der auf dem Weg des Pietismus ꝛc. jenes Ziel, die Wahrheit, erstreben will, ganz zu einem anderen Loche hinaus, als er gemeint hat! Es geht bei beiden (ich setze redlichen Willen voraus) durch eine unterirdische, nur wenig erhellte Tiefe. Ich bin auf dem Wege des Pietismus gegangen, ein paar Jahre später

als H., und kam zu einer Oeffnung heraus, die diesen Namen nicht zur Ueberschrift hat. H. geht als sogenannter Gelehrter den philosophischen Weg (ich glaube, er ist ein Bischen länger als der einfache pietistische, weil er zu bald zu haben meint) und wird zur nämlichen Oeffnung herauskommen. Die Oeffnung hat zur Ueberschrift: Wer in der Liebe bleibet, der bleibet in Gott, und Gott in ihm. — L. geht gewiß nicht nach Amerika, ich weiß es, wenn ihn das Schicksal nicht hinführt. Laß uns nirgends selbst ein Ziel setzen, sondern in Geduld warten."

Aufs Warten in Geduld war Chr. auch mit ihrer Gesundheit verwiesen. Viele Mittel und Rathschläge wurden angezeigt, untersucht, probirt; es kam zu keiner sicheren Erholung. Gar selten gelang ein Ausgang oder auch nur ein Besuch im Garten. 23. Juli: „Das Stechen am Herzen beim Athemholen hat sich festgesetzt." „Die vielen Rezepte haben mich endlich eine entschiedene Sprache gelehrt. Dr. R. hat mich doch so gewissenhaft über meinen Zustand aufgeklärt, daß ich es nicht über mich vermag, an der heruntergekommenen Kraft der Nerven und Glieder auf's Ungewisse hin noch mehr schnipfeln zu lassen." „In der Gewißheit, daß meine Erholung nur sehr langsam sich bewerkstelligen wird, bitte ich dich, mit dem Anfang Augusts mich wieder zu dir zu nehmen. Ich bin in sehr liebevollen Händen, und bestehe nicht durchaus auf dieser Zeit. Aber in meiner Wehmuth kann ichs kaum ertragen, so entfernt von dir zu sein." Bald stellten sich auch wieder Krämpfe ein, wechselnd mit Gicht. Daher fuhr G. am letzten Julisonntag (29.) nach W. und nahm, um sie durch den Augenschein zu trösten, den kl. Th. mit auf den Besuch. „Eigentliche Besserung habe ich nicht gefunden: alle Elastizität ist der Atonie der Nerven gewichen. Ich hoffe zwar, daß der Sommer ihr noch dienlich sein werde; doch wird es Zeit brauchen, bis die Kräfte wieder in einen leidlichen Zustand kommen werden. Deßwegen verzage ich aber nicht, sondern bins versichert, daß Er, von dem jeder Lebensathem ausgeht, der alles trägt mit seinem mächtigen Wort, auch in dieses matte Gebein einen Lebenswind schicken wird, der durch alle Glieder fahren und ihnen frische Jugend geben wird. Es wird mir immer zugesprochen: verlier nur Muth und Glauben nicht."

Der Kurversuch wurde noch einmal fortgesetzt. 1. Aug.: „Meinem Ernstle gib einen zärtlichen Kuß, und sage ihm, daß der l. Papa mit dem Hoddo recht gut gefahren sei, und daß er recht oft an E. denkt, und sich freut, wenn er brav und gehorsam ist. Ich aber will den Glauben festhalten, daß du mir noch auf lange bewahrt werdest; und diesen Sommer wirst du dich noch so weit erholen, daß dir der Winter nicht zu schwer wird. Gott segne dich und deine Wirthe. Er sieht, was sie an dir thun, und schreibt Alles pünktlich auf." Der Aufenthalt in W. wurde nun dadurch verlängert, daß in Stuttg. Eduard, bald auch Th. sich an den Masern legten. Ernst sollte davor bewahrt bleiben. Die Welzheimer, welche ihren Sohn 4—5. Aug. in St. besuchten, brachten von Ch. ungewisse Kunde; daher der V. (an H.) sich äußert: „Von Neuem warte ich vertrauensvoll, bis die rechte Stunde schlägt, und wünsche nur, daß der Dulderin zur Erquickung von Oben, viel Trost von den Ihrigsten werden möge." Um diese ist sie fortwährend sehr angefochten, und dringt in kurzen Intervallen immer wieder auf Rückkehr. Sie meint von St. aus ihnen näher zu sein. 10. Aug.: „Ich kann mich über meinen Wunsch, heimzukommen, nicht so umständlich rechtfertigen. Aber wenn du nicht bald kommen kannst, so empfehle ich dir unsere Söhne; denn L., H. und Th., ein jeder bedarf in seiner besonderen Art des Vaters Treue, der Mutter Sanftmuth! Uebe beides an ihnen. Wie tief ich leide, daß ich den Söhnen nichts mehr sein kann, kann ich nicht in Worte fassen. Rike sagt, wenn aber dein Mann nicht kommen kann, ergibst du dich ins längere Bleiben, als in ein nothwendiges Uebel? Das ist scharf und muthwillig gefragt! Für diesen Fall aber wünsche ich dir Frieden zum 50. Geburtstag. Gottlob daß dein theures Leben mir und unsern Kindern bis hieher erhalten worden ist." Auch trat am Geburtstag der kl. E. an ihr Bett her und sagte, als von der Reise kommend: einen schönen Gruß vom Vaterle, und er werde bald zu dir kommen.

Aber nun hielt Th's Krankheit den V. in St. fest; „denn der Kleine ist gar anhänglich an mich und möchte mich gern immer um sich haben, übrigens ein Zeichen, daß ich auch zärtlich sein kann, wenn mich schon manchmal die viereckige Figur

beschleichen will. Habe ich 22 Geburtstage mit dir gefeiert, soll's auch beim 23. so sein; soll denn der Körper der Maßstab für die Geister sein? Wenn du hier wärest, müßtest du mir das Lied vom seligen Heinrich singen." 13. Aug.: „Ein schöner Kranz, theilweise im ‚Bibelgarten' gewachsen, zierte heute den Spiegel, und Bisquitchen, geröstete Mandeln, Schnupftabak und Käs brachte man mir zum Angebinde. Dein Angebinde holte ich in früher Morgenstunde von dem Altare weg, wo du es niedergelegt hast; deine Gesundheit als Gegengeschenk. Wir wollen mit einander in der Probezeit ausharren, sie wird nicht lange dauern, und jeder Tag wird unserm Wesen bringen, was es bedarf." In W. ist ein neues Heilmittel mißlungen, zu welchem Ch. sich mit Mühe hatte bereden lassen: „sie will jetzt von allen Häkle und Häftle ferne bleiben." Neue Sehnsucht heimzukehren, neues Schwanken bei Tag und bei Nacht. Am Sonntag, 25. Aug., endlich erscheint der Vater „mit ihrem Leibkütschlein," am Montag tritt sie ins Bibelhaus ein. Noch ein paar Tage hielt sie sich aufrecht, dann sank sie zusammen. Die Welzheimer Luft hatte nichts gebessert.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Das Ende.

Nach einer erträglichen Nacht brach der 1. September an. Ernst brachte H's Porträt; auch andere Geschenke und Briefe der fernen Söhne fehlten nicht; damit keiner bei der Feier fehle, ist auch L's Bild aufs Bett gelegt worden. „Die Freude war groß, die l. Kranke fast hingenommen; für die, welche ums Bett herum standen, war's zum eifersüchtig werden. ‚Aber nicht nur das Bild meines L. will ich haben, er muß selbst kommen, und zwar dieses Spätjahr noch,' dekretirte sie. Denn deine (L's) Worte: ‚wenn du wieder schreibst, so sei so gut, und sage nur auch, wenn du glaubst, daß wir uns wieder sehen werden,' haben eine Saite ihres Herzens getroffen, die so lange vibriren wird, bis deine persönliche Gegenwart sie zur Ruhe bringt. Ich habe immer gedacht, dein Besuch ließe sich auf die Conscriptionszeit

im März verschieben; aber die gute Mutter kann nimmer so lange warten, sondern ich soll dich einladen, recht bald mit Erlaubniß deines Herrn die Reise anzutreten. Die Reise nach Vevey könntest du ja später machen, und der sehnsuchtsvoll dich erwartenden Mutter den Vorrang lassen." Die Sorge, L. könnte nach Amerika gehen wollen, wurde eben damals von dem Umstande genährt, daß Salis, unzufrieden mit den Zuständen im Vaterlande sehnsüchtig übers Meer zu schauen begann. An letzteren sich anzuschließen, hätte L. leicht einleuchten können. Bei Ch. schienen sich aber schon Bilder festzusetzen, als werden ihr die älteren Söhne entführt, verführt und gehen verloren. Daher der V. H. am selben 9. Sept. bedeutet: „Auch du wirst dein Vakanzreislein nicht zu fest machen, und dießmal nicht zu viele Besuche zu der ängstlichen Mutter mitbringen. Sie ist kränker, als du dir vorzustellen scheinst, und wünscht sich bald von ihren Söhnen umgeben. Sie ist sehr abgemagert und äußerst entkräftet; ich schreibe dir das vorher, damit du dich nicht verwunderst, sie so verändert und abgezehrt zu treffen."

14. Sept.: „Obs besser stehe? Ja, wie es scheint, etwas besser als am Samstag und Sonntag, wo die l. Kranke ihren Heimruf ins Vaterhaus erwartete, und mit ihr manche Besuchende. Ich konnte nach der Lage der Dinge nicht so urtheilen und wandte seither mit Erfolg einen sehr alten Burgunder Wein an. Auch Homöopathie ist schon gerathen worden; aber die Gute will nichts gegen R. thun und der ist ein Allöopathiker. Bei alle diesem Untereinander muß mir nun der l. Gott einstehen, der sämmtliche . . . pathien in sich vereinigt, und diese Angelegenheit meines Herzens nach meinem Bedürfniß ausführen wird." Als L's betrübte Nachricht kam, daß er nicht kommen könne, weil er die Reise nach Vevey vor Ankunft der dringlichen Briefe angetreten hatte, wuchs die Angst der Mutter. Sie bezog das grüne Eckzimmer; das blieb ihre Wohnung im letzten Winter.

Acht Tage vor der Vakanz, den 19. Sept., kam H., getrieben von der Sorge um die Mutter. Lange sah sie ihn an, als könne sie sich nicht mehr recht in ihn finden. Schon am Samstag darauf (22. Sept.), als der Vater müde von vielem Wachen sich gelegt hatte, wurde H. früh geweckt, wegen entsetz=

licher Schmerzen der Kranken. Er fand sie in einem Herzkrampfe, der sechs Stunden lang anhielt. Fortwährend hoffte sie auf ihre Erlösung und gab dem Sohne mehrfache Aufträge für die Zeit nach ihrem Tode. Besonders aber solle er seinem Bruder schreiben, sie halte es für eine göttliche Schickung, daß er nicht vor ihrem Ende noch gekommen sei; sonst hätte er heute meinen können, die freudige Ueberraschung habe ihre letzte Kraft verzehrt. Der Krampf hörte endlich auf. Aber am 9. Okt. brach Nachts Feuerlärm aus; das Feuer wurde zwar bald gelöscht, doch hatte der Schreck einen solchen Eindruck hinterlassen, daß die ersten Spuren von Irrereden vortraten. In einer späteren Nacht, 12. Okt., als der Sohn auf dem Hohenstaufen übernachtete, und von heftigen Windstößen meist wach erhalten wurde, hörte sie ihn um Hilfe schreien. Sie glaubte, beide Söhne werden ihr genommen, kehren nimmer wieder. Bald standen sie am Hofthor, jammerten, daß die Verfolger sie einholen, und Niemand ihnen beispringe. Bald schienen sie auch lustig davon zu eilen und der Mutter Flehen zu spotten. Nun hörten freilich die Krämpfe auf, aber ein trübes Gemüthsleben bildete sich allmählich aus. Heimgekehrt wachte H. ihr einigemal, die bösen Träume schienen verscheucht. Einmal trank sie von einem Glühwein, den er sich gemacht und dankte scherzend.

Als er nach T. zurückgekehrt war, dauerte eine gewisse Klarheit des Bewußtseins noch fort, obwohl einige auffallende Aeußerungen auf die unermüdliche Selbstverzehrung des Geistes in seiner geheimen Werkstätte schließen ließen. Gliederschmerzen kamen dazu, und nun bekämpften sich die verschiedensten Leiden in dem ausgebrannten Gerippe: Herzklopfen und Nervenreiz, Abzehrung und Anschwellung der Glieder, Mattigkeit und Schlaflosigkeit. „Sie ist eine große schwerleidende Dulderin. Gott muß den Winter auf sich nehmen, wenn aus der Qual der Gegenwart das Lob der Zukunft keimen soll." — Der Gang der Krankheit wurde so verwickelt, daß keine Stunde auf die nächste irgend zu schließen erlaubte. Die ganze Natur war aus ihren Fugen; der Arzt richtete sein Augenmerk nur noch auf die je und je eintretenden Nebenleiden. 24. Nov.: „Die traurige Verdunklung der höheren Seelenvermögen ist nicht wiedergekehrt;

aber Ansichten, die sie schon lange gehegt, treten jetzt in ihrem Gemüth immer greller hervor. In ihrem langen Leiden erblickt sie eine Strafe für die Sünden ihres Lebens, statt daß sie solches als eine Schule des Glaubens ansähe. Nicht zwar, als wähnte sie durch ihr Leiden irgend eine Genugthuung erwerben zu können; nur daß sie des stillen Genusses der gewissen Gotteskindschaft entbehrt. Ich suche einen Grund davon in dem kirchlichen Dogma (vom Zorn Gottes?), dem sie mit so fester Seele anhängt." 1. Dez.: „Tritt manchmal ein Bischen Schlaf oder Schweiß ein, so wird auch ihr Inneres leichter und heiterer. Sonst aber spricht sie wenig mehr, und seufzt nur über ihr unwahres heuchlerisches Leben." 11. Dez.: „Seit Anfang dieses Monats hat die gute Mutter keinen Augenblick geruht; darum redet sie wieder ziemlich viel irre, und nichts als lauter ängstigende bange Ideen. Was mich einigermaßen beruhigt, ist, daß sie auf meine liebreiche Vorstellung, ihr schwacher Kopf lasse sie wieder etwas unrichtige Vorstellungen fassen und aussprechen, sich wieder etwas besinnt und auf den rechten Weg kommt, den sie freilich nicht lange einhält. Sonst klagt sie wenig, der Appetit ist fast = 0. Ihre Schwäche ist groß, ich muß sie von einem Lager aufs andere tragen." 14. Dez.: „Heute Mittag trat wieder Ruhe ein, nach schweren finsteren Stunden. Um 12 Uhr sagte sie, sie fühle jetzt etwas mehr Bewußtsein, aber wenig Erinnerungsvermögen. Wenn aber die Nerven hochgesteigert sind, so ist oft ihre Erinnerung bis ins Unendliche entwickelt, überflügelt Zeit und Raum, und übersieht wie in einem Blitz die ganze Reihe der Lebensjahre und ihrer Verhältnisse. Dann verknüpft es sich auch mit übergroßer Bangigkeit, so daß die Sorge um sie sie nie allein lassen darf. Wenn sie im bewußten Zustand kaum ein Glied bewegen kann, so springt sie in der Angst des Herzens schnell über das Bett herab dem Fenster zu. Meine Hilfe steht allein bei Gott, aber diese erwarte ich auch gewiß." Es kam bis zu Selbstmordsversuchen, die doch glücklich vereitelt wurden. „Die Füße sind dick geschwollen. Daß sie in den ängstlichen Bewegungen nicht falle, müssen beständig zwei Personen wachen." 19. Dez.: „In ihren Phantasien geht sie Tag und Nacht mit den Kindern, den hie-

sigen sowohl als den auswärtigen, um. Sie kann des Tags 10—15 Mal bitten, das Hofthor aufzumachen, der L., der H. stehe drunten, habe geklopft, rufe wegen der Verfolger, und man wolle sie nicht herein lassen. Ich gab ihr deinen (H's) Brief zu lesen; sie sagte aber, den habest du nicht geschrieben, du stehest ja drunten und werdest ausgeschlossen. Obgleich mit Opiat versehen, hat sie schon über 14 Tage nichts geschlafen. Unter solchen Umständen stellt sich ihr individueller Charakter ganz heraus: sie könne in Ewigkeit weder gut machen, noch Vergebung erlangen; die Fehler Anderer nimmt sie auf sich, denn wenn sie in lauterer Vorsicht gewandelt wäre, so hätten auch die Andern anders gehandelt." In diesen Tagen leitete sie noch eine Versöhnung ein mit ihrer Schwägerin Dürrich (die 18. Juli Wittwe geworden war, und bald nach Chr. 1. Juli 1834 verschied).

Darauf kam H. in die Christfeiertage; aber den Tag zuvor hatte sich die Angst jener Vorstellung aufs Höchste gesteigert, und sie war schon in den dumpfen Schmerz zurückgesunken, daß die Söhne entschieden verloren seien. Es konnte dies einen peinlichen Eindruck auf beide nicht verfehlen, da sie nicht nur im Allgemeinen sich ihres inneren Standes bewußt, sondern auch dem Sohnesverhältniß vielfach abtrünnig geworden waren, und an eigenen, oft verwickelten Wegen ihre Lust hatten. Wenn bei der Mutter Empfindungen oder Ahnungen von ihrer wahren Lage sich zu den gräulichsten Schreckbildern steigerten, so konnte der Vater unter der Last der Gegenwart mit scharfer Mahnung um so weniger zurückhalten. Daher stellt er seinem L. an dessen 21. Geburtstag (2. Dez.) ernster als je die entscheidende Frage, was gelten solle, sein oder Gottes Wille. „Wirst du noch lange fragen: was wird der und der dazu sagen? Bald gilt es nimmer, neutral zu sein, wo es sich um Tod oder Leben handelt, wo man entweder Jesum mit ganzer Seele bekennen, oder sich zu denen schlagen muß, die sagen: wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche. Da gilt kein juste milieu, denn Er hat gesagt: Ach daß du kalt oder warm wärest! Weil du aber lau bist, will ich dich ausspeien aus meinem Munde. O Sohn, opfere dich dem Herrn, und dafür nimm Ihn, und seinen Frieden, und seine Gnade und Herrlichkeit. Immer näher rückt die

freundliche Zeit, wo wir dich wieder in unsere Arme schließen, wo wir uns von Angesicht zu Angesicht unterhalten werden, wenn unser L. zur Thür hereintritt, wir ihn kaum mehr erkennen werden. Möge Gott unsere l. Mutter bis dahin wieder so erstarken lassen, daß sie im Stande ist, sich recht viel mit dir zu beschäftigen! So gerne möchte sie sich Gottes, ihres Heilandes, freuen, aber die Last der Krankheit drückt gar oft ihren Glaubensmuth nieder, daher sie der Fürbitte, besonders ihrer Kinder, sehr bedarf. Aus dem innersten Seelengrunde wünscht sie dir, was sie an sich oft vermißt, den Geist Jesu Christi." 26. Dez.: „Was nützt es dich, den l. Gott alle Tage um mehr Ernst zu bitten, du lässest aber die Arme sinken und legst die Hände in den Schooß? Freilich: aus Gnaden seid ihr selig worden, und nicht durch Werke; aber auch: Schaffet, daß ihr selig werdet mit Furcht und Zittern. Der Herr will keine Knechte, sondern Kinder, darum ist die Liebe das vornehmste Gebot im Reiche Gottes. Unser unseliges Wesen aber ist das Gegentheil von Liebe: Selbstsucht, Zorn, Haß, Neid. Liebe ist nur Gott; Gott aber ist ins Fleisch gekommen, damit auch Menschen Liebe hätten. In uns muß er geboren werden, in uns muß er leben und weben, dann können wir etwas von Wiedergeburt stammeln. Der Herr helfe dir und uns Allen dazu daß er in uns eine Gestalt gewinne! Das wäre eine Weihnachtsfreude!"

Auch den H. hatte die Mutter, so lange sie noch konnte, sammt dem Vater, der treuen Leitung des heiligen Geistes empfohlen, der in alle Wahrheit leitet „freilich nicht auf einmal, aber doch nach und nach, wenn wir ihm stille halten." Und aus einigen Opfern, die der Sohn um diese Zeit bringen mußte, schloß G., daß der Geist nicht ermüde, sich an ihm zu erweisen. „Nicht ungerne bemerke ich an dir Weichheit; deinem sonstigen Wesen steht sie gut zur Seite. O ich ahne, daß sich Christus an dir noch verherrlichen wird. Darum fängt er frühe an, dir das Räthsel der menschlichen Natur zu zeigen; und dir, wenn du in schönen Träumen irren willst, in den Weg zu treten." Um so ernster sprach er sich aber aus, wenn Gottes freundliche Absicht aufs Neue durch das sichere Wesen des Sohns durch-

kreuzt wurde, der auch aus bitteren Erfahrungen nur neue Basen für das Gebäude der alten Natur zu machen suchte: „Wie magst du Geister und Geisteswerke göttlich nennen, die sich von Christo, dem Sohne des lebendigen Gottes, lossagen! Mein Bibel-Gott und kein anderer ist und soll der meine bleiben. Er hat sich an mir bewährt und bewährt sich täglich an mir unter dem Druck der gegenwärtigen Leidenstage. Er ists, der mir das Haupt emporhält, wenn Tage und Wochen ohne einen freundlichen Schimmer dahinschleichen, und auch die Nächte nicht ohne Besorgnisse und mannigfache Unterbrechung sind. Dann wirst auch du manchmal der Gegenstand der väterlichen Fürbitte, daß du möchtest den Gott deiner Eltern, den Gott deiner Kindereinfalt wieder finden, und von den unglückseligen Höhen einer Philosophie, die den bibl. Christus nicht braucht, herabsteigen!"

In den ernsten Gesprächen gemeinschaftlicher Nachtwachen während der Weihnachtszeit wurde der Vater ruhiger um H.: er glaubte, mündlich sich besser mit ihm verständigen zu können als schriftlich, und ließ ihn einen ganzen Blick in seine ewige Hoffnung werfen. Es war einmal Mitternacht geworden über Reden von der Erkenntniß Gottes und den Wegen dazu. Da sagte G.: „Nun ich will nicht streiten, es mag ja Wege geben, Ihm nahe zu kommen, die ich nicht kenne; aber das darf ich doch sagen — und damit entblößte er die Brust — daß ich beständig flehe: Erkenne mich, mein Hüter! und daß rein nichts dadrinnen ist, daß ich irgend vor ihm zu verbergen wünschte." Der Student fühlte, daß er das nicht nachsagen konnte, und wurde doch etwas irre an dem Maaße von Verlangen nach Gotteserkenntniß, das er sich beimaß. Die Mutter erkannte ihn nicht mehr. Er sei zu heiter, zu stark; ihr H. sei früh gereift durch viele Leiden. Umsonst suchte er durch eine Menge kleiner Reminiscenzen, die ihm strafend seine Kindheit zurückriefen, die Mutter zu überzeugen. Umsonst sprach er von den ersten Gebetlein, die sie ihn gelehrt, von ihrer Pflege bei Krankheiten und Verletzungen, von der gemeinschaftlichen Liebe der vollendeten Marie, sie blieb darauf, er rede das Alles nicht aus dem innersten Herzen; es sei erlernt. Ganz anders wäre der Schmerz ihres Sohnes, seine Stirne gewölbter, nachdenk-

licher, — ob denn je eine Mutter in ihrem Gefühl getäuscht worden sei? Aber in guter Meinung habe man diesen H. benützt, um sie zu beruhigen. Darum möge er es ihr nicht übel nehmen, wenn sie die Frage unentschieden lasse. — Sie behielt die Qual, daß die Söhne verloren seien, und daß eben das das Schwerste sei, daß sie nicht wisse, wie und wo? Die zwei Kleinen mußte man ihr öfters ans Bett bringen, daß sie sich von ihrem Leben überzeuge. Einmal nur, als H. ihr für die Weihnachtsgeschenke dankte, kam kein zweifelndes Wort über ihre Lippen; und beim letzten Abschied (vor dem Anbruch des 27. Dez.) gab sie ihm, „wer er auch sei, ihren und Gottes Segen."

Noch hoffte G. immer auf Wiedergenesung, wenn auch nach geraumer Zeit; denn die Krankheit blieb lange auf der höchsten Höhe, ohne einen Schritt vorwärts oder rückwärts zu thun. 11. Jan.: „Noch nicht die geringste Aenderung, immer dieselbe Atonie im äußern wie im innern Körper." Aber am 13. Jan. wechselte schnell das Wetter. Zur Erleichterung war sie auf den Sopha gebracht worden; während sie noch gebückt dasaß, brach ein Husten aus, der im Verlauf des Tages an Heftigkeit zunahm, ohne daß Kraft vorhanden war, den Auswurf von sich zu geben. Als man sie Abends ins Bett zurückbrachte war der Andrang des Hustens so stark, daß man ein Ersticken befürchtete. 19. Jan.: „In den nächsten Tagen kam der Auswurf heftiger, aber auch die Kräfte wurden weniger, so daß ich sie kaum mehr tragen kann. Die Geschwulst der Beine ist groß. Die Gehirnnerven sind stumpf, sie empfindet keinen Lärm mehr. Damit ist eine Verwirrung verbunden, die seit Wochen keine eigentliche Lichtpunkte gezeigt hat. Aus diesem Zustande wirst du selbst (H.) den Schluß machen, daß die Hoffnung auf Wiederherstellung der l. Mutter bei mir sehr geschmälert, ja aufgehoben ist, da ich sie nur von einem Wunder erwarten könnte. — Nachdem ich dieß geschrieben hatte, und mit dem Arzt die liebe Mutter besuchte, fand ich sie so schwach, daß ich dich bitten muß, hieherzukommen. Sie ist in freundlicher Stimmung. Gott segne uns und bleibe der unsrige."

Diesen Samstag Nachmittag nahm die Schwäche zu; mit kurzen Worten verabschiedete sich die Kranke von den Kindern:

Seid gehorsam und fromm! Gottesverheißungen, die ihr vorgesagt wurden, suchte sie durch die dunkle Hülle zu vernehmen und wieder zu geben. An einigen zugerufenen Sprüchen nahm sie lieblichen Antheil. Vielmals weckte sie in der Nacht den Vater, nicht mehr mit des fremden Geistes Stimme, nein mit der alten Naneles Stimme: „Vaterle, gut Nacht, gut Nacht, wir wollen schlafen: alle, alle! Gut Nacht, gut Nacht!“ Kaum noch vermögend zu lispeln, eignete sie sich Luthers Glaubensbekenntniß an, das ihr G. vorsprach. In der Sonntagsfrühe um 8 Uhr (20. Jan.) stand der Athem still.

Eine halbe Stunde später trat H. ein; der Vater schrieb gerade nach Basel. Weinend umarmte er ihn: „Gottlob, sie ist befreit, aber von meinem Herzen ist sie mir hinweggenommen.“ Der Brief an L. lautet: Ich danke Gott, der uns bei so manchem schweren Falle immer noch das Herz unserer Kinder offen behalten hat. Du hättest früher eine Antwort bekommen, wenn nicht die Krankheit der l. Mutter mich bei Tag und Nacht so sehr in Anspruch genommen hätte, daß ich oft zu matt und müde für jede Arbeit war; denn manchmal bin ich 4—5 Tage lang nicht aus den Kleidern gekommen, weil meine Hilfe theils wegen der Anhänglichkeit der geliebten Kranken, theils wegen meiner mehreren Kraft nöthig war. Der Schleier, der seit Oktober über ihrem Geiste lag, ist nicht völlig weggehoben worden, die Leiden des Körpers vermehrten sich von Woche zu Woche, aber erst heute vor acht Tagen zeigten sich Symptome einer eiternden Lunge, und heute früh 8 Uhr wurde sie von allen ihren Leiden erlöst und schlief sanft und selig ein. O wie wird es ihr jetzt so wohl thun, an Jesu Wunden von ihren unzähligen Leidensstunden sanft auszuruhn. Sie hat geglaubt und vertraut dem Herrn, den sie als einen Erlöser aus der größten Noth, der Sündennoth, kennen gelernt hat, und trotz mancher Anfälle des Feindes, denen ihre zarte Nervenbeschaffenheit ausgesetzt war, ist ihr Vertrauen nicht beschämt worden. Eines hat uns durchgebracht, ruft auch sie aus, Lämmlein, daß du bist geschlacht't. An uns ist es jetzt, ihrem Glauben nachzufolgen, und Liebe zu üben, wie sie geübt hat. An euch, meine älteren Söhne, stützt sich jetzt der einsame Vater, der auf

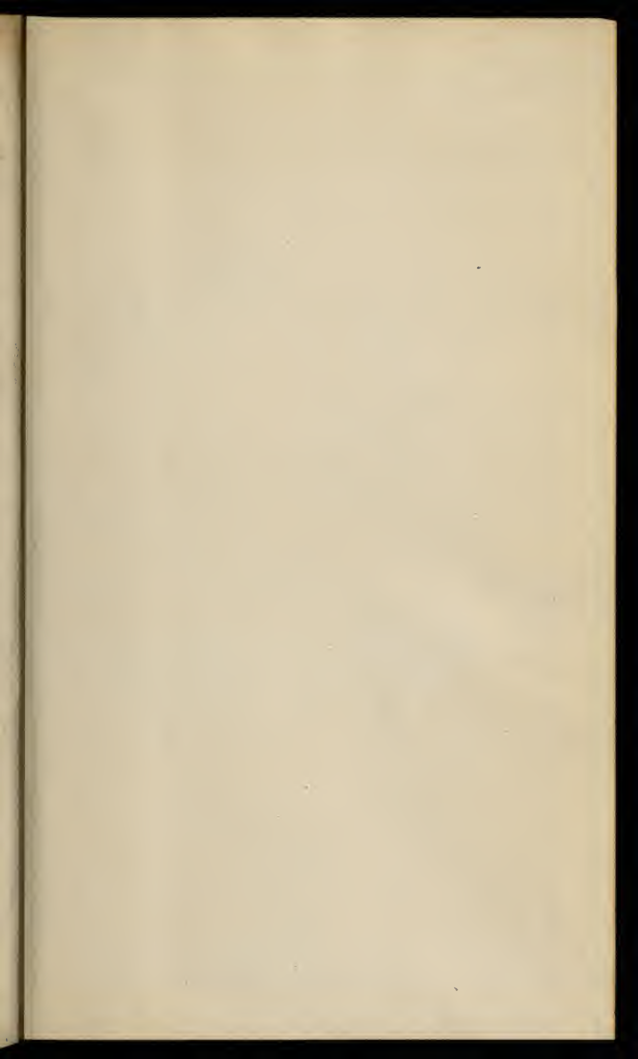
Erden kein engeres Band mehr hat als euch, und ich bin's gewiß, ich darf mich auf euch verlassen. Auch die zwei kleineren werden mir zur Freude heranwachsen. Grüße des l. Ecklins (dieser Pfarrer war damals bereits aus dem Baselgebiet in die Stadt vertrieben) herzlich von mir und der Seligen; noch in den letzten Tagen sprach sie, auch im Dilirium, von ihrer Pauline. Dich stärke Gott und führe dich bald in guter Gesundheit in unsere Mitte." 2. Febr. an H.: „Meine Wehmuth und meine Sehnsucht steigen und wachsen, concentriren sich aber im Centro aller Geister." An L. 2. Febr.: „Ich dachte es wohl, daß der Gedanke, dich von der Mutter nicht mehr letzen zu können, dir schwer fallen werde, und doch thut es mir für dich wohl, daß du das Bild ihres Lebens nun allein vor Augen hast, ohne das demüthigende Bild des Sterbens. Sie hat es in ganzer Fülle erfahren, daß der sterbliche Leib ein Leib der Demüthigung ist. Mir ist es eine wohlthätige Erinnerung, daß ich die Geliebte bis zum letzten Augenblicke heben, tragen, pflegen durfte. Sie ruht aus von dem 40jährigen Leidensweg und würde gewiß jetzt nicht wünschen, auch nur Ein Leiden weniger gehabt zu haben. Denn sie sieht jetzt in Klarheit, wie das Leiden bringt eine friedsame Frucht der Gerechtigkeit. Sollte ich mich nicht freuen, daß sie früher denn ich daheim ist bei dem Herrn, der abwischen wird alle Thränen von ihren Augen. Und sie hat doch deren viele geweint! Ja freuen sollte ich mich; aber ich kann es noch nicht recht. Denn mir ist so wehmüthig ums Herz, als wäre, was mich mit Leben umgab, nun ganz hinweggerissen. Aber die Gemeinschaft des Geistes hat darum nicht aufgehört, begegnen wir uns doch immer wieder in dem, der alle Geister in seiner Hand hält, in Jesu Christo. Auch ihr, meine l. Söhne, habt jetzt schon diesen Mittelpunkt, wenn schon ihr desselben euch noch nicht so klar bewußt seid. Das Bewußtsein hievon wird nachkommen. Es kann aber auch verlöschen, wenn ihr dem Werke des Geistes in euch widersteht, wenn ihr die Welt, das Fleisch zum Mittelpunkt eures Strebens macht. Hört ihr nicht den Heiland beten, „daß sie Alle Eines seien, gleich wie wir"? Im März kommst du, mit dir Hermann, und dann habe ich alles, was

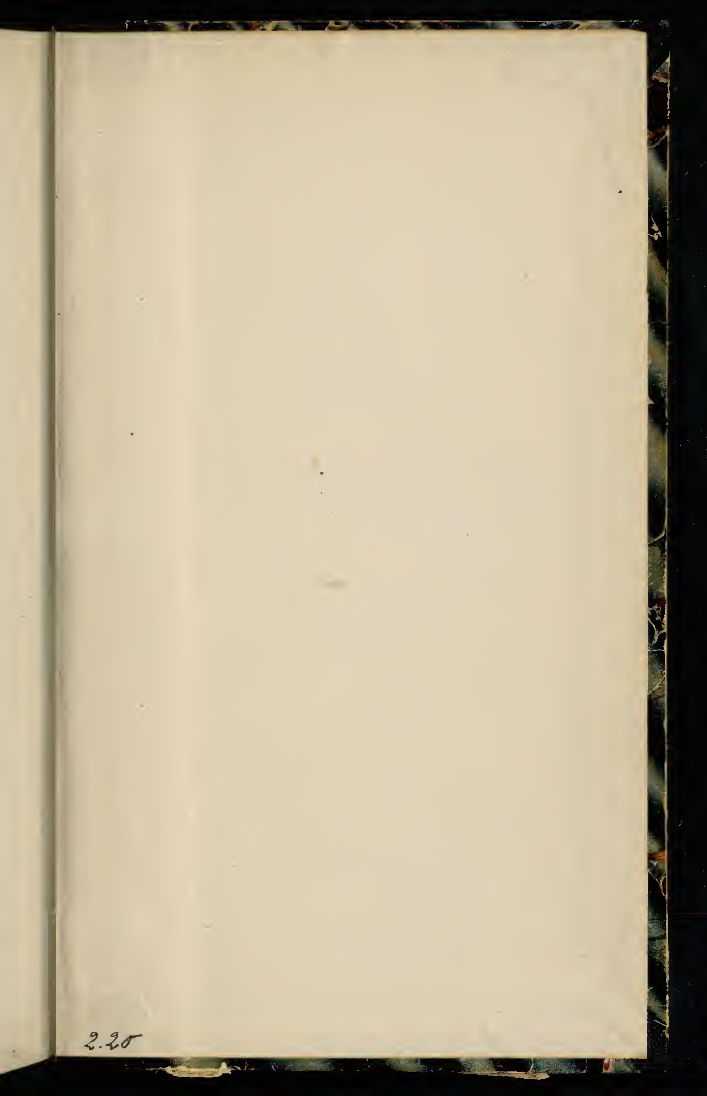
noch mein ist auf Erden, beisammen, und will es, so Gott Ja dazu sagt, recht genießen, mag ich auch ein Loos für dich ziehen, welches ich wolle. In dem kindlichen Anerbieten, von da an bei mir zu bleiben und in St. eine Stelle zu suchen, erkenne ich meinen Sohn. Aber ich denke, wir wollen hierin keinen eigenen Weg machen, sondern den l. Vater im Himmel machen lassen, der wohl am besten weiß, was dir und mir gut ist. Ohne Noth in deine Laufbahn einzugreifen, ist nicht meine Sache." 26. Jan. an H.: „Nein, ihr lieben Kinder, ihr gehöret einer jüngeren Zeit an, müsset für sie, nicht für die alte Zeit und ihre Genossen leben, nur die alte Wahrheit festhalten. Mein Gang durch die Welt ist ohnehin so einfach und nüchtern, daß ich glaube, auch den erlittenen Verlust im Umgang mit Gott und durch Erfüllung meines Berufs bald stiller ertragen zu können, wenn auch schon jetzt die Wehmuth mich oft übermannen will. Wie bei Andern, wird auch bei mir die Zeit ihre Regenerationskraft erweisen, und ich werde mich stets überzeugen, daß Gott meine Wege leitet und auch die euren. Ich will aber nicht aufhören zu danken für das große, nicht blos 22jährige Geschenk; und einmal, ja da werde ich ihn preisen, daß er alle Kerker aufmacht und die gebundenen Geister befreit!"

Hören wir nun die greise Mutter, die doch neben der morschen Hülle der Tochter eher wie eine jüngere Schwester sich ausnahm, wie sie auch bis zum Ende rüstig und besonnen pflegen und helfen konnte! „Die Liebe und Herzlichkeit, mit der ihr euch gegen meine selige Nane aussprecht, that meinem zerrissenen Mutterherzen unendlich wohl. Doch wenn sich auch manche Thränen einmischen, kann ich mich jetzt nur freuen über ihr Loos, daß sie ihre namenlosen Leiden überstanden hat und nun daheim ist bei dem HErrn. Die letzte Trübsalzeit von vier Monaten war freilich für Geist und Körper sehr angreifend und ich kann Gott nicht genug danken, daß er dem l. G. und mir doch bis zum Ende unsere Kraft erhalten hat. Die gepreßte Seele blieb in der Verwirrung bis letzten Samstag, und auch da war sie noch bis gegen Mittag meistens voll Angst, aber eine auffallende Freundlichkeit verbreitete sich an jenem Morgen über ihr Angesicht und sie war eben voll Dank gegen

Alle, die mit ihr zu thun hatten. Sie war dann Nachmittags mehr bei sich und sagte gar oft „mein Athem ist so kurz" und „Gute Nacht, jetzt wollen wir schlafen." Das Wort Gute Nacht wiederholte sie unzähligemal, auch noch in der letzten Nacht mit dem Beisatz: gute Nacht, Alle! Alle! — So stumpf sie während der traurigsten Zeit für die Familienglieder war, so gedachte sie in den letzten vier Tagen noch eines jeglichen mit Namen, aber gleichsam nur fragend, wo sie seien; dann war sie gleich wieder weg. Die Leichenrede werde ich dir wohl nicht verschaffen können, denn wir haben selbst keine. G. sagt auch, es sei eigentlich keine Rede gewesen, sondern mehr Erzählung und Gebet, aber sehr herzlich. Der Herr Stadtpfarrer war auch seither nicht mehr bei uns, sonst hätte ich doch wegen der Rede angeklopft."

Für den kleinen Ernst war der Tod etwas Neues. Er beschäftigte sich viel damit, die Gedanken Todtenbett, Sarg und Grab mit den Reden und Aussichten vom Himmel zu ordnen. Doch war er auch froh, wieder lärmen zu dürfen. — Zum Begräbniß kamen die zwei Brüder von Nürtingen und Metzingen. Der Leib ruht bei den sechs Kindern, deren früh vollendete Seelen sie droben erwarteten. Ihre Freundinnen und ein Sängerchor sangen am Grabe: „O wie selig seid ihr doch, ihr Frommen," und „Auferstehn, ja auferstehn wirst du." Der Vater stimmte mit ein. Der alte Lehrer und Freund, Dann, der sie konfirmirt und durchs Leben begleitet hatte, hielt in gepreßter Stimmung, von vielen Thränen unterbrochen, die Rede in der Spitalkirche. Er gestand G. tiefbewegt, er könne es rein nicht begreifen, daß Gott die Selige so weggenommen, ohne glänzende Rechtfertigung. Doch dieser richtete ihn auf; er konnte auch in dem unscheinbaren Ausgang der langen, schweren Prüfung so viele deutliche Spuren der rettenden Gnade nachweisen, daß ihm der Spruch, mit welchem die Ehe eingesegnet worden war, genugsam erfüllt schien: „Die auf den Herrn hoffen, werden nicht fallen, sondern ewiglich bleiben, wie der Berg Zion!"







Christianens Denkmal.

Ein Stück Familienchronik

aus dem

ersten Drittheil unseres Jahrhunderts.

Als Manuscript gedruckt.